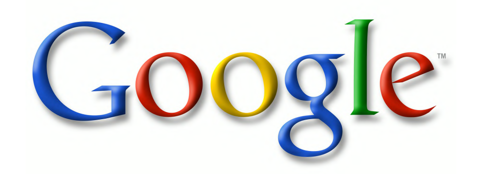
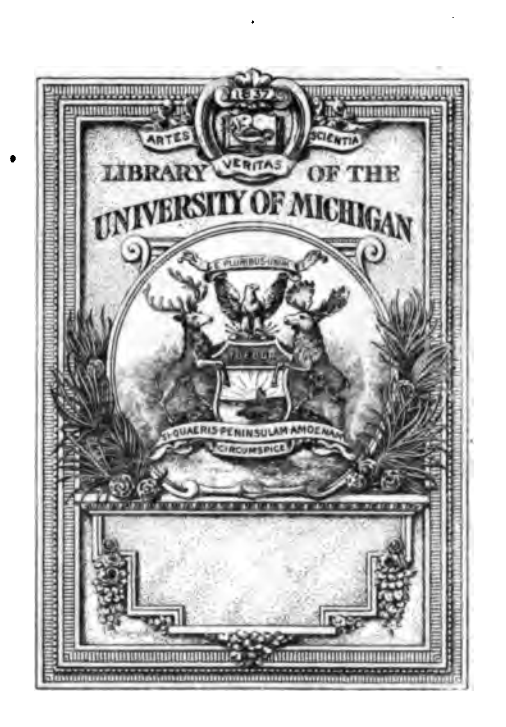



B 934,244


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



BEITRÄGE

ZUR KUNDE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

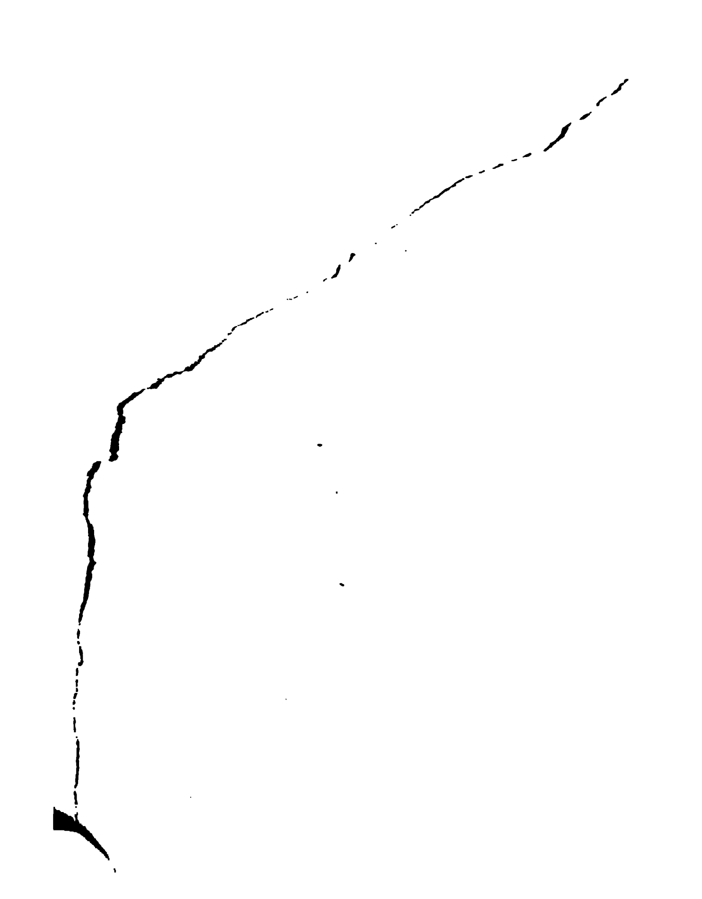
DR. ADALBERT BEZZENBERGER.

ZWEITER BAND.

GÖTTINGEN.
VERLAG VON ROBERT PEPPMÜLLER.
1878.

Inhalt.





Das nachhesiodische Digamma.

Erstes Capitel.
Die homerischen Hymnen.

I. Nachdem für jeden unbefangenen Kritiker durch die Untersuchungen von Rzach und mir der sichere Nachweis geführt worden war, dass in den echten hesiodischen Gedichten ein consonantisches Digamma gesprochen worden ist, lag es nahe, auch die homerischen Hymnen in diese Untersuchung hineinzuziehn, zumal Hartel gelegentlich bemerkt hatte, dass auch die Resultate dieser Prüfung für die Digammafrage nicht ohne Interesse sind (v. III s. 79 not.). Es schien so einleuchtend, dass hier, wo meistens kleinere, abgeschlossene Ganze vorliegen, ohne wesentliche Interpolationen und ohne dass der sichere Nachweis geführt werden kann, dass einem Dichter immer mehr als ein Gedicht zugeschrieben werden darf, sich eigentlich weit positivere Resultate erzielen liessen, als bei den verschiedenartigen Elementen der homerischen Poesie und der corrumpirten Gestalt der hesiodischen Gedichte. Ausserdem kam hinzu, dass die Datirungen eines der ältesten und eines der jüngsten Hymnen bei allen Gelehrten ohne erhebliche Zweifel angesetzt wurden. Denn dass der Hymnus auf die Aphrodite zu den ältesten gehört (v. meine Schrift über das Digamma s. 11 not.), hatte bereits Hermann praef. s. LXXXIX geahnt, der ihn „Homeri nomine dignissimum“ nannte, und zu v. 86 deutlich ausgesprochen (confirmari videtur antiquissimo et omnium minime corrupto Veneris hymno, qui in hoc genere multo caeteris purior est.), und diese Ansicht wurde weiterhin vertreten von Grote II s. 189, scheinbar von Baumeister, H. Hom. s. 252 (dessen s. 250 gegebene Begründung jedoch mit dem Cult der Magna Mater auf schwachen Füssen stand), neuer-

dings auch von Windisch, de hymnis majoribus (Leipzig 1867) s. 68, von Eberhard, Sprache d. hom. Hymn. II s. 34 und von Brugman, Problem d. hom. Textkr. (Leipzig 1876) s. 23. Es wird wohl Niemanden geben, der nicht Windisch beistimmt, dass dieser Hymnus in dieselbe Zeit zu verlegen sei, in welcher die jüngeren Theile der Odyssee entstanden sind. Ebenso stimmen aber alle Forscher darin überein, dass der dritte und fünfte Hymnus, welche beide mit ziemlicher Sicherheit dem griechischen Mutterland zuerkannt werden, zu den jüngsten gehören, indem der erstere von ihnen zweifellos in der Zeit nach der 40. Olympiade entstanden ist (v. Herm. Orph. s. 689. Baum. s. 186 und 194 f. Eberhard II s. 36), der fünfte der Pisistratidenzeit (v. Baum. s. 280) oder etwas früher (30—40. Ol. nach Schürmann, de hymni in Cererem aetate s. 57) [1]. Eine Untersuchung des Digammazustandes in zwei derartigen Gedichten, von denen das eine soviel älter ist, als das andre, musste ein Bild zeigen, wie innerhalb zweier oder mehrerer Jahrhunderte in einem Volk und vermuthlich in einem Dialekt eine sprachliche Erscheinung in verschiedener Gestalt aufgetreten ist, und welche Stufenleiter diese von jener bis zu dieser durchlaufen haben muss. Allerdings musste auch hier die Bemerkung wiederholt werden, welche schon bei Betrachtung der hesiodischen Gedichte gemacht worden ist, dass der Massstab, den wir in genannter Weise anlegen, niemals ein absoluter sein kann, da erstens individuelle Neigungen des Dichters, zweitens die Fähigkeit, sich entweder mehr einer selbständigen Form zu bedienen, oder in der traditionellen Sprache des griechischen Epos sich zu bewegen, drittens dialektische Einflüsse der Nach-

---

[1]) Am schwierigsten ist eine genauere Zeitbestimmung des Hermeshymnus, weil dieser wegen unsicherer Lesarten und mehrfacher Interpolationen kein ganz sicheres Operationsfeld darbietet: v. Windisch s. 68: Hymnus vero in Mercurium qua aetate compositus sit, certis lineis definiri non potest; et augetur haec difficultas, quod hic hymnus e diversis carminibus conflatus esse videtur. Und Schürmann s. 57: Recentiore aetate Olympiadem circa quinquagesimam scriptus mihi esse videtur hymnus in Mercurium, omnium difficillimus propter varias interpolationes atque lectiones dubias, in quo plurima leguntur vocabula, quibus recentiores tantum scriptores utuntur, multa, quae significationem ab Homerica plane diversam acceperunt.

barlandschaften auch auf die einzelnen sprachlichen und prosodischen Erscheinungen von Einfluss gewesen sein müssen.

Wiewohl aber eine derartige Prüfung von besonderem Interesse zu sein versprach, hat sie in dieser bezeichneten Weise noch keiner angestellt. Und doch hatten bis zu meinen Arbeiten sich mehr Forscher mit dem Digamma in den Hymnen, als mit dem in den hesiodischen Gedichten beschäftigt. Schon Hermann gab seine bekannte Theorie des aeolischen Digamma's bei Gelegenheit des h. hom. IV, 86, wo er gleichfalls die Ansicht aussprach, dass manche Digammaspuren durch Fehler der Abschreiber vernichtet sein möchten; Hoffmann berührte gleichfalls die Hymnen quaest. Hom. II s. 186 ff. Auch Knös, de dig. Homerico (Upsala 1872) hat meistens anhangsweise die Stellen der homerischen Hymnen behandelt, ohne ihnen jedoch dieselbe Sorgfalt zuzuwenden, wie den homerischen. Nicht weniger hatte Köhn, quaest. metr. et gramm. (Halle 1865) s. 11—18 eine, wenn auch nicht ausreichende Untersuchung über dieses Digamma angestellt, und neuerdings dieselbe Frage kurz berührt in seinen Observationes de Homerico in Pana Hymno (Guben 1876). Etwas eingehender hat den Punkt berührt Eberhard in seinen beiden fleissigen Programmen über die Sprache der homerischen Hymnen (Husum I 1873 II 1874), wobei nur zu bedauern ist, dass eine ähnliche Arbeit gerade über den vierten Hymnus, der für die Digammafrage der entscheidende ist, nicht vorhanden ist. Denn Windisch, der in der genannten Abhandlung auch besonders die Digammastellen sorgfältig behandelt hat, ist durchweg, wie unten gezeigt werden wird, von dem eigenthümlichen Vorurtheil geleitet worden, kein Digamma anerkennen zu dürfen, und dadurch ist seine Kritik in unverzeihliche Irrthümer verfallen. Endlich habe ich auch in der schon genannten Schrift (namentlich s. 11 not. und 44) Zahlenverhältnisse in den Hymnen kurz berührt.

Ausser den Hymnen aber war es nothwendig, auch die epischen Fragmente bis zum Jahr 500 v. Chr. in den Kreis der Untersuchung zu ziehn, und diese haben sehr bemerkenswerthe Streiflichter auf die Entwicklung der Digammaverhältnisse geworfen. Meines Wissens hatte davon im Zusammenhang — abgesehn von meinen Arbeiten — nur einmal gelegentlich Welcker gesprochen; Wilhelm Müller hat in seiner Ausgabe der Fragmente wenige Punkte mit Beziehung auf Conjecturen be-

rührt. Diese Fragmente erforderten um so eher eine Prüfung, als nach den Untersuchungen von Erman in Curtius Stud. V s. 275 und namentlich von Hartel man durchaus anzunehmen berechtigt war, dass die älteren dieser im jonischen Dialekt gedichteten Epen noch den Digammalaut geführt haben, so dass auch hier Aussicht vorhanden war, durch die Prüfung der ältesten und jüngsten Fragmente den Unterschied des Digammazustandes und damit eine Stufenleiter der Entwicklung zu finden. Mit diesen epischen Fragmenten aber war die Behandlung der gleichzeitigen Elegiker, die sich des jonischen Dialekts bedient haben, naturgemäss geboten, während die aeolischen Dichter und Pindar einer Specialuntersuchung vorbehalten bleiben. — Nur den einen Punkt haben wir in der folgenden Untersuchung in der Hauptsache nicht beachten zu dürfen geglaubt, der, heute ein Lieblingsgegenstand der verschiedenartigen kritischen Richtungen, das Bild eines sprachlichen Zustandes von vorne herein zu trüben im Stande ist, wir meinen die Abhängigkeit von der homerischen Sprache. Gewiss sind die Arbeiten, die eine derartige Abhängigkeit nachzuweisen sich bemühen, recht verdienstvoll, wie jeder zugeben muss, der sie für seine Studien in die Hand zu nehmen gezwungen war, aber sie gehen von einer Voraussetzung aus, die wissenschaftlich nicht nachweisbar ist. Eine Folgerung, dass der Dichter, welcher einen ähnlichen Apparat des Wortschatzes und der Phraseologie gebraucht, wie die Anfertiger der homerischen Gedichte, gerade zu ihnen in einem ganz bestimmten Abhängigkeitsverhältniss steht, das auf alle möglichen Dinge, wie auf dialektische und metrische Eigenheiten seine Wirkung ausüben muss, leidet an dem grossen Fehler, dass wir gar nicht im Stande sind zu beurtheilen, wie weit jene ältere Sprache überhaupt Gemeingut vieler oder aller in einer gewissen Periode lebenden und singenden Dichter gewesen ist, ohne dass diese nothwendig hatten, gerade die beiden älteren Dichter oder Dichtungen, welche uns zufällig erhalten sind, zu copiren oder später gar auszuschreiben. Nachdem Windisch in der genannten Arbeit die Consequenzen dieser Abhängigkeit zu weit gezogen und sich über die Annahme eines todten Apparates in den Hymnen nicht erhoben hatte (v. s. 3: Ac si opus erat nova vocabula cum illis conjungi, quae digamma jam amiserant, poterant poëtae aut ita imitari antiquas formulas, quasi digamma etiam audiretur, aut

suae aetatis linguam sequentes hanc litteram neglegere) [2]), ist auch von Rzach in seinen Untersuchungen [3]), die nach dem Schema der Forschungen Hartel's gemacht sind (Prag 1875), und in seiner Abhandlung über den hesiodischen Dialekt (Leipzig 1871) für Hesiod derselbe Fehler gemacht worden. Ein Satz, wie Dial. s. 377: „Die Gesetze, welche Hartel in seinen Hom. Stud. III für die Stellung des Digamma bei Homer gefunden hat, lassen sich vollinhaltlich auch für die hesiodischen Gedichte aufstellen“ macht erstens keinen Gebrauch von der handschriftlichen Ueberlieferung, die keine Bestätigung dieser Behauptung bringt, zweitens nimmt er keine Rücksicht auf die dialektischen Eigenheiten des boeotischen Dichters [4]). Auch

[2]) Der principielle Fehler der Arbeit von Windisch ist, dass ein Zustand der epischen Poesie, wie er etwa im Zeitalter der Ophiker und Genealogen und später in der Zeit der Alexandriner angenommen werden darf, d. h. eine einfache Nachahmung homerischer Phraseologie in einer erstarrten epischen Sprache, heraufgerückt wird bis in eine Zeit, in welcher gerade die jüngsten Theile der Odyssee von einer noch sehr lebendigen epischen Sprache und Poesie Zeugniss ablegen, so dass also die ältesten und jüngsten Hymnen in dieser Beziehung in derselben Periode des Starrseins sich befinden sollen. Gewissermassen im Widerspruch damit steht das Gesammtresultat der Untersuchung von Windisch. Denn wenn s. 67 eine Stufenfolge der Annäherung an homerische Sprache constatirt, und die Reihe h. h. IV, I, II, V, III danach festgesetzt wird, und etwa in derselben Reihe weiterhin das Alter der einzelnen bestimmt wird, nämlich h. h. II, I, IV, V, VI, so musste W. noch einen Schritt weiter gehn und sich fragen, ob nicht vielleicht der sogenannte grössere homerische Apparat, und das dadurch bezeugte höhere Alter auch einen den homerischen Gedichten näher kommenden Gebrauch des Digamma bedingten, zumal er selbst s. 2 mit Curtius und Leskien angenommen hatte, dass das Digamma in den homerischen Gedichten nicht ganz verschwunden war.

[3]) Anzeige von Rzach's Untersuchungen in Bursian's Jahresb. II von mir und Philol. Jahrb. 1876 s. 369–375. Der Dialekt des Hesiodos in Bursian Jahresb. III. V. auch meinen Vortrag über die ältesten Hesiod-Handschriften (Leipzig, Teubner 1877).

[4]) Diese dialektischen Eigenheiten Hesiods hat Rzach, Dial. s. 465 behandelt. Sie sind überwiegend aeolischen oder dorischen Ursprungs, d. h. entweder durch asiatisch-aeolischen Einfluss entstanden, oder durch den einer benachbarten lokrischen Landschaft. Aber auch Boeotismen werden niemals geleugnet werden können, und werden sich bei genauerer handschriftlicher Prüfung noch mehren. Rzach s. 365 rechnet selbst die constante Form *Διώνυσος* hierzu, s. 367 *μειδέων* für *μηδέων* Theog.

Wilhem Clemm ist ganz und gar in dieses bequemere Fahrwasser eingetreten, der überhaupt, so schätzbar seine Untersuchungen sind und so brauchbar für jeden Forscher auf diesem Gebiet, doch seinen Hauptzweck, die Widerlegung der Digammatheorie bei Hesiod, durchaus verfehlt haben dürfte. Wenn er Kritische Beiträge zur Lehre vom Digamma (Curt. Stud. IX s. 414) sagt: „denn die verhältnissmässig wenigen Aeolismen und Dorismen, welche der altjonische Dialekt des Hesiod ähnlich dem des Homer enthält, finden in den besonderen Umständen, unter welchen jene Dichtungen entstanden sind, vollkommen ihre Erklärung", so widerspricht diese Annahme von Dorismen, die in den homerischen Gedichten ähnlich denen in den hesiodischen sich befinden sollen, dem ersten Gesetz Aristarch's (v. mein Digamma s. 71) und der nicht zu leugnenden Thatsache, dass mehrere Kategorieen von prononcirten Dorismen bei Homer sich nicht finden, wohl aber bei Hesiod, ebenso aber auch mehrere Aeolismen nur Hesiod gebraucht, wie Rzach

---

200 (v. dagegen meinen Vortrag s. 24), s. 396 *λαμπρὰν* für *λαμπρήν* Theog. 18 und 371, s. 465 *Φῖκα* Theog. 326 und *Φίκιον ὄρος* Scut. 33. Ich habe noch hinzugefügt *γεηόχῳ* Theog. 15 mit Rücksicht auf Boeckh zu Pind. Ol. XIII, 78 (s. 289 u. 424) und die Verkürzung des *υ* in *χρύσεος* Theog. 15 mit Rücksicht auf Hermann op. VI s. 252 und Boeckh, de metris Pind. s. 289. Wenn einzelne Kritiker, wie auch Rzach, eine solche Verkürzung des *υ* in *χρύσεος* in der älteren epischen Poesie für unerhört halten, so hätte man doch die von Bekker, Hom. Bl. I s. 140 mitgetheilte Liste (es fehlt *Λ* 205 *ὑπεροπλίῃσι*) von Vocalschwankungen bei Homer genauer prüfen sollen, ehe man überhaupt, auch abgesehn von der dialektischen Eigenheit, an einer solchen Kürze verzweifelte. In dem Vortrag über Hesiodhandschriften s. 16 not. habe ich die Lesart *εἴη πετραίη σκιὴ* Oper. 589 für die Vulgata *πετραίη τε σκιὴ* erwähnt, und bin allerdings der Meinung, dass die Länge des *ι* in *σκιή* selbst neben *σκῐερός* Oper. 574 und *κατάσκῐος* Oper. 613 noch immer erträglicher wäre, als die Vernachlässigung der Position vor *σκ*. Der Fall würde kaum in eine andere Kategorie zu stellen sein, als *πῐαίνων* Pind. Pyth. IV, 150 neben *πῑαίνω* oder die unerklärte Dehnung von *Ὠρίων* Oper. 598. 609. 615. 619 (und an allen homerischen Stellen), wofür Nauck, Mél. III s. 235 ff. mit dem Beifall von Hartel, Zeitschr. f. Oestr. G. 1876 s. 623 *Ὠαρίων* verlangt hat. Bei *σκῑή* kommt hinzu, dass die Länge des *ι* durch Wurzel ski etymologisch möglich wäre: v. Fick, indog. Wbch. I s. 243, 814, II s. 270 (v. dagegen Curt. s. 159). Der spondeische Hexameter würde dagegen nur die Zahl der vorhandenen um einen vermehren: v. Ludwich, de hexam. s. 26 ff.

gezeigt hat, und sie nimmt keine Notiz von der durch einen Sachkenner, wie Plutarch es war, gemachten Bemerkung über die hesiodischen Boeotismen (v. meinen Vortrag über die Hesiodhandschriften s. 8). Mit vollem Recht hatte schon Rzach, Dial. s. 469 gezeigt, dass die hesiodischen Aeolismen nicht allein durch die Vermittlung der homerischen Poesie hineingekommen sind, sondern durch directen Zusammenhang mit den usprünglichen aeolischen Liedern, die der Dichter aus seiner kymeischen Heimath mitgebracht haben mochte. Dass aber die Sprache eines Dichters, der im Gegensatz zu Homer über eine ganze Reihe dort fehlender Dorismen und Aeolismen und über einige Boeotismen verfügt, mit der altjonischen, nur von aeolischen Einflüssen berührten und diese letzteren meistens nur im epischen Apparat d. h. in gewissen Formeln darbietenden, wie Hinrichs bewiesen hat [5]), nicht identificirt werden darf, ist eben so klar, wie dass die hervorragendste dialektische Erscheinung, die sowohl dem dorischen, wie dem boeotischen Idiom anklebte, in einer andern Weise vertreten sein muss, wie in den homerischen Gedichten. Die Untersuchung von Kausch, Quatenus Hesiodi in Theogonia elocutio ab exemplo Homeri pendeat (Regim. 1876) hat an dieser Thatsache nichts geändert, und Clemm hätte nicht an mehreren Stellen (a. O. s. 415 u. Zarncke Ctb. 1876 Sp. 1403 f.) durch diese Arbeit die Abhängigkeit der hesiodischen von der homerischen Sprache für bewiesen halten sollen. Denn Kausch, indem er in den einleitenden Worten s. 1—7 meine Auffassung des hesiodischen Hiatus an der Hand homerischer Beispiele zu widerlegen sucht, hat den einen Umstand ganz übersehn, den ich Digamma s. 3 ausdrücklich betont hatte, dass wir in der Hiatusfrage den Zustand der homerischen Gedichte, vorzüglich wegen der eigenthümlichen Vortragsart, für welche sie bestimmt gewesen sind, von dem ande-

[5]) V. De eloc. Aeol. (Jena 1876) s. 166: „Sed jam disputatio prolapsa est, unde sine ullis salebris explicatio rei quam tractamus patet. Ex earum solum gentium sermonibus, apud quas pridem ars poetica factitata fuisset, aliquas formas potuisse recipi ideoque fontem Aeolicorum vestigiorum nullam aliam rem aperire quam historiam poesis epicae, quae fuisset ante carmina Homerica, confidenter contenderim, quod aliis etiam visum est. Zu dieser Erklärung liefert auch eine Illustration K. Brugman, Erstarrte Nominative in Curt. Stud. IX s. 259—271. — V. d. Anzeige von Clemm's Kritischen Beiträgen in Bursian's Jahr. III s. 1 ff.

rer und späterer epischer Dichtungen, besonders der hesiodischen, vollständig trennen müssen. So sorgfältig nun weiterhin die Zusammenstellung von Kausch ist, was wird eigentlich durch sie bewiesen? Man vergleiche die homerischen Redensarten s. 8: *ἐρισθενέος Κρονίωνος*, *τέρενα χρόα*, *ἠέρι πολλῇ*, *πότνιαν Ἥρην*, *ἐμβεβαυῖαν*, *Φοῖβόν τ' Ἀπόλλωνα*, *Ἄρτεμιν ἰοχέαιραν*, *Κρόνον ἀγκυλομήτην* u. s. w., oder die analogen der Hymnen bei Windisch a. O. s. 7: *Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο*, *Διὶ τερπικεραύνῳ*, *ἀγλαὰ τέκνα*, *κραναῇ ἐνὶ νήσῳ*, *ὄρεα σκιόεντα*, *ὄρος αἰπύ*, *ὣς φάτο* u. s. w., d. h. aus 1—2 Wörtern bestehende Phrasen, beweisen diese in einer Zeit, in welcher doch immer ein einziger Mythen- und Sagenkreis Gegenstand der dichterischen Bearbeitung war, zumal sie stets Eigenthum der gesammten epischen Poesie der Griechen geblieben sind, eine directe Entlehnung oder merkwürdige Abhängigkeit von Homer? Würde nicht eine ähnliche Untersuchung in einem gleichen Zweig der deutschen Poesie bei zwei verschiedenen Dichtern dasselbe Resultat ergeben, das factisch mit der Wirklichkeit in schroffem Widerspruch stehen könnte? Wie viel schwerer wiegen dagegen im Vergleich zu dem kleinen Umfang der hesiodischen Gedichte die Zahlen, welche Fietkau, de carm. Hes. vocabulis non Homericis (Regim. 1866) berechnet hat, dass die Theogonie in 1022 Versen 151 nichthomerische Wörter aufweist (1 in $6^{4}/_{5}$), die Op. et D. in 828 Versen 278 (1 in $2^{27}/_{28}$), das Scutum in 480 Versen 95 (1 in $5^{1}/_{19}$), im ganzen mit den Fragmenten in 2510 Versen 530, also 1 in $4^{3}/_{5}$ (v. s. 29 und mein System d. Kosm. s. 5). Zeigen die nicht gerade eine verhältnissmässig grosse Unabhängigkeit von der sogenannten homerischen Sprache, eine ungemein vorgeschrittene intellectuelle Entwicklung und eine Selbständigkeit, die auch in andern Fragen zu Bedenken über eine directe Abhängigkeit von Homer veranlassen sollten? Und weiter, ist wiederum dies Facit ohne weiteres richtig, dass aus der grösseren oder kleineren Zahl solcher neugebildeten Wörter ein Schluss auf grössere oder geringere Abhängigkeit von Homer gezogen wird? Beispielsweise, wenn der vierte homerische Hymnus in 293 Versen 24 (oder 22 nach der genaueren Rechnung von Windisch s. 47 not. 37) nichthomerische Wörter hat, der dritte in 580 Versen 183 (oder 190 nach Wind. s. 33 not. 27), also im Verhältniss fast viermal so viel (v. Fietkau a. O.), so darf man zwar Baumeister Glauben schenken, wie es thatsächlich Windisch bewie-

sen hat, wenn er sagt: „Argumentum quidem simplex est et unum, fluit oratio tam plena Homericae elocutionis, quam in nullo alio ex his hymnis“; aber wir dürfen nicht vergessen, was kurz vorher (s. 250) gesagt war: „Huc si addideris argumentum ipsum hymni, qui totus est in fabulis Troicis, hoc certe ex eo redundare concedes, originem carminis probabiliter quaeri in iis locis, ubi hae fabulae per ora populi circumferebantur.“ Und in einer ganz verschiedenen Sphäre bewegt sich der Hermeshymnus, in einer Art religiöser Anschauung und in einer Fremdartigkeit des Stoffes, die ebenso weit von Homer entfernt ist, wie namentlich von den apollinischen Hymnen (v. Baum. s. 184 f.). Also Annäherung oder Entfernung von homerischer Phraseologie wird nicht allein mit directer Entlehnung oder Abhängigkeit in der Sprache in Zusammenhang stehen, sondern auch mit dem näher oder entfernter verwandten Stoff, der zur Behandlung kommt. Der Dichter des vierten Hymnus kann das Gedicht so anmuthig, so schön, so vollendet verfasst haben ohne Bekanntschaft der uns erhaltenen homerischen Gedichte: er schöpfte eben aus lebendigem Sprach- und Phrasenschatz, welcher die Gesänge der Gegend charakterisirt, in welcher er schrieb. —

Diese Erscheinung auf Digammaverhältnisse übertragen, führt zu folgender Betrachtung. Die Zahl der digammirten Stämme in der griechischen Poesie war von Anfang an eine beschränkte. 35 sichere Stämme zählt Hartel III s. 58 in den homerischen Gedichten auf, 28 sind in den hesiodischen nach meiner Zählung (v. Digamma s. 40); 18 nach Hartel III s. 80 in den Oden Pindar's, 19 nach Köhn, quaestiones s. 11 ff. in den homerischen Hymnen, 13 nach Renner, Curt. Stud. I s. 147 ff. bei den Elegikern und Iambographen; die folgende Untersuchung wird in den einzelnen grösseren Hymnen eine schwankende Zahl von 10—19 digammirten Stämmen ergeben [6]). Daraus folgt einerseits, dass die Zahl der mit derartigen Wörtern zusammengesetzten Wendungen von Anfang an eine gegebene und verhältnissmässig beschränkte gewesen ist, andererseits, dass mit den kleineren Gedichten, die mehr und mehr mit ihrem kleineren Stoff und mit der zunehmenden Schwäche der Initia-

---

[6]) Windisch zählt beim h. I 9 Stämme (s. 10), bei h. II 10 (s. 25), bei h. III 11 (s. 40), bei h. IV 9 (s. 52), bei h. V 13 (s. 65).

len eine Anzahl dieser Stämme oder Wörter ganz einbüssten, diese Beschränkung eine noch weit grössere werden musste, so dass thatsächlich fast alle in jüngeren und kleineren Gedichten vorkommenden Wendungen in den grossen ältesten epischen Gesängen enthalten sein mussten [7]. Wenn demnach in einem

[7]) Cf. Koehn, quaestiones s. 11: Propter minorem carminum nostrorum ambitum nemo mirabitur vocum, quae apud Homerum digammate instructae usurpantur, nonnullas prorsus non in iis exstare, tum etiam in iis vocibus quae inveniuntur non omnes illius differentiae et rationes usus sunt adhibitae. – Windisch hat dies Moment gar nicht beachtet, obwohl er selbst a. O. s. 3 die besten Belege aus den homerischen Gedichten für die Formelhaftigkeit der homerischen Ausdrücke beigebracht hat. Würde er aber die Consequenz, die er aus den homerischen Formeln der Hymnen gezogen hat, auch auf Homer selbst ausgedehnt haben, so hätte er folgerichtig schliessen müssen, dass bei Homer kein Digamma existirt, weil der Dichter nur sich selbst abschreibt. Die Beispiele, die er anführt, *εὖ εἰδώς*, *εἰδότε*, *εἰδότες*, *εἰδότος*, *εἰδῶ*, *εἰδῇς*, *οἶδα* u. s. w.; *σάφα εἰδώς*, *οἶδα*, *οἶδε*, *ἤδη* beweisen nur, dass die Verbindungen beschränkte gewesen sind. Ganz unverständlich aber ist, wenn er fortfährt: Quamquam summa vocabulorum varietas in eis formulis est, quas nunc afferam, tamen facile intellegitur, omnes inter se esse simillimas; nam in omnibus antecedit vocabulum neutr. gen. in acc. pl. et omnes fere leguntur in clausula versus. Das heisst doch Formelhaftigkeit und Apparat etwas auf die Spitze treiben! Nun folgen *μήδεα*, *κέρδεα*, *δήνεα*, *πλείονα*, *ἄγρια*, *θέσφατα*, *ἄρτια*, *φάρμακα* — *εἰδώς*, *οἶδε*, *ἤδη* u. s. w. In der Odyssee ausserdem *αἴσιμα*, *ἀθεμίστια*, *ἀμύμονα*, *ἀπατήλια*, *ἀπηνέα* *ἀποφώλια*, *βένθεα*, *ἤπια*, *θελκτήρια*, *κεκρυμμένα*, *κεχαρισμένα*, *μυρία*, *ὀλοφώϊα*, *πεπνυμένα*, *φίλα* — *οἶδε*, *εἰδώς* u. s. w. Ist dies Apparat und Formelhaftigkeit oder ein verhältnissmässig erstaunlicher Reichthum? Ist beim Niederschreiben dieser Ausdrücke der Gedanke gehörig erwogen worden, dass, wenn jenes einzige Verbum *οἶδα*, um das es sich hier handelt, bei Homer noch ein consonantisches Digamma geführt hat, der Dichter gezwungen war, das vorausgehende Accusativobject mit einem Vocal schliessen zu lassen? Und welche Declination und welches Genus stand ihm dann zu Gebote? Ist also Acc. plur. und Neutr. wunderbar oder natürlich? Und würde nicht der Unbefangene gerade den entgegengesetzten Schluss ziehn müssen, den Windisch gezogen hat, dass diese unerhörte Regelmässigkeit und Ausnahmslosigkeit in den Wendungen keinen Zweifel an consonantischem Digamma aufkommen lassen? Dies sind Abwege der Kritik, die durch Knös und Hartel wieder in ein richtiges Geleise gekommen ist. V. beispielsweise über *ϝοῖδα* die treffende Auseinandersetzung von Knös s. 114: Digamma in his verbi figuris fuisse efficiunt 1) haec infirmiora vocabula in arsibus producta a) pron. ind. *τευ* in secunda arsi, b) part. *δή* in secunda arsi, c) part. *ἤδη* in eadem versus sede, d) part. *καὶ* in quarta arsi post caesuram semiseptenariam

kleineren Gedichte sämmtliche digammatische Wendungen auch im Homer sich finden, so ist es ein Trugschluss, anzunehmen, dass diese im todten Apparat dastehen und das Digamma darin keine consonantische Kraft gehabt hat, wenn nicht gleichzeitig der Beweis geführt ist, dass das Gedicht einer Zeit angehört, die kein Digamma mehr kannte, oder einem Dialekt, der es längst verloren hatte, oder dass die Zahl der Digammaverletzungen im Gegensatz zu den Wirkungen an einer consonantischen Kraft dieses Buchstaben verzweifeln lässt. Auch hier haben Windisch und Clemm voreilig geschlossen. —

Das Hauptresultat also der Arbeit von Kausch a. O. s. 2 — „sed etiam ut singulis eis priscae linguae vestigiis ordine enumerandis doceam non genuina esse nostrae theogoniae ea prisci sermonis vestigia, sed ex Homera ea omnia in Hesiodi carmina irrepsisse" ist verfehlt, wie die Specialuntersuchung selbst ergeben hat: denn 21 homerische Verse (von denen ausserdem die 5 des Proömion's nichts bedeuten) beweisen keine besondere Abhängigkeit von Homer [8]). Bei einer willkührlichen

---

haud levem 2) hi hiatus a) in fine secundi pedis b) in fine quinti pedis 3) brevis syllaba in consonam desinens in secunda arsi producta.

[8]) Auch hier ist evident, in welchen Trugschlüssen sich diese ganze philologische Richtung bewegt. Die sogenannten homerischen Verse in der Theogonie sind nach Kausch folgende: 1) v. 27 = τ 203 (hier ἴσκε für ἴδμεν, λέγων für λέγειν), aber v. 27 ist durchaus bedenklich: v. Schol. 26; 2) v. 58 = κ 469; 3) v. 59 = κ 470 (hier μακρὰ τελέσθη für πόλλ' ἐτελέσθη), τ 153, ω 143, aber an den drei homerischen Stellen ist der Vers verdächtig: cod. A (Augustanus) liest ihn nicht an den beiden ersten Stellen, 9 codd. nicht an der dritten. La Roche hat ihn nur an der ersten und dritten athetirt, er musste dies auch an der zweiten, denn der hesiodische Vers ist in den Homer gerathen, nicht umgekehrt. 4) v. 92 = ϑ 172, aber v. 81—93 sind altes Hymnusfragment v. Lehrs P. A. s. 425, Deiters de prooemio s. 22. 5) v. 13 = κ 553 (s. 8). 6) v. 228 = λ 612, aber die Verse sind hinsichtlich des Casus und der Wortstellung verschieden. 7) v. 248 = Σ 43. 8) v. 250 = Σ 45: aber beide Verse waren von Zenodot und Aristarch als hesiodische athetirt: Ariston. Σ 39. 9) v. 272 = E 442, aber v. 271—272 sind von Hermann und Paley aus bestimmten kritischen Gründen angefochten worden. 10) v. 323—324 = Z 181—182, aber seit Wolf hat kein Herausgeber daran gezweifelt, dass diese beiden Verse durch einen thörichten Abschreiber vom Homer in den hesiodischen Text gerathen sind (s. 13). 11) v. 558 = H 454. 12) v. 645 = H 68 u. s. w. 13) 710 = Θ 16 (hier ἔνερθ' Ἀίδεω für ἔνερθ' ὑπὸ γῆς). 14) v. 739 = Y 65 (hier σμερδαλέ' für ἀργαλέ'). 15) v. 760

Eintheilung des Gedichts in 5 verschiedene Partieen (v. 1—115, 116—452, 453—880, 881—962, 963—1022), wobei hinsichtlich der Echtheit oder Unechtheit einer Partie nur Schoemann op. II aufgeschlagen wird [9]), ist es dem Verfasser nicht gelungen, in den Digammawendungen völlige Abhängigkeit von Homer nachzuweisen. Eine Verweisung beim Hiatus *μετὰ εἶο* v. 392 auf *B* 87 *ἔθνεα εἶσι*, *Θ* 580 *ἵνα ἧσι*, *E* 603, *Ξ* 182 (s. 21) ist ebenso unverständlich, wie in 464 *πέπρωτο ἑῷ*, 489 *λίθον ἑὸς* eine Entschuldigung durch Hiatus oder in der Digammafrage von *ἑός* (s. 34) eine Berufung auf Hoffmann, quaest. Hom. II s. 45, wo nach meiner Aufstellung der Form *ϝεός* jetzt wenigstens noch eine genauere Prüfung der Stelle bei Apollon. de pronom. s. 396 C *τὸν ἑὸν παῖδα κάλει*, *τὰ ἑὰ κάδεα* und *πήδεγον* (Sappho fr. 117, Alcman fr. 99, Corinna fr. 19), wo Bekker an den ersten Stellen *ϝεὸν* und *ϝεὰ* geschrieben hatte, Boeckh an der letztern *ϝεόν*, erfolgen musste, eine Prüfung, die ich auch bei W. Clemm a. O. s. 444, 453 u. 455 vermisst habe (v. jetzt auch W. Hartel in Zeitschrift f. Oest. G. 1876 s. 739; G. Curtius in Studien IX s. 444 not.). Gerade die Zahlenverhältnisse von *ἑός* im Homer und Hesiod (v. mein Digamma s. 38) sind geeignet die Verschiedenheit beider und die Unabhängigkeit Hesiods in klares Licht zu setzen. Noch weniger beweist Kausch's Theorie der Composita (s. 3), wo nach Fietkau bekannt sein dürfte, dass der Dichter darin ziemlich selbständig vorgegangen ist; wenn man für die unhomerischen *Λυσιϝάνασσα*, *ἀνάϝελπτα*, *ἀϝιδνός*, *ἀμβολιϝεργός*, *ἐνναϝέτηρος*, *ἐτωσιοϝεργός*, *τεσσαρακονταϝετής* blos ähnliche homerische Com-

= *λ*. 16 (hier *καταδέρκεται* für *ἐπιδέρκεται*). 16) v. 768 = *κ* 534. 17) v. 774 = 768, aber der Vers fehlt in den besten codd. und ist von den Herausgebern athetirt. 18) v. 810 = 739, aber der Vers ist von allen Herausgebern athetirt. 19) v. 811 = *Θ* 15 (hier *ἔνθα σιδήρειαι* für *ἔνθα δὲ μαρμάρεαι*). 20) v. 838 = *Θ* 132 (s. 26 f.). 21) v. 952 = *λ* 604 (s. 10), aber der homerische Vers ist von Aristarch athetirt: v. Ariston. *λ* 602 (Carnuth, Ariston. s. 110). Diese kurze Kritik der homerischen Verse in der hesiodischen Theogonie wird die Deductionen von Kausch zu mässigen im Stande sein.

[9]) Man vergleiche z. B. s. 18: Ablegendi ergo lectores sunt ad ea, quae a Schoemanno cum in editione Theogoniae p. 183—189 tum in dissertatione de Hecate (opusc. ac. II p. 215—299) tam accurate exposita esse mihi videntur, ut prudentibus quidem nullaque praecepta opinione occupatis satis factum esse sperandum sit.

posita anzuführen vermag, die gleichfalls unhomerischen ἄϝοικος und φερέϝοικος einfach auf unhomerischen Ursprung zurückführt — dann ist eben alles zu beweisen. Und ähnliche Bemerkungen, z. B. bei ἔργον mit dem Hinweis auf die homerischen Stellen, kann man in Menge machen. Derjenige ferner, der in der Digammafrage einen neuen Standpunkt geltend zu machen versucht, sollte nach Veröffentlichung der Inschrift von Naupaktos, nicht mehr behaupten (s. 12): ἕκαστος, cui olim sigma initiale fuisse constat. Und derjenige, der so einschneidende Textesfragen behandelt, sollte sich zunächst einige Fundamentalsätze angeeignet haben. Die Bemerkung über Schol. Theog. 91, dass nach dem Scholiasten Hesiod ἀν' ἀγῶνα geschrieben habe (s. 8 not.), beweist ein vollständiges Missverstehn des Scholion's; eine zweite ähnliche, dass Vergil Aen. I, 22 wohl Theog. 486 vor Augen gehabt (s. 35 not.), kennt nicht den ersten Fundamentalsatz der Hesiodkritik, dass die hesiodischen Gedichte in unserer Gestalt bereits den Alexandrinern vorgelegen haben, also eine Nachbildung Vergil's für Echtheit oder Unechtheit einer hesiodischen Stelle unmöglich Beweiskraft haben kann. —

Also trotz dieser in unserer Frage principiell entgegenstehenden Richtung, welche durch Windisch, Clemm und Kausch vertreten wird und den bequemsten Modus zeigt, ein wichtiges Capitel der Sprachgeschichte zu behandeln, machen wir den Versuch, die Digammaverhältnisse der nachhesiodischen Dichter zu prüfen, wobei ich mir nicht versagen kann, folgenden Satz von Koehn a. O. s. 1 auszuschreiben: Sed quamvis magni auctoritatem Homeri faciamus, tantum abest, ut hymnorum auctores in verba magistri jurasse atque totum eum descripsisse contendamus, ut eos simul ex aliis fontibus hausisse censeamus, e sermonis consuetudine temporis, quo viverent, et poetarum aliorum operibus, ex ingenio, quod eos impelleret, ut licentia poetica usi verba novarent, notiones et constructiones verborum, alia mutarent. —

Auch das darf der Wahrheit zu Liebe nicht verschwiegen werden, dass Eberhard, der hinsichtlich der Prüfung der homerischen Sprache und Wörter in den Hymnen bei weitem die grösste Sorgfalt angewandt hatte, seine Betrachtung über den Hermeshymnus II s. 36 mit folgenden ruhigen und richtigen Worten schliesst: „In dem III. Hymnus geht ungefähr der vierte Theil

auf homerische Formeln aus; wie weit übrigens sich dieser Hymnus in der Sprache von der homerischen unterscheidet, zeigen die vielen Vocabeln, die hier, aber nicht bei Homer, vorkommen. In Hesiods Erga sind gleichfalls viele nichthomerische Vocabeln, doch liegt dies an dem Gegenstand der Behandlung." Beide Behauptungen zeigen, dass man noch den Muth haben darf im Gegensatz zu der oben geschilderten Descendenztheorie eine andere Ansicht aufzustellen.

II. Das Digamma im vierten Hymnus ist, wie Hermann geglaubt hat, ein lebendiger Laut, wie Eberhard mit Recht sagt, constant, wie ich an der genannten Stelle (Digamma s. 11 not. 5) mich vorsichtiger ausgedrückt hatte, fast ganz constant [10]).

ϝεϱγ erscheint 1 *ἔννεπε ϝέϱγα* [11]), 10 *καὶ ϝέϱγον*, 11 *ἀγλαὰ ϝέϱγ'* = 15; es kann nicht gelesen werden 6 *πᾶσιν δ' ἔϱγα*, was trotz des Widerspruches von Hermann v. 86 not. verbessert werden muss *πᾶσι δὲ ϝέϱγα* [12])

---

[10]) Nach der Zählung von Windisch s. 41 f. sind 20 vollständige Verse aus Homer entlehnt: v. 35 = *ι* 521, 59 = *ϑ* 363, 60 = *Ξ* 169, 61 = *ϑ* 364, 62 = *ϑ* 365, 68 = *Θ* 47, 98 = *Υ* 8, 99 = *Υ* 9, 105 = *Ω* 558, 109 = *π* 187, 118 = *Π* 183, 139 = *ν* 136, 143 = *Τ* 139, 163 = *Σ* 401, 184 = *χ* 311, 193 = *δ* 825, 215 = *ε* 150, 234 = *ϑ* 298, 235 = *Β* 5, 238 = *λ* 394. Von diesen haben jedoch 9 Varianten, so dass eine wörtliche Entlehnung nur bei 11 anzunehmen ist (v. 98, 105, 109, 118, 139, 193, 215, 234, 248). Digammawirkungen sind in diesen 20 Versen 5 (darunter 2mal *οἱ*).

[11]) Da *ἔννεπε ἔϱγα* nicht homerisch ist, so verfällt Windisch auf folgendes Mittel: Jam scio *ἔννεπε ἔϱγα* nullo Homeri loco exstare; sed manifestum est, poëtam Odysseae exordium sibi proposuisse, quod imitaretur; maluit igitur hiatum admittere, quam longius ab illo recedere. Das ist demnach ein überaus raffinirter Dichter!

[12]) Da die guten codd. DM *πᾶσι* für *πᾶσιν* haben, so liegt die Vermuthung nahe, dass dies die älteste Lesart gewesen ist. Aehnliche Fälle von Elision habe ich Digamma s. 52 zusammengestellt. — Beiläufig bemerke ich ein für alle Mal, dass ich durch Hartel und Rzach nicht überzeugt bin, dass ein noch lebendiges Digamma nach der Elision stehen kann, und stimme im wesentlichen dem bei, was Clemm a. O. s. 412 f. gesagt hat: „Damit hat sich diese Theorie eigentlich schon von selbst gerichtet. Ein lebendiger Laut, der nur hier und da Symptome seines Lebens zeigt, ist schon halb todt. Es ist ein Widerspruch in sich selbst, dass der nämliche Laut bald stark genug sein soll, den Hiatus zu tilgen und Position zu bilden, dann wieder so schwach, dass Vocale vor ihm elidirt werden. Dasselbe Digamma, dessen Zartheit Hartel III s. 35 u.

ϝε: 10 ἀλλ' ἄρα ϝοι, 53 Ἀγχίσεω δ' ἄρα ϝοι, 59 ἔνθα δέ ϝοι, 63 τό ῥά ϝοι (von Ruhnken und Baum. athetirt), 164 δέ ϝοι, 208 ὅππη ϝοι, 210 δέ ϝοι = 235; 267 τεμένη δέ ϝε (von Baum. eingeklammert; v. Windisch, in Stud. II, s. 333; dagegen mit Recht Brugman, Probl. s. 23); 9 οὐ γάρ ϝοι, 162 μέν ϝοι [13])

ϝαδ: 9 ϝοι ϝάδεν, 10 τε ϝάδον, 18 τῇ ϝάδε, 21 κούρῃ ϝάδεν

ϝεκασ: 15 θεῖσα ϝεκάστῃ, 212 δὲ ϝέκαστα

ϝοικ: 30 μέσῳ ϝοίκῳ

ϝιδ: 56 ἔπειτα ϝιδοῦσα, 90 θαῦμα ϝιδέσθαι, 181 δὲ ϝίδεν, 185 θεά, ϝίδον, 205 θαῦμα ϝιδεῖν; 41 μέγα ϝεῖδος, 82 καὶ ϝεῖδος; 43 μήδεα ϝειδώς, 44 κέδν' εἰδυῖαν = κεδνὰ ϝιδυῖαν [14]),

---

78 beschreibt, hat in μέγᾱ ἴαχον Δ 506 = Ρ 317, Hes. Scut. 451 in der Arsis die Kraft besessen, einen vorhergehenden Vocal zu verlängern (also = μεγαϝϝίαχον nach Rzach, Dial. d. Hes. s. 384), dagegen sich „momentan" vocalisirt in μεγάλ' υἴαχε Α 482 u. ö., μέγ' υἴαχεν Δ 125, ὅτε τ' υἵαχε Σ 219 u. ö. Ein Wunderlaut von solchen Wirkungen ist bis jetzt noch in keiner Sprache und zu keiner Zeit entdeckt worden."

[13]) Windisch bemerkt s. 48 über v. 162: Unus restat versus v. 162, quo productio particulae μὲν ante οἱ, quae fit in secunda arsi, non eodem modo explicari potest. Sed est alia explicandi ratio, quam Hoffmannus indicavit, cum demonstraret (I p. 181 seq.), productiones in arsi pedis secundi, si sequentur caesura semiternaria, non abhorrere ab usu homerico. Potest tamen hoc Iliadis exemplum afferri: τεύχεα μέν οἱ κεῖται (Γ 195). Eigenthümlich ist die Kritik von W. in Betreff des v. 9, der durch Hermann's Schreibung οὐ γάρ οἱ ἅδεν vollständig fehlerfrei geworden ist. W. bemerkt: „Sed utrumque propter particulam γὰρ productam vix ferri posse puto; itaque hanc conjecturam propono: οὐ γάρ οἱ εὔαδεν." Aber dies ist ja die durch Irrthum des Schreibers entstandene handschriftliche Lesart: v. Matthiae z. St. Ueber das Unanstössige von γάρ οἱ in der Senkung des 1 F. v. Rzach. Hes. Unts. s. 42 f. Hartel III s. 73.

[14]) Die Erörterung von Windisch s. 22 f., dass sowohl εἰδυῖα, wie ἰδυῖα der homerischen Sprache angemessen sei, wird man nach den Ausführungen von Hoffmann und Ahrens kaum billigen können. Sein Hauptargument in dieser Sache Ρ 5 οὐ πρὶν εἰδυῖα τόκοιο hat Hartel Stud. I. s. 35 f. durch eine Erklärung zu beseitigen gesucht, der zwar Rzach, Unt. s. 46 ohne weiteres zustimmt, die ich aber nicht für richtig halten kann. Wenn auch die ursprüngliche Länge von πρὶν etymologisch erwiesen ist (v. Hartel I s. 72), so ist der zwischen Vocal und Consonant schwebende Zwitterzustand des Digamma, das hier den Diphthong υι erzeugen soll, kaum begreifbar. Das eine Beispiel Ρ 5 aber dürfte kaum im Stande sein, die auch von Aristarch verworfene Form εἰδυῖα (v. Didym. z. Υ 12;

113 σάφα ϝοῖδα, 116 εὖ ϝοῖδα, 134 κέδν' εἰδυίῃ = κεδνὰ ϝιδυίῃ, 167 σάφα ϝειδώς, 207 τε ϝήδει

ϝετ: 277 ἐς πέμπτον ϝέτος

ϝεπ: 48 ἐπευξαμένη ϝείπῃ; 184 λισσόμενος ϝέπεα

ϝεσ: 84 χροΐ ϝέννυτο ϝείματα; 63 ἀμβροσίῳ ϝεανῷ (von Ruhnken und Baum. athetirt); 139 ϝάλις ϝεσθῆτα

ϝανακ: 92 χαῖρε, ϝάνασσ', 112 εὐτειχήτοιο ϝανάσσει

ϝεικ: 153 γύναι, ϝεικυῖα [15])

ϝαλ: 139 τε ἅλις (v. Curtius s. 502; so liest cod. Mosc., andere κὲν oder καὶ ἅλις; der ganze Vers ist geheilt von Matthias: v. Baum. s. 261)

ϝιλ: 280 ποτὶ ϝίλιον

Bei 13 Stämmen sind demnach 51 Fälle von consonanti-

La Roche Hom. Textkr. s. 286; Hartel III, s. 34) zu stützen. Auch Knös s. 117 hat sich keine Mühe gegeben, die Stelle zu heilen, und nimmt an, dass ϝειδυῖα gelesen werden müsse. Vielleicht ist ε von εἰδυῖα an Stelle eines früheren γ' getreten οὐ πρίν γ' ἰδυῖα τόκοιο = οὐ πρίν γε ϝιδυῖα τόκοιο. — Uebrigens schreibt auch Knös a. O. die beiden Stellen dieses Hymnus κέδν' εἰδυίῃ und κέδν' εἰδυῖα. — Auch bei diesem Stamm ist ein Beispiel, mit dem W. nichts anfangen kann, v. 56 ἔπειτα ἰδοῦσα: cujus difficultatem non tam facile expedire possum. Sed ex hoc uno exemplo vivi digammatis usus nullo modo demonstrari potest.

[15]) Die ältesten Ausgaben bieten auch eine Verletzung des Digamma in εἰκυῖα. Sie lesen v. 136 f. οὔ σφιν ἀεικελίῃ νυὸς ἔσσομαι, ἀλλ' εἰκυῖα | εἴ τι ἀεικελίῃ γυνὴ ἔσσομαι ἠὲ καὶ οὐχί, und so im wesentlichen codd. DFLM. Die 3 Pariser Handschriften dagegen ABC haben nur einen Vers statt der zwei οὔ σφιν ἀεικελίῃ γυνὴ ἔσσομαι ἠὲ καὶ οὐχί. Doch ist kein Zweifel, dass, wie Hermann richtig anerkannt hat, die Schreiber irrthümlich wegen ἀεικελίῃ in die zweite Zeile gerathen sind; also ihre Vorlagen hatten auch zwei Verse. Dennoch war ursprünglich nur einer da, denn dass εἰ Variante zu οὐ, γυνή Glosse zu νυός, ἀλλ' εἰκυῖα glossarische Erklärung zu ἠὲ καὶ οὐχί sei, ist nach der Erörterung von Ruhnken nicht zweifelhaft (v. Baum. s. 261). Dieser Thatsache gegenüber ist die Forderung von W. s. 54 not. ungerechtfertigt: „Ceterum Baum. vitupero, quod v. 136 sic constituit: εἴ σφιν u. s. w.! Expectamus potius εἴ σφιν εἰκυῖα νυὸς ἔσσομαι ἠὲ καὶ οὐχί. Sine dubio longe praestat id, quod codd. praebent: οὔ σφιν ἀεικελίῃ νυὸς ἔσσομαι, ἀλλ' εἰκυῖα." Auch hier hat sich W. fortreissen lassen, durch seine Begierde, das Digamma zu vernichten. — Uebrigens kann es nicht zweifelhaft sein, dass die Form ϝεϝικυῖα zu schreiben ist. V. auch Knös s. 164, der jedoch der damals herrschenden Theorie entsprechend ἰεϊκυῖα liest. V. Δ 78. Ζ 389. Λ 638. Τ 286. 350. Χ 151. 227. δ 122. ε 353. η 20. 291. μ 79. Ebenso ϝεϝικώς Φ 254.

scher Kraft (die Athetesen abgerechnet 48), zu denen hinzukommen 15, in denen Digamma gelesen werden kann: 22 ϝιστίῃ, 49 ϝηδὺ, 64 = 172 ϝεσσαμένη, 138 ϝειπεῖν, 289 εἴρηται = ϝέϝρηται (alle im ersten Fuss); 87 τὰς ϝέλικας, 143 ὡς ϝειποῦσα, 155 ὡς ϝειπὼν, 201 γενεῆς ϝεῖδος, 212 τούς ϝοι, ἔχειν· ϝεῖπεν, 214 ἀγήρως ϝῖσα, 241 ἐὼν ϝεῖδος, 291 ὡς ϝειποῦσ'. Nicht hinzu rechnen wir v. 171 νήδυμον an der ersten Versstelle, was Baumeister absichtlich stehen gelassen hat (v. s. 218), obwohl er h. XIX, 16 ἥδυμον für νήδυμον verbessert hat. Mir scheint es zweifellos, dass wie im Homer, so auch hier ἥδυμον = ϝήδυμον gelesen werden muss (v. La Roche, Textkr. s. 316), und dass weder das vorhergehende γλυκὺν noch das v. 177 folgende νήγρετον dieser Schreibung im Wege steht. Ausserdem scheint auch hier das sicherste, nicht der Kritik Aristarch's zu folgen, welcher eine verfehlte Etymologie angenommen hat (νὴ δύω), sondern dem Gebrauch der nachhomerischen Dichter, die das homerische νήδυμος ὕπνος für ἥδυμος (= γλυκύς, γλυκερός) nahmen oder lasen. V. Ariston. *B* 2. Sengebusch, diss. I s. 169. Antim. fr. 43 (Düntzer). Simonides fr. 79 (Bergk). Apoll. Rhod. II, 409. Es ist wahrscheinlicher, dass Aristarch geirrt hat, als dass namentlich jene älteren Dichter ein homerisches Wort nicht verstanden haben. Auch die Stellen der Hymnen mit ihrer Ueberlieferung sprechen für eine ältere Form ϝήδυμος, die in νήδυμος corrumpirt ist, und eine jüngere ἥδυμος. Die Beurtheilung der Sache von Buttmann Lexil. I s. 179, der Bekker, Baumeister und La Roche gefolgt sind, und die Knös s. 204 hätte genauer prüfen sollen, scheint mir daher wahrscheinlicher, als die Auseinandersetzung von Friedländer, Jahrb. 79 s. 817 und die Etymologie von Curtius s. 677 aus skr. nand = erfreuend. Freilich möchte ich weniger an einen orthographischen Irrthum denken, wie an bewusste grammatische Aenderung, die irgend eine undeutlich überlieferte Stelle in den Handschriften für ihre Theorie ausbeutete.

Ausserdem steht ν parag. an 12 Stellen: 9 ϝάδε ϝέργα, 21 ϝάδε ϝέργ', 55 ἀθανάτοισι ϝεϝοικώς, 91 εἶλε, ϝέπος = 144, 109 ἀθανάτῃσι ϝεϝίσκεις, 122 ἤγαγε ϝέργα, 151 εἴ κε ϝεκηβόλος, 157 ἔσκε ϝάνακτι, 176 ἀνέγειρε ϝέπος, 196 Τρώεσσι ϝανάξει, 203 ἥρπασε ϝόν. —

Gegenüber diesen 78 (oder 75) Stellen finden sich ausser den bereits erwähnten noch 8 Stellen, an denen Digamma nicht

restituirt werden kann. Nehmen wir an, dass diese 8 Stellen unheilbar sind, so würden wir mit den 51 Wirkungen noch das Verhältniss von $6^3/_8$: 1 herausbekommen', also ein günstigeres, als Hartel Stud. III, s. 70 für Homer (6 : 1) und Rzach Unters. s. 57 für Hesiod (3 : 1) berechnet hat, das also mit Nothwendigkeit eine consonantische Kraft des Digamma erschlösse. Aber bei einigen liegt die Verderbniss auf der Hand. Dass 85 *μέγεθός τε καὶ εἵματα*, 232 *ἀμβροσίῃ τε καὶ εἵματα*[16]), 169 *βοῦς τε καὶ ἴφια* durch Einschiebung des *τε* entstellt sind, wie an andern Stellen ein solches *τε* ausgefallen ist, wo es hingehört (v. h. IV, 113, mit der Verbesserung Wolf's; Digamma s. 23), bedarf keines Beweises. Ebenso haben 3 Pariser Handschriften v. 82 *μέγεθός τε καὶ εἶδος* für das richtige *μέγεθος καὶ εἶδος* (v. J. Zechmeister in Zeitschr. f. Oestr. G. 1877 s. 20, und meinen Vortrag s. 18 not.). Auch Nauck, oder nach ihm Zechmeister haben mit Recht gerade eine Reihe dieser verdorbenen *τε* oder *γε καὶ* getilgt: *ι* 226, *π* 249, *σ* 38 und 233, *ο* 507, *α* 41, *ξ* 20, *γ* 115. Ausserdem ist *α* 293 die Verbesserung durch die beste Ueberlieferung des cod. M=Venetus Marcianus gegeben; jedoch hat N. wegen der Bedenken der ganzen Stelle 270—305 oder 293—302 diese Verbesserung nicht aufnommen[17]). Bei einer Stelle v. 147 *ἀθανάτοιο δ' ἔχητι* hat

[16]) Mit welchem Recht Wind. s. 51 sagt, dass das Ausscheiden des *τε* vor *καὶ* v. 85 und 232 secundum leges grammaticae nicht gestattet sei, ist nicht verständlich, da dies, wie bekannt, einer der gewöhnlichsten Fehler der Abschreiber gewesen ist. V. Belege in meinem Vortrag s. 17 not. Völlig verkehrt aber ist es, wenn W. v. 164, um Digamma auszurotten, in seiner Leidenschaft so weit geht, statt der von Baum. aufgenommenen, gut bezeugten Lesart *ζώνην ἰδὲ εἵματα* mit cod. Mosc. *ἠδ' εἵματα* schreiben zu wollen. *ἠδὲ* für *ἰδὲ* ist selbstverständlich derselbe Fehler oder dieselbe Verbesserung des Abschreibers, wie Theog. 619 *ἀγώμενος ἠδέ καὶ εἶδος* (v. Digamma s. 33 und 55). — V. 85 verbesserte schon Matthiae, v. 232 Hermann *μέγεθος καὶ εἵματα*.

[17]) Zu den 2 bisher behandelten systematischen Textesverderbnissen bei Digamma 1. um einen lästigen Hiatus zu tilgen, wie selbst Brugman a. O. s. 115 trotz seiner grossen Vorsicht zugeben muss (Nach dem Schwinden des *ϝ* von *ϝῇσι* machte sich das Bestreben geltend den Hiatus auszufüllen), 2. bei jenen missverstandenen Pronominalformen, deren alten Bestand Brugman erörtert hat, gesellt sich 3. die Tilgung des Hiatus durch Verwandlung der dualen Form in die plurale. Es kann heute keinem Zweifel unterliegen, dass nicht nur in mehreren Stellen der homerischen Gedichte der Dual für den Plural gebraucht ist, namentlich

auch das Bestreben, den Hiatus zu vermeiden die ursprüngliche Schreibung *ἀθανάτου δὲ ϝέκητι* verdrängt (v. auch v. 6); *ἀθανάτου* ist Ueberlieferung des cod. Mosc. Noch leichter wird man sich entschliessen können, v. 256 *πρῶτον ἴδῃ* und 278 *πρῶτον ἴδῃς* den Singularis *πρῶτον* in *πρῶτα* zu verwandeln, wie es auch I, 71 geschehn muss (v. h. III, 428; über diese Veränderung des Casus v. Digamma s. 47 f.) [18]. Nur scheinbar entgegen steht v. 86 *μὲν γὰρ ἕεστο*, das entweder *ἔϝεστο*

Λ 567, *Ε* 485—488, *θ* 35 und 48, wahrscheinlich auch *Θ* 186 (wo Aristarch desswegen v. 185 athetirt hatte), sondern auch in der unmittelbar folgenden Poesie: v. Hes. Oper. 186 *βαζόντ' ἐπέεσσι*, oder wie mit Tzetzes gelesen werden muss *βάζοντε ἔπεσσι* = *ϝέπεσσι* (auch hier haben Abschreiber verbessert *βάζοντες*), h. h. II, 278 und 309, wo eine Deutung mit 2 Reihen von Ruderern durchaus von der Hand gewiesen werden muss (v. den übersichtlichen Excurs bei Baum. s. 173), namentlich aber hom. Ep. IV, 8, wo mit bestem Willen das Prädicat *ἠθελέτην*, von den 9 Musen gesagt, nicht herauszucorrigiren ist, wie v. 10 *ἀπανησάσθην*. Darnach wird die Bemerkung von Ellendt, drei hom. Abh. s. 15, dass der Plural, wo das Metrum es erlaubt, für den Dual stehen könne, nicht aber der Dual für den Plural, als unrichtig sich herausstellen. Schon die eignen unglücklichen Conjecturen zu *Λ* 567 (*ἆσσον ἰών* oder *ἰόντες ὅτ' ἄν*) konnten Ellendt von der Unrichtigkeit seiner Ansicht überzeugen. Am klarsten hat über den homerischen Gebrauch gesprochen Nauck, Bull. 1863 s. 20: Bekanntlich vertritt bei Homer der Dualis öfter die Stelle eines Pluralis, und es würde diese Anomalie noch häufiger vorkommen, wenn nicht die alten Kritiker sie fast überall willkührlich vermischt hätten.“ Die Belege von Nauck sind schlagend. Dass die richtige Lesart *α* 38 ist *Ἑρμείαν πέμψαντε, διάκτορον Ἀργειφόντην* (für *πέμψαντες εὔσκοπον*) (v. Nauck, Aristoph. s. 36), hatte schon Buttmann erkannt; *διάκτορον* hat hier ein cod. — Von grösserer Bedeutung ist *Β* 720, wo N. mit Recht vermuthet, dass für *τόξων εὖ εἰδότες ἶφι μάχεσθαι* die richtige Lesart sei *εἰδότε ἶφι* = *ϝειδότε ϝῖφι*. Dies einzige Beispiel ist ein Fingerzeig und Beweis, dass ähnliche Stellen noch der Erlösung harren. — Auch das könnte man fragen, wie spätere Dichter, z. B. der Verfasser der Kynegetica (v. Lehrs qu. ep. s. 319), der Orph. Argon. 823, (wo allerdings Varianten sind, aber der Dual nicht entfernt werden kann: v. Herm.) zu jenem Gebrauch des Dual gekommen wären, wenn sie ihn nicht in ihren alten Dichtungen vorgefunden hätten; dasselbe Argument, dessen sich Brugman für seine Theorie der Pronomina bedient hat.

[18]) Die dort für die hesiodischen Gedichte angeführten Beispiele mit *ἦθος* Oper. 67 u. 78 und *ἔργον* Oper. 422 sind evident. Ausserdem ist zu bemerken, dass auch Bekker für *ἀντίον εἴπῃ* geschrieben hatte *ἀντία ϝείπῃ*. — Eine handschriftliche Schwankung von *πρῶτον* und *πρῶτα* findet sich Batrachom. v. 124: v. ed. Draheim s. 24.

ist, wie *M*, 464 Bekker schreibt, oder πέπλον γὰρ μὲν ϝέστο (v. Hermann z. V.; ἕστο lesen codd. BF). Nur ein einziges Beispiel bleibt dann übrig v. 113 πόρπας τε γναμπτάς ϑ' ἕλικας, wo aber der Umstand, dass Knös a. O. s. 196 bei diesem Stamm ein ursprüngliches Sigma annimmt (v. mein Digamma s. 35) genügende Erklärung für das frühere Abschleifen bietet.

Nach dieser Auseinandersetzung kann es keinem Zweifel unterliegen, dass das Digamma im vierten Hymnus ein constantes ist, weit constanter, als in den homerischen und in den hesiodischen Gedichten, und von einem zukünftigen Herausgeber geschrieben werden muss. Und damit stehen keineswegs in Widerspruch die Gesetze der Composition: v. 47 ἀποϝεργμένη, 136 ἀϝεικελίη, 204 ἐπιϝοινοχοεύοι, 219 ἐπιϝείκελον, 279 ϑεοϝείκελος, 285 καταϝειμένον, 286 ἐξείπῃς = ἐκϝείπῃς [19]). Aber auch nicht die des Hiatus: v. 93 χρυσέη Ἀφροδίτη (wo Baum. zuerst mit Unrecht χρυσῇ geschrieben hatte) [20]), 100 περιφαινομένῳ ἐνὶ χώρῳ, 135 οἵ τοι ὁμόϑεν, 225 δ' ἤτοι εἵως, 230 δ' ἤτοι εὐνῆς, 255 ζώνῃ ἐϑέμην, 264 ἢ ἐλάται (wenn dies noch als Hiatus gelten soll) [21]); v. 292 Κύπροιο ἐϋκτιμένης in der

---

[19]) Auch diese Composita haben bei W. keine beweisende Kraft, da καταειμένος in der bekannten homerischen Formel gelesen wird, und ἐπιοινοχοεύειν ebenso wenig für Digamma beweise wie ἐπιοίνιος bei Theognis v. 971. Dieser Schluss ist für den richtig, der in Betreff des Digamma Theognis und unsern Hymnendichter auf eine Stufe stellt. Wer aber die digammatische Kraft in unserm Hymnus für bewiesen hält, wird sie auch in dieser Composition nothgedrungen annehmen müssen.

[20]) Baum. ist nachher zu χρυσέη d. ed. Matthiae zurückgekehrt. Für den, der die ähnliche dialektische Correption des υ Hes. Scut. 199 beachtet hat, wo der hesiodische Dichter nur die altjonische Endung χρυσείη gebraucht (v. meinen Vortrag s. 11), kann es nicht zweifelhaft sein, dass auch hier diese Verkürzung anzunehmen ist, wobei εη nicht mit Synizese zu lesen ist, und χρ Position bewirkt hat. Dass in den homerischen Gedichten nur 2 Beispiele dieser Correption vor χρ vorkommen (ϑ 353 Ω 795), kann für die hesiodische Stelle nicht in Betracht kommen (v. Hartel I, s. 63 f.).

[21]) Die zahlreichen Hiatus nach ἤ haben mehr als einen Kritiker beschäftigt (v. Proleg. z. Theog. s. 20). Sehr ansprechend und überzeugend hat nun O. Keller in Phil. Jahrb. 1875 s. 7 f. nachgewiesen, dass im homerischen ἠὲ das gräcoitalische enklitische ve stecke, so dass es eigentlich ἠϝε sei und nur apostrophirt ἠϝ' scheinbar einen Hiatus bewirke. Angedeutet war der Sachverhalt schon von Hartel II s. 34 u. 36.

Cäsur; v. 113 καὶ ἡμετέρην in der Thesis ist ein von Ruhnken athetirter Vers, ausserdem hat Wolf τε eingeschoben, und so Baumeister; v. 237 ῥεῖ ἄσπετος ist wahrscheinlich ῥέει ἄσπετος [22]).

Gehen wir nun zum Hymnus auf Hermes über.

ϝεργ: 12 ἀρίσημά τε ϝέργα [23]) (für unecht erklärt von Groddeck und Baumeister), 16 κλυτὰ ϝέργα, 80 = 440 θαυματὰ ϝέργα, 127 πίονα ϝέργα, 454 ἐνδέξια ϝέργα, 516 ἐπαμοίβια ϝέργα

ϝε: 26 ἥ ῥά ϝοι, 117 = 426 δέ ϝοι, 177 τί ϝοι, 400 ἧχί ῥά ϝοι

ϝοικ: 61 κατὰ ϝοῖκον

ϝεκας: 313 τὰ ϝέκαστα; 281 προσέφη ϝεκάϝεργος; 234 ἠερόεν ϝεκατηβόλος

ϝιδ: 92 τε ϝιδὼν; 164 αἴσυλα ϝοῖδε, 456 μήδεα ϝοῖδας, 467 εὖ ϝοῖδας

ϝεπ: 439 τόδε ϝειπέ

ϝεσ: 250 ἄργυφα ϝείματα

ϝεικ: 265 φωτὶ ϝέϝοικα, 358 νυκτὶ ϝεϝοικώς, 377 φωτὶ ϝεϝοικώς

ϝανακ: 100 Μεγαμηδείδαο ϝάνακτος; (v. 99—100 von Baumeister athetirt)

ϝελπ: 224 λασιαύχενα ϝέλπομαι

ϝερδ: 520 φίλα ϝέρδειν

ϝερ: 550 τοι ϝερέω

Hier sind 12 Stämme mit 29 (oder 27) Wirkungen. Digamma kann noch gelesen werden: v. 18 ϝεσπέριος (v. 17—19 von Ilgen und andern athetirt), 36 ϝοίκοι, 88 ϝιέμενον, 120 ϝέργῳ, 132 ϝηδεῖ, 486 ϝεργασίην, 555 ϝοικία (alle im 1. Fuss); 116 ἐριβρύχους ϝέλικας, 132 ὥς ϝοι, 151 ὤμοις ϝειλυμένος, 181 πολλὴν ϝεσθῆτα, 207 ἀλωῆς ϝοινοπέδοιο, 208 = 369 οὐκ οἶδα

Darnach scheint es sicher, dass die zahlreichen Hiatus nach ἦ als Hiatus nicht zu fassen sind, weder im ersten noch im zweiten Gliede der Frage.

[22]) Die Lesart in v. 237 ist nur sonst nicht ganz sicher. Hermann vermuthete τρεῖ ἄσπετον ejus vox immense tremulat und verglich dazu *P* 332. Baum. s. 270 dagegen billigt die Ueberlieferung, jedoch scheint das ἄσπετος nicht recht erklärt werden zu können; die kleine Aenderung ἄσπετον würde die Stelle lesbarer machen. Für ῥέει spricht *X* 149, und Theognis 1017 ῥέει ἄσπετος ἱδρώς, für ἄσπετον *P* 332. Der Hiatus ῥεῖ ἄσπετος scheint kaum erträglich: v. Digamma s. 23 not 12.

[23]) W. s. 39 vergleicht hierzu χαρίεντα δὲ ἔργα τελέει ζ 234. ψ 161.

(= οὐ ϝοῖδα), 227 = 365 = 496 ὡς ϝειπὼν, 239 Ἑρμῆς ϝεκάϝεργον (verdorben), 245 δολίης ϝειλυμένον, 263 = 363 οὐκ ἴδον (= οὐ ϝίδον), 302 = 394 βοῶν ϝίφθιμα, 307 φέρεις, ϝεκάϝεργε, 333 = 500 ϝάναξ ϝεκάϝεργος, 379 οὐκ οἴκαδ' (= οὐ ϝοίκαδ'; v. 379—382 von Baum. eingeklammert), 435 φωνήσας ϝέπεα, 472 μαντείας, ϝεκάϝεργε, 492 νόμους, ϝεκάϝεργε, 531 οἴμους ϝεπέων, 562 θεῶν ϝηδεῖαν, 567 ἀγραύλους ϝέλικας = 33 (oder 30) Stellen. Ausserdem stehen ν parag. an 18 (oder 17) Stellen: v. 18 κλέψε ϝεκηβόλου (athetirt), 49 πραπίδεσσι ϝεῆσι, 129 προσέθηκε ϝεκάστῃ, 192 κεράεσσι ϝελικτὰς, 202 ὀφθαλμοῖσι ϝίδοιτο, 205 ἔστι ϝέκαστον, 215 = 227 ἧιξε ϝάναξ, 218 εἰσενόησε ϝεκηβόλος, 236 βουσὶ ϝεκηβόλον, 305 χερσὶ ϝεϝώθει, 333 προσέϝειπε ϝάναξ, 389 ἐξεγέλασσε ϝιδών, 403 ἀπάτερθε ϝιδών, 417 ἐπρήϋνε ϝεκηβόλον, 431 γεγάασι ϝέκαστος, 559 κραίνουσι ϝέκαστα, 571 προβάτοισι ϝανάσσειν. Während also im vierten Hymnus in 293 Versen 78 (oder 75)mal Digamma gelesen werden kann, d. h. in $3^{60}/_{78}$ (oder in $3^{23}/_{25}$) Versen = 1mal, kann im dritten Hymnus in 580 Versen 80 (oder 74)mal Digamma gelesen werden, d. h. in $7^1/_4$ (oder in $7^{31}/_{37}$) Versen = 1mal. Mit andern Worten das Verhältniss ist um das doppelte kleiner. Vollends verschieden werden die Vergleichungszahlen, wenn wir die Stellen dagegen halten, an denen Digamma nicht gelesen werden kann. Dies sind hier zunächst ohne Correcturen 32, wodurch wir das Verhältniss der Wirkungen von 29 : 32 = 1 : $1^1/_3$ erhalten, während es im vierten Hymnus $6^3/_8$: 1 war. Wenden wir aber dasselbe Verbesserungssystem an, wie dort, so muss zunächst v. 143 mit Hermann und Eberhard II s. 35 οὐδέ τι οἱ für οὐδέ τις οἱ gelesen werden [24]), v. 46 kann in ἔπος τε

[24]) V. Baum. s. 209: „Herm. ad Orph. p. 780 ne pronomen tertiae personae digammate careret, pro οὐδέ τίς οἱ correxit οὔτις οἱ, commodius in ann. ad h. l. οὐδέ τί οἱ coll. H. Ven. 39. Cui facile assentirer, si in tali re omnes hymnos eodem modulo metiendos esse crederem. Sed digammatis usus tantopere variat in singulis carminibus, ut certa ratio non constet. Accedit, quod paullo durius esset positum h. l. genus neutrum. Ilgenius apte contulit H. Cer. 22 seq. 44 seq.“ Auch W. s. 38 beruhigte sich bei der fehlerhaften Lesart, die unter allen Umständen aus den Texten muss, wie auch Koehn, quaest. metr. et gramm. s. 11 erkannt hat. Ebenso unverzeihlich ist, dass Goettling und Koechly-Kinkel Oper. 526 οὐ γάρ οἱ statt des von Hermann a. O. verbesserten οὐδέ οἱ (v. mein Digamma s. 38 und 72) geschrieben haben, wenn man nicht mit Steitz, Werk. u. T. s. 137 die ganze Partie v. 515—535 für unecht halten will.

καὶ das τε, v. 182 kann in οἱ μέν ῥ' das ῥ', v. 376 in δέ τ' οἶδε das τ' entfernt werden, 382 und 507 sind von Baumeister athetirt; wir erhalten also das Verhältniss 29 : 26 oder $1^1/_{13}$: 1, das in jedem Fall weit ungünstiger ist, wie im vierten Hymnus. Die Digammavernachlässigungen sind aber fast in allen Fällen so einschneidend, dass der grösste Scharfsinn sie nicht entfernen kann: v. 46 ἅμ' ἔπος, 92 μὴ ἰδὼν (unmittelbar neben τε ἰδών; v. Knös a. O. s. 113), 107 ἠδ' ἐρσήεντα, 120 δ' ἔργον, 154 θεός, εἶπέ τε, 179 = 493 ἔνθεν ἅλις, 180 χρυσὸν ἅλις, 199 ταῦτά μοι εἰπέ, 218 ἑκηβόλος εἶπε, 239 ϝεκάϝεργον ἰδών, 241 προκαλεύμενος ἥδυμον, 266 ἐμὸν ἔργον, 285 κατ' οἶκον, 306 ἐελμένον, εἶπε, 343 δαίμονος ἔργα, 421 ἤλυθ' ἰωή, 428 μοῖραν ἕκαστος, 449 καὶ ἥδυμον, 464 μ' ἑκάεργε, 466 σήμερον εἰδήσεις, 500 υἱός, ἄναξ, 522 ὅσ' ἑκηβόλος, 531 καὶ ἔργων, 535 γὰρ οἶδε, 574 υἱὸν ἄναξ.

Im Angesicht dieser Erscheinung ist es nicht schwer, einen sichern Schluss zu ziehn. Rzach hatte bei dem Verhältniss 3 : 1, das er für die hesiodischen Gedichte ausgerechnet, eine consonantische Kraft angenommen, indem er gleichfalls nicht dazu gezählt hatte die Stellen mit ν paragog., ferner diejenigen, an denen Digamma nur gelesen werden kann, also im Anlaut des ersten Versfusses und nach einer langen consonantisch auslautenden Silbe. Dass bei einem Verhältniss von $1^1/_{13}$: 1 an eine consonantische Kraft des Digamma kaum noch gedacht werden kann, zumal wenn man geneigt ist, nach Rzach's Annahme an eine so geschwächte Kraft zu glauben, leuchtet ein. Also in der 40—50. Olympiade d. h. etwa in der Generation des Solon, oder etwas früher, kannten die griechischen Epiker des Mutterlandes das Digamma nicht mehr. Entsprechend dem späten Zeitalter ist der strenge Gebrauch des Hiatus; von 7 Hiatus (wenn wir v. 45 ἢ ὅτε nach not. 21 nicht rechnen) stehen 5 vor Präpositionen: 21 = 63 ἱερῷ ἐνὶ λίκνῳ, 112 κατουδαίῳ ἐνὶ βόθρῳ, 124 καταστυφέλῳ ἐπὶ πέτρῃ, 148 ἄντρου ἐξίκετο (eingeklammert), 158 Λητοΐδου ὑπό [25]), einer in der Cäsur 147 ὀπωρινῇ

[25]) Ueber diese Hiatus vor Präpositionen v. Digamma s. 17 Anm. und Hartel Zeitschr. a. O. s. 634: „Die Möglichkeit einer Vocalverbindung ist nicht ausgeschlossen. — Dafür würde besonders der Umstand sprechen, dass weitaus in den meisten Fällen die zusammenstossenden Vocale ω und ε sind und zwischen diesen, wie zahlreiche andere Erscheinungen zeigen können, die Organumstellung am leichtesten geschieht."

ἐναλίγκιος, einer frei 230 *ἀμβροσίῃ ἐλόχευσε;* ein Hiatus nach einem kurzen Vocal kommt gar nicht vor.

Was endlich die Composition anbetrifft, so ist der Verfasser dieses Hymnus ausserordentlich erfindungsreich; neu und nach richtiger Analogie gebildet sind v. 81 *μυρσινοειδής* (Fietkau s. 25), 91 *πολυοινεῖν* (derselbe s. 26), 346 *ἄϊκτος* (derselbe s. 19; v. mein Digamma s. 13); vom epischen Apparat sind entlehnt: v. 100 *δημιοεργός*, 330 *μενοεικής*, 568 *ταλαεργός*. —

Nach dieser Betrachtung der beiden Hymnen lassen wir auf sich beruhen, was Schaefer in der Anzeige von Eberhard's zweitem Programm Phil. Anz. 1875 s. 363 behauptet hat: „Die II, 34 aus den Spuren des Digamma abgeleitete Altersbestimmung, dass der Aphroditehymnus der älteste sei, dann die auf Apollo folgen und der auf Hermes der jüngste sei, können wir ohne andere Beweise nicht für sicher halten, da das Digamma (wie Verf. I, 16 ausdrücklich hervorhebt) in den Hymnen nur in bestimmten Formeln sich erhalten hat, und so auch die häufigen Spuren desselben im Aphroditehymnus wohl nur auf unbewusste Anwendung solcher Formeln zurückzuführen sind.“ —

Am zweckmässigsten schliesst sich hieran die Betrachtung des fünften Hymnus auf Demeter, der einerseits etwa aus derselben Zeit stammt, andrerseits dieselbe Grösse hat, wie der Hermeshymnus [26].

---

[26]) Für die Digammafrage in diesem Hymnus ist es von Bedeutung vorauszuschicken, dass er in Attica gedichtet ist. Dies hat zuerst mit Sicherheit ausgesprochen Voss in der nach seinem Tode veröffentlichten Ausgabe des Hymnus (Heidelberg 1826), indem er die Abweichung vom gewöhnlichen epischen Sprachgebrauch und die Atticismen des Hymnus für seine Argumentation benutzte (Zusammenstellung bei Baum. s. 278 und Wind. s. 66). Nur in dem einen irrte Voss, dass er das Alter des Hymnus auf die 30. Olympiade zurückführte, was offenbar zu hoch gegriffen war. Die Atticismen sind auch sorgfältig behandelt bei Schürmann a. O. s. 47 f.; es sind dies *σεμνός*, *καλυκῶπις*, *Πολυδέκτης*, *ἰαχέω*, *Δηώ*, *λοιτρόν*, *φαινολίς*, *ἀγλαόδωρος*, *θέα*, *ὁμόσπορος*, *φιλοστέφανος*, *δεσπόσυνος*, *προκατέχω*, *ἄλφι*, *γλήχων*, *πολυπότνια*, *ἄελπτος*, *κακοφραδίη*, *ἐπηλυσίη*, *ἐρυσμός*, *λάθρα*, *ὄργια*, *ἐλεινός*, *εὔστρωτος*, *πολυπείρων*, *κυανόπεπλος*, *Ἅδης*, *δεσπόζω*, *κόκκος*, *τέμνειν*, *παντοδαπός*, *ἐγρεμάχη*, *κόρη*, *παρεξίημι*, *ἄχος*, *ᾠδή*. Den attischen Ursprung haben auch betont Preller und Welcker, Cycl Ep. I s. 392. Auch das verdient Beachtung, dass, während der vierte Hymnus 20 homerische Verse entlehnt hatte, der dritte nur vier, nämlich v. 144 = ι 521, 219 = N 299, 333 = O 253,

ϝεϱγ: 65 ἢ ϝέϱγῳ [27]), 93 πίονα ϝέϱγα, 199 τι ϝέϱγῳ
ϝε: 37 τόφϱα ϝοι, 46 οὐδέ ϝοι, 51 δεκάτη ϝοι, 52 ἤντετό ϝοι, 53 καί ῥά ϝοι, 164 = 191 = 445, 488 δέ ϝοι (v. 488 αἶψά τέ οἱ Baum. nach Hermann), 195 = 205 δή ϝοι, 440 ἐκ τοῦ ϝοι; 253 ἀπὸ ϝέο; 338 = 349 ὄφϱα ϝε, 373 ἀμφί ϝε; 286 ἑλοῦσα ϝεῷ; 207 ϑεμιτόν ϝοι [28])
ϝεκασ: 52 ϝοι ϝεκάτη, 59 ἔφη ϝεκάτη
ϝιδ: 105 δὲ ϝίδον, 167 = 222 σε ϝιδοῦσα, 385 δὲ ϝιδοῦσα, 427 ϑαῦμα ϝιδέσϑαι; 133 τι ϝοῖδα, 195 = 202 κέδν' εἰδυῖα = κεδνὰ ϝιδυῖα (v. not. 14), 321 ἄφϑιτα ϝειδώς; 275 μέγεϑος καὶ ϝεῖδος; 333 πϱὶν ϝίδοι (wobei jedoch bemerkt werden muss, dass πϱίν von Haus aus lang ist, v. Hartel I, 109, III, 72)
ϝεπ: 53 ἀγγελέουσα ϝέπος, 65 ἢ ϝέπει, 112 ἱστάμεναι ϝέπεα, 247 ὀλοφυϱομένη ϝέπεα; 117 ἡμὲν ϝέπει, 323 ἐμὸν ϝέπος, 336 παϱαιφάμενος ϝεπέεσσιν
ϝεσ: 176 ἐπισχόμεναι ϝεανῶν
ϝεικ: 241 ἄντα ϝεϝῴκει (ϝεϝοίκει)
ϝανακ: 26 Ἠέλιός τε ϝάναξ, 342 τόν γε ϝάνακτα, 357 δὲ ϝάναξ
ϝισ: 235 δαίμονι ϝῖσος
ϝαδ: 205 εὔαδεν = ἔϝαδεν (v. Hinrichs, a. O. s. 27)
ϝηχ: 81 μεγάλα ϝιάχουσαν, 104 δώματα ϝηχήεντα, 419 Μελίτη ϝιάχη
ϝεκ: 451 ἀλλὰ ϝέκηλον

Zu diesen 52 Wirkungen bei 12 Stämmen kommen 20 Stellen, wo die Wirkung unentschieden ist, aber Digamma ge-

---

435 = Α 201 (v. Wind. s. 27 f., Eberhard II s. 7), und der fünfte trotz der doppelten Verszahl nur 8, nämlich v. 45 = Σ 404 (ἤδεεν für ἤϑελεν), 48 = η 101 (ἔστασαν für στϱωφῶτ'), 61 = 48, 112 = Δ 92, 186 = α 333 (στῆ ῥα für ἧστο), 247 = Σ 72, 320 = Δ 284, 484 = Υ 142 (αἶψ' ἴμεν für βάν ῥ' ἴμεν), eigentlich also nur 5 (W. s. 55 f.) aufzuweisen hat. Nichthomerische Wörter hatte der dritte Hymnus 190, der fünfte 90.

[27]) Diese Stelle fehlt W. s. 63.

[28]) Auch hier ist, wenn wir im Hymnus kein Digamma annehmen, ϑεμιτόν οἱ als epischer Apparat zu erklären, nicht aber durch das von Ahrens Phil. IV s. 592 f. mitgetheilte Gesetz über die Längung in letzter Silbe dreisilbiger Wörter allein durch die Arsis, auf das mit Recht Stellen, wie Α 45, ψ 225 bezogen werden können, nicht aber, wie W. s. 22 thut, πυκινὸν ἔπος u. a.

lesen werden kann: 76 ϝειδήσεις, 94 = 157 ϝεῖδος, 152 ϝειρύαται, 162 ϝείπωμεν, 191 ϝεῖξε, 229 = 230 ϝοῖδα, 238 ϝηδύ, 259 ϝίστω, 399 ϝοικήσεις (alle im ersten Fuss); 57 = 68 οὐκ ἴδον = οὐ ϝίδον, 88 ὡς ϝειπών, 146 θυγατρῶν ϝεῖδος, 172 ὡς ϝεῖδον, 208 πίνειν ϝοῖνον, 275 ὡς ϝειποῦσα, 445 = 463 κούρην ϝέτεος. Ausserdem 9 ν parag.: 10 πᾶσι ϝιδέσθαι, 17 ὄρουσε ϝάναξ, 139 σφίσι ϝεργάζωμαι, 313 ἐνόησε ϝεῷ, 333 ὀφθαλμοῖσι ϝεήν, 339 = 350 = 409 ὀφθαλμοῖσι ϝιδοῦσα, 347 καταφθιμένοισι ϝανάσσων. Diese 81 Stellen vertheilen sich auf 495 Verse, so dass 6½ Versen eine zukommt, wodurch das Verhältniss zunächst etwas günstiger wird, als beim Hermeshymnus. Dagegen kommen 28 (oder mit Hoffmann's Verbesserungen, die auch ohne dass wir Digamma annehmen, dem epischen Apparat mehr entsprechen, 25) Digammavernachlässigungen, so dass nach Abzug der drei letzten Kategorieen von Fällen (ν parag., nach langer Silbe, Versanfang) ein Verhältniss von 52 : 28 entsteht, also 1⅔ : 1, welches wieder günstiger ist, als bei dem dritten Hymnus, zumal von den Vernachlässigungen noch diese oder jene der Verbesserung fähig wäre. So bemerkte Hermann zu v. 144 καί κ' ἔργα διδασκήσαιμι potuisset κε omittere, und Hoffmann II s. 191 wollte v. 118 ἡ δὲ ἔπεσσιν (wie Bekker O 127 geschrieben hat), 199 οὔτε ἔπει, 320 φωνήσασα ἔπεα verbessern. Diese Stellen sind also: 6 ἠδ' ἴα, 35 ἔτι δ' ἤλπετο, 37 οἱ ἐλπίς, 66 θάλος, εἴδεϊ, 75 Δήμητερ, ἄνασσα, 117 καὶ ἔργῳ, 118 ἡ δ' ἐπέεσσιν, 140 ἀφήλικος ἔργα, 174 πόρτιες εἴαρος, 199 οὔτ' ἔπεϊ, 206 μελιηδέος οἶνον, 213 ἀπ' ἔολπα, 227 οὔ μιν, ἔολπα, 246 δείσασ' ᾧ περὶ, 302 ἴμεν οἴκαδ' ἕκαστος (wobei die Bemerkung Hoffmann's unverständlich ist, die auch Koehn, quaest. s. 13 wiederholt hat: nisi facili mutatione scribere malumus οἶκον ἕκαστος), 315 πολυήρατον εἶδος, 320 φωνήσασ' ἔπεα, 351 μήδεται ἔργον, 388 μητρὸς ἑῆς, 406 μῆτερ, ἐρῶ (oder vielmehr ἐρέω), 418 καὶ Ἰάνθη, 430 ἔκθορ' ἄναξ, 438 ἦλθ' Ἑκάτη, 440 ἔπλετ' ἄνασσα, 458 δ' ἴδον, 466 ἔσεσθαι· ἑῷ, 492 Δηοῖ ἄνασσα. Die Entscheidung ist in diesem Fall nicht leicht, ob wirklich consonantische Kraft des Digamma angenommen werden darf, da etwa doppelt so viel Wirkungen als Vernachlässigungen sind. Doch werden uns vielleicht zwei Gesichtspunkte das richtige finden helfen. Prüfen wir zunächst die Abhängigkeit von der homerischen Sprache: 26 τε ϝάναξ = Α 7, 65 ἢ ϝέπει = Α 395, 81 μεγάλα

ϝιάχουσαν = ι 392, 93 πίονα ϝέργα = *M* 283, 104 δώματα ϝηχήεντα = δ 72, 105 δὲ ϝίδον = Σ 382, 112 ἱστάμεναι ϝέπεα = Δ 92, 133 οὐδέ τι ϝοῖδα = γ 184, 176 ἐπισχόμεναι ϝεανῶν = κατασχομένη ϝεανῶν Γ 419, 199 οὐδέ τι ϝέργῳ = *E* 879, 235 δαίμονι ϝῖσος = *E* 438, 241 ἄντα ϝεϝῴκει = Ω 630, 247 ὀλοφυρομένη ϝέπεα = Σ 92, 253 ἀπό ϝεο = φ 136, 275 καὶ ϝεῖδος = IV, 82, 321 ἄφθιτα ϝειδώς = ἄφθιτα μήδεα ϝειδώς Ω 88, 338 = 349 ὄφρα ϝε = *H* 65, 342 τόνγε ϝάνακτα = Ψ 35, 373 ἀμφί ϝε = Δ 497, 385 δὲ ϝιδοῦσα = δὲ ϝιδόντες *O* 85, 427 θαῦμα ϝιδέσθαι = *E* 725, 445 νεῦσε δέ ϝοι = Θ 246, 451 ἀλλὰ ϝέκηλον = *I* 376 (v. im allgemeinen Bücheler, Hymnus Cereris Homericus. Leipzig 1869). Betrachten wir diese 24 Stellen nun als epischen Apparat, der auch ohne consonantische Kraft des Digamma gebraucht werden konnte, so erscheint ein Verhältniss von 28 : 28, d. h. so sind die Digammawirkungen gleich den Digammaverletzungen, und dieser Umstand scheint jede consonantische Kraft auszuschliessen; aber es hat dann grosse Bedenken in jenen 24 Fällen nur einen todten Apparat erkennen zu wollen. Auch eine zweite Erscheinung darf nicht unberücksichtigt bleiben. Hartel III, s. 70 hat in den homerischen Gedichten das Verhältniss der Positionsbildungen in der Arsis zu der Vernachlässigung derselben in der Thesis von 359 : 215 = $1^{1}/_{2}$: 1 nachgewiesen, Rzach, Hesiod. Unters. s. 57 im Hesiod von 36 : 35 = 1 : 1. Bei Homer kamen auf 3554 Wirkungen 359 Positionsfälle, also auf $9^{5}/_{6}$ Wirkungen einer, bei Hesiod auf 359 Wirkungen 36 Positionsfälle, also auch auf $9^{5}/_{6}$ Wirkungen einer. Im Aphroditehymnus waren von 51 Wirkungen 4 Positionen in der Arsis, eine in der Thesis (v. 139, 162, 184, 277; 9), also $10^{1}/_{5}$: 1, im Hermeshymnus von 28 Wirkungen eine Position (v. 234), also 28 : 1, im Demeterhymnus von 52 Wirkungen 5 Positionen (v. 117, 207, 323, 333, 336), also $10^{2}/_{5}$: 1, eben so günstig sogar als im vierten Hymnus. Diese Zahlen liefern den Beweis, dass der fünfte und dritte Hymnus hinsichtlich des Digamma nicht auf eine Stufe zu stellen sind, oder dass der fünfte Hymnus einen älteren Gebrauch zeigt, als der dritte, so dass kaum an ein gänzliches Verschwinden des Digamma zu denken sein wird. Und dasselbe Resultat ergiebt das Verhältniss der Vernachlässigungen in der Thesis zu den Positionen der Arsis: im vierten sind 2 fehlerhafte (v. 256 u. 278), im dritten sind 15

(v. 154, 179, 180, 218, 239, 241, 266, 306, 343, 428, 466, 493, 500, 535, 574) gegen 1 Position, im fünften 11 (v. 66, 75, 140, 206, 227, 302, 315, 388, 406, 492) gegen 5 Positionen.

Keinen Einfluss auf dieses Resultat haben die Compositionen, da v. 2 *Ἀϝιδωνεύς*, 120 *ἀϝεικής*, 159 *θεοϝείκελος*, 219 *ἄϝελπτος* (v. I, 91), 344 *ἀϝεκάζειν* bereits zum epischen Apparat gehören, also wenigstens keine Beweiskraft haben. Auch nicht die Hiatus, von denen v. 76 *μέγα ἄζομαι* mit Ruhnken und Bücheler in *μέγα σ' ἄζομαι* verwandelt werden muss [29]), 190 *σέβας τε ἰδὲ* in der Cäsur steht (v. mein Digamma s. 19), während die in der langen Arsis bis auf wenige Ausnahmen streng gebraucht sind: v. 28 *πολυλλίστῳ ἐνὶ νηῷ*, 35 *ἠελίου, ἔτι*, 170 *πλησάμενοι ὕδατος*, 237 *ἀμβροσίῃ, ὡςεί*, 286 *ἐῷ ἐγκάτθεο*, 293 *παλλόμεναι· ἅμα*; v. 174 *ἢ ἔλαφον* ist vermuthlich kein Hiatus, 101 *παλαιγενέϊ, ἐναλίγκιος*, 248 *πυρὶ ἐνὶ* (*ἐν πυρὶ* Hermann und Bücheler) [30]) stehen vereinzelt da, ebenso 115 *πιλνᾷ; ἔνθα* in der Thesis, aber trotzdem unerträglich (v. not. 22), wo entweder mit der Handschrift *πιλνᾷς* (= admoves) oder mit Voss und Bücheler *πίλνασαι* gelesen werden muss statt der von Hermann, Wolf und Franke (nach Ξ 199) eingeführten und von Baumeister gebilligten Lesart. —

[29]) Baumeister s. 290 hat an der Ueberlieferung festgehalten mit Berufung auf Hes. Theog. 532 *ταῦτ' ἄρα ἀζόμενος*, wie Schoemann und Gerhard geschrieben haben; ich habe dort mit Berufung auf unsre Stelle, h. h. XII, 5 und Quintus Sm. Α 189 *τοῦτον ἄρ' ἀζόμενος* geschrieben (v. Digamma s. 21). Allerdings nimmt Curtius s. 162 einen ursprünglichen Initialen Jod an, der, wie es scheint, durch die homerischen Gedichte nicht erwiesen wird. — Die Verbesserung von Voss *γάρ σε μέγ' ἅζομαι* hat W. s. 65 gebilligt. Vielleicht dürfte auch ein *μέγα κήδομαι ἠδ' ἐλεαίρω* (v. Β 27. Α 665. Ω 174) der Schwierigkeit ein Ende machen.

[30]) Herm. nahm Anstoss an der Cäsur im vierten Fuss und der unangenehmen Verlängerung. Dennoch dürften für beides Analogieen vorhanden sein: v. z. B. Hes. Theog. 49. Aber der epische Apparat erfordert *ἐν πυρὶ*, desshalb ist die Conjectur nothwendig. Herm. ursprüngliche Verbesserung *ξείνη σ' ἠδ' ἐν πυρὶ πολλῷ* ist von Voss verändert worden in *ξείνη σὲ μὲν ἐν π. π.* Sehr fein vermuthete auch Schneidewin Philol. IV s. 764 *ξείνη σε πυρὸς μένει οὔλῳ* (s. v. 239). Baum. hat mit Unrecht auch hier an der Ueberlieferung festgehalten. — Ein Hiatus v. 256 *νήιδες ἄνθρωποι, ἀφράδμονες* ist nicht gezählt, weil hier das nach *ἄνθρωποι* handschriftlich erhaltene *καὶ* erst von Herm. (und dann Baum.) getilgt worden ist; Bücheler hat es mit Recht wieder aufgenommen.

III. Wenden wir nun die gewonnenen Zahlen und Resultate auf den ersten apollinischen Hymnus an [31]). Digammirt erscheinen folgende Stellen:

ϝε: 7 καί ϝοι, 75 ἅδῃ ϝοι [32]); 46 τίς ϝοι

ϝεκασ: 27 ἀμφιρύτῃ· ϝεκάτερθε, 45 ὠδίνουσα ϝεκηβόλον, 90 γονῇ ϝεκάτοιο; 1 Ἀπόλλωνος ϝεκάτοιο, 56 Ἀπόλλωνος ϝεκαϝέργου, 157 Δηλιάδες, ϝεκατηβελέταο

ϝεπ: 50 ἀνειρομένη ϝέπεα, 66 Δητοῖ, ϝέπος, 111 ἐκπροκαλεσσαμένη ϝέπεα

ϝοικ: 137 εἵλετο ϝοικία (136—138 fehlen in ABCM, athetirt von Matthiae, Hermann, Baum.)

ϝανακ: 63 = 90 ϝεκάτοιο ϝάνακτος, 140 ἀργυρότοξε ϝάναξ

ϝιρ: 107 ὠκέα ϝῖρις

ϝαl oder sal: 73 ὤσῃ ἁλὸς

ϝαλ: 74 κραιὸς ϝάλις [33])

ϝρι: 139 τι ϝρίον

Dies sind bei 9 Stämmen 20 Wirkungen. Dazu kommen 8 Stellen mit unentschiedener Wirkung: v. 78 ϝοικία, 84 ϝίστω (im ersten Fuss); 63 γονὴν ϝεκάτοιο, 133 ὡς ϝειπών, 134 ἀερσεκόμης ϝεκατηβόλος, 140 ϝάναξ ϝεκατηβόλ', 169 ἀνὴρ ϝήδιστος, 172 ἀνήρ, ϝοικεῖ. Ausserdem 3 ν parag.: 29 θνητοῖσι ϝανάσσεις, 75 κε ϝάδῃ, 153 κε ϝίδοιτο. Also 31 Fälle, in denen Digamma gelesen werden kann, stehen in 178 Versen, mithin

[31]) Nach W. s. 5 sind 7 vollständige Verse dem Homer entlehnt: v. 47 = *H* 151 (hier οἱ für αἱ), 69 = γ 3, 79 = ε 178, 84—86 = *O* 36—38 (hier τόδε für τάδε), 89 = Ξ 280. Nach Eberhard I. s. 3 sind es 16 Verse; hinzukommen: v. 98 = *N* 523, 114 = *E* 778, 124 = *T* 347, 159 = *E* 447, 83 = β 377, 111 = χ 436, 50 = β 269, 130 = Ω 32 (doch haben diese Verse alle mehr oder weniger Abweichungen). — Der Hymnus hat 25 nichthomerische Wörter.

[32]) Da dies Beispiel nicht homerisch ist, so erklärt W. s. 9: „Simile exemplum non repperi apud Homerum; sed longam vocalem in arsi non correptam certum digammatis signum non esse jam notum est; cf. v. 26 κραναῇ ἐνὶ νήσῳ (v. 16 κραναῇ ἐνὶ Δήλῳ).“ Etwas modificirt erscheint dieser Grund s. 10 bei γονῇ ἑκάτοιο v. 90: „Cum η omnino raro corripiatur (Hoffm. § 50).“

[33]) Auch hier ist es unverständlich, wenn W. s. 9 sagt: „Itaque miram illam productionem malo inde explicare, quod κρατὸς fere semper apud Homerum ita est positum, ut extrema syllaba in arsi producatur.“ Was haben die angeführten Fälle κ 362, *E* 7, *P* 205 κρατός τε καὶ ὤμων u. a. mit unserm gemein?

in 5¾ Versen einer, ein ungünstigeres Verhältniss, als im vierten, ein günstigeres als im dritten und fünften Hymnus. Dagegen kann Digamma nicht gelesen werden: v. 8 *πατρὸς ἑοῖο*, 15 *τ' ἄνακτα* (v. 14—18 athetirt von Groddeck, Ilgen, Matthiae, Hermann, Lehrs, Schneidewin; v. Baum. s. 120), 22 *τοι ἅδον* (athetirt)[34]), 46 *θέλοι οἰκία*, 59 *δηρὸν ἄναξ* (corrumpirt), 71 *πρῶτον ἴδῃ* (*πρῶτα?*), 102 *αἴ δ' Ἶριν*, 106 *ἔπειτ' ἐπέεσσιν* (Eberhard I, s. 17 vermuthet ansprechend *ἔπειτα ἔπεσσι*, was schon W. s. 10 vorgeschlagen hatte), 163 *μιμεῖσθ' ἴσασιν, αὐτὸς ἕκαστος*[35]), 177 *λήξω ἑκηβόλον* = 10 oder 8 sichere Stel-

[34]) Auch hier ist es nicht zweifelhaft, dass v. 20—24 unecht sind, da sie im wesentlichen nur eine Erklärung zu v. 19 geben, an den v. 25 gut anschliesst, und 22—23 unten v. 144—145 wiederholt werden; dass sie von einer Bemerkung am Rande in den Text gerathen sind, hat Baum. s. 121 wahrscheinlich gemacht. — Ueber Athetirung der Verse 14—18 v. die ausführliche Begründung bei Priem, de Hymno in Apoll. Delium (Münster 1872) s. 20 f., über v. 20—24, denselben a. O. s. 24 f. — An v. 46 sind W. s. 10 und Eberhard I s. 17 ohne Anstoss vorübergegangen. Auch Baum. s. 128 tritt für die Ueberlieferung ein: „Ego hanc potius legem mihi scripsi, ut ubicunque codicum lectiones non a communi usu Graecae linguae recederent, religioni ducerem correctionem adhibere, quum praesertim multis locis ipsae discrepantiae documenta diversi auctoris et temporis sint.“ Wenn Baum. aber *θέλειν* mit h. h. V, 160 zu vertheidigen sucht, so ist zu bemerken, dass dieser Apollohymnus zu den ältesten Hymnen gehört, der fünfte zu den jüngsten, dieser in attischer Sprache geschrieben ist, jener nicht. Allerdings wäre der Anstoss von *θέλοι* durch die Conjectur von Franke *υἱεῖ ἐθέλοι* gehoben; und wenn wir auch die beiden Dative *οἱ* — *υἱεῖ* neben einander durch die homerischen Beispiele und Herod. I, 34 (v. Matthiae, animadv. s. 118) genügend gestützt halten, so bleibt der Ausdruck *οἰκία θέσθαι* nicht klar genug; Ernesti übersetzte: sedem, domum praebere, ubi partum edere posset, Matthiae hielt es für gleichbedeutend mit *θέσθαι ἐνὶ πίονα νηόν* v. 52; dennoch müssen wir statt des heute gelesenen Verses entweder die Verbesserung Hermann's *εἴ τίς οἱ γαιέων ἐθέλοι υἱι οἰκία θέσθαι* (der auch am Dativ *υἱεῖ* Anstoss nahm), oder die geschmackvolle von Matthiae *εἴ τίς οἱ γαιέων θέλοι υἱεῖ οἰκία θέσθαι* aufnehmen. — Auch v. 59 *δηρὸν ἄναξ* darf nach der Auseinandersetzung bei Baum. s. 130 f. kaum als Digammavernachlässigung gerechnet werden. Entweder ist der Vers zu lesen *δημοῦ ἀναΐξει βωμοῖς, θυσίαι τέ σ' ἔχωσιν* oder mit Priem a. O. s. 35 f. *δημοῦ ἀναΐξει, βόσκοις δέ κεν οἵ σέ γ' ἔχωσιν* oder *δημοῦ ἀναΐξει, βοσκήσεις θ' οἵ κέ σ' ἔχωσιν.*

[35]) Die beiden Digammaverletzungen in diesem Verse, die W. gar nicht erwähnt, Eberhard a. O. kurz berührt, sind kaum zu ertragen. Ich

len von Vernachlässigungen, zu denen sich die Wirkungen verhalten wie $2^1/_2$: 1, weit günstiger als im Hermes- und Demeterhymnus. Rechnen wir aber v. 59, 106, 163 nicht mit (mit 5 Stellen), so bleiben nur 3 Digammaverletzungen übrig, zu denen sich die Wirkungen verhalten = 20 : 3 = 7 : 1, fast so günstig, wie im vierten Hymnus. Von den Positionen haben wir 4 Wirkungen in der Arsis (v. 1, 56, 139, 159) eine in der Thesis (v. 46), dann 4 Vernachlässigungen entsprechen (v. 8, 59, 71, 163), also $1^1/_5$: 1, weit günstiger als im dritten und fünften Hymnus, und noch günstiger, wenn wir v. 59 und 163 nicht mitrechnen. Unter 20 Wirkungen sind 5 Positionen, also auf 4 eine, günstiger als bei Homer und Hesiod und bei den genannten Hymnen. Der Hymnus bietet demnach ein eigenartiges Bild dar: die Digammawirkungen nach der Verszahl sind günstiger als im jüngsten Hymnus, die Wirkungen im Vergleich zu den Vernachlässigungen ebenso, die Positionen im Vergleich zu ihren Vernachlässigungen weit günstiger als in den jüngsten Hymnen, die Positionen unter den Wirkungen günstiger als bei Homer und Hesiod. Dies Bild ist insofern belehrend, als es zeigt, dass die Digammaverhältnisse in jeder Beziehung Verhältnisszahlen von beweisender Kraft geben und nicht dem Zufall zugeschrieben werden können, da sie dem von allen Kritikern zugestandenen hohen Alter dieses Hymnus vollständig entsprechen. Prüfen wir jetzt die Composition. V. 32 *ἀμφιάλῃ* und v. 56 das altepische *ϝεκάϝεργος* beweisen wenig, dem neu gebildeten *ἄϝελπτος* v. 91 (v. Fietkau a. O. s. 19) widerspricht eine Verletzung in *δυσηχής* v. 64, die allerdings homerisch ist, wenn man nicht mit Bekker *πολέμου* oder *θανάτου δυσϝηχής* schreiben will (Eberhard I s. 17; mein Digamma s. 31), ebenso wie *ὑψηχής* (v. Knös a. O. s. 61). Dagegen zeigen die Hiatusgesetze eine solche Strenge, dass man wohl geneigt sein dürfte, in den Hiatus vor digammirten Wörtern Digammawirkungen zu

---

dachte zunächst mit Rücksicht auf Hes. Theog. 831 f. *φθέγγοντ' — ταύρου - ὄσσαν ἀγαύρου* v. 163 zu streichen u. v. 164 *φθέγγονθ'* für *φθέγγεσθ'* zu verbessern, bevor mir die Kritik von Matthiae zur Hand war, die ich jetzt vollständig billige: „Ceterum v. 161—163 nunc pro spuriis habeo: certe ineptum est, laudari in puellis Deliacis artem hominum omnium linguasne dicam an dialectos imitandi et crepitaculi diversis modis pulsandi: si *κρεμβαλιαστὺς* est pro modis musicis omnino, verbis tamen impropriis non uti solent antiqui poëtae.“

erkennen. Denn ein Hiatus vor kurzem Vocal findet sich nur v. 54 *σε ἔσεσθαι*, wo aber mit Hermann und Eberhard I s. 18 *σέ γ' ἔσεσθαι* geschrieben werden muss [36]), und v. 120 *σέ, ἤιε* in der Thesis des ersten Fusses (v. *Y* 152; Hoffmann, quaest. s. 53 f., Eberhard a. O.), wo überdiess die Möglichkeit eines ursprünglichen consonantischen Anlauts vorhanden ist [37]). Der Hiatus nach der langen Arsis bei Präpositionen v. 16 (athetirt) = 26 *κραναῇ ἐνί*, 172 *Χίῳ ἐνί*, bei einer Interpunktion v. 100 *ζηλοσύνῃ, ὅτ' ἄρ'*, 137 *γηθοσύνῃ, ὅτι* (v. 136—138 athetirt), ferner 160 *μνησάμεναι ἀνδρῶν;* ausserdem auch bei einer Interpunktion v. 71 *μή, ὁπόταν*, und zuletzt v. 25 *ἢ ὡς σέ*, wo nach not. 21 kein Hiatus vorliegt. Aber auch hier ist das Resultat kein ganz sicheres, sondern nur ein wahrscheinliches, da die Hiatusgesetze in allen Hymnen weit strenger durchgeführt sind, als in den homerischen Gedichten. Mit dieser ganzen Erörterung steht völlig im Einklang, was Priem, a. O. s. 65 nach gründlicher Untersuchung behauptet hat: „Sed omnino hoc tenendum, Homero quidem aliquanto illum (sc. poëtam) fuisse inferiorem, Pindaro autem, quin etiam Pisistrato longe antecessisse. Si non antiquior, aequalis certe septem sapientium fuit" [38]).

---

[36]) Mit Unrecht hat Baum. s. 129 mit Berufung auf Franke und Spitzner, de versu Gr. Her. s. 141 Hermann's Verbesserung nicht angenommen.

[37]) Diese würde am ersten zutreffen, wenn wir mit den alten Grammatikern das Wort von *ἵημι* ableiteten. V. Herodian zu *O* 365. Lehrs Ar. s. 330. Vergl. dagegen Baum. s. 137: „Cum nihil impediat, quominus *συνεκφωνήσει* legamus *ἰήιε* (Apoll. Arg. *B* 712. Soph. Oed. R. 154. 1096. Aesch. Ag. 138), forma vulgaris fortasse auctore Muellero Dor. I, p. 298 seq. restituenda est. Sin religio fuerit, quominus invito Aristarcho una litterula Homerum ditemus, tamen concedamus necesse est, *ἤιον* nihil differre posse ab eo, qui postea vocabatur *ἰήιος*, et utrumque deducendum ex interjectione *ἰή* in sacris Apollinis frequentata, quemadmodum Bacchus *εὔιος* audiebat ab *εὐοῖ*."

[38]) S. 60—62 weist P. nach, gestützt auf das, was Matthiae, anim. s. 18 ff. gezeigt hatte, dass der Dichter jünger als Homer sein muss, s. 62 ff., dass er weit älter als Thukydides gewesen sein muss, der ihn III, 104 mit Homer identificirt, und älter als Pindar wegen fr. 58 ed. Boeckh (fr. 64—65 ed. Bergk). Die Frage nach dem Alter scheint durch die Conjectur von Welcker, ep. Cycl. I s. 237 *τὴν ἕκτην ἢ τὴν ἐνάτην* für *τὴν ἑξηκοστὴν ἐνάτην* in dem bekannten Schol. Pind. Nem. II, 1 am einfachsten gelöst zu sein.

Nicht wesentlich anders lauten die Resultate für den zweiten Hymnus auf den pythischen Apollo. Digammirt stehen [39]):

ϝεϱγ: 362 ἠέ τι ϝέϱγον; 213 τε ϝϱέξουσι

ϝε: 97 ὄφϱα ϝοῖ, 179 γέ ϝοι; 141 ἀλλά ϝε; 142 μετὰ ϝῆσι, 169 τέϱπετο ϝὸν, 170 τέϱπετο ϝοῖς, 197 ἔγνω ϝῆσιν, 266 τὰ ϝά

ϝαδ: 66 τοι ϝάδε

ϝεκασ: 296 πϱοσέφη ϝεκάϝεϱγος, 299 καλὰ ϝέκαστος; 51 = 61, 99 ἔκιες ϝεκατηβόλ' (61—64 athetirt von Matthiae, animadv. s. 160 u. Baum.)

ϝιδ: 20 τε ϝιδεῖν; 135 κέδν' εἰδυῖαν = κεδνὰ ϝιδυῖαν, 289 εὖ ϝειδῶ; 20 καὶ ϝεῖδος; 263 ἀστέϱι ϝειδόμενος, 271 ἀνέϱι ϝειδόμενος [40])

ϝετ: 172 πεϱιτελλομένου ϝέτεος

ϝεπ: 78 ἐχολώσατο, ϝεῖπε, 308 ἐγὼ ϝείπω; 79 ϝεκάϝεϱγε, ϝέπος, 11 ἀμειβόμεναι ϝοπί; 356 ῥηΐδιον ϝέπος, 362 τηύσιον ϝέπος

ϝεσ: 6 ἄμβϱοτα ϝείματ'

ϝανακ: 1 = 348 ὦ ϝάνα, 59 τε ϝάνακτι, 79 Φοῖβε ϝάναξ,

---

[39]) Der Hymnus hat 38 vollständige Verse mit geringerer oder grösserer Uebereinstimmung aus Homer entlehnt (v. W. s. 11; Eberhard I s. 18). Nach der sorgfältigen Untersuchung von Windisch s. 17 ff. kann es kaum zweifelhaft sein, dass dieser Hymnus von 368 Versen aus drei verschiedenen Theilen besteht, die von verschiedenen Dichtern verfasst und so zusammengestellt sind, wie wir sie heute haben. Namentlich der letzte Theil v. 210—368 zeigt die grösste Abhängigkeit von Homer, da er in 158 Versen 29 homerische Verse bei 59 nicht homerischen Vocabeln enthält, während v. 1—121 nur 4 homerische Verse u. 23 nicht hom. Wörter, v. 122-195 ebenfalls 4 hom. Verse u. 2 nicht hom. Wörter enthält. Bemerkenswerth dabei ist, dass der mittlere Theil v. 122—195, der von Pytho und Typhon handelt, von dem Baum. s. 117 f. v. 127—177 athetirt, auffallende hesiodische Anklänge hat: 157 = Theog. 630. 648. 564. 621; 163 = Theog. 693; 165 = Theog. 562; 166 = Oper. 51. 767; 196 = Oper. 412. Nicht homerische, aber hesiodische Wörter, zählt Eberhard II s. 6 auf: ἀνασείω, ἄφθονος, ζητεύω, ὑμνέω, φεϱέσβιος, χϱηστήϱιον.

[40]) Auch hier ist es von Interesse, die Kritik von W. s. 22 zu verstehen: „Etsi enim formulae prorsus eaedem non inveniuntur apud Homerum, tamen simillimae sunt hae formulae: *N* 69 μάντεϊ εἰδόμενος, *Π* 716. *P* 73 ἀνέϱι εἰσαμένη, *Φ* 213 ἀνέϱι εἰσάμενος, *E* 785 Στέντοϱι εἰσαμένη."

90 ἐσσί, ϝάναξ, 107 ἔνθα ϝάναξ, 194 δὲ ϝάνακτα, 235 Ἠελίοιο ϝάνακτος, 242 δὲ ϝάναξ

ϝεικ: 222 δελφῖνι ϝεϝοικώς

ϝερ: 83 τοι ϝερέω

ϝελ: 183 ἔνθα ϝελίσσετο

ϝοιν: 216 ἐπὶ ϝοίνοπι πόντῳ

ϝεκ: 293 οὔτε ϝεκόντες

ϝι: 294 νόστου ϝιέμενοι (athetirt von Baum. s. 175)

ϝερυ: 310 ἠπείρου ϝερύσασθε

ϝραγ: 312 = 327, 330 ἐπὶ ϝρηγμῖνι, 338 δὲ ϝρήσσοντες

ϝρι: 204 ἐπὶ ϝρίον

ϝαζ(?): 31 ἔκιες ϝαζανίδα.

Hier sind bei 19 (oder 18 sichern) Stämmen 52 Wirkungen. Dies scheinbar ungünstige Verhältniss wird besser durch die unentschiedenen Fälle und durch die ν parag. Jener sind 20: 32 ϝίσχυ' (s. mein Digamma s. 22 not.), 316 ϝειδόμενος, 344 ϝοικήσειν (im ersten Fuss); 37 ἔβης ϝεκατηβόλ', 42 οὐχ ἅδε = οὐ ϝάδε, 44 = 64 διαβάς, ϝεκατηβόλ' (64 athetirt), 76 ὣς ϝειπών, 79 ϝάναξ ϝεκάϝεργε, 97 = 153 ὣς ϝειποῦσ', 116 ὣς ϝειπών, 125 ἀνθρώποις ϝέρδεσκεν, 179 = 204, 242, 262 ϝάναξ ϝεκάϝεργος, 272 χαίτης ϝειλυμένος, 273 φωνήσας ϝέπεα, 306 ἀθανάτων ϝειδήσετε. Dieser 9: 123 κτεῖνε ϝάναξ, 179 ἐφῆκε ϝάναξ, 204 ὦσε ϝάναξ, 214 κε ϝείπῃ, 237 ὀφθαλμοῖσι ϝιδέσθαι, 262 ὄρουσε ϝάναξ, 269 εἶλε ϝέκαστον, 286 καταθνητοῖσι ϝέϝοικας, 336 σφι ϝάναξ. Wir haben also 81 Stellen, die sich auf 368 Verse vertheilen, so dass auf etwa $4^1/_2$ Verse eine Digammastelle kommt, ein Verhältniss, das dem vierten Hymnus am nächsten kommt. Diesen Fällen stehen folgende Vernachlässigungen gegenüber: 3 μέγ' ἀνάσσεις (v. 1—3 von Baum. s. 145 athetirt), 77=163 δ' ἐσιδοῦσα, von Eberhard II s. 34 mit Recht in δὲ ϝιδοῦσα verbessert (v. Hesiod. Theog. 82, Oper. 610; mein Digamma s. 53)[41]), 97 ϝειποῦσ' Ἑκάτου, 98

[41]) Schon Hermann schrieb mit dem Beifall von Franke an beiden Stellen ἡ δὲ ἰδοῦσα, indem er die Lesart des cod. Mosc. bei der zweiten ἡ δὲ ἰδοῦσα auch an der ersten für verbindlich hielt. Desgleichen verbesserte er Il. X 417 παῖδα ϝιδοῦσα. Dasselbe Schwanken der codd. constatirte Hermann bei ϑ 526 wo statt der Vulg. ἀσπαίροντ' ἐσιδοῦσα codd. Vind. (bei La Roche DS Palat.) ἀσπαίροντα ἰδοῦσα haben, wie La Roche mit Recht geschrieben hat, und ρ 9, wo ein Theil der codd. (ACEH) μ' ἐσίδηται für με ἴδηται hat. Die Kritik von Baum. s. 155 ist nicht verständlich.

μηδ' Ἑκάτοιο [42]), 108 ἐπήρατον εἶπε, 177 πόλλ' ἔρδεσκε, 207 ἔνθα δ' ἄνακτι (ἔνθα ϝάνακτι? v. Matthiae not.: Quidni ἔνθα ἄνακτι?), 218 οἱ ῥά τ' ἄνακτι (ῥα ϝάνακτι? v. Ψ 517 Bek. ὅς ῥα ϝάνακτι), 259 ἡγεμόνευε δ' ἄναξ [43]), 328 νῆ' ἐρύσαντο, 356 ὕμμ' ἐρέω, 357 μάλ' ἕκαστος (wofür zweifellos passender ist δεξιτερῇ μὲν ἕκαστος oder δεξιτερῇ γε). Dies sind 13 Stellen, von denen wenigstens 3, wenn nicht 5 oder 6 in Abzug kommen müssen. Rechnen wir am vorsichtigsten, so stehen 52 reinen Wirkungen 10 Vernachlässigungen gegenüber, also 5¼ : 1, also fast wie in den homerischen Gedichten, besser wie in den hesiodischen und in sämmtlichen Hymnen, den vierten ausgenommen. In demselben Verhältniss stehen die Positionen, von denen 12 (v. 31, 51, 61, 99, 204, 213, 312, 327, 330, 338, 356, 362) auf 1 (v. 108) Vernachlässigung kommen, und auf 52 Wirkungen, also in 4⅓ Fällen eine Position; wiederum günstiger, als in allen Hymnen, den vierten ausgenommen, als bei Homer und Hesiod. Und dies Resultat wird durch die wenigen Composita nicht erschüttert: v. 40 Ἰαϝωλκός [44]), 47 καταϝειμένος,

[42]) Dass die Verse 97—98 nicht in richtiger Ueberlieferung vorliegen, hat Matthiae, animadv. s. 165 bemerkt: „Alioqui οἱ αὐτῇ Δελφούσῃ misere figeret; sed restat οἱ, quod non minus languidum. Quid? si scriptum fuit: ὄφρ' οἵῃ αὐθι Δελφ., in qua lectione αὖθι responderet τῷ ἐνθάδε v. 381." Nach meiner Ansicht muss, vorausgesetzt dass wir es mit echten Versen zu thun haben, v. 97 gelesen werden ὣς εἰποῦσα θεοῦ πέπιθε φρένας. Aber auch Δελφούσῃ oder Τελφούσῃ v. 98 kann unmöglich richtig sein. Ich vermuthe ὄφρα γε αὖθι | μεῖζον οἱ κλέος εἴη ἐπὶ χθονί, ἢ Ἑκάτοιο. — Ueber Ἕκατος v. die ansprechende Erklärung von Curtius in Stud. IX s. 112.

[43]) Auch hier sind kritische Bedenken vorhanden. Die Führung des Apollo war v. 221 angedeutet: ἔπλεον· αὐτὰρ ὁ τοῖσι συνήντετο Φοῖβ. Ἀπ., v. 242 ausdrücklich erwähnt: ᾔι' ὁδόν· πνοιῇ δὲ ἄναξ ἑκάεργος Ἀπ. ῥηιδίως ἴθυνε. Nun kommt sie v. 259 noch einmal. Sollte nicht ἔπλεον einen v. 221 ähnlichen Satz veranlasst haben, und zu lesen sein ἔπλεον ἐς Κρίσην εὐδείελον, ἀμπελόεσσαν | ἐς λιμέν'· mit Streichung von ἡγεμόνευε — ἷξον δ'?

[44]) Dass Ἰαϝωλκός die ältere, vorauszusetzende Form von Ἰωλκός Hes. Theog. 997 ist, wird allgemein zugestanden. Sie erscheint noch Β 713. λ 256. Pind. Nem. IV, 54. Nem. III, 33 haben codd. καὶ Ἰωλκόν, wo Boeckh z. Olymp. VII, 2 initiales Digamma verlangt hat; ebenso Bergk. Mit grösserem Recht jedoch hat Ahrens dort κιαωλκὸν = κ' ἰαϝωλκὸν geschrieben, da ein initiales Digamma kaum nachweisbar ist, wie es auch von Mommsen nicht geschrieben ist. Dass die alte Form gerade im boeotischen Dialekt sich erhalten hatte, ist mehr als wahrscheinlich.

315 ἠεροϝειδῆς; 2 ἔναλος und 232 ἔφαλος haben vorletztes initiales Sigma, ersteres neu gebildet (Fietkau s. 22), letzteres homerisch. — Eigenthümlich ist hierbei der Hiatus, da ein solcher nach einem kurzen Vocal nicht vorhanden ist (v. 278 τετιηότε, οὐδ' ist eine, wenn auch gelungene Conjectur Baum. für τετιηότες, οὐδ'), nach einem langen nur v. 32 ἀντιθέῳ, Ἐλατιονίδῃ εὐίππῳ, 58 ἱερῇ ἐνὶ, 51 = 61, 99 προτέρω ἔκιες, 212 Πυθοῖ ἐνί; dazu kommen zweifelhafte Fälle mit ἢ: 33 = 36 ἢ ὡς, ἢ Ἀμάρυνθον, 34 ἢ ἅμα, 239 ἢ εἰς.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass auch in diesem Hymnus der Dichter das Digamma als kräftigen Consonanten gekannt und gesprochen hat. Schon Windisch s. 20 hatte richtig bemerkt, dass die Spuren des Digamma's hier überaus zahlreich sind, während Baum. s. 156 die eigenthümliche Behauptung aufgestellt hat: „Hermannus in dig. neglecto offendebatur, cujus vim hic poëta novit paucis tantummodo locis ex Homero petitis, pluribus negligit.“ Eine zweite Frage ist es, ob gerade bei diesem Gedicht daraus nur auf ein bedeutendes Alter geschlossen werden darf. Die einzige und wahrscheinlichste Vermuthung über das Alter des Hymnus ist, dass er vor der 47. Olympiade existirt habe (v. Baum. s. 117 und s. 181); denn dass er etwas jünger als Stesichorus ist (660—550), geht aus den aus v. 127—177 geschöpften Argumenten Schoemann's nicht hervor. Wenn er nun auch nicht sehr viel älter sein, und vielleicht der 40. Olympiade angehören mag, so haben wir etwa in derselben Zeit bereits eine ganz andre Schwäche des Digamma in der epischen Poesie constatirt. Hier müssen also, wenn wir ihn nicht ohne weiteres etwa derselben Zeit wie den Aphroditehymnus zuweisen, noch andre Einflüsse gewirkt haben. Und da ist nicht unwahrscheinlich, dass die Aehnlichkeit und Abhängigkeit von der hesiodischen Schule, die Baumeister s. 115 f. mit so grossem Scharfsinn entwickelt hat, wie er das Gedicht geradezu einem hesiodischen Dichter zuschreibt, ein entschieden boeotisches Element, das Digamma, in so ausgedehnter Weise hineingebracht hat, wenn auch Baumeister darin zu weit gegangen ist, dass er mit Goettling praef. s. XX ff. und Ahrens gleich an delphischen Einfluss geglaubt hat (v. mein Digamma s. 74 f.); auch Renner in Curt. Stud. II s. 60 hat die eigenthümliche Behauptung aufgenommen, dass die hesiodischen Dichter im gewöhnlichen Leben sich des delphischen Dialekts be-

dient haben. Noch ein andrer Grund könnte für nichtjonischen Ursprung oder wenigstens Einfluss sprechen. Wenn die grosse Zahl der nichthomerischen Wörter in den beiden jüngsten Hymnen Beweis ablegt für die veränderte Atmosphäre, in welcher diese Gedichte entstanden sind, so wird man z. B. bei dem grösseren Wortreichthum im Hesiod noch einen andern Grund geltend machen müssen. Zwar hat Fietkau a. O. s. 29 ff. in dem Abschnitt „Quaeritur, quomodo factum sit, ut nullum carmen Hesiodeum, nullus hymnorum tot vocabula non Homerica contineat, quot Opera et Dies“ diese Frage nur damit beantwortet, dass der Inhalt dieses Gedichts mit seinen Vorschriften über Ackerbau, über Privatverhältnisse und über gute und böse Tage so entschieden fern von homerischer Poesie liegt; aber dieser Grund würde doch die immerhin beträchtliche Anzahl der nichthomerischen Wörter in der Theogonie nicht erklären. Es müssen also noch andre Gründe vorhanden sein. Oben haben wir die vorgeschrittene intellectuelle Entwicklung erwähnt; aber auch diese reicht nicht allein aus, um die Erscheinung zu erklären. Wir werden voraussetzen müssen, dass die altjonische Poesie, als sie von Asien in das griechische Mutterland ihren Einzug gehalten hatte, dort bei den einzelnen Stämmen — den Boeotern, Lokrern, Thessalern, Arkadern — eine Poesie vorfand, deren Sprachschatz wegen einer von Anfang an nicht ganz mit der jonischen sich deckenden poetischen Richtung sich anders entwickelt hatte. In dem siegreichen Vordringen der jonischen Elemente konnten doch gerade in den am fernsten liegenden aeolischen und dorischen Landschaften nicht alle alten Eigenheiten sogleich überwunden werden, und so bleibt bei ihnen zunächst der ausgedehntere Gebrauch des Digamma, dann aber auch der ererbte Sprachschatz. Dieser Gesichtspunkt wird vielleicht im Stande sein den Unterschied zwischen dem Aphrodite- und den apollinischen Hymnen oder wenigstens diesem zweiten Hymnus begreiflich zu machen. Beide sind alt, beide stammen vielleicht aus derselben Zeit, wahrscheinlich aber ist der Apollohymnus der jüngere; beide haben einen auffallenden Reichthum an homerischen Versen, aber sie unterscheiden sich wesentlich in der Zahl der unhomerischen Wörter, und ebenso in der Zahl der unhomerischen hesiodischen Wörter, welche sie aufgenommen haben (v. Fietkau s. 32 f.). Der Schluss liegt nahe. Der vierte Hymnus steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der

jonischen Poesie, gleichviel ob er in Asien selbst oder auf einer benachbarten Insel entstanden ist; der zweite ist auf selbständigem Boden erwachsen und zeigt eine Form, die noch vom Kampf des jonischen Elementes und jenes des Mutterlandes Zeugniss ablegt, aber hierbei ist die Selbständigkeit des Mutterlandes schon weit mehr zu Grunde gegangen, als bei der boeotischen Poesie Hesiods, denn sonst müssten wir mehr dialektische Eigenheiten erhalten haben. Nur so verstehen wir, warum Pindar, dem es darum zu thun war, aus altem, einheimischen Sprachschatz zu schöpfen, von unhomerischen Wörtern im Hesiod trotz der Fremdartigkeit seines Stoffes allein 111 aufgenommen hat, d. h. den fünften Theil, von denselben in den Hymnen, die mit seiner Poesie nahe verwandt sind, 84, d. h. den vierten Theil.

Wir kommen zum siebenten Hymnus auf Dionysos.

ϝεϱγ: 34 *θαυματὰ ϝέϱγα*
ϝε: 16 *αὐτίκα ϝοῖς*
ϝιδ: 8 = 42 *δὲ ϝιδόντες*, 48 *ὑπόδϱα ϝιδών*, 52 *ἐπεὶ ϝίδον*
ϝεικ: 3 *ἀνδϱὶ ϝεϝοικώς*
ϝοιν: 7 *ἐπὶ ϝοίνοπα*
ϝελ: 40 *μέλας ϝειλίσσετο*

Dies sind bei 6 Stämmen 9 Wirkungen. Digamma kann gelesen werden: 21 *ϝείκελος*, 35 *ϝοῖνος*, 36 *ϝηδύποτος* (im ersten Fuss), 32 *ὣς ϝειπών*. Macht 13 Fälle in 59 Versen, also in 4½ Versen einer, ein Verhältniss, wie im zweiten Apollohymnus. Digamma kann nicht gelesen werden v. 29 *ἢ ἑκαστέϱω*, 30 *ἔκ ποτ᾽ ἐϱεῖ*, 37 *πάντας ἰδόντας*, 54 *πανόλβιον εἶπε*[45]. 9 Wirkungen entsprechen 4 Vernachlässigungen, also 2¹/₉ : 1, etwas besser als im dritten und fünften Hymnus, etwas schlechter, als im ersten. Von Positionen ist eine (v. 40) gewahrt, 2 (v. 37, 54) vernachlässigt, etwa entsprechend dem Verhältniss

---

[45]) Auch hier ist es nöthig, die kritischen Bedenken mitzutheilen. Ueber v. 30 vgl. Baum. s. 340: V. 30—31 Koechlyo miserrime claudicare videntur. V. 37 scheint statt der ungewöhnlichen Redensart *πάντας ἰδόντας* mit Rücksicht auf V. 34 *θαῦμα ἰδόντες* (v. h. h. IV, 90. V, 427; Knös s. 113) gelesen werden zu müssen, oder mit einfacherer Aenderung *πάντα ἰδόντας*. V. 54 vgl. Baum. s. 342: Dictum obscurius et nullo ordine: nam beatum eum reddidit divitiis, opinor, post eam confessionem. Sed poëta ad finem properans hoc non curat. In jedem Fall sind die Worte *ἔθηκε πανόλβιον* verdorben.

im fünften Hymnus. Von Compositen kann bei εὐεργής v. 18 Digamma nicht gelesen werden. Von Hiatus findet sich einer nach kurzem Vocal in der Cäsur. v. 38 παρὰ ἱστίον, einer nach langem bei Jota subscriptum v. 25 στυγερῷ ἠνίπαπε (v. auch 28 ἢ ὅγε, 29 ἢ ἐς). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Hymnus älter ist, als die beiden jüngsten, was dem nicht widerspricht, was Baumeister s. 338 über sein Alter vermuthet hat. Denn wenn aus Schol. Aristoph. Nubb. 595 sich ergiebt, dass unser Dichter jünger ist als Terpander, der um 690 gelebt hat, so kann er immer noch älter sein als jene beiden Dichter. Auch durch den Umstand wird diese Thatsache nicht geändert, dass er vielleicht jünger ist, als der Verfasser des Anhangs der Theogonie v. 963 ff. (wegen v. 1016), und jünger als der Verfasser der Thebais, auf den Herod. IV, 32 bei Gelegenheit der Hyperboeer anspielt, denn Ἐπίγονοι waren ein Theil der Thebais [46]).

Auch der 19. Hymnus erfordert eine gesonderte Betrachtung. Wir finden darin 2 Digammawirkungen v. 31 ἔνθα τέ ϝοι, die nichts beweist, und 48 χαῖρε ϝάναξ im Apparat; dazu zwei unentschiedene Fälle v. 16 ϝήδυμον (im ersten Fuss; wo aber codd. νήδυμον), v. 39 ὡς ϝίδεν. Diese 4 vertheilen sich auf 49 Verse, also auf $12^1/_4$ Verse ein Fall, ungünstiger als in jedem der genannten Hymnen. Den Wirkungen stehen folgende Vernachlässigungen gegenüber: v. 14 τοτὲ δ' ἕσπερος (wo. jedoch ein Fehler im Verse

---

[46]) Diese Notiz wird von Leutsch, Theb. reliq. s. 12 auf einen bestimmten Theil der homerischen Thebais bezogen, und damit verglichen Herod. II, 116 ἐν Διομήδους ἀριστείᾳ und Pausan. IX, 18, 5 τὰ ἔπη τὰ ἐς τὴν Παρθενοπαίου τελευτὴν Gegen die Ansicht von L., der sich Bernhardy, Gr. Ltg. II s. 149 u. O. Müller Ltg. I s. 124 angeschlossen, spricht besonders der Verfasser des Certamen (ed. Westermann) s. 43, wo ausdrücklich die Thebais von den Epigonen unterschieden wird; Leutsch hat aber diese Thatsche a. O. s. 14 zu erklären gesucht. Vorsichtiger urtheilte noch W. Müller a. O. s. 69. Wenn diese Ansicht richtig ist, so hält Herodot a. O. diesen homerischen Hymnus nicht für eine der ältesten Quellen, in denen die Hyperboreer erwähnt wurden, d. h. er hielt ihn für jünger als die Thebais, was um so begründeter scheint, da die Thebais vielleicht den ersten Olympiaden angehört (v. Leutsch a. O. s. 24 f.), wahrscheinlich aber jünger ist. — Dagegen hat Welcker, Ep. Cycl II s. 401 behauptet, dass die Epigonen und Thebais nicht nur ganz verschiedene Gedichte seien, sondern auch von verschiedenen Dichtern herrühren. V. auch Welcker a. O. s. 282.

st: v. Koechly, conj. ep. III s. 7, Baum. s. 352 u. Köhn a. O. s. 11), 17 ἦτ' ἔαρος (ἦ? v. Koehn s. 18), 21 οὔρεος ἠχώ, 36 τερατωπὸν ἰδέσθαι, 37 πολύκροτον, ἡδυγέλωτα, 45 κοῦρον ἐόν (v. Koehn a. O. s. 18, der zu letzterem Beispiel vergleicht Pind. Ol. II, 86). Also Wirkungen zu Vernachlässigungen wie 1 : 3; keiner Position entsprechen 4 Verletzungen. Von Compositen ist v. 3 χοροήθης nach richtiger Analogie gebildet; v. 5 ἀγλαέθειρος hat den consonantischen Anlaut verloren (v. VII, 4 σείοντο ἔθειραι, IV, 228 κατέχυντο ἔθειραι; v. Knös a. O. s. 175), wobei zu bemerken ist, dass ἀγλαο-έθειρος gar nicht in den Hexameter gegangen wäre (Koechly vermuthete übrigens οὐλοέθειρον | λαχνήεντ'). Der Hiatus in der Cäsur v. 18 ἐπιπροχέουσα ἵει beweist keine consonantische Kraft[47]). Es unterliegt keinem Zweifel, dass von den besprochenen Hymnen dieser der jüngste ist, und damit stimmt überein die Vermuthung Baumeister's s. 350, dass er kaum vor der Schlacht bei Marathon entstanden sein wird (v. auch Koehn a. O. s. 2; im allgemeinen Herod. VI, 105 ff.). Dass er übrigens der von Homer unabhängigste ist, beweist die grosse Zahl von 23 Wörtern, die im Homer nicht vorkommen, und von 29, die in veränderter Bedeutung vorkommen, worüber Koehn ausreichend gesprochen hat.

IV. Belehrend ist die Zusammenstellung der Resultate nach der gewonnenen Reihenfolge; sie beweist für einige Hymnen ebenso die consonantische Kraft des Digamma, wie für andre seine vollständige Schwäche.

h. h. IV — 293 Verse — 78 Digammastellen — 13 Stämme
auf 294 Verse 78 Stellen = $3^{50}/_{78}$: 1
„ 51 reine Wirkungen 8 Vernachlässigungen (ohne Correctur) = $6^{3}/_{8}$: 1

h. h. II — 368 Verse — 81 Digammastellen — 18 Stämme
auf 368 Verse 81 Stellen = $4^{1}/_{2}$: 1
„ 52 reine Wirk. 10 Vernachl. = $5^{1}/_{4}$: 1

h. h. I — 178 Verse — 31 Digammastellen — 9 Stämme
auf 178 Verse 31 Stellen = $5^{3}/_{4}$: 1
„ 20 reine Wirk. 10 Vern. = $2^{1}/_{2}$: 1 (ohne Correctur) = 7 : 1 (mit Corr.)

---

[47]) In der Ausgabe von Matthiae steht noch ein Hiatus v. 22 τότε ἐς μέσον ἕρπων, den, wie es scheint sämmtliche codd. haben. Hermann verbesserte τότε γ' ἐς μέσον, Buttmann sinnentsprechender τοτὲ δ' ἐς μέσον, was Wolf und Baumeister mit Recht aufgenommen haben.

h. h. VII — 59 Verse — 14 Digammastellen — 6 Stämme
auf 59 Verse 14 Stellen = $4^1/_2$: 1
„ 9 reine Wirk. 4 Vern. = $2^1/_4$: 1
h. h. V — 495 Verse — 81 Digammastellen — 12 Stämme
auf 495 Verse 81 Stellen = $6^1/_9$: 1
„ 52 reine Wirk. 28 Vern. = $1^6/_7$: 1
h. h. III — 580 Verse — 80 Digammastellen — 12 Stämme
— (ohne Correctur)
auf 580 Verse 80 Stellen = $7^1/_{94}$: 1
29 reine Wirk. 32 Vern. = 1 : $1^1/_3$
oder (nach Verbesserung)
29 reine Wirk. 26 Vern. = $1^1/_3$: 1
h. h. XIX — 49 Verse — 4 Digammastellen — 2 Stämme
auf 49 Verse 4 Stellen = $12^1/_4$: 1
2 reine Wirk. 6 Vern. = 1 : 3

Belehrend ist auch das Verhältniss der Positionen.
Homerische Gedichte 3554 Wirkungen 359 Positionen = $9^5/_6$: 1
359 Positionen 215 Vern. = $1^1/_2$: 1
Hesiodische Gedichte 259 Wirkungen 36 Positionen = $9^5/_6$: 1
36 Positionen 35 Vernachlässigungen
(ohne Correctur) = 1 : 1
h. h. IV — 51 Wirkungen 5 Positionen = $10^1/_5$: 1
5 Positionen 2 Vernachlässigungen
(ohne Correctur) = $2^1/_2$: 1
h. h. II — 52 Wirkungen 12 Positionen = $4^1/_3$: 1
12 Positionen 1 Vernachlässigung = 12 : 1
h. h. I — 20 Wirkungen 5 Positionen = 4 : 1
5 Positionen 4 Vernachlässigungen = $1^1/_5$: 1
h. h. VII — 9 Wirkungen 1 Position = 9 : 1
1 Position 2 Vernachlässigungen = 1 : 2
h. h. V — 52 Wirkungen 5 Positionen = $10^2/_5$: 1
5 Positionen 11 Vernachlässigungen = 1 : $2^1/_5$
h. h. III — 29 Wirkungen 1 Position = 29 : 1
1 Position 15 Vernachlässigungen = 1 : 15
h. h. XIX — 2 Wirkungen 0 Position
0 Position 4 Vernachlässigungen 0 : 4

Bemerkenswerth ist ferner das Verhältniss der Positionen in der Thesis. Im Homer waren 40 Fälle, fast alle vor dem Personalpronomen (Hartel III, s. 73), also von 3554 Wirkungen der $88^{17}/_{20}$ Theil, bei Hesiod 3 (nach Rzach Unt. s. 42), also von

259 Wirkungen der $86^1/_3$ Theil, in diesen 7 Hymnen 2 (I, 46, IV, 9) vor dem Personalpronomen, also von 214 Wirkungen der 107 Theil.

Endlich verdienen folgende Zahlen Erwähnung. In den homerischen Gedichten kommen auf 27803 Verse 3554 Wirkungen, auf $7^2/_3$ Verse eine; in den hesiodischen Gedichten auf 2330 Verse 259 Wirkungen, auf fast 9 Verse eine; in den 7 Hymnen auf 2022 Verse 215 Wirkungen, auf $9^1/_2$ Verse eine. Nehmen wir aber diejenigen Hymnen aus, die ohne Bedenken keine Spur von consonantischem Digamma haben (III u. XIX), so haben wir auf 1393 Verse 184 Wirkungen, auf etwa $7^3/_5$ Verse eine, ein Verhältniss, das mit den homerischen Gedichten übereinstimmend ist. Vorausgesetzt aber, dass auch der fünfte Hymnus — was namentlich die Positionen zu beweisen scheinen — kein sicheres oder überwiegend gebrauchtes consonantisches Digamma mehr gehabt hat, so erhalten wir auf 898 Verse 132 Wirkungen, auf $6^4/_5$ Verse eine, ein günstigeres Verhältniss, als bei Homer. —

V. Es begreift sich, dass die kleineren Hymnen nur in der Totalsumme der Stellen ein Bild der Digammagesetze zu liefern vermögen. Digammawirkungen darin sind folgende:

ϝεργ: XI, 2 *πολεμήϊα ϝέργα*, XX, 2 *ἀγλαὰ ϝέργα*

ϝε: XXV, 5 *γλυκερή ϝοι*, XXXI, 5 *ἥ ϝοι*, XXXIV, 10 *καί ϝοι* (*καί σοι* verbesserte Ruhnken, *καί τοι* verlangte Hermann)

ϝεσ: VI, 6 *ἄμβροτα ϝείματα ϝέσσαν*, XXXII, 8 *ϝείματα ϝεσσαμένη*

ϝοικ: VI, 17 *καὶ ϝοίκαδ'*, XXIV, 4 *ἀνὰ ϝοῖκον*, XXX, 10 *εὐϑηνεῖ, ϝοῖκος*

ϝιδ: VI, 15 *ἠσπάζοντο ϝιδόντες*, XXXIII, 16 *δὲ ϝιδόντες*

ϝανακ: XV, 9 = XVI, 5, XXI, 5, XXXI, 17 *χαῖρε, ϝάναξ*, XXIV, 1 *ἥτε ϝάνακτος*, XXXII, 17 *χαῖρε, ϝάνασσα*, XXXIV, 14 *ἐπιρρώσαντο ϝάνακτος* (v. 13—15 von Baumeister athetirt)

ϝεκας: VI, 16 *ἠρήσαντο ϝέκαστος*, XXIV, 1 *Ἀπόλλωνος ϝεκάτοιο*

ϝοιν: XXIX, 6 *μελιηδέα ϝοῖνον*

Dies sind bei 8 Stämmen 22 Wirkungen. Hierzu kommen 16 unentschiedene Fälle: IX, 1 *κασιγνήτην ϝεκάτοιο*, 6 *μιμνάζων ϝεκατηβόλον*, XI, 1 *Ἀϑηναίην ϝερυσίπτολιν*, XX, 5 *κλυτοτέχνην ϝέργα*, XXI, 4 *ϝηδυϝεπής* (1 f.), XXIV, 1 = XXIX, 1 *ϝεστίη*, (1 f.), XXVII, 7 *ὀρέων, ϝιαχεῖ*, 18 *ἀμβροσίην ϝόπ'*, XXVIII, 3

αἰδοίην, ϝερυσίπτολιν, XXIX, 12 ϝειδότες (1 f.), XXXI, 16 ϝεσπέριος (1 f.), 19 ὧν ϝέργα, XXXII, 11 ϝεσπερίη (1 f.), XXXIII, 1 κούρους ϝελικώπιδες, XXXIV, 16 ὥς ϝειπών. Zusammen 38 Fälle vertheilt auf 302 Verse, macht auf 7⁶/₇ Verse ein Fall, ein Verhältniss, das etwa dem Hermeshymnus entspricht. Dagegen stehen folgende Vernachlässigungen: VI, 18 θαυμάζοντες ἰοστέφανον, 19 χαῖρ' ἑλικοβλέφαρε, XII, 2 ὑπείροχον εἶδος, XIV, 3 τ' ἰαχή, 5 τ' ἠχήεντα, XV, 5 Εὐρυσθῆος ἄνακτος, XXII, 3 ὅς θ' Ἑλικῶνος (wenn keine Verderbung vorliegt) [48], XXIV, 2 καὶ ἑκηβόλου, XXVI, 3 πατρὸς ἄνακτος, 5 πατρὸς ἕκητι, XXVII, 20 τε καὶ ἔργμασιν, XXIX, 12 εἰδότες, ἔργματα, XXXI, 13 λάμπεται ἔσθος, XXXII, 2 Διός, ἵστορες, 3 γαῖαν ἑλίσσεται, 16 ἐκπρεπὲς εἶδος, 19 κλείουσ' ἔργματ' = 17 Fälle. Also auf 22 Wirkungen 17 Vernachlässigungen = $1^1/_3 : 1$, etwas besser als im Hermeshymnus. Von Positionen erscheinen eine gegenüber 9 Vernachlässigungen = 1 : 9, wiederum etwas besser, als im Hermeshymnus. Nichts beweisen die Hiatus, von denen ich XXXII, 3 ἀπὸ αἴγλη beim kurzen Vocal, XXXI, 14 πνοιῇ ἀνέμων, XXXIII, 4 κορυφῇ ὄρεος, XXXIV, 8 Νύσῃ, ὕπατον (Cäsur und Interpunktion) gezählt habe. Ein Hiatus in der langen Thesis XXVII, 22 ὑμέων καὶ ἄλλης der codd. ist durch das von Wolf hinzugefügte und von den Herausgebern aufgenommene τε beseitigt worden. —

Nach dieser Ausführung unterliegt es keinem Zweifel, dass die meisten kleineren Hymnen einer Zeit entstammen, in der von consonantischer Kraft des Digamma keine Rede ist; wobei zu bemerken ist, dass der achte orphische (v. Matthiae, anim. s. 97 f. und Baum. s. 343 nach Ruhnken, ep. cr. I s. 60) Hymnus auf Ares weder für noch wider den Digammagebrauch Beweisstellen abgegeben hat.

---

[48]) Der Name Ἑλικών ist vielleicht nicht einmal richtig, obwohl Baum. s. 357 f. ihn vertheidigt, und als Hauptargument Hom. ep. VI, 2 anführt. Aber hier scheint doch der Dichter Θ 203 vor Augen gehabt zu haben. Martin vermuthete Ἑλίκην τε; vielleicht ist zu schreiben ὅς Ἑλίκην τε καὶ εὐρείας ἔχει Αἰγάς.

Zweites Capitel.
Epiker und Elegiker.

VI. Prüfen wir jetzt die Digammaverhältnisse der homerischen Epigramme, in denen 4 Verletzungen VI, 3 *νόστον ἰδέσθαι*, XIII, 5 *γεραρώτερος οἶκος ἰδέσθαι*, XIV, 16 *τε καὶ ἔργα* (v. auch XV, 15 *συνοικήσαντες*) auf 5 Wirkungen kommen: VI, 2 *ζαθέου ϝελικῶνος*, XI, 1 *ἐπίοπτα, ϝέπος*, XIII, 3 *αὔξει ϝοῖκον*, XIV, 19 *τάδε ϝέργα*, 20 *ὀρώρατο ϝέργα*, während IV, 10 *ἱερὴν ϝόπα* Digamma gelesen werden kann. Uebrigens ist bemerkenswerth, dass diese Epigramme verhältnissmässig viel Hiatus besitzen: III, 5 *πολυκλαύτῳ ἐπὶ τύμβῳ*, IV, 17 *ἰέναι, ἀλαόν περ*, VI, 4 *πομποὶ ἠδ'*, VIII, 1 *στυγερῇ ἐναλίγκιοι*, XIII, 6 *χειμερίῳ, ὁπότ'*, XIV, 23 *φλεχθείη, ὡς*, XV, 5 *ἀγαθή· ὅσα*, 11 *νεῦμαι ἐνιαύσιος*, 13 *τῷ Ἀπόλλωνι* (verdorben).

VII. Noch anders sieht es mit der Batrachomyomachie (ed. Ioannes Draheim, Berlin 1874) aus. Hier erscheinen überhaupt nur 6 Digammawirkungen bei 3 Stämmen: v. 1 *ἐν δὲ ϝοι ἦτορ*, 167 *δ' ἔμπληντο ϝέκαστος*, 233 *πῖπτε δέ ϝοι*, 241 *πᾶς δέ ϝοι*, 265 *ἐπεὶ μέγα ϝοι*, 269 *ἦ μέγα ϝέργον*. Dagegen kann Digamma gelesen werden an folgenden 18 Stellen: v. 140 *ϝειπεῖν*, 141 *ϝεῖδον*, 172 *ϝηδὺ*, 259 *ϝοίκαδ'*, 287 *ϝέλπετο* (im ersten Fuss); 1 *ἐξ Ἑλικῶνος* - *ἐκ ϝελικῶνος*, 8 *ὡς ϝέπος*, 34 *τρώγειν ϝέθος* (v. Knös s. 218), 99 *ὡς ϝείπων*[49] = 144, 160, 213 *ὡς ϝεῖδεν* = 244, 249, 255 *ὡς ϝίδεν*; *ν* parag. sind: v. 104 *κηρύκεσσιν ϝοῖς*, 152 *ἐγὼν ϝερέω*, 204 *ἐκόνισσεν ἐθείρας*. Diese 24 Digammastellen vertheilen sich auf 299 Verse, also auf 13 Verse eine Digammastelle, welches Verhältniss fast doppelt so ungünstig ist, als im dritten Hymnus, noch ungünstiger, als im neunzehnten. Gegenüber stehen 22 Stellen, an denen Digamma verletzt ist: v. 4 *πολεμόκλυνον ἔργον*, 8 *μιμούμενοι ἔργον*, 11 *τὸν δὲ κατεῖδεν*, 12 *πολύφημος, ἔπος*, 23 *θᾶσσον εἰὴν* (v. 21—23 sind von Draheim eingeklammert), 58 *θαῦματ' ἰδέσθαι*, 80 *ἦγεν ἐς οἶκον*, 84 *τοῦτον ἰδὼν*, 99 *δὲ κατεῖδεν*, 110 *χολούμενος εἶπε*, 123 *ταῦτ' εἰπών*, 130 *παγχάλκεον ἔργον*, 138 *φάτιν εἶπε*, 146 *φυσίγναθος εἶπεν*, 147 *οὐδὲ κατεῖδον*, 164 *ὀξύσχοινος ἕκαστος*, 179 *μ' ἔοργαν* = 181 (wo cod. B. *οἷον ἔοργαν*), 222 *δ'*

[49]) Diese Stelle ist nicht ganz sicher, da codd. CV *ταῦτ' εἰπών* haben: v. Draheim s. 23.

ἐπιδὼν = 229, 234 ἐσιδών, 284 χειρὸς ἄνακτος. 6 Wirkungen gegen 22 Vernachlässigungen giebt ein Verhältniss von 1 : 3²/₃, wiederum 3mal so ungünstig, als im Hermeshymnus, und noch ungünstiger als im neunzehnten. Von Positionen kommt keine Wirkung auf 17 Vernachlässigungen, gleichfalls ungünstiger, als im Hermeshymnus. Von Hiatus kommt nur ein bemerkenswerther vor: v. 203 κατὰ γαστέρα εἰς μέσον ἧπαρ. Formen, die nach richtiger Analogie gebildet sind, werden gelesen: v. 11 μελιηδής, 72 ἀηθείη, 191 ἄϋπνος, 238 ἐάγη; nach falscher Analogie gebildet ist v. 399 μονοήμερος (v. Digamma s. 56). Es ist einleuchtend, dass der Verfasser dieses Gedichts in einer Zeit gelebt, in welcher nicht mehr die geringste Spur vom Digamma vorhanden war. Damit stimmt die Vermuthung O. Müller's Litg. I s. 248 (3. Aufl.), der mit Rücksicht auf Plutarch, de malign. Herod. c. 43, wo Pigres als Verfasser genannt wird, die Entstehung des Gedichtes der Zeit des ersten Perserkrieges zugeschrieben hat.

VIII. Wir kommen zu den kyklischen Gedichten, unter denen die Kyprien des Stasinos oder Hegesias eine ganz hervorragende Stellung einnehmen (v. Digamma s. 12 not. 6), da sie wegen ihres künstlerischen Geistes, ihres grossartigen Mythenreichthums und ihres Alters (denn wohl nur die beiden Epen des Arktinos, die Aithiopis und Iliupersis, von denen uns nur spärliche Fragmente erhalten sind, dürften älter sein) zu den am liebsten und häufigsten im Alterthum gelesenen Gedichten gehörten. Nur das eine ist zu bedauern, dass wir von diesem Gedicht, das zweifellos auch für die Digammafrage von grösster Bedeutung gewesen wäre, wenn auch mehr Fragmente, als von den andern kyklischen Epen, dennoch diese nicht in ausreichender Zahl erhalten haben, zumal die einzelnen Fragmente in sehr verdorbener Gestalt überliefert sind. Die kyprischen Gedichte zeigen in 45 Versen 8 Digammawirkungen bei 4 Stämmen: fr. 1 Ζεὺς δὲ ϝιδών, fr. 2 ἰχθύϊ ϝειδομένῃ, fr. 7 δέ ϝοι, fr. 15 χροΐ ϝέστο (wie mit Meineke für χροίας τότε gelesen werden muss; v. Athen. III s. 232)[50]) und τά ϝοι, v. 4 ἔν τε

[50]) V. Gerhard's Archäol. Zeitung 1845 s. 29. Dagegen schrieb Welcker Ep. Cycl. II s. 510 εἵματα μὲν χροιᾶς τότε οἱ Χάριτές τε καὶ Ὧραι, indem er εἷμα χροιᾶς, was M. für unverständlich hielt, mit λευκῆς χιόνος πτέρυξ bei Soph. Antig. 114 verglich und τότε auf den Zeitpunkt bezog, da die Göttinnen bei der Wohnung des Paris angekommen sind.

ϝίῳ (worauf die handschriftliche Ueberlieferung ἔν τ' ἴῳ führt, und nicht auf εἰνί τ' ἴῳ, wie Müller geschrieben hat; ebenso Meineke), v. 7 τεθυωμένα ϝείματα ϝέσται. Hierzu kommen 6 Stellen, wo Digamma gelesen werden kann: fr. 6 εἴςιδε = ἔσϝιδε, fr. 7 ϝοῖνον, fr. 15 ϝηδέϊ und ϝείματα (alle drei im ersten Fuss), fr. 15 ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν = ἄνθεσι ϝειαρινοῖσιν, fr. 17 ἐθέλεις ϝειπεῖν. Also 14 Stellen in 45 Versen, auf $3^3/_{14}$ Verse eine Stelle, ein Verhältniss, das günstiger ist, als in den drei ältesten Hymnen. Den Wirkungen steht eine Vernachlässigung gegenüber fr. 1 μεγάλην ἔριν Ἰλιακοῖο, und diese ist zweifelhafter Natur, da das Digamma von Ἴλιον etymologisch nicht sicher ist (v. Hartel III s. 68, Knös a. O. s. 181), und möglicher Weise einer der anderen Consonanten ausgefallen ist, die überhaupt schnelleres Verschwinden zeigen (v. Windisch a. O. s. 54). Vorausgesetzt aber, dass es Digamma gewesen ist, so würde 8 Wirkungen eine Verletzung entsprechen, das ein günstigeres Verhältniss ergäbe, wie in sämmtlichen Hymnen. Ausserdem aber kamen im ersten Hymnus auf 178 Verse 10 Verletzungen = $17^4/_5$: 1, im zweiten auf 368 Verse 10 Verletzungen = $36^4/_5$: 1; hier ist es also 45 : 1. Da in jenen Hymnen für uns kein Zweifel an einem lebendigen Digamma vorhanden war, so ist klar, dass auch der Verfasser dieses Gedichts Digamma gesprochen hat. Der Hiatus ist freier gebraucht, wie in den meisten Hymnen: fr. 2 θηρία, ὅσσ' [51]), fr. 15 ὧραι, ἔν τε und ἔνι ἄνθεα, fr. 16 χρυσῇ Ἀφροδίτῃ (v. h. h. IV, 93; Meineke mit Recht χρυσέῃ).

Wir schliessen daran die beiden ältesten **kyklischen Epen**. Von der Aithiopis haben wir kein Fragment, von der Iliupersis zwei poetische, welche in 11 Versen eine Digammawirkung zeigen, fr. 3 ἀμείψασθαι ϝεπέεσσι und keine Vernachlässigung; ein Hiatus ist frei gebraucht fr. 1 πάντα ἐνὶ στήθεσσιν. Etwas jünger ist die Ilias parva, wenn mit Recht Lesches von Mytilene, der um die 30te Olympiade gelebt hat, als Verfasser

---

[51]) Doch v. W. Müller s. 86: „Nonnunquam α neutrius generis vocabulorum hiatum facit, praecipue si vox dactylus vel pyrrhichius est. Schweighäuser recipere vult lectionem, quam veteres libri indicare videntur: θηρί' ὅσ' ἤπειρος αἰνὰ τρέφει. Retinui lectionem per se bonam." Die Lesart von S. ist von Meineke, Athen. II s. 108 aufgenommen. Welcker, Ep. C. II s. 513 schrieb θηρί' ὅσ' ἤπειρος δεινά.

gelten darf, wie ihn Pausanias bezeichnet. Wir haben hier in 25 Versen (wenn wir bei Müller fr. 21 der Kyprien hinzurechnen; v. G. Hermann op. V s. 185) 2 Wirkungen: fr. 7 ἥν τε ϝοι und fr. 21 ἔπορεν ϝοῦ παιδὸς ἄποινα, und keine Verletzung; Digamma kann gelesen werden fr. 1 ϝίλιον (1 F.) u. fr. 2 ἔϝειπες.

Vermuthlich älter als die Ilias parva des Lesches ist die homerische Thebais, die zweifellos dem jonischen Dichtungskreis angehört (Leutsch, Theb. reliq. s. 21 f.), wie der Aphroditehymnus. In ihren 17 erhaltenen Versen finden wir 2 Digammawirkungen bei einem Stamm: fr. 2 μέγα ϝοι und οὔ ϝοι (wo Müller mit Unrecht οὐχ geschrieben, Schweighäuser eben so falsch οὐχὶ τὰ πατρῷα vermuthet hatte, Welcker οἱ πατρῷα νέμῃ). Hierzu kommen 3 Stellen, wo Digamma gelesen werden kann: fr. 2 παισὶν ἑοῖσι (wie Meineke, Athen. II s. 344 schreibt, nicht mit Müller παισὶ) = παισὶ ϝεοῖσι, fr. 3 βάλεν εἶπε = βάλε ϝεῖπε, fr. 4 ϝείματα (1 f.). Also 5 Digammastellen auf 17 Verse, macht auf 3²/₅ Verse eine Stelle, etwa entsprechend dem vierten Hymnus. Aber entgegen stehen 3 Stellen, an denen Digamma nicht gelesen werden kann: fr. 1 ἔνθεν ἄνακτες (wo allerdings, da die einzige Ueberlieferung auf der einen Handschrift des Certamen beruht, auch ἔνθα ursprünglich gewesen sein kann), fr. 2 ἡδεὸς οἴνου und (nach homerischen Analogieen: v. Knös s. 139) πατρὸς ἑοῖο, drei schwere Positionsvernachlässigungen, zu denen die Wirkungen sich verhalten wie 2 : 3, also 1 : 1½, etwas besser als im Demeterhymnus. Für Digamma spricht vielleicht noch fr. 3 Ἄϝιδος und fr. 2 ἔϝιδες. Ein ungewöhnlicher Hiatus in der Thesis ist fr. 3 βασιλεῖ καὶ ἄλλοις, wo vermuthlich nicht das von Müller vorgeschlagene βασιλῆι καὶ, sondern, wie Hes. Theog. 148, βασιλεῖ τε καὶ ἄλλοις verbessert werden muss. Es kann kaum zweifelhaft sein, dass der Verfasser der Thebais kein Digamma gekannt hat. Dann ist dies aber weder Homer noch ein Dichter aus der ersten Olympiadenzeit, sondern im Alter wenig verschieden von dem Dichter des siebenten Hymnus, wenn auch der ältere, d. h. etwa 100 Jahre jünger, als die Olympiadenrechnung. Damit stimmt genau die Vermuthung von Welcker Ep. Cycl. II s. 147, dass die troischen Epigonen Anlass zu dem Epos der thebischen in seiner vorliegenden Ausbildung gewesen sind, wonach, wenn wir jene etwa dem Beginn der Olympiaden zuweisen, diese etwa in der 25. Olympiade entstanden sein könnte.

Von den andern Gedichten kommen nur die bei Welcker a. O. s. 558—560 besprochenen Minyas, Atthis und Danais in Betracht. Sie zeigen in 14 Versen 3 Digammawirkungen bei 2 Stämmen: A. fr. 2 ἢ δή ϝοι, fr. 3 χρυσοζώνοιο ϝανάσσης, D. fr. 1 ποταμοῦ Νείλοιο ϝάνακτος. An einer Stelle kann Digamma gelesen werden: A. fr. 2 Ἄσκρην, ἥθ' Ἑλικῶνος = ἢ ϝελικῶνος (v. Hes. Theog. 2). Also auf 4²/₃ Verse eine Digammastelle, entsprechend dem siebenten Hymnus. —

Endlich bleibt die Phoronis übrig, die aber von Müller mit Unrecht zum epischen Cyclus gerechnet worden ist. Hier finden wir nur in 13 Versen zwei Digammaverletzungen fr. 4 ὀρέστεροι οἰκί' ἔναιον und ἀριπρεπὲς ἔργον ἔδειξαν (v. Düntzer, ep. fr. s. 57 f.), und eine Stelle, an welcher Digamma gelesen werden kann νάπαις ϝιόεντα. Es ist zweifellos, dass von den besprochenen Gedichten dieses das jüngste ist.

In der Titanomachie findet sich nur ein Hiatus fr. 4 Αἰγαίωνι, ἁλὸς μεδέοντι [52]).

IX. Wir kommen zu Eumelos von Korinth, dessen Lebenszeit auch in die ersten Olympiaden fällt (Düntzer a. O. s. 62; Marckscheffel, Eumeli etc. fragm. s. 219 f.; Willisch, Fragmente des Eum. s. 1—8). Das unsichere Fragment s. 64 (Düntzer) hat in 18 Versen eine Verletzung des Digamma's v. 8 σῆμ' ἑκάτερθε, eine Wirkung v. 10 τοι ϝερέω und eine unbestimmte Stelle v. 3 ἔχων ϝεσθῆτα; fr. 5 (s. 65) = fr. II Marck. hat in 8 Versen eine Verletzung v. 6 δ' ἄρ' ἑκών und ein ν parag. v. 3 παισὶν ἑοῖς; fr. VIII Marck. hat noch ein ν par. μητέρα πῖπτεν ἑοῖς. Die Fragmente machen den Eindruck, dass ihr Verfasser kein Digamma kennt. Die Hiatus fr. 5 ἢ ἐξ αὐτοῖο und ἢ υἱωνός sind wohl im Apparat gebraucht (v. not. 21), der Hiatus s. 64 τήνδε σὺ ἡγεμόνα ist wohl nach v. 17 καὶ σύγ' ἐν ἀνθρώποισι in σύγ' ἡγεμόνα zu verbessern.

Der Chronograph Asios von Samos, der um die 10te (v. Düntzer) oder 30te (Marck. s. 259 f.) Olympiade gelebt hat, hat in 14 Versen keine einzige Wirkung, aber eine Vernachlässigung fr. 1 πεπυκασμένοι εἵμασι; ein Compositum fr. 3 εὐει-

---

[52]) Doch vergleiche Boeckh, Schol. Pind. Nem. III, 38 Αἰγαίωνος, ἁλὸς μεδέοντι und not.: „Ceterum quid μεδέοντι sit, nescio; an scribendum μεδέουσι, imperant, moderantur, terminum imponunt? Sed potest etiam dativus esse a verbo pendens, quod versu sequenti continebatur".

δῆς beweist nichts. Eine zweite Vernachlässigung ist in seinen Elegieen fr. XIV πολυγήραος, ἶσος ἀλήτῃ (Marck.); der Verfasser der Naupaktika, der nach den Berichten der Alten etwa derselben Zeit, wie Eumelos, angehört, hat in 9 Versen eine Digammawirkung: fr. 6 νοστήσῃ ϝοἶκόνδε, zwei Stellen, an denen Digamma gelesen werden kann, fr. 6 φρεσὶν ᾗσιν und fr. 8 οἰκία (1 f.), und eine Vernachlässigung fr. 6 μιγήμεναι ἧς ἀλόχοιο. Die Erscheinung bei diesen drei alten Dichtern, die alle bei Beginn der Olympiadenrechnung gelebt haben, ist im höchsten Grade befremdend. Wir haben offenbar einen Zustand des Digamma, vorausgesetzt dass wir aus den spärlichen Ueberresten überhaupt etwas schliessen wollen, der dem der allerjüngsten Hymnen gleichkommt, während noch 100 Jahre nach den Olympiaden wir Hymnen mit lebendigem Digamma anzunehmen gezwungen waren. Würden die genannten Dichter aus einer Gegend des Mutterlandes, etwa aus Attika stammen, so würde man annehmen müssen, dass im jonischen Dialekt des Mutterlandes schon seit jener Zeit sich eine solche Selbständigkeit und Reinheit entwickelt hatte, dass nicht nur Digamma ganz fallen gelassen war, sondern auch die Hiatusgesetze mit einer auffallenden Strenge behandelt waren. Dieser Annahme widerspricht aber der eine Umstand, dass von den drei Dichtern offenbar keiner der attischen Landschaft angehört (wir könnten höchstens Asios für einen unmittelbaren Einwanderer von Attika halten), Eumelos und der Verfasser des naupaktischen Gedichts aber einer dorischen Landschaft näher stehen sollten. Ausserdem aber würde auch die Thatsache widersprechen, dass der Hymnus auf Demeter, der zweifellos aus Attika stammt, und gewiss nach gewöhnlicher Annahme wenigstens 100 Jahre jünger ist als Eumelos, hinsichtlich der Benutzung des Digamma noch auf einem ganz andern Boden steht, als diese drei epischen Dichter. Zwei Wege der Erklärung werden hierbei möglich sein. Entweder sind die Datirungen jener drei Dichter, die aus sehr später Zeit stammen, ungenau und irrig, und sie gehören der zweiten Periode eines Chersias von Orchomenos und Peisander von Kameiros an, die um und nach 600 gelebt haben, oder man muss annehmen, dass mit dem Entstehn einer gelehrten, genealogischen Poesie, welche ganz unabhängig vom rhapsodischen Vortrag war, sich gleichzeitig eine Sprache bildete, welche mit grosser Strenge einerseits metrische Freihei-

ten verwarf, andrerseits das nur in den zum mündlichen Vortrag bestimmten jonischen Gedichten vorhandene Digamma gar nicht benutzte. So kann in den zum mündlichen Vortrag bestimmten Gesängen noch 100 Jahre später von den Dichtern Digamma gesprochen und geschrieben sein, während die gelehrten Dichter (wenn sie nicht in einem speziellen, nichtjonischen Dialekt geschrieben haben), und als die ersten Prosaiker kamen, auch diese, es lange nicht mehr schrieben. Von diesen beiden Annahmen bleibt namentlich mit Rücksicht auf die Untersuchungen von Willisch die zweite die wahrscheinlichere und natürlichere. Denn so gut wie aus einer Jahrhunderte hindurch gepflegten und mündlich verbreiteten Poesie sich nicht allein dialektische Eigenheiten, wie z. B. im Homer die Aeolismen, erhalten, die bei späteren Generationen nicht mehr im gewöhnlichen Gebrauch sind, so gut wie Formeln noch in lebendiger Sprache der Dichter erhalten bleiben, obwohl sie der gewöhnlichen Redeweise nicht mehr conform sind, ebenso gut kann ein lebendiger Laut so in ununterbrochenem Zusammenhang erhalten bleiben, wenn auch die Sprache des täglichen Lebens ihn längst über Bord geworfen hat. Also wenn ich Digamma s. 59 behauptet habe, dass die Hymnen, welche Digamma erhalten müssen, älter sind als Eumelos und Tyrtaios, so glaube ich jetzt, dass dies doch nicht mit Nothwendigkeit sich erschliesst. Dass übrigens in Griechenland dieses Intervall doch nicht aus Jahrhunderten bestand, sondern aus einer verhältnissmässig kurzen Zeit, das beweist der eine Umstand, dass in den jüngeren Hymnen, die in gewissem Sinne hinsichtlich des Vortrags noch zur alten Richtung gehörten, das Digamma erloschen ist, obwohl einzelne vielleicht älter als 600 v. Chr. sind. Bei diesen werden wir das Recht haben, sobald digammatische Redensarten sich zeigen, von einem todten epischen Apparat zu sprechen, der ohne Verständniss für seine Bedeutung in Anwendung gekommen ist. Also wie wir beim Aphroditehymnus und den Kyprien eine Gattung constatirt haben, welche noch unmittelbar unter lebendigem Einfluss der homerischen Sprache entstanden ist, wie wir beim zweiten Apollohymnus nicht umhin konnten, der einen Erscheinung, dem Digamma, einen mehr dialektischen Einfluss zuzuschreiben, welcher der Gegend entsprach, in welcher er gedichtet war, so werden wir eine dritte Gattung aufstellen können, in welcher gleichzeitig und theil-

weise früher, als die Entstehungszeit der genannten Dichtungen fällt, vom Digamma keine Spur mehr vorhanden ist. Dabei werden wir ein Moment nicht ausser Acht lassen dürfen. Vom Gebrauch eines Buchstaben bis zum Nichtgebrauch ist kein Sprung, wie ihn etwa das Verhältniss des Aphroditehymnus zum Hermeshymnus darstellt, sondern selbstverständlich liegt eine Uebergangsstufe dazwischen, die für uns wegen des fehlenden Materials schwer zu construiren ist. Diesen Uebergang kann man sich nach der Theorie von Hartel-Rzach so erklären, dass allmählig die Functionen der Buchstaben verringert werden, also dass, wie im Homer und Hesiod Position in der Thesis nicht mehr möglich ist, so allmählig auch die Kraft des Consonanten für Position in der Arsis nicht mehr zureicht [53]), oder mit Curtius s. 510 (und Windisch s. 2, Leskien, de rat. Bekkeri, Renner in Curt. Stud. I s. 144, Kausch a. O. s. 2), so, dass der Laut bald in alterthümlicher Weise gesprochen, bald in modern-jonischer ausgelassen und im Versbau nicht berücksichtigt wurde. Mir scheint das letztere wahrscheinlicher, nur dass ich, was jene Kritiker für die älteste griechische Dichtung vorausgesetzt haben, erst in der eigentlichen Uebergangszeit, die etwa zwischen 750—650 liegt, annehme, und dass, was sie

[53]) Dass übrigens nebenbei die Positionen eher verschwinden, wie die Hiaten, das liegt in der Natur der Sache, weil sie von Anfang an in so viel geringerem Procentsatz vorhanden sind. Wenn beispielsweise im vierten Hymnus, in welchem wir Digamma angenommen haben, das Verhältniss der Wirkungen zu den Vernachlässigungen wie 10 : 1 ist, das der Wirkungen zu den Positionen auch wie 10 : 1 ist, so ergiebt sich, dass bei etwas geringerer Anzahl der Fälle die Positionen dem Verhältniss entsprechend ganz aufhören müssen. Wenn also bei den Elegikern und Iambographen nach der Rechnung von Renner in Curt. Stud. I s. 147 ff. 44 Digammawirkungen vorkommen (wobei ein einziger Dichter allein 3mal so umfangreich ist, als ein homerischer Hymnus), so scheint es nach dem Verhältniss der Positionen in den Hymnen natürlich, dass unter diesen 44 Wirkungen keine Position sich befindet. Nach diesem Verhältniss in den Hymnen würde selbst die von Hartel III s. 81 angesetzte Rechnung, dass bei Pindar auf 118 Digammawirkungen im Hiatus nur 2 Positionen kommen (vorausgesetzt dass der Text dort richtig ist) Ol. IX, 76 und Isthm. V, 42, nichts auffallendes haben; ebenso wenig, wenn auf jene 118 Wirkungen keine Position käme. — Uebrigens ist auch der Beweis nicht geführt, dass eine consonantische Kraft sich als eine geringere zeigt, wenn sie den Hiatus tilgen kann, als wenn sie Position machen kann.

der Willkühr des Dichters vollständig anheimgestellt haben, ich nur so zugestehn kann, dass einige der gewöhnlichsten und gebräuchlichsten Formeln noch mit consonantischem Anlaut fortdauerten, z. B. *πίονα ϝέργα*, *εὖ ϝέρδων*, *εὖ ϝειδώς* u. a. während die digammirten Wörter im allgemeinen diesen verloren haben. Dass wir aber die Erscheinung nur in Umrissen constatiren können, wird dadurch bewirkt, dass jene Masse von Gedichten, welche dieser Zeit angehören und nicht wesentlich trockene genealogische Arbeit enthalten haben, wie die kyklischen und pseudohesiodischen, uns fast vollständig verloren gegangen ist. So erhalten wir für diese Periode kaum ein sicheres Product, an welchem wir jene Erscheinung des Schwankens genügend verfolgen können. Wenn wir aber überzeugt sind, dass in den drei ältesten Hymnen und in den Kyprien Digamma ausnahmslos gesprochen ist, und die entgegenstehenden Stellen den Rhapsoden, Grammatikern und Abschreibern zur Last fallen, im dritten und neunzehnten Hymnus dagegen Digamma in der epischen Sprache gar nicht mehr existirt hat, so war allein der Hymnus auf die Demeter übrig (denn der siebente ist für derartige Schlüsse zu kurz), der uns jenes Bild eines oft gebrauchten, aber auch oft nichtgebrauchten, namentlich zur Bewirkung einer Position fast niemals angewandten und eine solche fast nie bewirkenden Consonanten wiederspiegeln müsste. Aber — wie schon oben erwähnt — gerade bei den Zahlenverhältnissen dieses Gedichts ist der Beweis eines solchen Zustandes schwer zu führen, besonders da es die Positionen d. h. die wirklichen Beweise consonantischer Kraft, durchaus nicht entbehrt, wenn es auch zahlreiche Vernachlässigungen derselben darbietet. Eine einzige Annahme würde uns über diese Schwierigkeit hinweghelfen können. Wenn wir zwischen jener von uns anerkannten lebendigen epischen Sprache, welche die ältesten Hymnen und die Kyprien auszeichnet, und dem todten Apparat der jüngeren, zu dem wir auch die Wendungen des fünften und siebenten Hymnus rechnen müssten, eine Kluft von wenigstens hundert Jahren ansetzen wollten, so würden wir das Resultat aussprechen dürfen, dass wir aus jener langen Zwischenzeit kein Product erhalten haben, welches eine Uebergangsstufe von wirksamem Laut und wirkungslosem Laut, von lebendiger Sprache und todtem Apparat darstellt. Und eine solche Vermuthung wird von der Wirklichkeit nicht weit entfernt liegen;

denn dass wir in der That selbst in unseren grösseren Hymnen zwei Classen besitzen, von denen die eine einem sehr hohen Alter (d. h. etwa 100 Jahre jünger als Hesiod), die andere einer sehr jungen, nämlich etwa der Pisistratidenzeit zugesprochen werden muss, scheint ebenso sicher zu sein, wie dass ein Theil der kyklischen Gedichte etwa derselben Zeit, wie jene alten Hymnen, ein andrer Theil etwa der solonischen angehören wird. Mit der Annahme einer solchen Kluft oder einer solchen Lücke in der uns erhaltenen Literatur wäre also die Erscheinung des Digamma ausreichend erklärt.

X. Wir kommen endlich zu der Gattung von Dichtern, den jüngeren Genealogen, Epikern und Orphikern, denen ich schon Digamma s. 45 jeden lebendigen Digammalaut abgesprochen hatte. Nehmen wir die zahlreichsten Fragmente, die der Orphiker, so haben diese in 212 Versen 20 Verletzungen, wie ich a. O. aufgezählt, wozu vermuthlich noch 3 zu rechnen sind: fr. 5 *αὐτὸς ἑῆς* (s. 76), fr. 12 *μῖξε δ' ἑοῖς* (s. 82), fr. 13 *δῖ' Ἑκάτη* (s. 84). Wirkungen finden sich 8 bei 4 Stämmen: fr. 1 *ὦ ϝάναξ* (s. 74), fr. 6 *κλυτὰ ϝέργα* (fr. 77), fr. 7 *δέ ϝοι* (s. 77), fr. 8 *πατέρα ϝόν* (s. 78) und *σκυζόμενος ϝῇ*, fr. 10 *τύμπανα ϝηχήεντα* (s. 79), fr. 11 *θέσκελα ϝέργα* (s. 81), fr. 12 *δὴ ϝεκάτην* (s. 83). Ausserdem kann Digamma gelesen werden: fr. 1 *ἀθανάτοισιν ἀνάσσων*, fr. 7 *κούρας ἑλικώπιδας*, fr. 10 *ἔργοισιν* (1 f.), und *ἐπιπλώουσιν ἑλίσσετο*, fr. 12 *μεγάλων ἔργων*, fr. 13 *ἕκτον* u. fr. 16 *ἕκτη* (1 f.), fr. 13 *οἶνου* (3 m. 1 f.) = 10 Stellen. In 212 Versen 18 Digammastellen = 11⁷/₈ : 1, entsprechend etwa dem 19ten Hymnus; auf 23 Vernachlässigungen 8 Wirkungen = 2⁷/₈ : 1, wiederum dem genannten Hymnus entsprechend. Wie dort, so ist hier jeder Gedanke an eine digammatische Wirkung ausgeschlossen, und wird es noch mehr durch die Composition, welche in einzelnen Stämmen Digamma constant verletzt (v. Digamma s. 12). Gegen diese Thatsache können andere Composita nichts beweisen: fr. 7 und 10 *εὐειδής*, fr. 4 *ἄελπτος*, fr. 8 *ἠεροειδής*, fr. 7 *ἐέργει*, fr. 14 *ἀμφιέτης* und fr. 15 *ἀμφιελίξας*.

Ein Beispiel von Digammawirkung liefert das Fragment eines unbekannten Dichters (Düntzer s. 69) *εὖ ϝειδώς*.

Etwas jünger, als die orphischen Dichter ist Panyasis von Halikarnass (um Ol. 66—82 = 514—450: v. Tschirner, Panys. fragm. s. 20), der in 57 erhaltenen Versen 5 Verletzungen auf-

weist: fr. 3 = fr. 16 Tsch. *ποτὸν ἡδύν*, fr. 16 = 20 *γίγνεται οἴνου, ἀπότροπος οἶκαδ', μελιηδέος οἴνου*, fr. 17 = 17 *ἀπ' οἴνου*. An zwei Stellen haben wir Digammawirkungen, fr. 16 *καὶ γάρ ϝοι*, fr. 17 *πυρὶ ϝῖσον* (v. Tschirner s. 54); an vieren kann Digamma gelesen werden: fr. 17 *ϝισόν τ'* (1 F.), dann *θείμην ϝῖσον* und *ϝοῖνος* (1 F.), fr. 18 = 18 *ϝοῖνος* (1 F.). Auf 57 Verse kommen 6 Digammastellen, auf 9½ eine; auf 2 Wirkungen 5 Verletzungen = 1 : 2½, etwas besser als in den orphischen Fragmenten und im neunzehnten Hymnus.

Damit ist für die Zeit von Solon bis 500 der Nachweis geführt, dass die in ihr gedichteten epischen Dichtungen kein Digamma gekannt haben [54].

XI. Eine Prüfung der Digammaverhältnisse bei den Elegikern wird einen Gesichtspunkt festhalten müssen, den weder Ahrens in seinem vortrefflichen Aufsatz de hiatu apud elegiacos Graecorum antiquiores im Phil. III s. 223–237, noch Renner a. O. s. 147 ff. beachtet hat, dass wir nämlich die einzelnen Dichter nur gesondert betrachten dürfen. Ausserdem aber dürfte es für unsere Zwecke genügen, die drei hervorragendsten und der Zeit und dem Ort nach am meisten auseinanderliegenden zu prüfen: Archilochos von Paros (um Ol. 20), Tyrtaios von Athen (um Ol. 23), Theognis von Megara (um Ol. 60). Schon der oberflächlichste Blick auf die Fragmente des Archilochos genügt, um jeden Glauben an eine consonantische Kraft auszuschliessen. Wir haben unter mehreren hundert Versen 3 Digammawirkungen: fr. 1 *Ἐνυαλίοιο ϝάνακτος* (wo Renner s. 207 mit Recht Hes. Scut. 371 vergleicht), und die nichts bedeutenden fr. 29 und 97 *ἡ δέ ϝοι*. Hierzu kommt fr. 77 das von Bergk unrichtig geschriebene *Διονύσοι' ἄνακτος*, das mit Hermann Orph. s. 722 f. und Renner in *Διωνύσου ἄνακτος* verbessert werden muss, nach der Regel, die schon Herodian zu *Α* 34 aufgestellt hat [55]; und vielleicht fr. 3, wo Bergk schreibt

[54]) Wenn der Dorier Theognis, der um die Mitte dieser Zeit gelebt hat, Digamma geschrieben hat, wenn auch mit grosser Einschränkung, wie einige glauben (v. Bergk zu v. 413, 440, 548, 578, Hartel III s. 79), so gehört dies dem dorischen, nicht dem jonischen Dialekt.

[55]) V. Renner a. O. s. 208: „Neque vero debebat Bergkius scribere *ο* eliso *Διωνύσοι'*, cum tale quid etiam ab usu Homeri prorsus recedat. — Corruptela procul dubio inde nata est, quod librarius vel Athenaeus ipse verbis paullo ante (pag. 627 C) ex Archilochi elogiis citatis *Ἐνυαλίοιο ἄνακτος* perducebatur, ut *οιο* formam propriam esse putaret."

ἐν δορὶ δ᾽ οἶνος, Synesios Ep. CXXIX ἐν δορὶ οἶνος überliefert hat. Diesen im besten Falle 5 Stellen stehen 13 unheilbare Verletzungen entgegen: fr. 4 ἔσσεται ἔργον, fr. 5 ἄγρει δ᾽ οἶνον, fr. 9 οὐδέ τις ἀστῶν, fr. 10 Ποσειδάωνος ἄνακτος, fr. 12 καθαροῖσιν ἐν εἵμασιν, fr. 33 κατ᾽ οἶκον, fr. 39 ἐργάτης ἐν οἰκίῃ, fr. 63 μετ᾽ ἀστῶν, fr. 66 νικηθεὶς ἐν οἴκῳ, fr. 74 δ᾽ ἡδὺ, fr. 75 κλῦθ᾽ ἄναξ, fr. 77 διθύραμβον οἴνῳ, fr. 83 ἕωθεν ἕκαστον, fr. 88 σὺ δ᾽ ἔργ᾽, fr. 98 κακὸν οἴκαδ᾽, fr. 119 (bis) χαῖρ᾽ ἄναξ. Das Verhältniss von 1:3³/₅ ist ungünstiger als im Hymnus auf Pan. Allerdings giebt es auch 18 Stellen, an denen Digamma ohne Schwierigkeit hergestellt werden könnte: fr. 25 θεῶν ἔργα, und οὐκ ἐρέω, fr. 27 ἄναξ (1 F.), fr. 39 ἡμῖν ἐργάτης und ἔργων ἴδρις, fr. 42 ἄλλην οἶδα, fr. 42 εἴκασιν (1 F.), fr. 58 κνήμας ἰδεῖν, fr. 61 ἔλπομαι (1 F.), fr. 68 ὡς ἐρέω, fr. 70 ἐγκυρέωσιν ἔργμασιν, fr. 74 θαλάσσης ἠχήεντα, fr. 77 οἶδα, fr. 79 und 89 ἐρέω, fr. 81 ἀστῶν, fr. 94 ἀστοῖσι (alle 5 im 1 F.), fr. 84 ὀδύνῃσιν ἕκητι. Dennoch wird man mit Rücksicht auf die Verletzungen an keiner einzigen Stelle an ein Digamma glauben dürfen. Nur ein Punkt dürfte auffallend erscheinen. Wir finden eine verhältnissmässig bedeutende Anzahl von Compositen mit digammirten Stämmen, welche durch ihren Hiatus in der Mitte eine consonantische Kraft vermuthen lassen: fr. 19 εὐήθης, fr. 54 ἀελπτίῃ, fr. 74 ἄελπτος und ἐπιέλπτος, fr. 92 καταπροΐξεται, fr. 130 προΐσσομαι (v. Curt. s. 132). Aber so wenig wir im Hermeshymnus v. 346 bei der einmaligen und zweifellos aus älterer Zeit erhaltenen Form ἄϊκτος an ein lebendiges Digamma glauben konnten, das ursprünglich darin enthalten war, so wenig werden diese Composita in den Dichtungen des Archilochos mit Digamma gesprochen worden sein. Für εὐήθης haben wir zwar ebenso wenig ein älteres Original, wie für ἄϊκτος, aber die homerischen ἀηθέσσειν *K* 493 und ἀήθης, und das aus epischer Sprache sich erschliessende ἀήθεια Batrach. 72 geben für die Bildung Analogieen genug (v. Knös s. 217), wenn das Wort nicht schon selbst früher vorhanden war. Bei den Compositen mit ἔλπομαι hat schon Renner s. 150 mit Recht an die homerischen Analogieen ἀελπτής, ἀελπτέω, ἐπιέλπομαι erinnert (v. Knös s. 80); ausserdem ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass, wenn Archilochos jünger war, als der Dichter des Hymnus auf den delischen Apollo, — was nicht bewiesen werden kann — er das eine Wort wenigstens

aus v. 91 entlehnte, woher es auch der Dichter des Cereshymnus v. 219 genommen hat. Endlich kann *καταπροΐξεται* am homerischen *προΐκτης* ρ 352 ebenso gut sein Vorbild haben, wie *προΐσσομαι* [56]). — Wenn wir also jede digammatische Kraft bei Archilochos leugnen, so ist auch diese Thatsache von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung, denn mit Berücksichtigung des Umstandes, dass die gelehrten genealogischen Dichter dieser Zeit auch kein Digamma mehr kannten, ist daraus zu ersehn, dass das Digamma bei den in jonischem Dialekt schreibenden Dichtern nur in einer verhältnissmässig kleinen Classe von homerischen oder homeridischen Dichtern und Rhapsoden sich forterhielt, während die Gesammtsprache es abgeworfen hatte [57]).

Wir kommen zu Tyrtaios, bei dem die Möglichkeit, dass er Digamma gebraucht habe, um so näher liegt, als er in lakonischer Umgebung geschrieben hat (vorausgesetzt überhaupt, dass er wirklich aus Attika stammte) und anerkanntermassen einige Dorismen gebraucht [58]), welche den übrigen Elegikern fremd sind (v. Renner s. 167, s. 205, s. 216, ders. Stud. II s. 58—61. Bergk, adnot. z. fr. 1). Wir finden hier in 153

---

[56]) Das homerische Wort *προΐξ* „das Geschenk" stellte Curt. s. 631 mit diesem Stamm *ϝικ* nicht zusammen, sondern verglich es mit dem lateinischen precor, procus, und hielt für ursprünglichen Stamm *προκι*, aus welchem *προικ* hervorging. Neuerdings, in der 4. Auflage s. 667 not. stellt er *προΐξ* mit *προΐκτης* und *προΐσσομαι* zusammen, vermuthet aber, dass allen dreien nicht die Wurzel *ϝικ* kommen zu Grunde liege, sondern eine andre, die zu skr. icchati „er fordert, sucht", gehört.

[57]) Es bedarf nach dem, was Hartel III s. 52 und 79 auseinandergesetzt hat, keines Beweises, dass Tryphon *περὶ παθῶν* § 11 und Priscian I s. 15 das Digamma im jonischen Dialekt kannten, also Producte in Händen hatten, in denen es geschrieben war. Welche, wissen wir nicht. Diese Thatsache nur fortzustreichen, wie Renner a. O. s. 144 es gethan: Grammaticorum igitur testimoniis nihil tribuendum esse, vix est quod moneam ist zwar ein sehr einfaches, aber auch ein sehr unkritisches Verfahren.

[58]) Die Dorismen bei Tyrtaios sind folgende: fr. 15 v. 1 *Σπάρτας*, v. 2 *πολιατᾶν*, v. 3 *λαιᾷ*, v. 5 *τᾶς ζωᾶς*, v. 6 *τᾷ Σπάρτᾳ*. fr. 16 *Σπάρτας*, *τὰν κίνησιν* (nicht *κίνασιν*). fr. 3 v. 1 *ἁ φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ* (aus der dorischen Sprache von Delphi). fr. 4 v. 4 *Σπάρτας*, wie mit Plutarch zu schreiben ist. fr. 10 v. 4 *ἀνιαρότατον*. fr. 10 v. 10 *ἀτιμία*. v. 16 *φυγῆς αἰσχρᾶς*. fr. 12 v. 17 *αἰσχρᾶς δὲ φυγῆς*. fr. 11 v. 5 *ἐχθρὰν — ψυχήν*. fr. 4 v. 5 *δημότας ἄνδρας*. fr. 7 v. 1 *δεσπότας οἰμώζοντας*. fr. 3 v. 3 *ἔχρη*.

Versen 3 Digammawirkungen: fr. 5 πίονα ἔργα (wozu Renner mit Recht δ 318 und *M* 283 vergleicht), fr. 11 v. 27 ὄβριμα ἔργα (wozu R. vergleicht ὀβριμοεργός, giebt aber irrthümlich an χ 418, statt *E* 403 *X* 418), fr. 10 v. 2 περὶ ᾗ πατρίδι, wo überdiess der Hiatus auch durch ι entschuldigt wird. Entgegenstehn 12 Stellen mit Digammavernachlässigung, von denen nur eine vielleicht durch die Abschreiber verdorben sein könnte fr. 10 v. 8 χρησμοσύνῃ τ' εἴκων (wo vielleicht τ' eingeschoben ist). Die übrigen sind: fr. 3 ἀργυρότοξος ἄναξ, fr. 4 v. 1 Πυθωνόθεν οἴκαδ', v. 2 τελέεντ' ἔπεα, v. 7 καὶ ἔρδειν, fr. 5 ἐννεακαίδεκ' ἔτη, fr. 10 v. 9 ἀγλαὸν εἶδος, v. 26 νεμεσητὸν ἰδεῖν, v. 27 ἐπέοικεν, v. 29 θηητὸς ἰδεῖν, fr. 11 v. 7 πολυδακρύου ἔργ', fr. 12 v. 19 δ' ἔπεσιν. 3 Wirkungen entsprechen 12 Vernachlässigungen, also Verhältniss 1:4 ungünstiger, als im neunzehnten Hymnus. Allerdings kann man noch an 8 Stellen Digamma lesen: fr. 3 ἄναξ ἑκάεργος, fr. 5 εἰκοστῷ (1 F.), fr. 11 v. 7 ἴστε (1 F.), fr. 11 v. 15 ἀνύσειεν ἕκαστα, fr. 11 v. 27 ἔρδων, fr. 12 v. 24 ἄστυ, fr. 12 v. 39 ἀστοῖσι, fr. 12 v. 42 εἴκουσ' (alle 4 im 1 F.). Also 11 Digammastellen kommen auf 153 Verse; Verhältniss 13¹⁰/₁₁ : 1, ungünstiger als im neunzehnten Hymnus. Die Hiatus ergeben nichts, denn der eine freie fr. 3 ἄλλο δὲ οὐδὲν wird vermuthlich aus ἄλλο δέ κ' οὐδὲν entstanden sein, wie auch Bergk vermuthet hat. Die Composita Ἀΐδης fr. 12 v. 28 und ἀΐδηλος fr. 11 v. 7 sind in alter epischer Weise gebraucht. Es steht fest, dass Tyrtaios in dem Gebrauch des Digamma unabhängig von dem dorischen Dialekt ist, da kein Zweifel darüber herrscht, dass die Dorier zu seiner Zeit Digamma geschrieben haben, wenn nicht im Privatverkehr, was bestritten wird, doch in öffentlichen Urkunden.

Dieser Umstand scheint aber von selbst zur Consequenz zu führen, dass kaum ein anderer Elegiker das Digamma angewandt haben wird, da alle (Kallinos ausgenommen) jünger sind, als Tyrtaios, und keiner — ausser Theognis — mit einem digammareichen Dialekt in Beziehungen gestanden hat. Und ein Blick auf die Fragmente genügt, um die Wahrheit dieses Satzes zu bestätigen. Mimnermos von Kolophon oder Smyrna (um Ol. 37) hat in 84 Versen eine Digammawirkung fr. 2 v. 11 ἄλλοτε οἶκος, wo aber eine andere Ueberlieferung ist ἄλλοτε τ' οἶκος, so dass das Beispiel nicht sicher ist [59]), dagegen 4 Ver-

[59]) Renner s. 147 schreibt fr. 12 v. 9 ἵνα οἱ θοὸν ἅρμα, wo Bergk

letzungen: fr. 2 v. 12 πενίης δ' ἔργ', fr. 9 v. 1 Νηλήϊον ἄστυ, fr. 12 v. 8 ἀφ' Ἑσπερίδων, fr. 14 v. 2 οἵ μιν ἴδον; also das uns bekannte Verhältniss von 1 : 4 (wie Tyrtaios). Kallinos von Ephesos, dessen Zeit unbekannt ist, der aber vielleicht noch Zeitgenosse von Archilochos, vielleicht jünger ist, hat in 25 Versen keine Wirkungen, wohl aber eine Vernachlässigung fr. 1 v. 15 ἐν δ' οἴκῳ. Solon von Athen hat in 211 Versen nur zwei Wirkungen fr. 13 v. 67 εὖ ἔρδειν (wo auch Hiatus gestattet ist), v. 21 καλὰ ἔργα (eine dritte v. 27 αἰεὶ δ' οὔ ἑ λέληθε ist Conjectur von Hermann, codd. οὔτε; in den μέλη findet sich fr. 42 ἄνδρα ἕκαστον und δέ οἱ), aber 22 Vernachlässigungen: fr. 1 κόσμον ἐπέων, fr. 4 v. 21 πολυήρατον ἄστυ, v. 27 ἔρχεται οἴκαδ' ἑκάστῳ, v. 37 ὑπερήφανα τ' ἔργα, v. 28 πάνει δ' ἔργα, fr. 10 χρόνος ἀστοῖς, fr. 11 v. 5 εἷς μὲν ἕκαστος, fr. 13 v. 6 δεινὸν ἰδεῖν, v. 25 οὐδ' ἐφ' ἑκάστῳ, v. 31 ἀναίτιοι ἔργα [60]), v. 34 δόξαν ἕκαστος, v. 41 δέ μιν ἔργα, v. 57 πολυφαρμάκου ἔργον, v. 65 ἐπ' ἔργμασιν, 'οὐδέ τις οἶδεν, fr. 19 v. 1 ἐνθάδ' ἀνάσσων, v. 4 Κύπρις ἰοστέφανος, fr. 27 v. 2 ἐν ἕπτ' ἔτεσιν, v. 11 τῇ δ' ἕκτῃ, v. 12 οὐδ' ἔρδειν, v. 14 καὶ δέκ' ἔτη. Xenophanes in 44 Versen eine Wirkung fr. 2 v. 9 ὅ οἱ κειμήλιον und 5 Vernachlässigungen: fr. 1 v. 5 ἄλλοτε δ' οἶνος, fr. 2 v. 13 ἀλλ' εἰκῇ, fr. 4 κεράσειέ τις οἶνον, fr. 6 φάσθαι ἔπος, fr. 7 περὶ τῶνδ' οἶδα. Phokylides von Milet (um Ol. 60) endlich hat in 37 Versen keine Wirkung und 4 Verletzungen: fr. 2 ὡς φίλον οἶδα, fr. 3 v. 4 περίδρομος, εἶδος ἀρίστη, v. 7 καὶ ἐπίσταται ἐργάζεσθαι, fr. 11 καθήμενον οἰνοποτάζειν.

Theognis allein scheint sich diesem allgemeinen Gesetz nicht zu fügen, wenn die Thatsache als feststehend betrachtet werden darf, dass in älteren Exemplaren seiner Elegieen der Digammalaut wirklich durch ein besonderes Zeichen dargestellt war. Diese Ueberzeugung hatten Ahrens a. O. s. 226, Theodor Bergk und Hartel III, s. 79. Renner a. O. s. 146 dagegen bezweifelte es, ob jene handschriftlich erhaltenen Consonanten im cod. A wirklich ein älteres Digamma voraussetzen, während Knös s. 93 not. gegen Renner geltend machte, dass dieser Buchstabe nach dem Vocal υ erhalten sei, welcher Vocal gemäss seiner ursprüng-

---

mit Meineke ἵνα δὴ θοὸν lesen wegen ἀλήθοον in codd. BP.

[60]) Bergk hatte früher vermuthet αὖτε καὶ ἄντιτα ἔργα (v. ρ 51. 60. Ω 213), welche Verbesserung Renner der jetzigen Lesart B.'s vorzieht.

lichen Verwandtschaft öfters ein müssiges Digamma an sich zieht, wie in *Βακεύϝᾳ* C. I. n. 1639 *Εὐϝάρα* u. ä. (Savelsberg de dig. s. 28; v. andere Beispiele bei Hartel III s. 37). Für diese Erscheinung liefern ausserdem reichliches Material die kyprischen Inschriften, worüber Hartel a. O. das nöthige gesagt hat. Dennoch ist die Motivirung von Knös verfehlt. Denn Hartel hat ausdrücklich gezeigt, dass dieser neben dem Vocal hörbare Spirant den vocalischen Laut vernichtet, und dass die Schreibung *υϝ* in den genannten Fällen immer nur für einen Laut gegolten habe. Dies kann man aber für *εὐγεργεσίη* schwerlich annehmen, da, wenn man überhaupt Digamma darin enthalten glaubt, dasselbe ganz unabhängig von dem *υ* zu *ἔργοι* gehören muss. Ausserdem aber findet diese Einschiebung eines Consonanten im cod. A des Theognis nicht allein bei dem eben genannten Wort statt, sondern auch, ohne dass *υ* vorangeht, bei *οἶνος*, wo also die von Knös gebrachte Motivirung von selbst fortfällt. Bevor wir aber diesen Punkt zur Erledigung bringen, wird es nöthig sein, die Frage nach dem anlautenden Digamma zu beantworten.

Betrachten wir die unter dem Namen des Theognis uns überlieferten Elegieen als ein zusammenhängendes Gedicht in der Weise, wie ein homerischer Hymnus es ist, so erhalten wir in 1389 Versen 27 Digammawirkungen bei 9 Stämmen. *ϝεργ:* 105 *εὖ ϝέρδοντι* = 955, 1263; 368 *εὖ ϝέρδων* = 573, 1266, 1317; 733 *σχέτλια ϝέργα*, 1167 *ἐσθλὰ δὲ ϝέργα*. *σϝε:* 178 = 391 *δέ ϝοι*, 405 *καί ϝοι*, 519 *ὧδέ ϝοι*, 1256 *οὔποτέ ϝοι*, 1276 *οὐδέ ϝοι;* 440 *αὐτοῦ ϝίδιον* (v. Curt. s. 579, Knös s. 222). *ϝεπ:* 177 *τι ϝειπεῖν*. *ϝιδ:* 159 *μέγα, ϝοῖδε*, 375 *εὖ ϝοῖσθα*. *ϝανακ:* 1 *ὦ ϝάνα*, 5 *Φοῖβε ϝάναξ* = 773; 987 *αἴτε· ϝάνακτα*. *σϝαδ:* 52 *τῆδε ϝάδοι*. *ϝεικ:* 389 *χρησμοσύνῃ ϝείκων*. *ϝοιν:* 413 *οὐδέ με ϝοῖνος*. *ϝιο:* 250 *δῶρα ϝιοστεφάνων*. Diese Wirkungen sind für die Anzahl der Verse sehr gering. Nach dem Verhältniss des vierten Hymnus, bei dem 51 Wirkungen auf 293 Verse kamen, also 1 auf 5³/₅ müssten über 277 Wirkungen sein; die zehn mal so kleine Anzahl der Wirkungen ist Beweis genug, dass das Verhältniss ein wesentlich anderes sein wird, als bei jenem homerischen Hymnus. Diesen Wirkungen, zu denen keine einzige Position gehört, stehen zunächst 105 Vernachlässigungen entgegen: 16 *ἀείσατ᾽ ἔπος*, 18 *τοῦτ᾽ ἔπος*, 20 *τοῖσδ᾽ ἔπεσιν*, 22 *τις ἐρεῖ*, 26 *πάντεσσ᾽ ἀνδά-*

νει [61]), 29 ἐπ' ἔργμασι, 34 καὶ ἀνδάνε, 66 ἐπ' ἔργοισιν, 87 μ' ἔπεσιν, 96 κ' εἴπῃ, 125 ἂν εἰδείης (die Lesart bei Arist. Eth. Eudem. VII, 2), 159 ἀγορᾶσθαι ἔπος, 164 δ' ἔργμασιν, 178 οὐδ' ἔρξαι, 191 Πολυπαΐδῃ, ἀστῶν, 213 ποικίλον ἦθος, 214 ἥντιν' ἕκαστος, 216 τοῖος ἰδεῖν, 221 πλησίον ἴδμεναι, 226 ἄπιστοι ἅδον, 236 Κύρν' ἐν ἁλωσομένῃ, 261 πίνεται οἶνος, 287 κακοψόγῳ ἀνδάνει, 307 καὶ ἔπη, 312 τιν' ἕκαστος, 333 ἐπ' ἐλπίδι, 334 γὰρ οἴκαδε, 375 θυμὸν ἑκάστου, 414 ὥςτ' εἰπεῖν, δεινὸν ἔπος, 426 ἐσιδεῖν = 890, 449 ἐπ' ἔργμασιν, 450 ἐρυθρὸν ἰδεῖν, 464 δ' ἔργματι, 473 παρασταδὸν οἰνοχοείτω, 475 μελιηδέος οἴνου, 476 μνήσομαι οἴκαδ', 482 δ' ἔρδων, 484 πῖν' οἶνον, 497 σώφρονος οἶνος, 499 ἄργυρον ἴδριες, 500 δ' οἶνος, 506 καὶ πόδας οἶνος, 519 οἱ εἰπεῖν, 532 ἱμερόεσσαν ὄπα, 585 ἐπ' ἔργμασιν, τις οἶδεν, 594 ἄκρον ἰδεῖν, 598 μᾶλλον ἴσασι, 614 μέτρον ἴσασι, 639 καὶ ἐλπίδα, 641 κ' εἰδείης (so liest allein cod. A, aber unzweifelhaft richtig), 667 περ ᾔδειν, 675 δ' ἔρδουσι, 678 οὐκέτ' ἴσος, 690 οὐδ' ἔρδειν, 702 δ' εἰδείης, 732 ὕβριν ἁδεῖν, 739 μετ' ἀστοῖσι, 741 μὲν ἔρδων, 755 τῶνδ' ἐπέων, 774 χοροῖς ἰαχῇσι, 785 ἀγλαὸν ἄστυ, 793 δηλεύμενος ἔργμασι, 823 ἐπ' ἐλπίδι, 868 καὶ ἄστυ, 879 πῖν' οἶνον, 892 κείρεται οἰνόπεδον, 898 οἷον ἕκαστος, 899 καὶ ἔργματα, 901 ἔργον ἕκαστον, 905 κατιδεῖν, 920 ὅς ἵῃ, 922 τίν' ἴδῃ, 957 χάριν οἶδας, 963 ἂν εἰδῇς, 965 ἐπίκλοπον ἦθος, 967 χρόνος ἦθος ἑκάστου, 970 αὖθ' ἑκάς, 979 καὶ ἔργῳ, 982 ἀλλ' ἔρδων, 991 δ' ἔρδων, 1031 ἐπ' ἔργμασιν, 1039 οἵτινες οἶνον, 1071 ποικίλον ἦθος, 1072 οἷος ἕκαστος, 1086 = 1096 τοῦτ' ἔρδειν, 1116 δ' ἐργάσομαι, 1180 μήθ' ἔρδειν, 1229 θαλάσσιος οἴκαδε, 1236 μῦθον ἐρῶ, 1247 ὑπέρβασιν ἴσθι, 1302 σχέτλιον ἦθος, 1304 = 1332, 1383 δῶρον ἰοστεφάνου, 1308 δ' ἔργων, 1320 δ' εἶδος, 1326 τελέσαιτ' ἔργματα, 1335 γυμνάζεται, οἴκαδε, 1337 οὐκέτ' ἐρῶ, 1366 ἐπάκουσον ἔπη.

---

[61]) So cod. A und Porson. Dindorf verlangte πᾶσιν, während Bergk mit Rücksicht auf die handschriftlichen Lesarten πάντας und πάντως ein πάντας ϝανδάνει vermuthet. — Ebenso ist an der folgenden Stelle v. 29 mit leichter Aenderung αἰσχροῖς ἐπὶ ἔργμασι zu schreiben. — Bei v. 236 hat cod. A ἀλλ' ὡς (wofür Bergk mit Recht αὐλὸς) πάγχυ πόλει, Κύρνε, ἁλωσομένῃ, was corrumpirt ist, obwohl der Hiatus durch Digamma entschuldigt wird (v. Curt. s. 502), und πόλει ἁλωσομένῃ appositionell sehr gut zu ἡμιν treten kann. Jedenfalls scheint der Hiatus in den letzten Worten auf alter Ueberlieferung zu beruhen. Ebenso kann v. 1031 leicht verbessert werden ἀπρήκτοις ἐπὶ ἔργμασιν.

Das dadurch erzeugte Verhältniss von 27 Wirkungen zu 105 Vernachlässigungen = 1 : 3⁴/₅, das ungünstiger ist als im neunzehnten Hymnus, schliesst, wie bei den andern Elegikern, jede Annahme eines consonantischen Digamma aus. Dies Resultat wird nicht geändert durch 84 Stellen, an denen Digamma gelesen werden kann: 22, 24 (bis), 31, 44, 47, 54, 60, 75, 82, 106, 127, 135 (bis), 141, 145, 186, 193, 194, 271, 279, 307, 367, 373, 380, 382, 384, 391, 402, 410, 491, 503, 504, 508, 509, 525, 544, 566, 603, 637, 640, 688, 710, 719, 734, 744, 770, 802, 803, 804, 814, 823, 841, 844, 853, 863, 873, 901, 907, 914, 915, 936, 937, 960, 970, 984, 1064, 1114, 1135, 1144, 1146, 1150, 1168, 1177, 1210, 1237, 1244, 1261, 1276, 1279, 1334, 1375, 1380, 1389. Prüfen wir auch dies Verhältniss, so kommen 112 Digammastellen auf 1389 Verse = 1 : 12½, ungünstiger als in jedem der homerischen Hymnen.

Aber noch einen Moment müssen wir ins Auge fassen. Die Elegieen sind eben keine zusammenhängenden Gedichte, sondern im wesentlichen eine Epigrammen- und Sentenzensammlung, die aus den Elegieen excerpirt ist. Wir werden daher nicht umhin können, auch einige der offenbar zusammengehörigen Stücke ins Auge zu fassen, um zu prüfen, ob nicht vielleicht durch die Thätigkeit des Excerpirens, wobei auch fremde Sentenzen und Dichterfragmente hineingemengt worden sind (v. Emendationum Theognid. pars III ed. Heimsoeth. Bonn 1876), jene Zahlenverhältnisse erzeugt sind, dagegen echte Partieen andre und bessere Verhältnisse aufweisen. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Das Verhältniss z. B. in v. 667—682 (O. Müller Litg. I s. 204), oder im zweiten Buch der Sammlung ist ein durchaus ungünstiges. Dort sind 3 Verletzungen (v. 667, 675, 678) und keine Wirkung, hier 12 Verletzungen (v. 1238, 1247, 1302, 1304, 1308, 1320, 1326, 1332, 1335, 1337, 1366, 1383) und 5 Wirkungen (v. 1256, 1263. 1266, 1317, 1376; darunter 2mal *οἱ* und 3mal *εὖ ἔρδων*, was an und für sich kein Hiatus ist). Gerade etwas grössere zusammenhängende Stücke, welche als selbständige Elegieen gelten können, zeigen immer ein ungünstigeres Verhältniss, z. B. v. 19—30, während kleinere Sentenzen ein scheinbar günstigeres haben, ohne dass man im Stande wäre, daraus Consequenzen zu ziehn, etwa dass ältere Excerpte mit consonantischem Digamma darin aufgenommen sind.

Also wenn hieraus für ein Digamma sich nichts ergiebt, so

werden noch die Gesetze des Hiatus und der Composition eine Untersuchung erfahren müssen. Den Hiatus hat Ahrens a. O. in ausreichender Weise besprochen. Er zählte in den Hexametern 2 in der dritten Arsis (v. 957, 1283), 4 in der vierten (v. 315, 253, 535, 621), 1 in der fünften (v. 1291), 3 in der Thesis nach der trochäischen Cäsur des dritten Fusses (v. 333, 831, 993), 4 Hiatus in der bukolischen Cäsur (v. 1085, 1141, 1195, 1287, alle nach einer Interpunction), 1 nach dem fünften Fuss (v. 1351) [62]). Dies zeigt eine verhältnissmässig grosse Strenge im Gebrauch des Hiatus, die bei den Pentametern noch grösser wird. Die handschriftlich überlieferten v. 132, 778, 1052, 1372 sind in der heutigen Ausgabe von Bergk durch lesbare Conjecturen geheilt worden; v. 778 hat neuerdings Heimsoeth a. O. s. 15 mit grösserer Wahrscheinlichkeit verbessert *κιθαρῆς τ᾽ ἐν ἐρατῇ θαλίῃ*. Es bleiben übrig v. 288 das unmögliche *ὡς δὲ τὸ σῶσαι οἱ πολλοὶ*, wo die Verbesserung *δὶς δὲ τόσως αἰεὶ πολλοὶ* nahe liegt, v. 477 *οὔτε τι γὰρ νήφω οὔτε λίην μεθύω*, wo Ahrens sehr ansprechend verbessern wollte *οὔτ᾽ ἔτι δὴ νήφων οὔτε λίην μεθύων*, v. 960 *ἡδύ τί μοι ἐδόκει*, wo Ahrens vermuthet hat *ἡδύ τέ μοί τι δόκει*, Hartung *ἡδὺ τί μοί τ᾽ ἐδό-*

[62]) Die Hiatus des dritten Fusses hat man mit Unrecht entfernen wollen: v. 333 *ἄνδρα ἐπ᾽ ἐλπίδι* verbesserte Hermann *ἀνέρ᾽ ἐπ᾽ ἐλπίδι*, Bergk vermuthete *ἄνδρ᾽ ἐπὶ ἐλπίδι*. v. 831 *χρήματ᾽ ὄλεσσα, ἀπιστίῃ* verbesserte Hermann *χρήματ᾽ ἀπώλεσ᾽, ἀπιστίῃ*. v. 893 *εἰ θείης, Ἀκάδημε, ἱμερόεντα ὕμνον ἀείδειν* verbesserte Emperius *εἰ τλαίης, Ἀκάδημος*, Bergk vermuthete *εἴθ᾽ εἴη, Σακάδη, μέτ᾽ ἐφ*. Dass diese Hiatus in der trochäischen Cäsur keinen Anstoss erregen, v. Digamma s. 19 f. Ausserdem sind von diesen Fällen zwei noch durch Interpunction geschützt. — Auch die 4 Hiatus in der bukolischen Cäsur sind ausnahmslos durch Interpunction gerechtfertigt, wesshalb Bekker v. 1287 für *φεύγοντά με, ὥς ποτέ φασιν* ohne Grund *φεύγοντά περ*, und Lachmann *φεύγοντα μὲν* vermuthet haben. — Endlich lautet der Hiatus im fünften Fuss v. 1351 *γέροντι δὲ πείθεο ἀνδρί*, wo Hermann *πείθεο φωτί*, Ahrens *γέροντι δὲ πείθεο ἀνδρί*, Bergk *γέροντι δέ μοι πιθεῦ ἀνδρί* vermuthet haben. Dieser Hiatus ist aber gerechtfertigt: er findet sich Hes. Oper. 586, und man darf auf Legerlotz, Zeitschr. X s. 374 verweisen, der mit Rücksicht auf Dion. Halic. I, 20 von einem Digamma spricht. Wenn auch dies der ursprüngliche Consonant nicht gewesen ist, so hat in jedem Fall Curtius[4] s. 308 Unrecht, wenn er sagt: „Weder bei Homer, noch in andern Dialekten hat das häufige Wort trotz Oscar Meyer Quaest. hom. (Bonn 1868) p. 44 je einen andern als den vocalischen Anlaut.“ Darauf basirt meine Conjectur Hes. Theog. 453 *ἀριδείκετε ἀνδρῶν* (v. Digamma s. 55 not. 19).

κει; jedoch würde der Hiatus nicht zu den unangenehmsten gehören. Ferner v. 992 der sehr verbreitete Hiatus *δύναται δ' ἄλλοτε ἄλλος ἀνήρ.* Er findet sich bei Solon fr. 13, 76 und fr. 15, die beide wiederholt werden bei Theognis v. 232, 318, und ausserdem Theognis v. 157, 992; er erscheint ferner sehr häufig bei Oppian (v. Gerhard, Lect. Apoll. s. 181), und man beruft sich für ihn auf *δ* 236 und Hes. Oper. 713 (v. Ahrens a. O. s. 226; Bergk zu Solon fr. 15). Der homerische Hiatus erregt keinen Anstoss gemäss der Zahl der überlieferten Hiatus dieser Art (v. Hoffmann, quaest. Hom. I s. 88—93); dennoch ist erwähnenswerth, dass schon dort bei *ἀτὰρ θεὸς ἄλλοτε ἄλλῳ | Ζεὺς ἀγαθόν τε κακόν τε διδοῖ* die Ueberlieferung sehr schwankt, da der beste cod. M. *ἄλλοτ' ἐπ' ἄλλῳ*, cod. V *ἄλλοτε τ' ἄλλῳ* bietet. Ein noch grösseres Schwanken findet bei der hesiodischen Stelle statt, wo erstens der Hiatus unerträglich ist (v. Digamma s. 24), zweitens die Verbindung *δειλός τοι ἀνὴρ φίλον ἄλλοτε ἄλλον | ποεῖται* nicht einmal einen richtigen Sinn giebt (v. die beiden Hesiodhandschriften s. 26 not.), wesshalb ich *ἄλλοθεν ἄλλον* vermuthet habe, eine Verbindung, die nicht nur homerisch ist (v. *B* 75, *ι* 401 u. s. w.), sondern auch an mehreren Stellen der Elegiker sich findet (v. Solon fr. 13, 43 u. s. w.). Die Schwankungen der codd. wiederholen sich fast an allen Stellen des Solon und Theognis. fr. 13, 76 (und Theognis 232) ist Lesart *ἄλλοτε ἄλλος ἔχει* unmöglich, und dort mit cod. Vind., hier mit cod. O *ἄλλοτε τ' ἄλλος* zu schreiben. Theognis 318 hat zwar der gute cod. A *ἄλλοτε τ' ἄλλος*, und so wäre auch Solon fr. 15 zu schreiben; aber diese Lesart ist ebenso wenig ansprechend, wie Hermann's Vermuthung *ἄλλος, ὅτ' ἄλλος ἔχει.* Dagegen wird man Theognis 157 zweifeln dürfen, ob nicht die im cod. s. erhaltene und von Hartung gebilligte Lesart *ἐπιρρέπει ἄλλοτ' ἐπ' ἄλλῳ* (worauf auch *ἄλλοτε τ' ἄλλος* der Vind. Voss. führen würde) vor der gewöhnlichen *ἄλλοτε ἄλλος* den Vorzug verdiene. Theognis 992 aber scheint die Schreibung Bergk's (die auch Ahrens a. O. s. 232 billigt) *χαιρήσεις· δύναται δ' ἄλλοτε ἄλλος ἀνήρ* die einzig richtige zu sein. Das eine lehrt jedenfalls diese Untersuchung, dass man späterhin (vielleicht schon zur Zeit der alexandrinischen Grammatiker) eine Reihe ähnlicher Stellen nach einer bekannteren Redensart sich mundgerecht zu machen versucht hat, so dass wir in jedem speziellen Fall Argwohn zu hegen berechtigt

sind. Jedenfalls zeigt auch der Gebrauch des Hiatus im Pentameter, wie schon Ahrens bemerkt und s. 237 zu erklären versucht hat, eine ausserordentliche Beschränkung, aber grade diese Beschränkung erschwert die Prüfung der Digammafrage, weil nach gewöhnlicher Theorie die übrigen Hiatus nicht als reine Hiatus aufzufassen wären, obwohl schon der Hermeshymnus dieser Theorie widerstrebt. Aber zwei Umstände würden uns den Weg weisen. Erstens wird die Zahl von 15—20 Hiatus in 1389 Versen durch 27 neue, von denen übrigens einzelne durch Interpunctionen geschützt sind, andere keine Hiatus nach unserer Auffassung bilden, nicht so ausserordentlich vergrössert, dass man nicht noch immer eine wirkliche Beschränkung annehmen könnte, und dass die ganze Hiatustheorie umzustossen wäre, wie in den hesiodischen Gedichten. Zweitens ist allerdings der Nachweis von Werth, dass diese Hiatus wohl zum grössten Theil von der epischen Poesie überliefert waren, wie die Untersuchung von Renner gezeigt hat: *σχέτλια ἔργα* = *ι*, 295. *ξ* 83. *χ* 413. Hes. Oper. 124. 238. 254, *δὲ ἔργα* = *χ* 49. *Θ* 9. *B* 137. *T* 242. *χ* 479, *εὖ ἔρδειν* = *E* 650 u. s. w., *τι εἰπεῖν* = *Δ* 22. *Θ* 459. *χ* 397 u. s. w., so dass wir an wirkliche und bewusste Imitation denken müssen.

Wir gehen zum letzten Punkt über, zur Composition. Eine verhältnissmässig grosse Zahl von Compositen zeigt scheinbar consonantischen Anlaut: 703, 802 u. s. w. *Ἀϝίδης*, 7 *τροχοϝειδής* (so noch in Orakeln bei Herodot), 89 *ἀποϝειπών*, 467, 471, 1343 u. s. w. *ἀϝέκων*, *ἀϝεκούσιος*, 548, 574 *εὐϝεργεσίῃ*, 683 *ἄϝιδρις*, 703 *πολυϝιδρίῃ*, 811 *ἀϝεικής*, 971 *ἐπιϝοίνιος*, 1002 *εὐϝειδής*, 1177 *ἀϝεργός*. Doch wie steht es mit den Verletzungen? [63]) Die Composita *ἐσιδεῖν* 426 und 890, *κατιδεῖν* 905

[63]) Dass die Art der Composition für die Digammafrage verwendet werden könne, ist neuerdings von Wilhem Clemm a. O. s. 416 ff. (und schon früher in der genannten Recension Zarncke's Ctbl. Sp. 1403) ohne ausreichenden Grund bestritten worden. Dass die Composition ein entscheidendes Moment ist, erkannte auch Hartel Z. f. Oestr. G. 1876 s. 631. Allerdings würden 3—4 solche Verletzungen bei Theognis mit Berücksichtigung der Entstehung der sogenannten Elegieen noch keinen evidenten Beweis liefern. — Ueberhaupt wäre es gut, wenn auf diesem Gebiet der Forschung nicht immer nachgesprochen würde, was eine Autorität früher einmal behauptet hat, und in Einzelheiten nicht immer das mit grosser Schroffheit wiederholt würde, was einmal aufgestellt worden ist, und allee andre daneben als Unsinn oder Unmöglichkeit ausgegeben wür-

sind bereits erwähnt, συνιδεῖν 1237 liest zwar cod. A, es scheint aber fehlerhaft zu sein (Lachmann verbesserte συνιεῖν), ἀργά = ἀεργά 584 ist auch keine handschriftliche Ueberlieferung, aber eine nicht abzuweisende Conjectur von Eldick für ἔργα. Auch hier führt die Composition nicht auf die Nothwendigkeit eines consonantischen Digamma. Vielmehr werden wir aller Wahrscheinlichkeit nach berechtigt sein, so wenig daraus zu schliessen, wie aus den Compositen des Archilochos oder des Solon; denn auch der letztere zeigt neben nur 2 Hiatuswirkungen Composita, wie ἀϝεικελίη fr. 4, 25, ἀϝεικής fr. 5, ἀϝιδρίη fr. 9, ὀγδωκονταϝέτης fr. 20 (ἑξηκονταϝέτης Mimn. 6, 2; beide auch in Prosa üblich), ἄϳωρος fr. 27, ἄϝελπτος fr. 35, neben mehrfachen Verletzungen (v. meine Proleg. s. 14).

Nachdem wir auf diese Weise nicht die mindeste Unterstützung für anlautendes Digamma erhalten haben, kehren wir zu jenen bei Beginn dieses Abschnitts erwähnten Einschubsconsonanten zurück, zu denen wir, vorausgesetzt dass Hermann's Vermuthung richtig ist, auch Solon fr. 13, 27 zählen dürfen, wo ein ursprüngliches οὔ ϝε durch οὔτε ersetzt sein soll. Also v. 413 hat cod. A μετ' οἶνος, codd. KO μέγ' οἶνος, v. 440 codd. AKO κίδιον, v. 548 cod. A εὐγεργεσίης, v. 574 cod. A εὐγεργεσίης. Der cod. A hat also ein Digamma in seiner Originalhandschrift an einigen Stellen noch vorgefunden und zweimal durch γ, einmal durch τ, einmal durch κ irrthümlich ausgedrückt? Und diese Originalhandschrift hatte gerade nur an diesen 4 Stellen von den 40 Versen, an denen Digammawirkung erscheint (wenn die Composita mitgerechnet werden) ein Digammazeichen? Und der Schreiber des cod. A war so dumm, dass er es jedesmal anders schrieb? Und über diese Thatsache, dass eine solche Handschrift des Theognis mit Digam-

de, sondern wenn jede Frage von neuem ruhig und philologisch geprüft würde. Ich habe früher Blumenlesen solcher apodictischer, bandwurmartig in der Literatur erscheinender Behauptungen, die sich später als Irrthümer erwiesen, zusammengestellt, und nach der Arbeit von Kausch wäre eine neue Blumenlese solcher Behauptungen anzufertigen. Doch dürfen wir die Hoffnung aussprechen, dass die sachgemässere Prüfung auf der einen Seite auch eine sachgemässere Behandlung auf der andern zur Folge haben wird, ohne dass die Unbefangenen den Eindruck zu erhalten brauchen, dass eine früher einmal ausgegebene Parole oder ein Axiom durch einen letzten Verzweiflungskampf noch über Wasser gehalten werden sollen.

mazeichen damals existirte, also früher erst recht existirt haben muss, erfahren wir gar nichts? Und kein Grammatiker erwähnt dies? Keiner macht Schlüsse auf andere Gedichte? Dies scheint unmöglich. Aber vergleichen wir *B* 720, wo nach Nauck *εἰδότες ἶφι* für *εἰδότε ϝῖφι* stehen soll (v. not. 17), oder Hes. Oper. 186, wo die richtige Lesart *βάζοντε ἔπεσσι* in codd. LIQN zu *βάζοντες ἔπεσσι* geworden ist, oder hymn. Hom. II, 278, wo das richtige *τετιηότε, οὐδ'* in allen codd. zu *τετιηότες, οὐδ'* geworden ist, vergleichen wir ferner die von mir Digamma s. 48 erörterten Fälle von Einschubsconsonanten, oder jene oben berührte wunderbare Corruption von *ϝήδυμος* zu *νήδυμος*, die auch Grammatikern verdankt wird, oder jene von Karl Brugman so sorgfältig zusammengestellten Irrungen von *σῇσι* für *ᾗσι*, *τοῦ* für *οὗ*, *τῆς* für *ἧς* u. a., so werden wir die Fälle bei Theognis nur darauf hin prüfen können, ob sie von Grammatikern stammen, wie die eben berührten Beispiele der älteren epischen Poesie oder von Abschreibern. Diese Prüfung ergiebt aber folgendes Resultat. V. 413 ist ursprünglicher Einschubsconsonant *γ'*, der von einem Grammatiker herrühren kann und vermuthlich auch herrührt; dies *γ'* ist von codd. KO richtig gelesen worden, von cod. A wahrscheinlich auch, aber seine Quelle hatte aus alter Uncialschrift *τ'* für *γ'* irrthümlich angesehn; ähnlich hat cod. A v. 299 *οὐδεὶς δὴ* für *οὐδεὶς λῇ* (v. Heimsoeth s. 19), und die Hesiodhandschriften Oper. 247 *ἀποτίνυται* für *ἀποαίνυται = ἀποϝαίνυται* (v. Pepmüller im Philol. 34 s. 180). V. 440 hat aber noch zwei bemerkenswerthe Eigenschaften. Zum ersten Mal in der griechischen Poesie erscheint in digammirt gewesener Formel *ἴδιος*, kurze Zeit darauf auch bei Pind. Ol. XIII, 47 *ἐγὼ δὲ ϝίδιος*, wo Heyne *γὰρ* vermuthete (v. Boeckh z. St.); denn dass das homerische *δήμιον ἢ ἴδιον δ* 314 (neben *γ* 82 *πρῆξις ἤδ' ἰδίη*) nichts beweist, hat Knös s. 222 gezeigt. Schon dieser Umstand könnte Bedenken erregen, um so mehr, da auch die Ueberlieferung der pindarischen Stelle schwankt [64]). Die Mög-

[64]) Es ist von Interesse, dass auch ein boeotisches *ϝίδιος* in den von Kaibel, Hermes VIII s. 417 f. herausgegebenen Inschriften ziemlich unsicher ist. V. Preller in Ber. d. Sächs. Ges. VI s. 199. Beermann in Curt. Stud. IX s. 4. Clemm a. O. s. 432. — Dagegen ist es gesichert in der tabula Heracleensis: v. Ahrens II s. 42. Curt. s. 578, wobei die Worte von Ahrens bemerkenswerth sind: „Mira tamen ratione modo id abjece-

lichkeit liegt sehr nahe, dass die ganze Buchstabenreihe *δαυτουκιδιον* (*ΔΑΥΤΟΥΚΙΔΙΟΝ*) in codd. *ΔΚΟ* aus Uncialschrift irrthümlich getheilt aufgefasst worden ist, so dass etwa das Wort *οἰκίδιος* darin verborgen (v. Bergk adnot. cr.), und entweder *δ' αὖ οἰκιδίων* oder *δ' αὖτ' οἰκιδίων* zu schreiben ist. Zweitens hat *ἴδιον* eine bei Theognis sehr auffallende Verlängerung der letzten Silbe, die verbunden mit der Schreibung *τῶν* für *τὸν* in cod. A darauf führt, dass ursprünglich der Genetiv dort gestanden habe. Dann würden wir die Wahl haben, diesen Genetiv direct von *ἐπιστρέφεται* abhängen zu lassen, oder *οὐδὲν* in *οὐδέν'* zu verwandeln. V. 548 und 574 können nur so erklärt werden, dass wiederum aus Missverständniss der Uncialschrift die Wortheilung falsch geschehn war, und ein späterer Schreiber den Hiatus durch eingeschobenes *γ'* aufheben wollte; der Schreiber des cod. A, der überhaupt ein Ignorant ist, wie die ziemlich zahlreichen, auch von Heimsoeth a. O. s. 17 zugestandenen Fehler beweisen, hat nun diese 3 Theile *εὖ γ' ἐργεσίης* wieder zu einem Wort vereinigt. Endlich Solon fr. 13, 27 darf zweifelhaft erscheinen, ob die von Bergk aufgenommene Conjectur Hermanns berechtigt ist, da die Ueberlieferung (abgesehn von unbedeutenden Varianten) einstimmig dagegen ist: wenn verbessert werden muss, würde ich vorziehn *οὐκ αἰεί γε λέληθε*. (V. auch cod. Alcman fr. 86 *τοί γ' ἄναξ*).

Ganz anders würden wir diesen Punkt behandeln müssen, wenn wir ausdrückliche Zeugnisse des Alterthums über den Gebrauch des Digamma bei Theognis hätten, aber die kurzen bereits erwähnten Notizen des Tryphon und Priscian, vorausgesetzt, dass sie überhaupt glaubwürdig sind, können um so weniger auf Theognis sich beziehn, als die Sprache dieses Dichters wegen seiner Geburtsstadt Megara zu den weicheren dorischen Dialekten zu zählen gewesen wäre. Nach unserer Untersuchung bezieht sich diese Notiz vielmehr auf einzelne Hymnen und kyklische Epen, worüber wir leider nur sehr viel unvollständigere Spuren auffinden können, als Tryphon vermuthlich besessen hat. Nehmen wir aber wirklich mit den genannten Kritikern an, dass jene Zeichen aus ursprünglichem Digamma entstellt sind, welchen Zustand des Digamma erhalten wir da-

rant, ubi antiquissimos Graecos eo usos esse certum est, modo asciverant, ubi in reliquis dialectis et linguis cognatis ne ullum quidem ejus vestigium apparet."

durch? Das eine Epigramm würde z. B. lauten *Πίνων δ' οὐχ οὕτως θωρήξομαι, οὐδέ με ϝοῖνος | ἐξάγει, ὥστ' εἰπεῖν δεινὸν ἔπος περὶ σοῦ.* Haben wir ein Recht, der griechischen Poesie einen solchen Zustand zu irgend einer Zeit zuzutraun, dass in einem Dystichon bei einem gewöhnlichen Stamm zweimal das Digamma verletzt und bei einem andern es gebraucht wird? Wenn ich oben eine Uebergangszeit angenommen habe, nicht in der Weise, wie Hartel-Rzach, die durch allmähliges Aufhören der ursprünglichen Functionen charakterisirt ist, sondern in jener, dass gleichzeitig bei demselben Wort consonantischer Anlaut und vocalischer Anlaut existirt haben kann, so habe ich jenen auf die bekannteren Redensarten beschränkt. Diese Beschränkung wäre schon in diesem einen Fall verletzt, denn die Verbindung *με ϝοῖνος* findet sich an keiner einzigen Stelle der homerischen Gedichte (v. Knös s. 138). Vollends aber, wie stellt sich die Sache bei v. 440, wo kaum einen Hiatus bei demselben Wort die alten Gedichte überliefert hatten? Nicht ohne Grund hat daher Renner a. O. s. 145 die Bemerkung gemacht, dass Theognis die Spuren solcher digammirten Stämme erhalten habe, die sogar bei Homer nicht erhalten sind. Also mit Rücksicht auf diese Erscheinung kann von einer solchen Uebergangsperiode, wie wir sie oben angesetzt haben, bei Theognis nicht die Rede sein. Andrerseits zeigen die Gedichte noch weniger einen constanten Gebrauch des Digamma. Es bleibt also nur eine Erklärung übrig. Von Digamma ist bei Theognis gar keine Spur, jenes unhomerische *ϝίον* v. 250 (v. Knös. s. 124) beruht entweder auf Zufälligkeiten, oder stammt aus andern Dichtern, z. B. aus Hesiod (v. Digamma s. 32).

Hartel III s. 79 hat seine Ansicht über diesen Punkt so formulirt: „Der letzte Rest dieser noch bei Homer vorhandenen consonantischen Kraft ist also erloschen (sc. bei den Elegikern und Iambographen). Allerdings hätte dies wenig zu bedeuten, wenn die Digammaspuren wie bei Homer so bei den Elegikern auf nichts als eine mechanische Nachahmung der in der älteren Poesie vorhandenen, durch Schwund des Digamma entstandenen Hiaten führen sollten. Aber einmal zeugen Grammatiker, wie Tryphon und Priscian für das Digamma im jonischen Dialekt; ein inschriftliches Zeugniss haben wir früher besprochen. Was aber wichtiger ist, aus einer ganz analogen Corruption des graphischen Zeichens *ϝ* bei Theognis im cod. A v. 548, 574

und 413, wie sie uns die Verse der aeolischen Dichter vielfach zeigen, hat man scharfsinnig erkannt, dass ursprünglich *εὐϝεργεσίῃ* und *ϝοῖνος* geschrieben stand."

Ich glaube, dass Hartel's Ansicht nach meiner Beweisführung nicht aufrecht erhalten werden kann, so wenig, wie seine Deutung der Inschrift von Naxos C. I. 10 (s. 40) gegen Kirchhoff, Studien s. 61 ff. und Renner a. O. s. 144. Ebenso stimme ich Clemm a. O. s. 450 not. bei, dass die Form *ϝαύτω*, welche Bergk nach Ahrens Aeol. s 126 bei Alcaeus fr. 78 gegeschrieben und fr. 89 vermuthet hat, die auch Hartel a. O. s. 54 schreibt, nur auf einem Versehen beruhen kann. Aus der Stelle Apollon. de pron. s. 363 A geht in keiner Weise hervor, dass dort von einer Form *ϝαύτω* die Rede ist.

XII. Noch wenige Worte werden wir dem Verhältniss der erhaltenen digammirten Inschriften zu den Texten widmen müssen. Die skeptische Untersuchung von Clemm a. O. s. 426—442 hat, ganz abgesehn von den andern Dialekten, zunächst digammirte Eigennamen von den boeotischen Inschriften nicht vertilgen können, aber auch nicht Appellativa. Auf Proxeniedekreten von Tanagra, Orchomenos (C. I. n. 1562; 1563, 1564; Keil, Syll. n. 1) und einem von Theben bei Rang. II s. 301 n. 705, ferner auf andern, die von Robert im Hermes XI s. 97 ff. publicirt sind, finden sich die digammirten Formen *ϝυκίας*, *ϝοικίας*, *ϝισοτελίαν*, und diese Inschriften gehören grösstentheils dem dritten Jh. v. Chr. an. Ein Schwanken des Digamma ist dabei ebenso constatirt, wie in dem phocisch-boeotischen Pachtvertrag C. I. n. 1569 (gegen Clemm's Datirung s. Cauer Del. inscr. Graec. s. 130). Woher kommt dieses Schwanken? Dass sogar an demselben Tage erlassene Decrete nach Beschaffenheit des Steinmetzen differiren konnten? Clemm s. 434 erklärt, dass „die nach alter Tradition gewählten Formen nicht mehr im Volksmunde lebten, aber noch lange geschrieben werden konnten, nachdem sie nicht mehr gehört wurden", und nennt jene Tradition den alten Curialstil. Die Erklärung ist vielleicht richtig, aber sie berücksichtigt einen Punkt nicht. Andere orthographische Schwankungen pflegt man sonst auf die Steinmetzen selbst zu schieben, die eine untergeordnete Bildung besassen. Also man braucht gar nicht an einen Curialstil zu denken (wozu ein gewöhnlicher Pachtcontrakt auch nicht passen würde), sondern an die Sprache der besseren Stände, welche Digamma ge-

sprochen, und der unteren, welche Iargon gesprochen, und in diesem Digamma fortgelassen haben. Und hierzu finden wir wahrlich Analogieen genug in allen lebenden Sprachen. Man denke an die deutschen Verbindungen „kommst d' bald“ für „kommst du bald“, „ne, lass mich“ für „nein, lass mich“, und man wird zugeben müssen, dass auch unsere Steinmetzen, wenn sie keine ganz deutliche Vorlage bekommen, oder gar, wenn sie nicht streng genug controllirt werden, solche Dinge z. B. auf Grabinschriften bringen könnten, wie auch bekannt ist, dass von ungebildeten Familien öfters Inschriften in höchst eigenthümlicher Orthographie den Gestorbenen gewidmet werden. Und damit komme ich auf das zurück, was ich Proleg. Theog. s. 7 angedeutet hatte: „wo sie dichteten, nahmen sie entweder den schon geschwächten Gebrauch auf, wie er vermuthlich zuerst von den untersten Schichten und bei den geläufigsten Wörtern in Gang gekommen“, d. h. wir müssen uns zwischen dem allseitigen Gebrauch dieses Consonanten und dem vollständigen Schwund eine Periode denken, in welcher die untersten Massen, die stets in der Aussprache nach Bequemlichkeit trachten, bei bekannteren und geläufigeren Wörtern das Digamma fortzulassen pflegten. In welchem Verhältniss diese in der gewöhnlichen Sprache häufiger vorkommenden Wörter zu jenen noch im Gebrauch befindlichen digammirten Redensarten der epischen Dichter der Uebergangsperiode gestanden haben, d. h. ob die oft vorkommenden Wörter auf beiden Seiten dieselben gewesen sind, darf mit Recht bezweifelt werden; es genügt, an das Vorkommen der Pronominalformen *οὗ*, *οἷ*, *ἕ* in der Poesie und in der Prosa zu erinnern, und dann, dass viele jener Wendungen nur poetischer Natur waren und in der Prosa gar nicht vorkommen. Also auch diese Thatsache wird das Schwanken der meist von ungebildeten Menschen gearbeiteten Inschriften verständlich machen. Wenn es aber feststeht, dass im vierten und dritten Jh. Digamma vielfach und überwiegend auf boeotischen Inschriften erscheint, wenn es ebenso ausgemacht ist, dass der bekannte elische Vertrag im aeolischen Dialekt C. I. n. 11 mit seinen zahlreichen Digamma der Ol. 50 angehört (höher wollen sie Clemm s. 441 not. und Bergk Litg. I s. 60 hinaufrücken; dagegen Cauer s. 135), und die werthvollen lokrischen Inschriften bei Allen in Curt. Stud. III s. 207 und Cauer s. 110 ff. dem 5. Jh. v. Chr. angehören, so ist dies für jeden Beweis genug, erstens dem

boeotischen Dichter Hesiod, der im 9. Jh. gelebt hat, ebenso das Digamma zuzuweisen, wie dem boeotischen Dichter Pindar des 6. Jh., und den dorischen und aeolischen Dichtern des 7. Jh.; zweitens aber auch der epischen Poesie der Ionier, welche bei Beginn der Olympiadenzeit oder etwas später verbreitet war, ein consonantisches Digamma zu geben. Denn es ist undenkbar, dass das Abwerfen eines von der gemeinsamen gräco-italischen Mutter überkommenen Consonanten bei zwei Dialekten, die überall in localer Berührung standen, so erfolgte, dass der eine es noch viele Jahrhunderte hindurch besass, nachdem es dem andern längst abhanden gekommen war. Die Inschriften sind demnach nicht im Stande, das zu erschüttern, was wir aufgestellt haben, wie Clemm nachzuweisen versucht hat, sondern sie bestärken es aufs klärlichste.

Erst während des Druckes dieser Abhandlung erhielt ich von dem Verf. Vilhelmi Clemmii quaest. Hesiod. part. I Gissae 1877 und benutze gleich hier die Gelegenheit, meine Ansicht darüber auszusprechen. Clemm hat sich von Anfang an gegen Hartel's, Rzach's und meine Resultate über das lebendige Digamma ablehnend verhalten. Er hat dann versucht, in seinen Beiträgen (Stud. IX. 408 ff.) seine Ansicht zu begründen, worauf ich bemerkte, dass eine Digammauntersuchung ohne Heranziehung der Hiatusfrage unvollkommen und ohne Beweiskraft sei. Jetzt ist in dem genannten Programm die Untersuchung über den Hiatus gefolgt, aber ohne befriedigende Lösung. Ich habe in mehreren meiner Schriften eine neue Theorie des Hiatus aufzustellen versucht, mit der sich zu meiner Freude Hartel in den meisten Punkten für einverstanden erklärt hat (Zs. f. östr. Gymn. 1876. 631), der seinerseits mit Recht geltend macht, dass ein Fortschritt in dieser Frage und ihre Lösung nur denkbar sei bei Benutzung von Arbeiten wie Brückes Grundzüge. Rzachs Fehler in der Behandlung der Hiatusfrage bestand darin, dass er zu Hoffmanns Definition des Hiatus zurückgekehrt ist, wodurch seine Untersuchung zu einer resultatlosen Zusammenstellung geworden ist. Merkwürdiger Weise ist jetzt Clemm s. 9 in denselben Fehler verfallen, wiewohl er nicht Rzach's Eintheilung nach Versfüssen gefolgt ist und im Stillen an der Richtigkeit der Definition Hoffmanns zu zweifeln scheint; dennoch muss ich über seine Arbeit ebenso urtheilen, wie über die Untersuchung Rzach's. Auf Einzelheiten der Abhandlung von Clemm kann ich hier nicht eingehen; ich füge nur hinzu, dass ich mit Erwartung ihrem zweiten Theil entgegensehe, von dem ich hoffe, dass er etwas schweres Geschütz ins Feld führen wird.

H. Flach.

Zum irischen Infinitiv.

1. Die irischen Infinitive sind lebendige Nomina actionis, die durch verschiedene Suffixe von der Wurzel oder vom Präsensstamm gebildet sind. Diese Erkenntniss ist schon klar und deutlich in der Grammatica Celtica ausgesprochen, woselbst p. 483 und p. 923 vom Infinitiv gehandelt wird; sie findet sich auch bei Jolly, Geschichte des Infinitivs S. 91, obwohl hier einzelne Züge die Bildung und die Construction des irischen Infinitivs betreffend nicht richtig dargestellt sind. Ein erneuter Versuch, auf diesem Gebiete zu orientiren, wird daher nicht überflüssig sein.

Der altirische Infinitiv ist weder ein isolirter noch ein erstarrter Casus, sondern das altirische Infinitivnomen kommt in jedem Casus vor, wie es die Construction im Satze verlangt.

2. Der Nominativ steht als grammatisches Subject: *ní ba déicsiu cen torbe dano* „non erit videre sine utilitate etiam" Z. 486 (Dat. *déicsin*); *ba si a falte mo chuitbiud* das war ihre Freude: mich zu verspotten South.Ps. Goid.[2] p. 59. —

Der Accusativ hängt entweder von einem Verb oder von einer Präposition ab: *ní túalaing nech di feraib hErend a chosnam frit* nicht vermag einer von den Männern Erinn's ihn (den Heldentheil) dir streitig zu machen FB. 11; *ar-dot-chuibdig fri sechem na m-briathar sin* verpflichte dich diese Worte zu befolgen (wörtl. zum Befolgen dieser Worte) SC. 26. — Der Genetiv steht wie der Genetiv des lateinischen Gerundii: *is e fath a denma* haec est causa (hymnum) faciendi (wörtl. seines Machens) Goid.[2] p. 133. — Der Dativ steht mit Präpositionen verbunden im Sinne verschiedener Casus, z. B. mit *de* (lat. de) im Sinne des Ablativ: *de molad Dé ni anad* vom Loben Gottes liess er nicht ab Hy. 2, 26; mit *oc* (bei) im Sinne des Locativ: *céin both oc taisbenad na flede dóib* während man war beim Zeigen des Festes ihnen FB. 13.

3. Besondere Erwähnung verdient die Verbindung des Infinitivnomens mit *do*, welche dem deutschen Infinitiv mit *zu*, dem englischen mit *to* entspricht. Die Präposition *do* ist, ähnlich dem englischen *to*, Dativpartikel geworden; ohne dieses *do* kommt der Dativ im Irischen in dativischer Function nicht vor. Ir. *do* mit folgendem Dativ ist daher dem einfachen Dativ an-

derer Sprachen gleichzustellen, und das irische *do* mit dem Dativ des Infinitivnomens ist mehr und mehr eine ebenso starre Infinitivform geworden wie gr. *ἔμμεναι*, lat. *vivere*. Dies äussert sich darin, dass diese Infinitivform auch da eingedrungen ist, wo der Dativ eigentlich nicht berechtigt ist.

In O'Donovan's Grammatik, welche vorwiegend die spätere Sprache darstellt, wird der Infinitiv stets mit *do* angeführt: *do bheith* sein, *do mholadh* loben, *do cheilt* verhehlen p. 207 ff.

Aber im Altirischen sind höchstens Ansätze zu der Isolirung und Erstarrung dieses Casus vorhanden, und auch im Neuirischen ist der Infinitiv jedenfalls nicht so weit Verbalform geworden, dass er sein Object im Accusativ nach sich haben könnte. Der Unterschied, der im Sanskrit zwischen *lâbha* und *labdhum*, im Lateinischen zwischen *tactio* und *tangere* besteht, ist im Irischen in dieser Schärfe nicht vorhanden. Da im Irischen kein Suffix so vor anderen bei der Infinitivbildung bevorzugt worden ist, wie *-tum* im Sanskrit, *-ere* im Lateinischen, da die Sprache vielmehr verschiedenartige Nomina actionis, hier die eine Bildung, dort die andere, als Infinitivnomen zum Verbum gezogen hat, so sind sich alle Nomina actionis in ihrem Charakter so ziemlich gleich geblieben, und kann der Dativ eines jeden Nomen actionis, wenn es nur als Infinitivnomen zu einem Verbum gezogen worden ist, mehr oder weniger die vorgeschobene, isolirte Sonderstellung erhalten haben.

4. Am häufigsten vertreten ist das Suffix *tu*. Für dieses haben sich ausser einigen Wurzelverben namentlich alle Denominativa entschieden, soweit diese nicht ihr Stammwort als Infinitivnomen verwenden. So kann z. B. *áirmim* ich zähle, abgeleitet von dem Nomen *áram* Zahl, zählen (St. *armâ*), eben dieses als Infinitiv gebrauchen; das ist, als ob im Griechischen *τιμή* als Infinitiv von *τιμάω* betrachtet werden könnte. Gewöhnlich bilden jedoch die Denominativa ein besonderes Infinitivnomen durch Anfügung von *tu* an den Präsensstamm. Bei einem Präsensstamm auf *ia* (Ser. III) hat sich das in der letzten Silbe abgefallene *u* des Suffixes in dieser vorhergehenden Silbe geltend gemacht: *foillsigiud* zeigen, manifestare (Inf. zu *foillsigim*) ist auf eine ideelle Grundform *svalnastukia-tu-s* zurückzuführen (W. *svar;* davon ein Nomen *svalnas;* davon eine Weiterbildung *svalnastu-s* = ir. *follus* apertus; davon ein Adjectiv *svalnastuka* = ir. *foillsech;* davon ein Verb *svalnastu-kiâmi*

= ir. *foillsigim*). Bei einem Präsensstamm auf *aja* dagegen (Ser. II) ist das *u* des Suffies *tu* spurlos verschwunden: *nertad* stärken (Inf. zu *nertaim*) ist auf eine ideelle Grundform *narta-ja-tu-s* zurückzuführen (vgl. skr. *nar* Mann; davon *narta-m* = ir. *nert* virtus; davon ein Verb *nartajâmi* = ir. *nertaim;* vgl. „die irischen Auslautgesetze“ in Paul und Braune's Beiträgen IV 252). Das *a* hat sich in diesen Bildungen nicht von dem *u* verdrängen lassen, da es ja ursprünglich in zwei Silben vorhanden war *(aja)*.

In der alten Sprache kann man am Infinitiv erkennen, ob er einem Verb der 2. oder der 3. Series (Conjugation) angehört; in der späteren Sprache wird *-ud* mehr und mehr zu Gunsten von *-ad* aufgegeben, so dass O'Donovan Ir. Gramm. p. 211 *d'foillsiughadh* als Infinitiv von *foillsighim* anführt; ein letzter Reflex des einst in der verlorenen letzten Silbe enthaltenen *u* ist in dem *iu* der ursprünglich drittletzten Silben gerettet.

Wurzelverba, die ihren Infinitiv im Altirischen mit Suffix *tu* bilden, giebt es nicht allzuviele; es sind vorwiegend solche, die ihr Präsens nach der 2. oder 3 Series bilden, also in Uebereinstimmung mit den Denominativen, z. B. *scarad* sich trennen, Praes. *scaraim* (St. *scaraja)*.

5. Die meisten Wurzelverba — deren Masse im Irischen die 1. Series ausmacht, wie im Lateinischen die 3. Präsensconjugation -- haben andere Infinitivbildungen; die Suffixe derselben sind bereits in der Grammatica Celtica p. 483 der Hauptsache nach richtig bestimmt worden. Wie die folgende Tabelle zeigt, sind es der Mehrzahl nach dieselben Bildungen, deren Dative die vedische Sprache infinitivartig verwendet. Die vedischen Infinitive sind am nächsten mit den irischen Infinitiven vergleichbar, namentlich diejenigen vedischen Infinitive, welche wie *pîtaye* ihr Object im Genetiv bei sich haben, oder gar sich mit demselben zu einem Compositum verbinden *(somasya pîtaye, somapîtaye)*. Ich verweise hier auf die bekannten Werke von Wilhelm, De Infinitivi .. forma et usu, und von Delbrück, Altindisches Verbum, namentlich auf das erstere, da Delbrück mehr als Wilhelm bemüht gewesen ist, die nur infinitivartig gebrauchten Nomina actionis abzusondern und wegzulassen; doch zählt auch er *pîtaye* S. 225 mit unter den Infinitiven auf. Das vedische *pîti* und alle ähnlichen Wörter können am besten mit den altirischen Infinitiven verglichen werden.

Folgende Suffixe sind die gewöhnlichsten in der irischen Infinitivbildung, wie man schon aus der Grammatica Celtica ersehen kann, und unter II dieser Abhandlung etwas näher ausgeführt werden soll:

1. *-tu,* vgl. ved. *-tave, -tos, -tum;* lat. *-tu, -tum;*
2. *-man,* vgl. ved. *-mane,* gr. *-μεναι, -μεν;*
3. *-mâ, -mu?*
4. *-ti,* vgl. ved. *-taye, -tyai;* lit. und slaw. *-ti;*
5. *-i,* vgl. ved. *-aye;*
6. *-ana* oder *-anâ,* vgl. ved. *-anâya* (Wilhelm p. 19);
7. *-a,* vgl. ved. *-âya* (Wilhelm l. c.);
8. *-tian, -tin,* vgl. lat. *-tiôn* (Nom. act.);
9. *-ia, iâ,* vgl. skr. *-yâ (vrajyâ* Wanderung, Nom. act.).

Da aber alle diese Bildungen im Irischen keinen entscheidenden Schritt aus dem Kreise der Nomina actionis heraus gethan haben, so hat es der Zusammenhang der Nomina actionis unter einander mit sich gebracht, dass auch weniger alterthümliche, zum Theil erst auf celtischem Sprachboden entstandene Bildungen dieser Art infinitivartig verwendet worden sind. Dies gilt z. B. von dem sehr häufigen *gabál, gabáil* nehmen (Z. 769), das einen Consonanten (Guttural?) vor dem *l* verloren zu haben scheint, Inf. zu *gabim;* ferner von *for-cetul* doctrina, docere, Stamm *cantala* oder *cantla,* Inf. zu *for-chanim.*

6. Man darf aber nur dann die Bezeichnung Infinitiv gebrauchen, wenn das betreffende Nomen wirklich in diesem Verhältnisse zu einem Verbum finitum nachgewiesen ist. Dies ist nicht bei allen Bildungen der Fall, die Z. 487 als Infinitive aufgeführt werden. Zwar *étsecht, éitsecht* hören ist der gewöhnliche Infinitiv zu *étsim* ich höre (unbekannten Ursprungs), aber *toisigecht* Führerschaft ist nur Abstractum zu *tóisech* Führer, von dem allerdings auch das Verb *tóisigim* (Infin. *tóisigiud*) ich beginne abgeleitet ist. Am wenigsten scheinen mir die Bildungen auf *-iche, -che* den Namen Infinitiv zu verdienen. Auch O'Donovan führt keine solchen in seinen Infinitivtabellen auf (Ir Gr. p. 198 ff.). Altir. *galarche* Kränklichkeit, *iresche* fidelitas sind Abstracta zu *galrach* krank, *iresach* gläubig, und *móidmiche* gloriatio geht auf *móidem* zurück, das der eigentliche Infinitiv von *móidim* ist.

7. Zwei Infinitive zu einem und demselben Verb ist an und für sich nicht unerhört. So ist für *lécim* (Präs.st. *lincia)* ich lasse *lécun* und *lécud* nachweisbar; ersteres ist wahrschein-

lich die ältere Form, *lécud* dagegen nach Analogie der Infinitive anderer Präsensstämme auf *ia* gebildet. Zu *saigim* adeo kommt *saigid* und *saigthin* vor; welcher von beiden der ältere Infinitiv ist, weiss ich nicht zu entscheiden.

Im Allgemeinen aber hat sich für jedes Verb eben eine Form als Infinitiv festgesetzt. Obwohl sich hier eigentliche Gesetze nicht gewinnen lassen, so ist doch unverkennbar bei der Wahl des Suffixes der Auslaut der Wurzelsilbe oder die Art der Präsensbildung nicht ohne Einfluss gewesen. Erwähnt ist schon, dass die Praesentia, welche der sanskritischen 4. und 10. Classe entsprechen, und die Denominative im Infinitiv das Suffix *tu* an den Präsensstamm antreten lassen. Verba, deren Wurzelsilbe auf *ng* oder *nd*, *nn* endet, haben ihren Infinitiv mit dem Suffixe *man* gebildet, Wurzeln auf *r* oder *l* mit dem Suffix *ti* u. s. w.

8. Die nominale Natur des irischen Infinitivs zeigt sich wohl am schlagendsten darin, dass er sein Object, wenn nachgestellt, im Genetiv bei sich hat. Wie man sagt *lóg sáithir* merces laboris (Nom. *sáithar), fáthi fiadat* prophetae Dei (Nom. *fiadu),* so sagt man auch beim Infinitiv: *do chuñgid in chon do dechammar-ni* zu Fordern des Hundes (Nom. *cú,* Gen. *con,* Acc. *coin)* sind wir gekommen ScM. 2; *issi in derc martre do foditu chruche ocus diorcne ar Christ* das ist das rothe Martyrium, Dulden von Kreuz und Tod für Christus (Nom. *croch, diorcun;* Acc. *croich, diorcain)* Z. 1007; *do raind in bíd* die Speise zu theilen u. s. w. In der gewöhnlichen Sprache steht der Genetiv nie vor dem Worte, von dem er abhängt.

9. Die Wortstellung ist im Irischen überhaupt eigenthümlich fest geregelt. Im normalen Stil geht das Verb voran und folgen Subject und Object nach: *indlis Lóeg iarom in carpat* L. spannte darauf den Wagen an. Steht der Nominativ vor dem Verb, so ist derselbe als absolut gesetzt und nicht eigentlich als das grammatische Subject des Verbs zu betrachten: *mór rí fitir ar fine* darf nicht übersetzt werden „der grosse König kennt unsere Sünden", sondern „der grosse König, er kennt unsere Sünden", oder „der grosse König, der unsere Sünden kennt".

Auch das Object kann in derselben Weise absolut im Nominativ voran gestellt sein: *ymmuin* (Nom. Pl.) *ocus abcolips*

na tri coicait (Nom. Pl.) *nos canad* Hymnen und die Apokalypse, die dreimal fünfzig (Psalmen), er pflegte sie zu singen Hy. 2, 25.

Bisweilen scheint, namentlich in den Versen, eine vollständige Inversion stattgefunden zu haben. Ein merkwürdiges Beispiel ist *a druid fri Loegaire tichtu Phatraicc ni cheilltis* seine Druiden vor L. die Ankunft Patrick's nicht verheimlichten sie Hy. 2, 21. Aber auch hier liegt meiner Ansicht nach nicht genau die Erscheinung vor, die wir in den modernen Sprachen Inversion zu nennen pflegen. Im Irischen ist mit der Abweichung von der gewöhnlichen Wortstellung auch eine gewisse Lockerheit der Construction, eine gewisse Unabhängigkeit der Satztheile unter einander verbunden. Allerdings ist die Präposition *fri* in dem obigen Beispiel auf das Verbum *ni cheilltis* berechnet [1]), aber andrerseits steht nicht nur das Subject des Gedankens *(druid)*, sondern auch das Object desselben *(tichtu)* im Nominativ voran: *tichtu Phatraicc* ist zwar dem Gedanken, nicht aber der grammatischen Construction nach das Object von *ni cheilltis*.

Diese Bemerkungen über die Wortstellung im Irischen schienen mir nöthig zu sein, um die Construction des irischen Infinitivs im rechten Lichte erscheinen zu lassen [2]).

10. Es stimmt zu dem, was wir von der Festigkeit der irischen Wortstellung gesagt haben, dass der Objectsgenetiv dem Infinitiv nie voran gestellt wird. Die einzige Ausnahme bilden die Possessivpronomina, insofern diese als ursprüngliche Genetive erkannt worden sind: *do deochad-sa dot acallaim-siu* ich bin gekommen dich zu sprechen (wörtl. ad tui collocutionem); *airg-siu dia guidi dam-sa* mach dich auf sie für mich zu bitten (wörtl. ad ejus rogationem).

Wir finden aber auch gelegentlich ein Substantiv, das nach unserer Anschauung das Object des Infinitivs ist, demselben vorangestellt. Darauf bezieht sich O'Donovan's Regel, Ir. Gr. p. 384 „it (der Infinitiv) takes the accusative case, when the

---

[1]) Aehnlich Hy. 2, 63 *anim Patraic fria chorp is iar saethaib ro scarad* Patrick's Seele von ihrem Körper, es ist nach Mühen, dass sie sich trennte.

[2]) Jolly, Gesch. des Infinitivs S. 93, hat die Construction des irischen Infinitivs nicht richtig dargestellt, was sehr verzeihlich ist; den syntaktischen Abschnitt in der Gramm. Celt. p. 923 scheint er übersehen zu haben.

noun is placed before it, and the genetive case, when the noun comes after it.“ Schon der Verschiedenheit der Casus wegen kann es sich hier nicht um eine einfache Inversion handeln, sondern es liegen hier zwei ganz verschiedene Constructionen vor. Wäre der erste Theil von O'Donovan's Regel richtig, so würde der irische Infinitiv hier in einem Punkte verbale Natur zeigen. Allein mir ist in der alten Sprache kein einziges sicheres Beispiel vorgekommen, welches das Object des Infinitivs im Accusativ vorangestellt zeigte. Es würde dies auch den sonstigen Principien der irischen Wortstellung schnurstracks zuwiderlaufen, denn dem Verbum finitum steht der Objectsaccusativ, wie wir schon bemerkten, immer nach, wenn nicht rhetorische oder poetische Bedürfnisse den gewöhnlichen Stil modificiren. Auch in der Grammatica Celtica p. 923 wird von einem solchen Accusative nichts erwähnt, wohl aber, dass das Object des Infinitivs diesem im Nominativ vorangestellt werden konnte. Selbstverständlich kann ein solcher Nominativ unmöglich im grammatischen Sinne des Wortes das Object des Infinitivs sein, vom Objectsverhältnisse wird man hier ganz absehen müssen.

11. Ein solcher absoluter Nominativ findet sich z. B. vor einem erzählenden Infinitiv in folgender Stelle: *tancatar side con-dernsat gníma mora fo chetóir i. Dubthach do marbad Mane .. ocus Fergus do marbad Thraigthreoin .. ocus ingenrad Ulad do marbad do Dubthach .. ocus Emain do loscud do Fergus,* wörtl. es kamen diese und vollbrachten grosse Thaten alsbald, nämlich Dubthach den Mane zu tödten .. und die Jungfrauen von Ulster, dem Dubthach (sie) zu tödten; und Emain, dem Fergus (es) anzuzünden Lg. 16. In den ersten beiden Sätzchen geht ein Nominativ voraus, der Subject zu dem folgenden Infinitiv ist; in den letzten beiden Sätzchen geht ein Nominativ voraus, der dem Sinne (nicht der Construction) nach das Object zu dem nachfolgenden Infinitive bezeichnet.

Dieselbe Construction findet sich auch da, wo der Infinitiv in gewöhnlicher Weise als Ergänzung zu einem vorhergehenden Satze auftritt, so in folgenden interessanten Stellen: *is immaille ro scaich in bolc do blith ocus in t-immun do denam* es ist zugleich dass vorüberging der Sack (Getreide) (ihn) zu malen und der Hymnus (ihn) zu machen Goid.[2] p. 101; *is maith in t-óis éula do accaldam* gut ist, das erfahrene Alter (es) anzu-

reden Z. 923 („est bonum cum sapientibus colloqui"); *is cóir in curathmír mo thige do cosnom* es lohnt sich den Heldentheil meines Hauses zu erstreben FB. 9. In diesen Sätzen könnte man den irischen Nominativ als Subject zum vorausgehenden Satze ziehen wollen (kluge Leute sind gut anzureden). Allein ich glaube, dass diese Erklärung gegen den Genius der irischen Sprache wäre. Jedenfalls gehört in der Articulation der Satzbestandtheile der Nominativ mehr zu dem folgenden Infinitiv als zu dem vorausgehenden Satze; letzterer hat, wenn man einmal mit der Strenge der lateinischen Grammatik construiren will, den ganzen Infinitivsatz zum Subject. Im Irischen konnte man selbständige Infinitivsätze mit vorausgehendem Nominativ bilden, und diese Fähigkeit ist auch für das Satzgefüge verwendet worden.

Arfócarar o Echaid for firu hErend feis Temra do dénam es wird von Echaid den Männern von Erinn befohlen, das Fest von Tara (es) zu feiern TE. 2. Dass *feis Temra* zu dem Infinitivsatz gehört, zeigt ein ganz ähnlicher Satz, in welchem der Infinitiv sein Object im Genetiv nach sich hat: *forócrad do Bricrind fácbáil in tigi* dem Bricriu wurde befohlen das Haus zu verlassen (wörtl. Verlassen des Hauses) FB. 13.

Nicht anders braucht man die Construction aufzufassen, wenn das regirende Verb im Activ steht, wie in folgendem Satze: *asbertatar Ulaid fri Coinculainn iar sudi a tech do dirgiud* die Ulter sagten zu Cuchulinn darauf, das Haus (es) aufzurichten FB. 27.

12. Zunächst nur für das Altirische haben wir in Abrede gestellt, dass der irische Infinitiv sein Object im Accusativ vor sich haben kann. Es fragt sich, ob O'Donovan dafür aus der späteren Sprache sichere Beispiele beigebracht hat. Ich muss dies verneinen. In dem ersten Beispiele „*eiric do ghabháil ar marbhadh duine* to receive eric (mulct) for the killing of a man" ist es gewiss der absolute Nominativ, der voraus geht, denn nichts zwingt uns *eiric* für einen Accusativ zu halten. Anders verhält es sich mit dem zweiten Beispiele: *ní lamad nech tenid d'fhatód i n-Eirind isind lou sin* .. (Leb. Br. Facs. p. 26, b, 64) Niemand wagte Feuer anzuzünden in Irland an diesem Tage. Hier ist *tenid* allerdings der Form nach der Accusativ, der Nominativ lautet im Altirischen *tene* (Z. 255). Diese Stelle steht in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts.

So lange nicht nachgewiesen werden kann, dass die ältere Sprache den Infinitiv mit vorausgehendem Accusativ verbindet, kann ich in solchen Beispielen aus der späteren Sprache wenigstens keine Alterthümlichkeit erblicken. Zu berücksichtigen ist hierbei, dass in der späteren Sprache Nominativ und Accusativ der Form nach nicht mehr streng geschieden werden; das Endresultat dieser Verwirrung ist, dass in der modernen Sprache Nominativ und Accusativ äusserlich überall zusammengefallen sind, indem bei den einen Wörtern die alte Form des Nominativs, bei anderen die alte Form des Accusativs für beide Casus gilt.

Den Accusativ *tenid* ernstlich zu nehmen und ihn von dem regirenden Verb *lamad* abhängen zu lassen, scheint mir für das Irische eine gewagte Annahme zu sein. In anderen Stellen, in welchen von *lamaim* ich wage oder ähnlichen Verben ein Infinitiv abhängt, steht das Object im Genetiv hinter demselben: *ni ro lam écnach m-Brigte* er wagte nicht die Brigit zu tadeln Three Middle-Ir. Hom. ed. Stokes, p. 62; *ni chumaic .. nech .. túarascbáil no innisin inna n-airecht sin* (Gen. Pl) *amal itát iar fír* Niemand kann schildern oder beschreiben diese Versammlungen, wie sie in Wahrheit sind FA. 6 [1]).

13. Das S u b j e c t des Infinitivs steht entweder im Nominativ voran, oder folgt nach im Dativ mit der Dativpartikel *do*.

Letzteres ist der gewöhnlichere Gebrauch, z. B. in dem Verse

ni ágor réimm mora minn
dond laechraid lainn oa Lochlind

nicht fürchte ich das Befahren des klaren Meeres der tapferen Kriegerschaar (Dat.) von Norwegen, „non timeo ne percurrat mare limpidum militia acris e Scandinavia" Z. 924. Andere

[1]) Stokes scheint auch der Ansicht zu sein, dass das Object dem Infinitiv im Accusativ voran gehen könne; er schreibt Three Middle-Irish Homilies p. 92: *dlegar dia macu inadiaid, i. dona huli iressachu a comalliud, i. a tir ocus a t a l m a i n, a n-indmas ocus a n-airfited saegulta do fhacbail ar in coimdid na n-dúla* „it is incumbent on his sons after him, namely, on all the faithful, to fulfil it, to wit, to leave their country and their land, their wealth and worldly delight, for the sake of the Lord of the Elements". Das gesperrt gedruckte Wort ist in der Handschrift abgekürzt *tal.* geschrieben, und nach meiner Ansicht nicht zu dem Accusativ *talmain*, sondern zu dem Nominativ *talam* zu ergänzen.

Beispiele sind: *iar marbad a eich* (Gen.) *do gerrán* (Dat.) *Ercoil* nachdem Ercol's Pferd sein Pferd getödtet hatte (wörtl. nach Tödtung seines Pferdes dem Pferde Ercol's) FB. 69; *oc techt dam* als ich ging (wörtl. beim Gehen mir) SC. 34, 3; *„cid dia tudchaibair?“ ol Ercoil. „Diar m-brethugud dait-siu“ ol iat.* „Zu welchem Zwecke seid ihr gekommen?“ sagte Ercol. „Damit du zwischen uns entscheidest“ sagten sie (wörtl. zu unserem Richten dir) FB. 66; *maith lim-sa ré scrutáin dam fris* wörtl. bonum secundum me (est) tempus scrutandi mihi ad id, d. i. ich brauche Zeit, dass ich darüber nachdenke ibid. 56. Der Stil der irischen Sagenprosa ist ausserordentlich reich an idiomatischen Wendungen, denen man manchmal kaum nachkommen kann.

14. Das Subject steht im Nominativ voran: *foillsighthir do triana eochraib écsi ocus triana oghumm, i. Etain do bith i sith Breg Leith iarna breth do Midir inn* es wird ihm geoffenbart durch seine Schlüssel der Weisheit und durch sein Ogam, nämlich dass Etan ist (wörtlich: E. zu sein) in Sith Breg Leith, nachdem Mider sie hineingebracht (wörtlich: nach ihrem Bringen dem Mider hinein) TE. 18.

Dieser Nominativ mit Infinitiv findet sich nicht selten in Schilderungen gebraucht, mit dem Objectsnominativ wechselnd z. B. in folgender Stelle: *Is amlaid dognithe in tarbfes sin, i. tarb find do marbad ocus óen fer do cathim a satha día eóil ocus da enbruthi, ocus cotlud do fón saith sin ocus ór firindi do cantain do cethri drudib fair..* Es ist so, dass gemacht zu werden pflegte dieses Stierorakel („bullfeast“ O'Curry), nämlich: ein weisser Stier (Obj. Nom.) zu tödten und ein Mann (Subj. Nom.) sich satt zu essen von seinem Fleische und seiner Brühe, und Schlafen ihm (Subj. Dat.) nach dieser Sättigung und ór firindi Singen vier Druiden (Subj. Dat.) über ihm SC. 23.

Wie weit im Altirischen der Gebrauch des absoluten Nominativs ging, erhellt auch aus der Z. 924 angeführten Stelle *ar is bés leo-som in daim* (Subj. Nom.) *do thúarcuin* denn es ist Sitte bei ihnen, die Ochsen dass sie dreschen. Aehnlich nach Verben des Sagens, z. B. *asbert in ben friu iar sudiu, cach fer díb a aidchi do fairi na cathrach* es sagte die Frau zu ihnen darauf, jeder Mann seine Nacht zu bewachen die Stadt FB. 80. Die Gedanken, welche combinirt werden sollten, sind ursprünglich isolirt, d. i. formal unabhängig von einander aus-

gedrückt worden, und von diesem grammatischen oder stilistischen Urzustande ist im Irischen manches übrig geblieben.

15. Als die beiden merkwürdigsten Erscheinungen der Infinitivconstruction im Irischen dürfen wir bezeichnen, dass das, was nach unserer Anschauung das Object des Infinitivs sein soll, dem Infinitive im Nominativ vorangestellt, und dass das Subject im Dativ dem Infinitive nachgestellt wird. Beide Erscheinungen hellen sich gegenseitig auf, sowie wir, der nominalen Natur des irischen Infinitivs eingedenk, nicht darauf ausgehen, das Objects- und Subjectsverhältniss in diesen Constructionen ausgedrückt zu finden. Vielmehr steht in beiden Fällen der zweite Theil zum ersten im prädicativen oder prädicativ-attributiven Verhältnisse. Dem irischen Infinitivsatze *in bolc do blith* liegt nicht das grammatische Schema „er mahlt den Sack", sondern das grammatische Schema „der Sack (ist) zu mahlen" zu Grunde. Daher auch stets hinter diesem sogenannten Objectsnominative der Dativ des Infinitivs (ein prädicativer Dativ) steht, nie ein anderer Casus. Ebenso liegt im anderen Falle dem irischen Infinitivsatze *iar marbad a eich do gerrán Ercoil* das grammatische Schema „Tödten ist ihm, kommt ihm zu" zu Grunde.

16. Mit der nominalen Natur des irischen Infinitivs hängt es zusammen, dass derselbe, wie der vedische Infinitiv, an und für sich indifferent ist in Bezug auf den Unterschied von Activ und Passiv. In den meisten Fällen kann er in activer Form übersetzt werden, aber wir müssen das Passiv z. B. in folgenden Stellen gebrauchen: *atá dabach hi talla triar and.., iarna línad do fín acneta* es ist ein Fass da (in das drei Mann hineingehen), nachdem es mit herrlichem Wein gefüllt worden ist (wörtl. nach seiner Füllung); *atát cóic fichit bargen cruithnechta and iarna fuine tría mil* es sind fünfmal zwanzig Brote von Weizen da, nachdem sie mit Honig gebacken sind (wörtl. nach ihrem Backen) FB. 9; *bá nar lée a lécud ocus dul día tig* es war ihr eine Schande verstossen zu werden und nach Hause zu gehen (wörtl. ihr Verlassen und Gehen) SC. 44; *is and sin ferait ind anmand nualla trúaga torsecha oc a tuarcain cen tairisem la drongaib na n-demna* da stossen die Seelen traurige betrübte Schreie aus, indem (weil) sie ohne Aufhören von den Schaaren der Teufel zermartert werden (wörtl. bei ihrem Zerschlagen durch die Schaaren der Teufel) FA. 31; *uair ita in*

cath oc a ferthain indiu denn die Schlacht soll heute geliefert werden (wörtl. denn die Schlacht ist heute bei ihrem Liefern) SC. 33; *ar ba derb leó ammarbad* denn sie waren überzeugt, dass jene getödtet seien (wörtl. denn es war gewiss bei ihnen ihr Tödten) FB. 70.

17. Ebensowenig kann am irischen Infinitiv der Unterschied von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ausgedrückt werden. Es sei aber bei dieser Gelegenheit erwähnt, dass der irische Infinitiv mit der Präposition *iar* post vergangene, mit der Präposition *la* (mit) gleichzeitige Nebenumstände bezeichnet. Z. B. *ba hand sin tra conaccrad Loegaire Buadach do Medb iar scrutan a comarli* da wurde L. B. zu M. gerufen, nachdem sie ihren Plan überlegt hatte (wörtl. nach Ueberlegung ihres Planes) FB. 59; *atrópert flaith ocus aithech inso huile i tosuch iar tabuirt baithis duaib* es schenkte Fürst und Vasall dieses alles, sobald sie die Taufe empfangen hatten (wörtl. gleich nach dem Geben der Taufe ihnen) Tir. 1, Goid.[2] p. 84; *techid Loegaire iar tain, co ránic Emain Macha iar facbail a ech ocus a gilli ocus a armgascid* L. entflicht darauf und erreichte Emain Macha, nachdem er seine Pferde und seinen Knecht und seine Waffen verloren hatte (wörtl. nach Zurücklassung seiner Pferde etc.) FB. 38.

Der Infinitiv mit *la* bezeichnet die gleichzeitige Handlung: .. *for in scál la tócbáil a lámi* .. sagte der Kerl indem er seine Hand erhob (wörtl. mit Erheben seiner Hand) FB. 39.

18. Präposition mit Infinitivnomen wird im Irischen überhaupt sehr häufig da gebraucht, wo wir einen Nebensatz mit Conjunction bilden; die reichere Ausbildung und Verwendung der Conjunctionssätze ist im Irischen durch derartige Constructionen ebenso beeinträchtigt worden wie im Sanskrit durch die Absolutiva auf *-tvâ* und *-ya*.

Der Infinitiv mit *re(n)* vor ersetzt einen lateinischen Satz mit priusquam: *ria n-dul la hainglíu don cath recam in n-eclais for rith* „before going with angels to the battle, let us visit the church running“ Hy. 5, 93.

Der Infinitiv mit *oc* (bei) bezeichnet, dass man im Begriff ist, etwas zu thun: *ató oc combáig friss* Gl. zu in quo laboro certando (wörtl. ich bin beim Kämpfen, engl. I am fighting) Z. 634; *bátar Ulaid oc ól* die Ulter waren beim Trinken (engl. they were drinking) Lg. 7; *oc dul di dar lár in taige ró grecha*

in lenab ina broind indem sie über die Flur des Hauses geht, schrie das Kind in ihrem Leibe (wörtl. beim Gehen ihr, engl. when she was going) ibid. O'Donovan bezeichnet diese Verbindung als das Participium Praesentis des Irischen, z. B. *ag moladh* praising Ir. Gr. p. 209.

Noch merkwürdiger ist die Verbindung des Infinitivnomens mit der Präposition *in* (in) und dem Possessivpronomen, um eine Zuständlichkeit zu bezeichnen: *co n-accai in lanamain ina cotlud* da sah er das Paar schlafend (wörtl. in seinem Schlafen) Lg. 12; *batar .. ina sessom for lár na faidchi* sie standen auf der Fläche der Ebene (wörtl. sie waren in ihrem Stehen) ibid. 15; *atraig iarsin inna sesom* darauf stand er auf (wörtl. er erhob sich in seinem Stehen, oder: in sein Stehen?) SC. 11.

19. Am wenigsten auffallend ist die Verbindung des Infinitivnomens mit der Präposition *do*. Diese entspricht dem gewöhnlichen dativischen Infinitiv der indogermanischen Sprachen, und darf selbst als der einfache Dativ des Infinitivnomens betrachtet werden, da ein Dativ ohne *do* im Irischen nicht mehr üblich ist. Dieser Dativ bezeichnet die Zugehörigkeit zu einer Person oder Sache, oder das Ziel, dem eine Haupthandlung gilt, und bietet im Irischen keine neuen Erscheinungen. Einige Beispiele sind: *nach leór a comram sin do bor m-brethugud* dieser Kampf ist nicht genug um zwischen euch zu entscheiden (wörtl. zu euerem Richten) FB. 57; *amra arad do thuataib do ascnam flatha maic Maire* eine berühmte Leiter für die Völker, das Reich des Sohnes der Maria zu ersteigen Hy. 5, 12; *do deochad-sa .. dot acallaim-siu* ich bin gekommen mit dir zu reden SC. 13; *rigid-som a láim co Coinculainn .. día gabáil* er streckt seine Hand nach Cuchulinn aus um ihn zu ergreifen FB. 87; *a-m-batar do lepthugud* als sie zu Bett gehen wollten (wörtl. als sie waren zum zu Bett gehen) Lg. 1.

Die causa finalis wird auch durch *ar* (wegen) mit folgendem Infinitiv ausgedrückt; ein solcher Infinitivsatz wird oft dem Hauptsatze vorausgestellt: *conid ar molad irse Abgare dorona Crist in n-epistil se* wörtl. so dass es war um Abgar's Glauben zu rühmen, (dass) Christus diese Epistel verfasste Goid.[2] p. 106.

20. Sogar die Negation kann beim irischen Infinitiv nur durch eine Präposition ausgedrückt werden, durch die Präposition *cen* ohne. In vielen Fällen gebrauchen wir diese Präposition ebenso: *co m-bói co cend m-bliadna isin magin sin cen la-*

brad fri nech so dass er bis zum Ende eines Jahres an diesem Orte blieb, ohne mit Jemandem zu reden SC. 9.

Sehr idiomatisch dagegen ist die Wendung: *cid dia m-bái Cuchulaind cen tiachtain?* warum ist Cuchulinn nicht gekommen (wörtl. warum war C. ohne Kommen) SC. 32.

Ebensowenig nachahmbar ist: *trúag d'Ultaib .. cen siriud in domain duind d'icc a carat Conculaind* traurig von den Ultern, nicht die Welt abzusuchen, um ihren Freund Cuchulinn zu heilen! (wörtl. ohne Suchen der Welt) SC. 29, 3; *ni fordámair trá a bruth .. cen techt do descin in delmæ móir ro chuala* nicht ertrug aber sein Feuer, nicht zu gehen um das grosse Geräusch zu sehen, das er hörte FB. 85.

In diesen beiden Beispielen folgte das Object, in den Genetiv gestellt, dem Infinitive nach. In anderen Fällen geht es im Accusativ von *cen* abhängig voraus: *antach no dímain cen maine do érniud* „lazy or idle, without bestowing treasures" Goid.² p. 67 (L. Hy.); ebenso construiren wir im Deutschen „ohne Schätze zu spenden".

Auch das vorausgehende Subject des Infinitivs kann im Irischen in derselben Weise von einer Präposition abhängig gemacht werden: *conid ar Martan do bith immaille fris dorat honor do* „and it was on account of Martin's being along with him, that he (Adamnan) gave honour to him" (wörtl. so dass es war wegen Martin zu sein zugleich mit ihm, dass er ihm Ehre erwies) Goid.² p. 99.

21. Endlich ist noch zu erwähnen, dass das irische Infinitivnomen auch imperativisch gebraucht wird, aber nicht in der Form des Dativs, sondern, wie es scheint, in der Form eines absoluten Nominativs.

„Nom berar" for se „dom sergligu, i. don Teti Bricc, na bá do Dún Imrith no do Dún Delca". „Not bertar do saigid Emiri do Dún Delga" for Láeg. „Aicc" ol se „mo breith don Teti Bric!" „Ich will" sagte er „nach meinem Krankenlager gebracht werden, das ist nach Tete Brec, nicht sei es nach D. I. oder D. D." „Du sollst nach D. D. gebracht werden um Emer aufzusuchen", sagte Laeg. „Nein" sagte er „man bringe mich nach Tete Brec!" (wörtl. mein Bringen nach T. B.) SC. 9; *„Mo lecud-sa din!" ol Fand. „Is coru mo lecud-sa" ar Emer. „Ná thó" or Fand, messi leicfidir and, ocus is mé ro baeglaiged o chéin."* „Ich soll also verlassen werden" (wörtl.

mein Verlassen) sagte Fand. „Es ist gerechter mich zu verlassen“ sagte Emer. „Nicht sei es so“ sagte Fand, „ich bin es, die hier verlassen werden wird, und ich bin es, die schon lange in dieser Gefahr war“.

Forts. folgt.

Strassburg, Juli 1877. *E. Windisch.*

Elementum.

Die Etymologie des Wortes *elementum* von Neuem zu prüfen, veranlasst mich eine geistreiche Ausführung meines Freundes und Collegen Teichmüller über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, der beizustimmen ich mich doch ausser Stande sehe. Da sie noch nicht veröffentlicht ist, sehe ich hier von ihr ganz ab und beschränke mich darauf, von früheren Urtheilen über den Ursprung des in Frage stehenden Wortes das Folgende anzuführen.

Pott (Etymologische Forschungen 1 [1833], Seite 208 und 2 [1836], Seite 169) stellt es zum altindischen *lî* „flüssig machen, auflösen“ und deutet „Auflösung“, vermuthet in dem anlautenden *e* ein Ueberbleibsel der Präposition *ex*. „Auflösung“ aber trifft in keiner Weise die Grundbedeutung von *elementum,* wie weiterhin noch deutlicher werden wird, und aus altem *ex* +*lî* würde im Lateinischen etwas ganz anderes geworden sein als *ĕlĕ-men-tum.* Trotzdem aber wagt Pott, in der zweiten Auflage seiner Forschungen (2, 1 [1861], Seite 193) die nämliche Erklärung in Vorschlag zu bringen. Im Gegensatz zu der alten Herleitung aus den Buchstabennamen *el, em, en,* die Pott „wenigstens als hübscher Einfall nennenswerth“ und weiterhin als „immerhin geistreiche Deutung“ bezeichnet, die aber doch nur eine werthlose Spielerei heissen kann, scheint es ihm am Natürlichsten, in *elementum* das Suffix *mentum* und mithin nach regelrechter Analogie eine Verbalableitung zu suchen.

In Benfeys Wurzellexikon findet sich nichts über *elementum,* ebensowenig zum Beispiel in Bopps vergleichender Grammatik, in den ersten zwanzig Bänden der Kuhn'schen Zeitschrift und in desselben Beiträgen.

Aus Trendelenburgs fünfter Auflage [1862] seiner Elementa logices Aristoteleae (S. 50) hat G. Curtius der

2. Aufl. [1866] seiner Grundzüge die Zusammenstellung von *elementum* mit dem lateinischen *alere* „nähren" eingefügt und mit ihm es zu einer Wurzel *al* „nähren" und „wachsen" gestellt und so wiederholt auch in der vierten Auflage [1873], Seite 358. In sehr wenig passender Weise wird zugefügt, das *e* stehe hier dem *o* von *ol-esco* in ähnlicher Weise gegenüber wie in *vel-i-m, velle* neben *volo,* und weiter bemerkt, die Bedeutung *„incrementum* Keim" passe vortrefflich zu dem gesammten Gebrauche des Wortes *elementum,* was Trendelenburg auch durch die ähnliche Anwendung von *semina* erläutere. Nun aber heisst *incrementum* niemals „Keim", sondern „das Anwachsende, das Zuwachsende, der Zuwachs", wobei natürlich die *semina* und also auch die *elementa* weit vorausgehen. Auch in seinen Studien (1, 2 [1868] Seite 296) spricht Curtius von der gleichen Wurzel von *altus, alesco* und *elementum.*

Corssen übersetzt *elementum* in der zweiten Auflage [1868; die erste Auflage aus den Jahren 1858 und 1859 enthält noch nichts über das Wort] seines Werkes über die Aussprache des Lateinischen mit „Wachsen hervorbringender Stoff", „Urstoff, Grundstoff" und den Plural *elementa* mit „Buchstaben als „Grundstoffe der Wörter"" und stellt es nebst *arundo, arista, orior, ὄρνυμι, altus, alere* und zahlreichen anderen Wörtern zu einer Wurzel *ar* „bewegen, aufregen, auftreiben, erheben". Etwas eingehender spricht er über diese Zusammenstellung schon in seinen Kritischen Nachträgen [1866], Seite 280, wo er zunächst mit Recht Potts oben mitgetheilte Aufstellungen zurückweist. Dann hebt er hervor, dass schon ältere Filologen den Zusammenhang von *elementum* mit *alimentum* und *olere* geahnt, und bemerkt weiter, *elementum* sei aus *olementum* entstanden, indem das *e* das kurze *o* der vorhergehenden Silbe sich zu *e* assimilirte, wie in *bene* neben *bonus.* Das Wort bedeute also *incrementum* „ein Ding, das Wachsen bedingt oder hervorbringt", wie *alimentum* ein „Ding das nähren hervorbringt". So gelange *elementum* zu der Bedeutung „Urstoff, Grundstoff, aus dem die mannichfachen Dinge der sinnenfälligen Welt erwachsen sind". Quintilian habe dann die Buchstaben mit dem Worte *elementa* als die „Grundstoffe der Wörter" bezeichnet. Darin ist vielerlei Unrichtiges enthalten, so, dass erst Quintilian *elementa* von den „Buchstaben" gebrauche, während es so doch schon öfter bei Lucrez vorkömmt, ferner die Identificirung der Bedeutung

von *elementum* mit der von *incrementum*, die Erklärung dieses letzteren Wortes selbst, die Angabe über das Assimilationsverhältniss der Vocale von *elementum* und seine unmittelbare Vergleichung mit dem der Vocale von *bene*. Auch in den kritischen Nachträgen [1863], Seite 129, stellt Corssen bereits *elementum* mit *alere, arista, olêre* (wachsen) und anderen Formen zu einer Wurzel *ar* „bewegen, aufregen, auftreiben, erheben", schreibt es aber irrig mit gedehntem inneren *ê* und macht den missrathenen Zusatz „dasselbe wie **ol-ê-men-tu-m,* dem Sinne nach genau *in-cre-men-tu-m*". Was noch jenes als Hülfsform angesetzte *olêmentum* selbst anbetrifft, so muss bemerkt werden, einmal dass das dazu angenommene *olêre* „wachsen" gar nicht lateinisch ist und dann, dass Bildungen auf *-ê-mentum* von abgeleiteten Verben auf *êre*, wie *olêre* eins sein würde, im Lateinischen überhaupt nicht existiren.

In völliger Abhängigkeit von Corssen und Curtius zugleich stellt Vanićek in seinem Etymologischen Wörterbuch [1874], Seite 16, *elementum*, indem er unpassender Weise die Gleichung *al : el = volo : velim* zufügt, nebst *alere* „wachsen machen, gross machen, stark machen, nähren" und anderen Formen zu einer Wurzel *al* „wachsen machen, nähren"; „wachsen" und erklärt es „Wachsen hervorbringender Stoff, Grundstoff", pl. „Buchstaben" (als Grundstoffe der Wörter), „Elemente, Anfangsgründe".

Max Müller behandelt in seinen Vorlesungen (deutsch von Böttger 2 [1866], Seite 71) laut Register die etymologische Bedeutung von *elementum*, sagt aber an der angeführten Stelle nur, dass die etymologische Bedeutung von *elementa* keineswegs klar sei, und zwei Seiten später, warum die Römer, welche doch durch ihren Verkehr mit griechischen Philosophen und Grammatikern wahrscheinlich zuerst mit dem Begriff der Elemente bekannt geworden seien, das griechische *στοιχεῖα* durch *elementa* übersetzt haben, sei weniger klar. Im Sinne der physischen Elemente haben die älteren griechischen Philosophen statt *στοιχεῖα* lieber *ῥιζώματα* „das Eingewurzelte, die Wurzeln" gebraucht, und wenn *elementa* für *alimenta* im Sinne von „Ernährung, Nahrungsquell" stehe, so möge darin wohl ursprünglich eine Uebersetzung von *ῥιζώματα* beabsichtigt worden sein. Wir beschränken uns darauf, dagegen zu bemerken, dass doch unmöglich *elementa* „für" *alimenta* stehen kann.

In sehr origineller und auf den ersten Blick sehr ansprechender Weise erklärt Fick, und zwar zuerst im zweiundzwanzigsten Bande [1874] der Kuhn'schen Zeitschrift, S. 384, wo mit Recht hervorgehoben wird, dass *elementum* von *alere* schon des abweichenden Vocales wegen nicht abgeleitet werden könne, und ausserdem weil die entsprechende Bildung von *alere* durch das Suffix *mentum* im Latein schon vorhanden sei, nämlich *alimentum*, man also abenteuerlich genug annehmen müsste, das selbe Wort wäre im Latein zweimal vorhanden, — die Form *elementum* aus eigentlichem *helementum*, findet ihre bis auf die suffixale Erweiterung ganz genau entsprechende Form im littauischen *żelmů'* „Sprosse, Sprössling", und stellt sie weiter zur europäischen Wurzel *ghal* „sprossen, grünen", die auch im Lateinischen *helvus*, *holus (olus)* und sonst hervortrete. In die dritte Auflage des vergleichenden Wörterbuchs (1 [1874], Seite 81 und 580) ist die neue Erklärung dann auch aufgenommen und unter dem angesetzten indogermanischen *gharman-* „Sprössling, Keim", eigentlich „das Grünen", ist noch hinzugefügt altbaktrisches *zarema* „das Grün" in *zarema-ya* „grün", n. „das Grün", armenisches *zarm* „ortus, semen, proles" und das griechische von Hesychios aufbewahrte *χλεμυρός* „keimend": das als europäisch angesetzte *ghelman* ist mit der Bedeutung „das Spriessen, Hervorwachsen" aufgeführt und darunter jenes gemuthmasste lateinische *elementum* kurzweg mit der Bedeutung „Grundbestand, Ursprung".

Das Bedenkliche dieses Erklärungsversuches beruht nicht in seinem formellen Theil, da von vornherein niemand leugnen kann, dass *elementum* für *helementum* eingetreten sein könnte, sondern in den construirten Bedeutungsübergängen. Der Sprung von „das Spriessen, Hervorwachsen" zu „Grundbestand" ist zu gross; was schon spriesst und wächst, das ist eben nicht mehr „Grundbestand" oder „Grundstoff" oder „Element". Aus der Entwicklungsgeschichte der Pflanze vergleicht sich dem Element nur das noch ganz unentwickelte Samenkorn, wie denn Lucrez auch öfter *sêmina* für gleichwerthig mit *elementa* gebraucht. Alles aber was Fick an das construirte europäische *ghelman* „das Spriessen, das Hervorwachsen" anschliesst, enthält schon die Bedeutung des Grünens, Spriessens, Wachsens, so namentlich auch das herangezogene littauische *żelmů'*, das nach Kurschat „Pflanze überhaupt" bezeichnet, und das griechische *χλε-*

μυρός, das von Hesychios aufbewahrt wurde und bei ihm den erklärenden Zusatz *χλοανθοῦντα* (*χλεμυρά*) hat, also „grünend" und somit „wachsend" bedeutet und also keine Beziehung auf etwa noch ganz unentwickelte Keime zulässt. Aber Fick selbst ist in Bezug auf seine neue Erklärung offenbar wieder bedenklich geworden; im zweiten Bande (dritte Auflage [1875] Seite 26) stellt er *elementum*, freilich noch mit Fragezeichen, nebst *alacer* „lebhaft, rege" zum griechischen *ἐλαύνειν* „treiben".

Nach dem allen liegt die Aufforderung, die Etymologie des Wortes *elementum* noch einmal genauer zu prüfen, ausserordentlich nah.

So weit ich sehe, lässt es sich bis in den Lucrez zurückverfolgen, aber grade Lucrez auch gebraucht es häufiger und schafft uns reiche Belehrung über das selbe. Es ist daher für uns vor allen Dingen wichtig, genauer zu erwägen, was sich aus Lucrez über das Wort *elementum* lernen lässt. Da mag denn zunächst das Suffix *mento*, wie es in *elementum* unverkennbar deutlich entgegentritt, so weit es auch sonst bei dem genannten Dichter vorkommt, untersucht werden. Corssen giebt sich in seinen kritischen Nachträgen (Seite 130) der wunderlichen Täuschung hin, den Beweis für beigebracht zu halten, dass das Suffix *mento* nichts anderes sei, als die Weiterbildung des Suffixes *men* mit *to* auf speciell lateinischem Boden, da zum Beispiel auch (adjectivische!) Formen wie *robustus* (von substantivischen Formen wie *rôbus*) durch Suffix *to* abgeleitet seien, was ihm niemand bestreiten wird, und da die Formen auf *mentum* in älterer Zeit gegen die auf *men* zurückträten, während sie in späterer Zeit gegen dieselben zunähmen. Vom speciell „lateinischen Boden" aus lässt sich vielmehr über das Entwicklungsverhältniss der Suffixe *mento* und *men* gar nichts entscheiden, für eine ältere Sprachgeschichte aber liegt nichts näher als die Vermuthung, dass *men* sowohl als *mento* auf die alte Suffixform *mant* zurückführen, indem im einem Falle das suffixale *t* aufgegeben wurde — wie ja überhaupt für die jüngere Zeit in der Sprachgeschichte vielerlei Verstümmelungen älterer Formen nachgewiesen sind —, im anderen Falle aber durch Hinzunehmen des *a*-Vocales die Form in ganz ähnlicher Weise erweitert wurde, wie zum Beispiel in *vînôsus* neben griechischem *ϝοινόϝεντ-*.

Lucrez bietet, wenn ich recht zähle, ausser *elemento* drei-

zehn Bildungen auf *mento* und neununddreissig auf *men*, unter ihnen aber keine einzige Parallelformen, wie zum Beispiel sonst *vêlâmen* und *vêlâmentum* und andere neben einander gebraucht wurden. Was ihre Bedeutung anbetrifft, so vermag ich zwischen den Bildungen auf *men* und *mento* noch keinen augenfälligeren Unterschied zu entdecken: beide bezeichnen in unverkennbarer Verwandtschaft mit den griechischen Participialformen auf *μενο*, etwas, an dem der Inhalt der je zu Grunde liegenden Verbalform zur Verwirklichung gebracht ist oder wird, was bei mehr intransitiven Verben im Wesentlichen dem einfachen Particip gleichkömmt, bei mehr transitiven aber uns passiv participiell erscheint, doch mit dem Unterschiede, dass das lebendig Temporelle, was jedem wirklichen Particip anhaftet, da bei fehlt. So bezeichnet *sêmen* (sehr häufig bei Lucrez wie 1, 160; 169; 176; 185; 189 und sonst), das von *serere* (für *si-sere*), unserm *säen*, ausging, „das Gesäete" („den Samen"), aber doch nicht wie *satum* „das was wirklich gesäet worden ist", sondern das, als dessen Hauptmerkmal überhaupt hervorgehoben wird, dass es „gesäet" wird, mag es nun schon gesäet worden sein oder eben gesäet werden oder erst in der Zukunft gesäet werden sollen. Weiter sind zu nennen: *nômen* (zu *nô-scere* „kennen lernen") „das Gekannte, das Kennzeichen, Merkmal, Name", *fragmen* „das Gebrochene, das Abgebrochene, der abgebrochene Ast" (1, 284; 5, 1284), *augmen* „das Zugefügte, Zunahme" (1, 434; 2, 73; 188; 495; 1133; 3, 268; 5, 681 und 1307) und *adaugmen* „das Hinzugefügte, Zunahme", *tegmen* „das Gedeckte, die Decke" (1, 988; 2, 662 und sonst) (ähnlich *tectum* „das Dach"), *agmen* „das Getriebene, das Bewegte, Strom, Zug" (5, 271; 6, 100; 637) und *exâmen* (für *exagmen*) das Herausgetriebene, das Herausgeführte, der Schwarm" (5, 1364), *carmen* (von *canere*) „das Gesungene, Lied, Gedicht" (1, 731; 934 und sonst), *germen* (zu *genere* oder *gi-gnere*) „das Erzeugte, der Keim" (4, 1083), *crîmen* (= *κρῖμα*) „das Geschiedene, das Entschiedene, das Urtheil, Beschuldigung, Anklage, Schimpf" (3, 49) und *discrîmen* „das Geschiedene, Abstand, Entfernung, Unterschied, Entscheidung" (5, 690; 924; 1314; 3, 726), *nûmen* „das Genickte, das Nicken (wie Ilias 1, 528: *ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων* „zunickte mit der Stirn"), der Wille, Macht, Majestät, Hoheit" (meist von den Göttern gebraucht, wie 2, 168; 434; 3, 18; 144 und sonst), *flâmen* „das

Geblasene, der Windstoss" (*ventî* 1, 290; *caurî* „des Nordwestwindes" 6, 135; 6, 48), *mômen* „das Bewegte, die Bewegung" (2, 220; 1169; 3, 144; 188; 189; 4, 179; 1058; 6, 474), *specimen* „das Gesehene, Beispiel" (4, 209; 5, 186; 1361), *documen* „das Gelehrte, das Gewiesene, Warnung, Beispiel" (6, 392), *regimen* „das Gelenkte, Lenkung, Regierung". Neben *lîmen* „Schwelle" (*lêtî* 2, 960; 6, 1157 und 1208; *vitae* 3, 681; *villae* 3, 1065; eines Hauses 4, 1177; des Weltmeeres 5, 485) und *vermen* „heftige Schmerzen" (nur 5, 997 in der Mehrzahl) treten die zu Grunde liegenden Verbalformen im Lateinischen nicht mehr deutlich entgegen. Möglicher Weise bedeutet das Letztere zunächst „das Gebrannte, das Glühen, das Brennen" und schliesst sich dann wohl an das altindische *háras-* n. „Flamme, Gluth"; *lîmen* aber stellt sich vielleicht nebst *lîmet-* „Gränzlinie, Gränze, Feldweg" zum altindischen *likh* „einritzen, eine Linie ziehen" und könnte so etwa zunächst „einen Strich" bezeichnen; das zugehörige *láikhâ* bedeutet „Riss, Strich, Linie, Furche, Reihe" und wird zum Beispiel auch für „Saum, Himmelssaum, Horizont" gebraucht.

Für *lûmen* (1, 170; 179; 3, 1; 22; 364 zweimal; 367 und sonst oft), zu *lûcêre* „leuchten" scheint als erste Bedeutung „das Leuchtende" sich zu ergeben, vielleicht ist aber doch richtiger, zunächst „das hervorgebrachte Licht, das Geleuchtete" anzusetzen, wie 4, 208 *sôlis lûmina* „das von der Sonne hervorgebrachte Licht". Da neben nennen wir *fulmen* (für *fulgmen*) „das Strahlende" (oder „das Gestrahlte"?), „der Blitz" (1, 489; 762; 3, 488 und sonst oft); *flûmen* „das Fliessende, Strom, Fluss" (1, 291; 2, 354; 664 und sonst); *grâmen* (zum altindischen *harît-* „grünend, grünlich") „das Grünende, das Gras" (2, 29; 660; 5, 1392), mit dem wohl das oben genannte littauische *żelmũ'* „Pflanze", „der junge Aufschuss bei Kräutern und Gräsern" ganz das selbe sein wird.

Als von abgeleiteten Verben ausgegangen sind anzuführen *dûrâmen* „das Gehärtete, das hart Gewordene, Verhärtung" (6, 530), *vocâmen* „das Genannte, die Benennung" (2, 657), *forâmen* „das Gebohrte, Loch, Oeffnung" (2, 386; 397; 3, 588; 4, 350 und sonst), *certâmen* „das Gekämpfte, Gefecht, Kampf" (1, 475; 2, 6; 573 und sonst); *clînâmen* „das Geneigte, die Neigung" (2, 292); *glomerâmen* „das zu einem Knauel oder Kloss Zusammengeballte, Klümpchen, Kügelchen, Ball" (2, 454; 686;

5, 726); *frustrâmen* „das Getäuschte, Täuschung" (4, 817); *vexâmen* „das Erschütterte, Erschütterung" (*mundî* 5, 340); *laterâmen* „das Thonwerk" (6, 233), eigentlich, wie von einem Verbum **laterâre*, „das zu Ziegelstein (*later*) Gemachte", *vêlâmen* „das Umgelegte, das Gehüllte, Hülle, Bedeckung" (4, 587), *cônâmen* „das Unternommene, Unternehmung, Bemühung" (6, 326; 835; 1041), *môlîmen* „das Angestrengte, wobei man sich anstrengt, Anstrengung" (4, 902), *acûmen* „das Geschärfte, die Spitze" (4, 431 und 6, 1193). Minder deutlich in Bezug auf die ihnen zu Grunde liegenden Formen sind *bitûmen* „Erdharz, Bergtheer" (6, 807) und *cacûmen* „Gipfel, äusserste Spitze" (1, 749; 5, 1457; 6, 459 und 464). Das letztere schliesst sich ohne Zweifel an das altindische *kakúbh-* „Kuppe, Gipfel" oder *kakúd-* „Kuppe, Gipfel, hervortretende Spitze"; von dem letzteren gingen *kakúdmant-* und *kakudmin-* aus mit der Bedeutung „mit einer Kuppe versehen", „Berg", mit dem *cacûmen* vielleicht völlig übereinstimmt, wornach denn also ein ableitendes Suffix *men* (*man*, *mant*) in ihm enthalten sein würde.

Mit der Suffixform *mento* bietet Lucrez ausser *elementum* die folgenden Wörter, die ebenso wie die oben aufgezählten auf *men* ebensowohl von abgeleiteten als von unabgeleiteten Verben ausgingen: *jûmentum* (aus *jugmentum*), „das angespannte (Vieh), Zugvieh" (5, 1331); *armentum* „das angefügte, das angeschirrte Thier, Grossvieh (1, 163; 2, 343; 921; 4, 1197; 5, 228, und in *armentarius* „Hirt des Grossviehes" 6, 1252), das mit dem homerischen ἄρμενος „angefügt, passend" und andern Bildungen eng zusammenhängt; *râmentum* (aus *râdmentum*) „das Abgeschabte, Eisenstaub" (nur 6, 1045 in der Mehrzahl); *lâmentum* (aus *lapmentum*; zum altindischen *lap* „schwatzen", „flüstern", „wehklagen") „das Geklagte, das Wehklagen" (nur 6, 242 nach Lachmanns Vermuthung; in der Mehrzahl); *adjûmentum* „Unterstützung", wohl eigentlich „das zur Unterstützung oder zur Förderung Beigetragene"; *tormentum* „Wurfmaschine" (6, 329), zunächst „das Gedrehete", dann auch „Marter, Plage" (5, 317), eigentlich „das Gemarterte, das zur Qual Beigetragene"; *frûmentum* (zu *fruî* „geniessen", eigentlich „sich laben, sich geniessend erfreuen") „Getraide" (1, 174 und 2, 371), zunächst vielleicht „das woran man sich labt, wodurch man sich erfreut"; *alimentum* „Nahrungsmittel" (5, 815), zunächst gewiss nicht „das Nährende", sondern eher „das woran man sich nährt"

oder „das zur Nahrung Beschaffte"; *monimentum* „das Gemahnte, das in Erinnerung Gebrachte, das woran man denkt, Denkmal" (5, 311 und 329 in der Mehrzahl); *êmolumentum* „Vortheil, Nutzen" (5, 166), wohl mit *melius* „besser" zusammenhängend und zunächst „das Gebesserte, das Geförderte"; *fundâmentum* „das mit festem Grunde Versehene, feste Stütze" (1, 573; 2, 863; 3, 586; 4, 506; 5, 1121); *formâmentum* „das in eine Gestalt Gebrachte, das Gestaltete, die Gestaltung, das Gebilde" (nur 2, 819 in der Mehrzahl) und *argûmentum* „das Erwiesene, das klar oder deutlich Gemachte, Beweis" (nur 1, 401 und 417 in der Mehrzahl).

Ehe nach diesen Ausführungen über das Suffix *mento* und seinen genaueren Werth nun die Frage nach dem ersten Theile von *elementum* oder nach der ihm zu Grunde liegenden Verbalform sich vordrängen darf, ist noch zu untersuchen, in welcher fertigen Bedeutung unser Wort von Lucrez gebraucht wird. Denn neben der klar vorliegenden Form des Wortes bildet die Bedeutung, wie sie aus dem Zusammenhang der lebendigen Rede sich ergiebt, für den Sprachforscher erst die einzig sichere Grundlage, auf der er die ältere Geschichte und den Ursprung oder was man gewöhnlich kurzweg die Etymologie eines Wortes nennt, zu ermitteln den Versuch machen kann.

Es ist hervorzuheben, dass Lucrez unser Wort nur in der Mehrzahl gebraucht. Diese *elementa* aber bezeichnen bei ihm an einer ganzen Reihe von Stellen nichts anderes, als „die Buchstaben". So 1, 197: *ut potius multîs commûnia corpora rêbus multa putês esse, ut verbîs elementa vidêmus, qvam sine principiîs ullam rem existere posse* „viele Dinge haben gemeinsame Grundstoffe, gleichwie die Wörter die Buchstaben", und ähnlich 1, 824 (= 2, 689): *qvîn etiam passim nostrîs in versibus ipsîs multa elementa vidês multîs commûnia verbîs* „viele Wörter haben viele Buchstaben gemein", und im unmittelbaren Anschluss daran Vers 827: *tantum elementa qveunt permûtâtô ordine sôlô* „so viel vermögen die Buchstaben allein durch veränderte Stellung". Ganz ähnlich begegnet der eben angeführte Gedanke wieder 1, 913: *quô pactô verba qvoqve ipsa inter sê paulô mûtâtîs sunt elementîs cum ligna atqve ignês distinctâ vôce notêmus* „etwas veränderte Stellung der Buchstaben giebt ganz verschiedene Wörter". An den als mit 1, 824 übereinstimmend bereits angeführten Vers 2, 689 schliessen sich die Worte *cum*

tamen inter sê versûs ac verba necesse est (691:) *confiteâre alia ex aliîs constâre elementîs* „wenn auch viele Buchstaben vielen Wörtern gemein sind, so müssen doch verschiedene Verse und Wörter aus verschiedenen Buchstaben bestehen“. Dann heisst es noch an einer späteren Stelle (5, 1445): *nec multô priu' sunt elementa reperta* „nicht viel früher, als die Dichter zu singen begannen, wurden die Buchstaben erfunden“.

Häufiger als in dieser abgegränzten Bedeutung der „Buchstaben“, begegnen die *elementa* bei Lucrez als geläufige Benennung der „Grundstoffe“ oder „Urstoffe“ oder „Urbestandtheile“, eine Bedeutungsvereinigung, die wir bekanntlich auch in den griechischen *στοιχεῖα* finden. Wir brauchen deshalb den Zusammenhang von beiderlei Bedeutung gar nicht in den lateinischen *elementa* weiter zu verfolgen, sondern werden annehmen dürfen, dass der Römer, insbesondere Lucrez, der dem schon bei den griechischen Filosofen ausgebildeten Begriff der *στοιχεῖα* sein lateinisches *elementa* glaubte gegenüberstellen zu können, nun auch ohne weiteres sein Wort in der weiteren Bedeutung „Buchstaben“ zu verwenden wagte, da er auch diese in jenem griechischen Worte fand. Dass nun aber, weil das griechische *στοιχεῖα* ohne Zweifel zuerst „Buchstaben“ und erst darnach „die Grundstoffe“ bezeichnete, was wir hier nicht ausführlicher zu begründen brauchen, auch das lateinische *elementa* zunächst „die Buchstaben“ als das greifbarere, sinnlichere müsse bezeichnet haben, — wie man zum Beispiel in der oben angeführten Scherzdeutung *el-em-en-* angenommen — wäre eine ganz und gar grundlose Annahme. Die Entwicklungsgeschichte des *elementum* und seine sinnliche Grundbedeutung kann von der des griechischen *στοιχεῖον* möglicher Weise sehr weit abliegen, wenn beide Wörter auch in ihrem späteren Gebrauch ganz zusammentreffen konnten. Grade Lucrez, der in Bezug auf den Inhalt der *elementa* für uns so besonders belehrend ist, zeigt nicht allein keine Spur von einer Entwicklung der Bedeutung „Urstoffe“ aus der von „Buchstaben“ darin, sondern zeigt uns in seiner eigenthümlichen Mannigfaltigkeit der Bezeichnung für jene „Urstoffe, Grundstoffe“, dass ihm ein einfaches Zurückgehen dabei auf die Buchstaben, wenn so auch im Griechischen der Entwicklungsgang gewesen war, gar nicht mehr genügen konnte. Den Begriff für „Urstoff“ hatten die Griechen entwickelt, dann griff aber der Römer, als der Begriff fertig ent-

wickelt war, nach einer andern Grundlage in der Benennung.

Es wird zur genaueren Bestimmung der Bedeutung der *elementa* bei Lucrez von Werth sein, auch die Wörter zu prüfen, die in mehr oder weniger übereinstimmender, in nächstverwandter oder auch gleicher Bedeutung mit ihnen gebraucht werden, und da kömmt uns eine ganze Reihe von Stellen zu Hülfe, in denen jenen *elementa* andere Formen, und weiterhin auch wieder diesen Formen andere Formen so zu sagen parallel gehen.

Lucrez sagt im zweiten Buche (Vers 391 ff.), dass viel langsamer, als Wein, Oel durch ein Seihgefäss fliesse, weil es aus grösseren und mehr verhakten und verwickelten Elementen bestehe *(majôribus est elementîs aut magis âmâtîs inter sê perqve plicâtîs)* und es desshalb nicht so leicht in seine einzelnen Elemente *(prîmordia singula)* auseinandergehen und durch die einzelnen Löcher durchfliessen könne. Unmittelbar vorher heisst es, dass im Gegensatz zum Regen das Licht sogar durch Horn dringe, da es aus kleineren Elementen *(minora corpora)* bestehe. So sind die „Körperchen" (an anderen Stellen *corpora parva* und *corpora minûta)* und *prîmordia* und *elementa* völlig gleichwerthig gebraucht. In ganz der nämlichen Weise entsprechen sich auch an einer späteren Stelle (2, 979 und 981) wieder *prîmordia* und *elementa* und beiden dann wieder *principia* (Vers 974) und etwas weiter hin die *sêmina* (Vers 988 und 990): von den Grundstoffen, aus denen die Thiere und dann namentlich die Menschen bestehen, ist in dem gegebenen Zusammenhange die Rede.

Die *prîmordia* werden in der gleichen Bedeutung wie eben auch sonst sehr gern von Lucrez genannt und insbesondere verbindet er mit Vorliebe *prîmordia rêrum:* es begegnet 1, 210; 268; 483; 485; 501; 570; 592; 712; 753; 765; 815; 828; 918; 1021; 2, 80; 84; 121; 309; 479 = 523; 567; 653; 696; 796; 854; 883; 916; 1007; 5, 187; 195; 419; 422. Sonst findet sich zum Beispiel noch *prîmordia ferrî* 6, 1006; *prîmordia ignis* 1, 871; *prîmordia vôcum* „die Grundstoffe der Stimmen" 4, 531, und anderes. Einmal (3, 262) findet sich auch verbunden *prîmordia principôrum,* während die Bezeichnung *principia* sonst gerade zu denen gehört, die Lucrez für ganz gleichwerthig mit *prîmordia* und damit also auch mit *elementa* gebraucht. Unmittelbar neben *elementa* (1, 197), das dort aller-

dings speciell vor den Buchstaben gebraucht wurde, fanden sich die *principia* und dann wieder diesem parallel auch die *corpora* „Körperchen" an einer bereits früher angeführten Stelle. Der gleichwerthige Gebrauch von *principia* und *prîmordia* findet sich sonst an mehreren Stellen, so 1, 483; 484, wo es heisst, dass die Körper theils Grundstoffe *(prîmordia rêrum)* seien, theils aus der Vereinigung von Grundstoffen bestehen *(conciliô qvae constant principiôrum)*; ferner 2, 472 *(principiîs)* und 476 *(prîmordia)*, während beiden Ausdrücken parallel nah vorher (Vers 468) wieder *corpora* gebraucht wurde. An einer späteren, bereits oben angeführten Stelle (4, 531) ist von den „Grundstoffen der Stimmen" *(prîmordia vôcum)* die Rede und im Anschluss daran heisst es sogleich darauf, dass unzweifelhaft Stimmen und Worte aus „körperlichen Grundstoffen" *(corporeîs ê principiîs)* bestehen. Im gleichen Zusammenhang heisst es (Vers 551 und 552), dass die Rauhigkeit der Stimme von der Rauhigkeit ihrer Grundstoffe *(principiôrum)* komme, die gleich darauf (nach Lachmanns Versordnung) wieder *prîmordia* genannt sind. Dann ist zum Beispiel im fünften Buch von den Grundstoffen die Rede und sie heissen das eine Mal (Vers 187) *prîmordia rêrum* und wenige Verse früher (Vers 184) *principia.*

Wie in ihrer Verwendung bei Lucrez, so zeigen die beiden Wörter *prîmordium* und *principium* auch in ihrer äusseren Bildung eine beachtenswerthe Uebereinstimmung. Wie *principium* zunächst auf *princep-* zurückführt mit unmittelbar aus der Verbalgrundform *(cap)* entnommenem Schlusstheil, so ist auch aus *prîmordium* ein ihm zunächst zu Grunde liegendes *prîmord-* oder *prîmordo-* zu folgern, dessen Schlusstheil sich auch unmittelbar an eine Verbalform, und zwar hier *ordîrî* anschliesst. Neben dieser Uebereinstimmung der ganzen Art beider Wörter und namentlich der als nächste Grundlage für sie anzunehmenden Zusammensetzungen *prîmordo- (prîmord-)* und *princep-* ist das als erstes Glied dieser beiden Zusammensetzungen gleichmässig gebrauchte *prîmo-* erwägenswerth. Ausser nämlich in *prîmipara* „zum ersten Mal gebärend" (bei Plinius) und *prîmigenus* „zuerst entstanden" (Lucrez 2, 1106) ist der Stamm *prîmo-* als erstes Glied solcher Zusammensetzungen, deren Schlusstheil unmittelbar von Verbalgrundformen ausging, fast ganz ungebräuchlich und es ist daher nicht ganz deutlich, in welcher Bedeutung er gedacht ist. Nach den beigebrachten

beiden Beispielen mit auch dem *prîmo-* als erstem Theil scheint es am Natürlichsten adverbiell genommen zu werden und so also zum Beispiel *princep-* nicht etwa als „das Erste nehmend“, sondern als „zuerst nehmend“, dann „beginnend“, dann „führend, Vorrang habend“ und ähnlich gedacht worden zu sein, wornach also in seiner Bedeutung das *prin- (prîmo)* von *princep-* sich mit dem *in-* in *incipiens* „anfangend, beginnend“ gewisser Massen bewähren würde. Das gemuthmasste *prîmordo-* sagte also auch wohl zunächst „zuerst rüstend, zuerst in Angriff nehmend, beginnend“: das zu Grunde liegende *ordîrî* schliesst sich möglicher Weise eng an das homerische *ἀρτύνειν* oder *ἀρτύειν* „anfügen, vorbereiten, zurüsten“. Es bedeutet also *prîmordium* ebensowohl als *principium* „der Anfang, Beginn“ und bei Lucrez mit dem leichten Uebergang wieder in das Concretere „der Anfangsstoff, der Urstoff, der Grundstoff“. Wenn Lucrez einmal (4, 28) statt *prîmordia* sagt *ordia prîma,* so liegt darin nichts anderes als eins seiner zahlreichen Beispiele von missrathener Wortzertheilung, mit der er vielleicht dem dichterischen Ausdruck aufzuhelfen meinte. Beachtenswerther ist, dass er gleichwerthig mit *prîmordia* mehrfach auch *exordia* verwendet; das *ex-* bedeutet darin ursprünglich ganz sinnlich das Herauskommen aus einem anderen Zustand, wie es mit jedem „Beginnen“ verbunden ist. Wie *prîmordia rêrum* sich gern mit einander verband, so begegnet *exordia rêrum* 2, 333; 1062; 3, 31 und 4, 114; sonst findet sich zum Beispiel noch *exordia animâî* (3, 380) „Grundstoffe des Geistes“, wo gleichbedeutend nahe vorhergeht (Vers 374) *elementa animâî,* und 5, 471: *exordia sôlis lûnaeqve.* An einer anderen Stelle (5, 677) ist *exordia prîma* verbunden und in ganz ähnlicher Bedeutung im unmittelbar folgendem Verse *ab orîgine prîmâ* „vom ersten Ursprung“.

Dass die „Grundstoffe“ bei Lucrez mehrfach auch „Körperchen“ *(corpora parva, corpora minûta* oder ähnlich) genannt werden, wurde schon im Vorausgehenden bemerkt. In gleicher Beziehung mag noch eine Stelle aus dem sechsten Buch (Vers 354) angeführt sein, an der von den Grundstoffen des Blitzes die Rede ist und die Ausdrücke *parva corpora* und *elementa* eng mit einander verbunden sind: *ê parvîs qvia facta minûtê corporibus vîs est et lêvibus ex elementîs.* Im zweiten Buche (Vers 425 ff.) wird von den Elementen der Seele *(anima)* ge-

sprochen und auch der Ausdruck *corpora minûta* gebraucht und daneben auch wieder *principia.* Ein anderes Mal (4, 184. 186) wechselt mit *corpora minûta* der Ausdruck *prîma minûta (ê prîmîs facta minûtîs),* wie auch 2, 313 einfach *prîma* mit *elementa* gleichbedeutend gebraucht wird. Eine weitere Stelle, an der der Wechsel im Ausdruck für uns besonders belehrend ist, findet sich schon zu Anfang des ersten Buches. Der Dichter sagt von Vers 55 an: *rêrum prîmordia pandam, unde omnîs nâtûra creet rês, auctet, alatqve, qvôve eadem rursum nâtûra perempta resolvat; qvae nôs mâteriem et genitâlia corpora rêbus reddundâ in ratiône vocâre et sêmina rêrum appellâre suêmus et haec eadem ûsurpâre corpora prîma, qvod ex illîs sunt omnia prîmîs,* gebraucht also ganz ähnlich wie im Vorhergehenden *corpora minûta* oder *minûta prîma* oder auch einfach *prîma* „die ersten Dinge“ hier *corpora prîma* „erste Körper“ oder „Urkörperchen“ übereinstimmend mit *prîmordia rêrum,* wovon schon oben gesprochen wurde, und weiter in gleichem Werthe noch *sêmina rêrum* „Samen der Dinge“, worüber im Folgenden noch zu handeln sein wird, und ferner noch ganz ähnlich *corpora genitâlia* „Zeugungskörper“ und *mâteriês* „Stoff“, eigentlich „Mutterschaft, die alles gebiert, aus der alles hervorgeht“.

Das eben genannte *sêmina* oder *sêmen,* dessen in gleicher Beziehung auch bereits früher und ausserdem auch schon in der Reihe der Bildungen auf *men* Erwähnung geschah, steht ziemlich häufig für *elementa.* So findet sichs 2, 585 *(nôn permixtô sêmine),* wo unmittelbar vorher und auch wieder im gleich Folgenden der Ausdruck *principia* und dann auch wieder in gleichem Sinne *corpora prîma* (Vers 589) entgegen tritt. Unmittelbar wechselnd mit *elementa* findet sich *sêmina* 5, 456, wo es heisst: *omnia enim magis haec ê lêvibus atqve rutundîs sêminibus multôqve minôribu' sunt elementîs.* An mehreren Stellen des zweiten Buches wechselt *sêmen* oder *sêmina* mit *principia,* so Vers 722 *(principiôrum)* und 725 *(sêmina);* Vers 732 *(principiîs)* und 733 *(sêmine),* Vers 757 *(principiîs)* und 760 *(sêmina),* Vers 770 *(principiîs)* und 773 *(sêminibus).* An wieder anderen Stellen gehen *sêmina* und *prîmordia rêrum* einander parallel, so 1, 501: *sêmina qvae rêrum prîmordiaqve esse docêmus,* und dann 2, 1059 ff.: *sponte suâ forte offensandô ut sêmina rêrum multimodîs temere in cassum frustrâqve coacta*

tandem côluerunt, wo in ganz ähnlicher Weise von dem Werden der Dinge durch die mannichfache Bewegung und das Zusammenstossen der Urstoffe gesprochen wird wie 5, 422 ff.: *sed qvia multa modîs multîs prîmordia rêrum ex infînîtô jam tempore percita plâgîs ponderibusqve suîs consvêrunt concita ferrî omnimodîsqve coîre,* während für dieselben „Elemente" doch hier der Ausdruck *prîmordia rêrum*, dort *sêmina rêrum* gebraucht wurde.

Der Vollständigkeit wegen geben wir noch eine Uebersicht aller der Stellen, an denen Lucrez den Ausdruck *elementa* gebraucht, mit Ausnahme derer, an denen die Buchstaben damit bezeichnet werden, da diese schon früher zusammengestellt wurden. Mehrere von ihnen wurden auch bereits im Vorausgehenden angeführt, so 5, 456, wo von den Elementen die Rede ist, aus denen die Erde, weiter Sonne und Mond und anderes sich bildete; 2, 981, wo der Elemente Erwähnung geschieht, aus denen die Menschen bestehen, 2, 393 „Elemente des Oeles". Wie sich 6, 354 auf den Blitz bezog, so meinen ihn auch die nicht viel früher (6, 330) vorausgehenden Worte: *adde qvod ê parvîs et lêvibus est elementîs.* An einer weiteren bereits angeführten Stelle (3, 374) wurden die „Elemente des Geistes" *(animâî)* genannt. Auf das Eisen beziehen sich 6, 1009 *(nec rês ulla magis prîmôribus ex elementîs* ff.) und 1012 *(qvô dûcitur ex elementîs),* auf Schnee, Hagel, Reif und anderes 6, 534 *(elementîs reddita qvae sint),* auf Gewölk und Regen 6, 494 *(exitus introitusqve elementîs redditus extat).* In Bezug auf den Blitz ist 6, 312 die Rede von den Urstoffen der Gluth *(elementa vapôris)* und mit dem selben Ausdruck in Bezug auf die Sonne 5, 599. An einer dunkeln Stelle, in die Lachmannsche Muthmassung an die Stelle des überlieferten *vidêmus* das Wort *venênum* „Gift" gebracht hat, ist gesagt (2, 463), dass etwas nicht aus verwickelten sondern aus spitzigen Grundstoffen bestehe *(nôn ê perplexîs sed acûtîs esse elementîs).* Der scharfe Ton der knarrenden Säge wird als aus Grundstoffen bestehend 2, 411 *(nê tû forte putês serrae strîdentis acerbum horrôrem constâre elementîs lêvibus aeqvê ac musaea melê)* bezeichnet. Im vierten Buch, Vers 941, ist die Rede von den Grundstoffen des thierischen Körpers *(corporis ad prîmâs partîs elementaqve prîma);* dass an einer anderen Stelle auch von „Grundstoffen des Geistes" *(elementa animâî)* gesprochen wird, wurde schon im

Vorausgehenden bemerkt. Im Anschluss daran ist anzuführen, dass es sich auch auf den Geist, und zwar auf dessen viertes Wesen *(qvarta natura)* bezieht, wenn es 3, 242—244 heisst, dass es von allen Dingen das beweglichste und zarteste sei und keins aus kleineren und glatteren Grundstoffen bestehe *(east omnînô nôminis expers; qvâ neqve môbilius qvicqvam neqve tenvius exstat, nec magis et parvîs et lêvibus ex elementîs).* In kühnerem Bilde spricht Lucrez 1, 81 auch von den „Grundstoffen" (für „Grundlagen, Grundsätzen, Grundlehren") des Denkens in den Worten *nê forte reâris inpia tê ratiônis inîre elementa viamqve indugredî sceleris.*

Wie weit nun aber auch alles Angeführte als zur Erläuterung des alten begrifflichen Inhaltes des lateinischen *elementum* förderlich wird gelten dürfen, die vorlukrezische sinnliche Grundbedeutung des Wortes, wie sie durchaus vorhanden gewesen sein muss, ist damit noch keines Weges gewonnen. Ihr weiter nachzugehen ist aber nicht anders möglich, als auf dem gefährlichen Wege des Muthmassens, auf dem wir hier nur noch wenige Schritte wagen. An einem anderen Orte bereits haben wir darauf hingewiesen, dass in *elementum* das mittlere *e* im Widerspruch mit einem weitgreifenden Lautgesetz des Lateinischen steht, also durch eine besondere Lautneigung hervorgerufen sein wird, die als assimilirender Einfluss des vorausgehenden (anlautenden) *e* nicht zu verkennen ist. Wir werden somit auf eine Wurzelform *el* mit ausgeprägtem *e*-Vocal geführt, wie sie im Lateinischen uns sonst nicht mehr entgegentritt. So können wir uns mit einem weiteren aber auch wieder unsicherem Schritt auf den griechischen Boden hinüberwagen. Da tritt uns als formell nächstliegende Verbalform ἐλαύνειν entgegen. Schon in der homerischen Sprache zeigt es die deutlich ausgeprägte Bedeutung „treiben". Dass ἐλαύνω zunächst aus ἐλα-νύω hervorging, hat man längst erkannt: es ergiebt also eine Verbalgrundform ἐλα-, wie sie zum Beispiel enthalten ist in den homerischen ἐλατήρ „Treiber, Wagenlenker" (Ilias 4, 145; 11, 702 und 23, 369), ἱππήλατα „Rosslenker" (Ilias 4, 387 und öfters), ἱππήλατος „von Rossen befahren, zum Fahren bequem" (Odyssee 4, 607 und 13, 242), ἱππηλάσιος „für Rosse fahrbar" (Ilias 7, 340 und 439), βοηλασίη „das Wegtreiben der Rinder" (nur Ilias 11, 672), ἐξήλατος „geschmiedet" (nur Ilias 12, 295) und im Eigennamen Ἐλατρεύς „Ruderer" (Odyssee 8, 111 und

129). Auch in zahlreichen homerischen Verbalformen liegt jenes *ἐλα-* deutlich zu Grunde, so im schon genannten präsentischen *ἐλαύνειν* und ferner in *ἐλάᾱν*, neben dem zum Beispiel die Imperfectform *ἔλων* „sie fuhren“ (Ilias 24, 696 und Odyssee 4, 2) und die präsentischen Participia *εἰσελάων* „eintreibend“ und *ἐξελάων* „austreibend“ (beide Odyssee 10, 83) vorkommen, das aber sonst fast nur von in der Zukunft liegenden Handlungen gebraucht wird, wie Ilias 17, 496 (*κτενέειν ἐλάαν τε*), Ilias 13, 315 und Odyssee 7, 319 (*ἐλόωσι*), Odyssee 5, 290; Ilias 8, 527 (*ϝέλπομαι ἐξελάαν*) und Odyssee 11, 292 (*ἐξελάαν ὑπέσχετο*). Das vereinzelte, als Futur gefasste *παρελάσσεις* „du kannst vorbeifahren“ (Ilias 23, 427) mag wohl aoristischer Conjunctiv sein. Auf *ἐλα-* ruhen auch die reduplicirten perfectischen Formen *ἐλήλαται* (Odyssee 7, 113 und Ilias 16, 518), *ἠλήλατο* (nur Ilias 5, 400) und *ἐλήλατο* (Ilias 4, 135; 10, 153 und 13, 595).

Neben *ἐλα-* aber scheint die homerische Sprache auch eine Verbalgrundform *ἐλας-* zu enthalten, nämlich in dem abgeleiteten *ἐλάστρεον* „sie trieben“ (Ilias 18, 543) und in zahlreichen Aoristformen, wie *ἔλασσεν* (Ilias 10, 455; 14, 497 und sonst), *ἔλασε* (Ilias 5, 80; 11, 109 und sonst), *ἤλασε* (Ilias 5, 584; 9, 349), zu denen wir soeben auch *παρελάσσεις* zu stellen wagten. Möglicher Weise aber ist jenes *ἐλας-* auch ganz mit Unrecht angenommen und statt dessen ein *ἐλαδ-* anzunehmen, wie sichs klar ergiebt aus der passiven Plusquamperfectform *ἐληλάδατο* „wurden getrieben, wurden geführt“ (Odyssee 7, 86), statt dessen die Ausgaben, ich sehe nicht aus welchem Grunde, das auch überlieferte *ἐληλέδατο* bevorzugen und einige auch *ἐληλέατο* schreiben. Das *ἐλαδ-*, aus dem *ἐλα-* nur durch Lauteinbusse entstanden sein wird, ist unseres Erachtens eine eben solche abgeleitete Verbalgrundform, wie sie zum Beispiel auch aus dem lateinischen *agitare*, alt *agetâre*, und ähnlichen Bildungen sich ergiebt, als deren Grundlage ich schon früher präsentische Participia (*agent-*, **aget-*) zu muthmassen wagte. Sollte *elementum* wirklich zu *ἐλαύνειν* gehören, so würde es sich zunächst entschieden nicht an *ἐλαδ-* oder *ἐλα-*, sondern an die beiden zu Grunde liegende Wurzelform *ἐλ-* anschliessen und könnte etwa ursprünglich „das Getriebene, das in Bewegung Gesetzte“ bedeuten, das aber zunächst noch zu einer weiteren sinnlichen Bedeutung sich würde entwickelt haben, ehe Lucrez

es für „Grundstoff" verwenden konnte.

Weiterhin gehört jenes *ἐλ-* unmittelbar zum altindischen *ar* „sich in Bewegung setzen", transitiv „in Bewegung setzen", das sehr oft im Rigvedas auftritt, wie zum Beispiel 2, 42: *íjarti vấ'cam aritấ' iva nấ'vam* „(der Vogel) setzt die Stimme in Bewegung, gleichwie ein Ruderer das Schiff"; 4, 42, 5: *íjarmi rainúm* „ich setze in Bewegung den Staub"; 1, 116, 1: *stáumân ijarmi abhríjâ iva vấ'tas* „Preislieder setze ich in Bewegung gleichwie die Donnerwolken der Wind"; 1, 174, 2 und 9: *rnáus apás* „du setztest die Wasser in Bewegung"; 1, 138, 2: *rnávas játhâ mŕdhas* „dass du die Feinde in Bewegung setzest". Die Vertretung des *r* durch *l,* wie sie im griechischen *ἐλ-* ganz durchdrang, zeigt sich auch schon in dem vedischen reduplicirten Intensiv jenes *ar,* wie es aus zwei Stellen des Rigvêdas beigebracht wird, nämlich 8, 1, 7: *álarshi judhma* „du setzest dich in rasche Bewegung, Kämpfer" und 8, 48, 8: *álarti dákshas utá manjús* „in Bewegung setzt sich" (es regt sich) „Thatkraft und Eifer". Dass in diese Wörterverwandtschaft auch das lateinische *alacer* „munter, rege" gehört, liegt auf der Hand: ihm würde sich also das lateinische *elementum* durch seine Vocalgestaltung sehr entfremdet haben, falls es wirklich in den selben Zusammenhang hineingehört.

Das häufige Nebeneinanderherlaufen von *l* und *r* macht die Frage nach dem Ursprung des lateinischen *elementum,* da es im Lateinischen selbst nichts Naheliegendes zur Seite hat, bei weiterem Zurückgehen in der Geschichte der indogermanischen Sprachen immer noch schwieriger. So könnte es sich zum Beispiel formell auch schon sehr wohl anschliessen an *ἐρέβινϑο-* „Kichererbse", das schon bei Homer (Ilias 13, 589) in einem Gleichniss genannt wird, und für das von Hesychios die Nebenform *λέβινϑο-* angeführt wird. Da das seiner Bildung nach auffallend ähnliche *τερέβινϑο-* „Terpentinbaum" die Nebenform *τέρμινϑο-* zur Seite hat, dürfte man vielleicht auch neben *ἐρέβινϑο-* ein *ἐρέμινϑο-*, *ἔρμινϑο-* muthmassen, das mit *elemento-* ganz genau übereinstimmen könnte: denn in allen angeführten griechischen Bildungen auf *-ινϑο* steht das *ϑ* ohne Zweifel durch aspirirenden Einfluss des nachbarlichen Nasals für altes *t* und das positionslange *ι* für älteres *ε*. Was die Bedeutung anbetrifft, so liesse sich sehr wohl denken, dass, da Lucrez das allgemeinere *sêmina* „Samen", das wieder bei Co-

lumella und Plinius öfters in der engeren Bedeutung von „Speltsamen, Spelt“ gebraucht wird, mehrfach für „Grundstoffe“ *(elementa)* verwendet, sich dafür auch früh die Bedeutung eines bestimmten kleinen Gesämes könnte festgesetzt haben, um so mehr, als dieses in seiner älteren sinnlichen Bedeutung zu gebrauchen, für die classische Litteratur immer nur wenig Gelegenheit sich bieten mochte.

Mit all solchen Möglichkeiten aber bleiben wir immer nur auf ganz unsicherem Boden und ziehen deshalb für jetzt auch vor, nichts weiteres hinzuzufügen. Immerhin wird das Gegebene doch vielleicht manche unwahrscheinlichere Combinationen über das Wort *elementum* bei Seite drängen und den Weg zur sichereren Ermittlung seines Ursprunges bahnen helfen.

Dorpat, den 17. [5.] Januar 1877. *Leo Meyer.*

Nachträgliches. Bei dem weiteren Zurücktreten von den engeren Gränzen des Griechischen und Lateinischen, innerhalb deren die Etymologie von *elementum* zu gewinnen uns nicht gelingen will, bietet sich ausser in den vielfachen und nahen Beziehungen der Laute *l* und *r* zu einander, wodurch die Möglichkeit eines äusseren Zusammenhangs mit immer zahlreicheren Wortformen entsteht, eine weitere Schwierigkeit, das Verwandtschaftsgebiet für *elementum* zu ermitteln und sicher abzugränzen, noch darin, dass das *l* in den classischen und auch in anderen indogermanischen Sprachen dann und wann auch an die Stelle eines alten Nasals getreten ist. Schon Bopp hat diese Erscheinung erkannt, in weiterem Umfange hat sie Benfey bei seinen tiefer eindringenden etymologischen Combinationen zur Geltung zu bringen gewusst, in der Kuhn'schen Zeitschrift hat unter anderen Sophus Bugge (Band 19, Seite 444—446 und Band 20, 43—50) etwas ausführlicher darüber gehandelt. Ein genaueres Urtheil über den Umfang der fraglichen Erscheinung aber wird erst möglich werden, wenn in mehr erschöpfender Weise der gesammte Wortschatz der indogermanischen Sprachen und insbesondere der des Griechischen und Lateinischen in Bezug auf das *l* durchforscht sein wird. Bis dahin ist recht gleichgültig, was einige kurzsichtige Zweifler in Bezug auf jenen Uebergang von altem *n* in jüngeres *l* ge-

äussert. In sehr naiver Weise bemerkt Corssen irgendwo in seinen sogenannten kritischen, in Wirklichkeit aber von Kritiklosigkeit strotzenden Beiträgen, dass „der Uebergang eines *n* in *l* nirgends erwiesen" sei. Die Gleichsetzung von *melius* und *ἄμεινον*, deren Uebereinstimmung auch ganz gewiss keine mathematisch sichere ist, immerhin aber bei der völlig gleichen Bedeutung und der nicht zu bestreitenden Möglichkeit auch eines formellen Zusammenhangs erwägenswerth bleibt, bis etwa Besseres über sie ans Licht gebracht wird, nennt er „unbegründet", tappt dann selbst in seiner ungeschickten Weise in die bunte Masse unbelegter Sanskritwurzeln hinein, findet dort ein *mal* „halten" und ist sofort über das lateinische *melius* beruhigt: auch bei hundert andern möglichen Bedeutungen eines solchen *mal* wäre es ihm bei seiner etymologischen Kunstfertigkeit gewiss ein leichtes gewesen, den Bedeutungsübergang zum „besser" herzurichten. In Bezug auf die Zusammenstellung des lateinischen *alius* mit dem gleichbedeutenden altindischen *anjás* und des lateinischen *alter* mit dem altindischen *ántaras* „der im Innern befindliche", „der verschiedene, der andere" sagt er Seite 295, dass es sich nicht leugnen lasse, dass diese Annahme viel für sich habe. Aber wie leicht weiss er ihr auszuweichen! Jenes *alius* führt ihn auf ein „ursprüngliches" *alis* zurück, darin ist ihm *li* das nämliche Suffix wie in *tâlis* und *qvâlis*, als Pronominalstamm bleibt ihm *a* zurück, das stecke auch im Pronominalstamm *a-na*, aus dem *anjás* hervorgegangen und mit diesem leichten Formenspiel hält er die ganze Frage über den etymologischen Zusammenhang des lateinischen *alius* für erledigt.

Georg Curtius kömmt Seite 443 seiner Grundzüge (vierte Auflage) auf den Austausch von *l* und *n* zu sprechen, bei dem, wie er bemerkt, „die Prioritätsfrage vom allgemeinen Standpunkt aus nicht ganz leicht zu entscheiden" sei. Für den Uebergang von *n* in *l* kennt er aus dem Griechischen „kein sicheres Beispiel, ausser" *λίτρον* neben *νίτρον*, das „aber ein Lehnwort" aus dem hebräischen *neter* sei. Die vereinzelten Hesychischen Glossen *Ἐλιπεύς : Ἐνιπεύς* und *φίλαξ : φίναξ* (*δρῦς*), auf die ihn Roscher aufmerksam gemacht habe, seien „nicht deutlich und gesichert genug". „Ein sicheres Beispiel scheint" das von Bugge hervorgezogene *λίκνον* „Worfschaufel" mit der Nebenform *νίκλον*, *νεῖκλον* und dem littauischen *nĕkóti* „Ge-

traide in einer Mulde schwingen". Das früher allgemein mit altindischem *anja-s* verglichene ἄλλος „ward von uns ... anders aufgefasst" und was Christ sonst vorbringe, sei theils „sehr zweifelhaft", theils „von uns anders und, wie ich glaube, wahrscheinlicher gedeutet"; πλεύμων und πνεύμων „nimmt eine Ausnahmestellung ein". In den romanischen Sprachen, heisst es weiter, sei der Wechsel zwischen *n* und *l* nach beiden Richtungen hin reichlich bezeugt: „Etwas häufiger ... scheint der Uebergang von *n* in *l:* italienisch *Bologna* = *Bononia, veleno* = *venenum*". Mit all solchen höchst subjectiven Betrachtungen über ein Material, das ausschliesslich durch andere ans Licht geholt worden, dem Curtius aus eigener Forschung gar nichts, nicht einen einzigen etymologischen Gedanken zugefügt, ist natürlich die Frage nach dem genaueren Umfang des Uebergangs von *n* in *l* nicht im Allergeringsten gefördert. Wir verfolgen sie an dieser Stelle auch nicht weiter und lassen uns daran genügen, dass die vergleichende Grammatik den Uebergang von *n* in *l* überhaupt als Thatsache anerkennt.

In sehr beachtenswerther Weise weist das Altindische ein dem lateinischen *elementum* vielleicht ganz genau entsprechendes ungeschlechtiges *ánịman-* „das kleinste Stück" auf, dem das männliche *aṇimán-* „Dünne, Feinheit", „Magerkeit", „die feinen Bestandtheile eines Dinges", „die Kunst sich unendlich klein zu machen" unmittelbar zur Seite liegt und dem weiter auch noch nahe stehen *aṇú-* „fein, dünn, schmal, sehr klein", *áṇuka-* „überaus klein, wenig", *áṇîjans-* „feiner, kleiner", „sehr fein, sehr klein", *áṇishṭha-* „der feinste, der kleinste", sehr fein, sehr klein", *aṇîjaská-* „dünner, kleiner", *áṇu-* m. Name der Pflanze *„panicum miliaceum"* also einer Hirseart; „Atom", *áṇuka-* „Atom", *aṇu-mâtrika-* „die feinen Elemente, Atome in sich enthaltend", *aṇu-vrîhi-* m. „eine feinkörnige Reisart". Das cerebrale *ṇ* in allen diesen Formen drängt weiter zur Frage nach seinem besonderen Ursprung, die sich aber nicht so leicht scheint geben zu lassen. In manchen Bildungen tritt das *ṇ* als — ursprünglich vielleicht nur dialektische — Nebenform des reinen dentalen *n* auf, wie neben *an* „athmen" ein gleichbedeutendes *aṇ* angeführt wird, neben *kánîjans-* „kleiner", „jünger" ein *káṇîjans-* „sehr klein", in zahlreichen anderen Bildungen ist das *ṇ* bekanntlich unter dem Einfluss eines nachbarlichen *r* oder auch *sh,* die dann selbst auch bisweilen ausfallen

konnten, an die Stelle des dentalen *n* getreten und bildet es so gewissermassen die Uebergangsform vom Nasal zum *r*- und damit auch zum *l*-Laut.

Dorpat, den 4ten Juni [23. Mai] 1877. *Leo Meyer.*

Lituanica.

I. Sendschreiben an den Herausgeber d. Z. über **eine litauische Kabinetsordre.**

Vor wenigen Tagen haben Sie mich durch die Zusendung von No. 12 der Göttinger Nachrichten vom 30. Mai d. J. erfreut, in welchen Sie eine neu gefundene litauische Urkunde datirt Tilse den 6. December 1578 veröffentlichen und einer sorgfältigen Besprechung unterwerfen. Sie ist das vollkommene Gegenstück zu der von G. H. F. Nesselmann 1852 in den N. Preuss. Prov.-Bl. A. F. I S. 241—246 veröffentlichten von gleichem Datum und Orte. Zu letzterer theilen Sie zugleich eine Anzahl von Verbesserungen des a. a. O. gegebenen Textes mit, welche eine Vergleichung mit dem Originale herausgestellt hat; wobei Sie nur übersehen haben, dass einige von diesen bereits Nesselmann selbst a. O. S. 400 nachgetragen hatte. Beide Urkunden schliessen sich im Inhalte, in fast allen Einzelheiten, in den Satzformen und Ausdrücken, auch in der ganzen Folge der Sätze so eng an einander an, dass eine gemeinsame Vorlage für sie beide anzunehmen ist, die aber doch wohl in mehr bestand als „nur in einer kurz gehaltenen Anweisung an zwei, des Litauischen kundige Beamte der fürstlichen Kanzlei, Mandate von bestimmt angegebenem Inhalte zu verfertigen" wie Sie a. O. S. 242 sagen. Denn dass sie von zwei verschiedenen Verfassern herrühren, ergibt der Unterschied des Dialektes. Die eine, früher bekannt gemachte, ist an die Kirchspiele des Amtes Tilsit gerichtet, an Tilźė, Kaukė́nai, Katýcziei, Piktupė́nai — ich gebe die Namen in nationaler Form, wie ich sie kenne. Die andere von Ihnen veröffentlichte an die Kirchspiele des Ragniter Amtes, an Ragaĩnė, Vëſzvilė — so lautet der Name bei den Litauern, den Accent kenne ich nicht, was ich für S. 257 f. Ihres Aufsatzes bemerke —, Lazdynaĩ, Pilkaiñ̃s, Pìlkai-

nis (oder Pilkalnis) *), Szirvintà, Kraupiszkiei, Vilkýszkiei — die Deutschen sagen Wilkìschken — und andere Orte.

Ich bin nun in der Lage, zu diesen beiden Urkunden eine dritte aus viel späterer Zeit hinzufügen zu können, eine königliche Kabinetsordre von Friedrich Wilhelm I., datirt Berlin den 9. August 1724, welche sich im Besitze des H. Professor Leskien befindet, von dem ich sie mit einigen lit. Büchern erhalten habe, und ergreife diese Gelegenheit zu ihrer Veröffentlichung, um einmal einen Anfang zu machen, meine Sammlungen und Studien auf diesem Gebiete einem grösseren Publikum vorzulegen. Ich wende mich dabei speziell an Sie, da wir seit einiger Zeit auf demselben Felde arbeiten und man solche Erörterungen gern an diejenigen richtet, deren Theilnahme und Verständniss uns bekannt sind, wenn auch, wie in diesem Falle zwischen uns, die Resultate des Einen nicht immer die Billigung des Andern finden. In wesentlichen Punkten, namentlich in dem Urtheil über die Sprache der älteren preussisch-litauischen Drucke, weichen unsere Ansichten erheblich von einander ab; und wenn es nicht zwischen uns bereits ausgesprochen wäre, so könnte ich das auch aus ihren Bemerkungen ersehen, mit denen Sie die Urkunde — U¹ von Ihnen bezeichnet — begleiten. Wir werden uns darüber künftighin auseinander zu setzen haben, wenn ihre Beiträge zur Geschichte der lit. Sprache erschienen sind, deren einzelne Bogen Sie mir bereits freundlichst zugesendet haben. Ich vermeide es daher für jetzt, auf einige derartige Aeusserungen von Ihnen in dem erwähnten Aufsatze einzugehen und erlaube mir nur, einige anderweitige Bemerkungen hinzuzufügen.

Wenn Sie in Z. 14 *kitus daiktus*, wie es der Zusammenhang verlangt, durch „die andern" übersetzen und sagen: „was in der heutigen Sprache *kitû'fius* heissen würde" (S. 257), so widerspricht dem doch der heutige Sprachgebrauch. Denn „die übrigen" heisst nur *kitì* (nicht *kitė̃jė*), wie mir aus Märchen bekannt ist und wie auch Kurschat u. d. W. „übrig" angibt.

---

*) Die gewöhnliche Form ist *Pilkainỹs*, häufiger als *Pilkalnis* (Schleicher Gramm. S. 145), Kurschat Gr. § 374 „*Pilkainis* oder wohl richtiger *Pìlkalnis* Pilkallen". Ich habe von einer Litauerin aus der dortigen Gegend nur *Pilkainỹs* gehört; es ist die ungelehrte und volksthümliche Form, welche *ain* für *aln* bietet in einem Beispiel, das meines Wissens bisher noch nicht mit aufgeführt worden ist.

Aehnlich steht ἄλλοι bei Homer für „die übrigen".

Z. 35. 63 sehen Sie *skirui* als adverbiellen Dativ von *„ſkyrus"* an — so schreibt Nesselmann, das Wort heisst *ſkỹrius —;* aber adverbielle Dative für sich allein gibt es nicht im Litauischen, sondern nur Locative dieser Art. So ist nun *ſkyriui* — wohl *ſkyriuĩ* zu betonen — ein Locativ, wie *virſzuĩ* oder *virſzùj* (so gibt Kurschat noch an u. d. W. „oben") von *virſzùs, viduĩ* von *vidùs, paſkuĩ* von **paſkùs,* wie das Adverbium *paſkun* zeigt in *„paſkún ſkubintis"* bei Ness. und das Adj. *paſkùjis.*

Z. 47—49 lautet: *Idant teipa Diewa narſa ir karanes ant ſawes ne krautu iſchganima ne patratitu ir ija Deiwiſchka macis ant karanes ne butu pabudinta.* Sie übersetzen: „damit er dadurch Gottes Zorn und Strafen nicht auf sich lade, um die Erlösung nicht zu verscherzen und [damit] seine göttliche Macht zur Strafe nicht gereizt werde". Es stehen hier drei Nebensätze — nicht bloss zwei — hinter einander, von denen der letzte durch *ir* angehängt ist, die alle dem *idant* untergeordnet sind. Man darf also nicht *iſchganima ne patratitu* zum untergeordneten Satze des ersten Nebensatzes machen. — Diese Satzbildung ist durchaus deutsch, hier wie in andern Stellen des Mandats, und man darf sie daher einer deutschen Vorlage zuschreiben, welche einfach übersetzt wurde. Ich glaube nicht, dass es einen Zweifel an einer gemeinsamen Vorlage für U d. h. die Nesselmannsche Urkunde und für U¹ begründen kann, wenn in U¹ in der Aufzählung der heidnischen Misbräuche der Litauer das Siebdrehen nicht erwähnt wird, das U erwähnt, dagegen der Besuch heiliger Haine, der in U fehlt. Diese Abweichung wird auf einem zufälligen Anlass beruhen, deren sich mehrere denken lassen. Die Uebereinstimmung von U und U¹ ist im Uebrigen zu gross.

In Z. 65 *„bet diena Nedeles dirbantis kaip ir kitas dienas"* würde ich nicht übersetzen „am Sonntage arbeiten, wie auch an andern Tagen", sondern „den Sonntag, wie auch die andern Tage", um die Dauer auszudrücken, da die Litauer zwischen dem Locativ und dem Accusativ in solchen Zeitbestimmungen, wie natürlich, einen Unterschied machen.

Z. 91—94 dürfte schwerlich richtig von Ihnen erklärt sein. Die Worte *„bet prieg tam tikrai Wenczawanistei iau ſantz alba eſſant ne patagei ir ne wieſchlibai girdim nuſſidodant ir atſiskirti tula gieidenti"* übersetzen Sie: „sondern obendrein, wenn

die richtige Ehe schon besteht oder bevorsteht, geschieht es, wie wir hören, in unanständiger und unehrbarer Weise, dass sich mancher aus Lust scheidet". Sie construiren nämlich die letzten Worte so, dass nach *nufidûti* d. Acc. c. Inf. steht und führen als Beleg an: *Ir nufidawe [tikofi, tropijos] tha Lauka [Dirwa] buti Boas* von Bretken Ruth 2, 3. Ich bezweifele, dass diess richtig litauisch gesagt ist; jedenfalls liegt in der Stelle des Mandats kein Acc. c. Inf. vor. Diese, glaube ich, ist so zu übersetzen: „sondern obendrein, wenn die richtige Ehe schon besteht oder bevorsteht, hören wir, dass es in unanständiger und unehrbarer Weise zugeht, und dass sich Mancher zu scheiden wünscht".

In Z. 100–103 „tur taliaus fudereghimofu ir bilafu Wenczawaniftes Ceremonias ir paiunkimus *pagal macis Diewa iftatitus* ir pagal iftatima Baßniczias Prufu laikiti" verbinden Sie *macis .. iftatitus* und sagen „macis ist hier ausnahmsweise Masc." (a. O. S. 261). So wenig oben in Z. 49 *ija Deiwifchka macis* das Wort Masc. ist, so wenig — glaube ich — ist es das hier; vielmehr ist nur nöthig, *iftatitus* mit *paiunkimus* und weiter noch mit *Ceremonias* zu verbinden (das masculine Genus überwiegt ja in solchen Fällen auch im Litauischen), und *macis*, wie auch *iftatima* im Folgenden ist nach der früher sehr gewöhnlichen Construction als Genetivus anzusehen, abhängig von *pagal*: „man soll bei den Verlöbnissen und Trauverhandlungen die Ceremonien und die Gebräuche, so nach göttlicher Macht (= göttlichem Willen) eingesetzt sind, und nach der Anordnung der preussischen Kirche halten". Die Satzform ist mit ihrer etwas lockeren Fügung doch nicht gerade unlitauisch zu nennen. Dass aber so verbunden werden soll, zeigt auch die entsprechende Stelle aus U: „A turiesgi szmanies patam wissur uszgerime ir kitûsu wentczawanisties darbûsu *pagal ischradima szatza Diewa bei Prusischka* [das Original hat aus Versehen *Prusischkas*] *basznitczu Rheda laikitissi* ir elktissi".

Die litauische Kabinetsordre ist auf einem Bogen in folio gedruckt, mit deutschen Typen, aber nicht in Schwabacher Schrift, nur einige Buchstaben erscheinen gelegentlich und ohne Gleichmässigkeit in lateinischer Form. Diese sind durch fettere Schrift bezeichnet. Anstatt des wirklichen Siegels, wie in U und U¹, ist hier L. S. gesetzt. Die Urkunde ist bedeutend

jünger; an die Stelle des Markgrafen von Brandenburg, Herzogs von Preussen, ist hier der König in Preussen getreten, jener König, dessen hohe Verdienste um Ostpreussen G. Schmoller in einem mit lebendiger Begeisterung für die einfachen und strengen Tugenden dieses Regenten geschriebenen Aufsatze in H. v. Sybel's histor. Zeitschrift XV (1873), III S. 40—71 geschildert hat; an die Stelle der Sorgen für den Glauben und das Seelenheil der Litauer ist die Sorge um das Gedeihen der Waldungen und die Sicherheit der Gehöfte, an die Stelle einer stark dialektisch gefärbten Sprache in U und U[1] — ich bitte diesen etwas unbestimmten Ausdruck einstweilen gelten zu lassen — ist eine nicht weniger und nicht mehr alterthümliche, hochlitauische und regelmässiger geschriebene Sprache getreten. Denn hochlitauisch (oder schriftlitauisch) — auch diese Ausdrücke bedürfen noch genauerer Formulirung und Bestimmung — sind alle Formen in diesem Schriftstück mit einziger Ausnahme von padûnei Z. 9 padûnims Z. 21, worüber nachher. Einige neue Ausdrücke, die das Nesselmann'sche Wörterbuch nicht hat, tauchen auch hier auf, auch einige beachtenswerthe Formen. Was die Schreibweise anlangt, so will ich, ohne sie in das damals bestehende System einzuordnen, diess bemerken: geschieden werden *ź* (ʒ́) und *ß* (ß), die Accusative des Sing. werden regelrecht durch einen Strich, der durch den Vocal hindurchgeht, bezeichnet (ich habe sie mit *ą ę į* bezeichnet, *ų* kömmt hier nicht vor), *à* erscheint in (ſu) Gromatà, (ſu) ne źinnià, sonst nicht, *é* in gywénimô, pawélijimô, Méte, ſudégintos, aber nicht in źemėje, kůmet, nudeginti, ſudegis (fut.), ist also — wie die beiden letzteren Wörter beweisen — nicht gleichmässig angewendet; *ô* (deutsch und lateinisch) erscheint in den Endungen des Gen. Sing. -ô und -ôs, in Stamm- und Ableitungssilben wie ikczôley, twôras, tôktai, patôgummą, ſaugôti, Majeſtôta, auch in Lietuwôje, aber nicht in jog, ißkirtomos, ſudégintos (nom. pl. fem.), Maloningiauſ-; *û* durchweg im Gen. plur (auch in muſû, buttûmp, twartûmp) und in nûn; *ů* in padůnei, padůnims, nůg, ſzů (instr.); *ė* in der 3. Person des Praeter. dawė, dryſė (s. u.), nusſidawė (nicht in paliepe Z. 37, das wird Praesens sein); im Locativ źemėje, nicht im Nom. plur. girres, in gallėtu, nicht in gallejo, gallejes; in Stammsilben czėſ-e, as, źwėrei, dėl, urėdininkô, mėneſês, in (ſu) ſzė (Gromatà) bezeichnet ė (wie à) den Instr. Sg.; *ês* steht für ës.

Anstatt des langen Querstriches im Originale habe ich Kommata gesetzt.

Ich lasse nun den Text folgen und diesem die Uebersetzung.

Karalißka Gromata,
Jog
Twôros
(abba Rikkei)
5 Prufû źemėje ir Lietuwôje
ant kiemû ne tur nulauźytos bey ſudėgintos
buti. ||

(Randleisten oben, in der Mitte desselben die in einander verschlungenen Buchstaben F W R, über denen eine Königskrone schwebt.)

KŮmet ikczôley tas | ißkadingas paprati- | mas wirßun gawo, jog padûnei ant laukô | dryſė, tas, taip aplink ſawô kiemus ir
10 darźus padarytas | Twôras (Rikkius) źiemôs czėſe nulauźyti bey nudeginti, | iß kô jie ne tiktai ißkadą gawo, bey prieźaſtį dawė, jog źwė- || rei ypaczey wilkai ikki jû buttûmp bey twartûmp be uź- | draudimô bey pagal ſawa wallę atteiti bey ne maźę ißka-| dą daryti gallejo, bet ir girres dėl pritaiſinimô tiek naujû |
15 Tworû (Rikkiû) labbay ißkirtomos tampa, ne ſakantapie | noproſną darbą kurſai nuſsidawė pri pritaiſinimô tiek | naujû rikkiû, o jog czėſas gerriaus per kittus darbus kurrie | pri laukô gywénimô atſirandasſi butu, gallejes perleiſtas | buti. |

Karalißka Majeſtota · Pruſû źemėje Muſû Malo- | ningiauſeſis
20 Wießpatis bettaig tokią ne patôgummą to- | laus abbelnay ne nor perleiſti; Tadd wisſiems Padû- | nims ſu ſzė Gromatà tôktai ßirdingay uźdraudama tam- | pa, ſu ſzû pagrumzdimu, jog tas kurſai potam ſawô Twô- | rą (Rikkį) ne gerame ßtorie laikys | abba źiemôs czėſe be pawėlijimô tos wietôs Urėdininkô
25 nulauźys bey ſudegis, || ing Pillį ten dirbtu tikkray bus weſtas. Ydant nûn kiek- | wiens uź ißkadą ſawę ſaugôti, ſu ne źinnià prieg tam uź- | tarti ne gallėtu, tadda Primintaji Karalißka Majeſtôta | tôktai nûg kozelnycziû paſkaityti Maloningiauſey paliepe. | Berlyne dewintoj dienoj Rugpjutės Mėneſês, Tukſtan- |
30 czame ſekmame ßimtame dwideßimtame bey ketwirtame | Mėte.

Pritßkus Willus.

(L. S.)

F. W. v. Grumbkow. E. B. Creutz. C. v. Katsch.
F. v. Görne. J. H. v. Fuchs.

Kabinetsordre, dass die Zäune (oder Stangen-, Bretter-Zäune) in Preussen und Litauen auf den Dörfern nicht niedergerissen und verbrannt werden sollen.

Dieweil bisher die schädliche Gewohnheit überhand genommen hat, dass die Unterthanen auf dem Lande sich unterstanden haben die so rings um ihre Gehöfte und Gärten gemachten Zäune (Stangen-, Bretter-Zäune) zur Winterszeit niederzureissen und zu verbrennen, in Folge dessen sie nicht bloss Schaden gehabt und die Veranlassung gegeben haben, dass die Raubthiere, besonders die Wölfe bis zu ihren Wohnungen und Zäunen hin ohne Hinderniss und nach ihrem Willen heranzukommen und nicht unbedeutenden Schaden anzurichten vermochten, sondern auch die Wälder wegen der Herrichtung so vieler neuer Zäune (Stangen-, Bretter-Zäune) stark ausgeholzt werden, abgesehen (= nicht zu reden) von der vergeblichen Arbeit, die bei der Herrichtung so vieler neuer Zäune entstanden ist, und davon, dass die Zeit besser mit andern Arbeiten, die sich bei der Feldwirthschaft einstellen, hätte können hingebracht werden —

will Seine Königliche Majestät in Preussen, unser allergnädigster Herr, aber einen solchen Unfug länger durchaus nicht hingehen lassen; so wird also allen Unterthanen mit diesem Schreiben solches ernstlich verboten mit der Androhung, dass der, welcher ferner seinen Zaun (Stangen-, Bretter-Zaun) nicht in guter Stärke hält, oder zur Winterszeit ohne Erlaubniss der Ortsbehörde niederreisst und verbrennt, ohne Bedenken ins Amt gebracht wird dort zu arbeiten. Damit nun Jeder vor Schaden sich bewahren, mit Unkenntniss überdem (sich) nicht vertheidigen kann, so befiehlt gedachte Königliche Majestät Allergnädigst solches von den Kanzeln zu verlesen.

Berlin am 9. des Augustmonds im Jahre 1724.

Friedrich Wilhelm.

Z. 4 *Rikkei]* „*rìkė* Zaunstange oder Zaunbrett“ Kurschat Gramm. S. 186. *rikis* fehlt auch bei Ness.

Z. 8 *KŮmet]* = „dieweil“, nur aus dem Deutschen. Ein Litauer wird sich das nicht construiren können; die unförmliche Periode des Kanzleistils ist im Folgenden genau wiedergegeben.

ikczôley] fehlt bei Ness.; sonst ikſziõliei, vgl. ſzìſzion und ſzìczion.

Z. 8 *virſzun gawo]* Kursch. u. d. W. „überhand nehmen“ *viȓſzų gáuti.*

Z. 9 *padûnei]* bisher aus Ness. nur *padûnas* bekannt; *padonieij* in Z. 142 und *padaniu* in Z. 149 von U[1] heben Sie schon hervor (a. O. S. 262). *padónas* von √*dâ-* skr. dhâ- vgl. Schleicher Gramm. S. 119, welcher hinzufügt: „pa-dů'-nas ist nicht hochlitauisch“. *padõnas* Ku. u. d. W. „Unterthan“.

dryſẽ] Bisher ist nur *drįſtù drįſaũ drį̃ſti* bekannt und ich halte dryſẽ auch nicht für richtig, weil durchgängig alle die Verba dieser Ableitung mit -tu im Praes. ihr Praeter. auf -au, nicht -iau bilden. Entweder ist jene Form ein Versehen des Schreibers oder was mir auch möglich scheint, es ist *drįſę* gemeint.

Z. 12 *źwėrei]* Ku. Gramm. kennt nur źwė́rys, aber wohl Dat. Sg. źwė́riui vgl. § 672. Viele aufẽ-is sind sowohl Fem. als Masc. und haben in letzterem Falle im Dat. Sg., Nom. Acc. Voc. Dual. Formen der -ja Decl. (vgl. Schl. Gramm. S. 188), aber nicht ein Nom. Plur. bisher nachgewiesen.

Z. 13 *uźdraudimô]* „Verbot, Warnung, nach Sz. Haft“ Ness.; hier Hinderniss, das etwas abwehrt zu thun.

Z. 13 *ne maźę ißkadą]* kann nur *ne mãźą* bedeuten sollen; ist geschrieben, wie jetzt oft genug solche Endungen in nachlässiger Weise ausgesprochen werden vgl. Z. 28 paliepe = palëpia.

Z. 14 *pritaiſinimô]* „Ausbesserung“ heisst es nicht, das zeigt der Zusammenhang, sondern „Herstellung“. Dem Worte liegt **taiſinti* zu Grunde, welches neben *taiſýti* auftritt, wie *táikyti* neben *táikinti, mokyti* neben *mokį̃ti* u. aa.

Z. 15 *ißkirtomos]* neu ist **kirtau *kircziau *kirtyti,* frequent zu *kertù kirtaũ kiȓſti.*

Z. 21 *ſu ſzė Gromatà]* = ſù *ſzė́* grõmeta.

Z. 22 *ßirdingay]* = „ernstlich“.

Z. 24 *abbà]* über diese Form sprechen Sie S. 91 Ihrer Beiträge.

Z. 23 *ßtorie]* d. h. ſztoryje von ſztõris -io „Dicke“ s. Ku. Wtb. u. d. W., fehlt bei Ness.

Z. 26 *nûn]* neu, ist abgekürzt aus „nunai“, welches Ness. aus Bd. und Qu. anführt; wie *czion* und *czionai, ten* und *tenai, ſzen* und *ſzenai.*

Z. 29 *Rugpjutês Mėneſ̃s]* Ness. hat nur *Rugpjutis, czio,*

auch Kur. kennt nur *Rūkpiutis, czio* = „August"; im Kalendorius ukiszkasis von L. Iwiński 1863 finde ich auch den Gen. *Rugpiuczia*. Lepner der preusche Litth. S. 110 nennt den Monat *Piutis*, Praetorius delic. Pruss. von Pierson S. 50 sagt: „Der August heisst *Wisjauwis* gleichsam lauter Getreydig, weil alsdann alles Getreyde mit Macht reifet, wird auch genennet *Z'illomenou*". Für letzteres Wort ist zu schreiben *Sziliumėnů*. Denn Ness. führt aus Bd. an „*Szillus -aus* m. der Augustmonat" und diess wird eigentlich *Szìlius* gelautet haben, von *ſzìlti* „warm sein". Nun ist unläugbar *Rūkpiutis -czio* die correcte Form des Compositums, correct, insofern der einheitliche neue Begriff des Compos. auch die Erinnerung an die grammatische Beschaffenheit der Theile dadurch tilgt, dass eine bestimmte Endung in diesem Falle eintritt, und das ist durchaus die Endung *-is* Gen. *-io*. Es begegnen aber Ausnahmen von dieser Regel in ziemlicher Menge, namentlich in gewissen Dialekten des russischen Litauen. Wie *akìs -ẽs* umgeformt wird in *did-ākis, io; auſìs -ẽs* in *ilg-aũſis, -io; nóſis ẽ-s* in *ilgnōſis, io*, so geschah es auch mit *piū̃tis, -ës* in *Rūkpiutis*. Ausnahmen aber hiervon beruhen auf dem erneuerten Gefühle für die Theile des Compos.; sie sagen ganz treffend in Ihren Beiträgen S. 106: „sie konnten und können überall entstehen, wo der Sprechende bei der Bildung eines Compos. sich der Formen erinnert, welche die von ihm vereinigten Wörter in ihrer Selbständigkeit einnehmen", und dann treten solche Composs. in die Reihe der zahlreichen Aneinanderschiebungen, wie sie die lit. Sprache fortwährend, namentlich unter deutschem Einflusse, noch bildet. Vielleicht hat der deutsche „Erntemonat" den Uebersetzer zu jener Form veranlasst.

Weimar d. 16. Juni 1877. *Hugo Weber.*

Antwort

auf das vorstehende sendschreiben.

Indem ich Ihnen, geehrter herr professor, für die mitteilung der litauischen kabinetsordre vom 9. august 1724 bestens dankę, sage ich Ihnen zugleich meinen aufrichtigen dank für die form, welche Sie derselben gegeben haben, insofern ich aus ihr schliessen zu dürfen glaube, dass Ihnen ebenso wie mir

daran gelegen ist, eine verständigung über die zwischen uns bestehenden meinungsverschiedenheiten in loyaler weise herbeizuführen und bei unseren darauf zielenden verhandlungen alles das fern zu halten, was so oft eine unangenehme zugabe wissenschaftlicher streitigkeiten ist. Auch ich vermeide es, auf unsere differenzen hier einzugehen, denn ich habe meine auffassung der altlitauischen sprache und meine beurteilung der altlitauischen literatur in der selbstanzeige meiner „beiträge z. geschichte d. lit. sprache“ [1]) im zusammenhang ausgesprochen und erwarte nun einstweilen von Ihrer seite eine widerlegung der dort gegebenen ausführungen und eine begründung Ihres standpunktes. Dagegen erlaube ich mir, einige punkte Ihres sendschreibens kurz zu berühren und alsdann Ihre gabe in geziemender weise zu erwidern, nemlich durch die mitteilung eines kürzlich von herrn staatsarchivar dr. Philippi aufgefundenen litauischen mandats v. j. 1589.

Was ich über *kitus* gesagt habe (s. o. s. 108 z. 29 ff.) wäre besser ungeschrieben geblieben, denn in der regel scheint „die übrigen“ allerdings *kitì* zu heissen. Dass aber *kitėjė* gar nicht vorkomme, ist mir nicht wahrscheinlich, denn Kurschat Gram. §. 981 nennt nur *katràs, kàs, nëkas* und *vìsas* als diejenigen pronomina, von welchen gar keine bestimmtheitsformen gebildet werden, und führt ib. §. 984 *kitóji* an. Auch das lettische *zits* wird nach der bestimmten declination flectirt; *tee zitee behrni* „die übrigen knaben“ lese ich gleich auf der zweiten seite eines lettischen lesebuches, das ich Bielensteins güte verdanke (Skohlas-maifes, Rigâ 1874).

Dass die richtige form von *skyrus skýrius* [2]) sei (o. s. 109 z. 2), ist eine sehr dankenswerte mitteilung; Ihrer erklärung von *skirui* trete ich gern bei. Ich bezweifle aber, dass *paskùi* aus **paskuje* entstanden sei, wie Sie annehmen. Dagegen spricht aniksz. szil. 227 (Geitler lit. stud. ss. 46, 102):

Do atmenų senelej po szitos smelinus
paskajjłakas senobju, grażius użolinus.

Was *paskùn* betrifft, so verhält es sich zu *paskùi*, wie z. b. *aukſchtinių* zu *auksztynui* und *auksztynai* zgls. s. 111; *paskùjis*

[1]) Ich citire diese arbeit im folgenden mit zgls.

[2]) Ich bemerke, dass ich mich hinsichtlich der accentbezeichnung lediglich aus typographischen gründen bisher nicht an Kurschat angeschlossen habe.

ist meines erachtens aus *paskui-jis* entstanden, vgl. *dangujis* zgls. s. 279. *Poskum* aniksz. szil. 235 mag hier fern bleiben, es würde jedenfalls Ihre auffassung von *paskùi* nicht sichern. — Ob es adverbielle dative im litauischen nicht gibt, will ich hier nicht untersuchen; die möglichkeit lässt sich nicht leugnen.

Den satz „*Idant teipa Diewa narſa — pabudinta*“ kann man übersetzen, wie Sie getan haben, aber auch so, wie ich vorgeschlagen habe; ich erkenne aber an, dass Ihre übersetzung glatter ist und deshalb den vorzug verdient. Dass U und U¹ eine deutsche vorlage gehabt haben, wie Sie gelegentlich der besprechung jenes satzes bemerken, ist ja auch meine meinung, nur war das, wie ich annehme, eben eine kurz gehaltene anweisung an zwei des litauischen kundige schreiber, bestimmte punkte in bestimmter weise zu besprechen. Gegen die annahme, dass die verfasser von U und U¹ lediglich übersetzer einer gemeinsamen vorlage gewesen seien, sprechen die beiderseitigen abweichungen dieser mandate, unter denen die von Ihnen hervorgehobene doch von grösserer bedeutung ist, als Sie anerkennen.

Bei „*bet diena — dienas*“ (o s. 109 z. 31) sind wir wieder in der lage, sowol Ihre, wie meine übersetzung wählen zu können. Ich halte Ihre übersetzung aber insofern für minder gut, als sie „die dauer ausdrücken soll“, während doch die accusative *diena Nedeles, kitas dienas* zweifellos nicht eine zeitliche ausdehnung, sondern nur eine zeit schlechthin, ohne rücksicht auf ihre dauer, angeben sollen. Ich sage „zweifellos“, weil in der tat ein umstand jeden zweifel an der richtigkeit jener behauptung unterdrückt: unser mandat ist nämlich im winter ausgestellt, also in der zeit, wo der bauer sehr wenig zu tun hat und in der ihn niemand vor dauernder arbeit zu warnen braucht. Die in rede stehenden litauischen worte sollen, wie ich glaube, nichts besagen, als: sie arbeiten am sonntage ebenso, wie an den wochentagen, sie machen hinsichtlich der arbeit keinen unterschied zwischen sonntag und alltag. Uebrigens ist der unterschied, auf welchen Sie bezug nehmen, weder streng durchgeführt noch ursprünglich. Diess lehrt die regel, dass „bei zeitbestimmungen die monatstage stets im accusativ, jahr und wochentag aber im locativ stehen“ (Schleicher Gram. s. 264, vgl. Kurschat Gr. §. 1403, 1420). Eine ausnahme hiervon bildet *dewintoj dienoj Rugpjutês Mėneſês* o. s. 112 z. 29.

Ihre übersetzung von „*prieg tam — gieidenti*“ (o. s. 109 z. 37) bedauere ich, nicht annehmen zu können. Der satz ent hält die angabe eines sehr unanständigen und lasterhaften vergehens: ein solches ist aber die neigung des einen teiles eines ehe- oder brautpaares sich von dem anderen zu scheiden an und für sich gar nicht, besonders dann nicht, wenn diese neigung nicht ausgesprochen oder betätigt wird. Dagegen ist die wirkliche scheidung, welche aus blosser lust vollzogen wird, ein solches vergehen. Ich behalte deshalb den durch meine übersetzung gewonnenen sinn bei, aber ich fasse sie jetzt, mich der Ihrigen annähernd, etwas anders: „sondern obendrein, wenn u. s. w., hören wir, dass es in unanständiger und unehrbarer weise hergeht und dass sich mancher aus lust scheide“. Dann hängt von *girdim* einmal das gerundium, einmal der accusativ c. infin. ab; ein analogon für diese construction kenne ich nicht, aber ich traue sie dem verfasser von U[1] zu.

Was Sie mit bezug auf meine übersetzung von z. 100—103 sagen, erkenne ich dagegen als richtig an; schon vor Ihnen hatte herr professor J. Schmidt die güte, mich darauf aufmerksam zu machen, dass besser *macis* als genitiv aufgefasst, und *iſtatitus* mit *paiunkimus* verbunden werde, ferner auch darauf, dass — was Sie nicht erwähnt haben — z. 110 *wienas tikras wietas* besser als genitiv sg., als als acc. plur. — so hatte ich die worte übersetzt — aufgefasst werde. In einem neuen abdruck meines aufsatzes, der auf dr. Reickes wunsch in der altpreussischen monatsschrift erscheinen wird, ist die übersetzung dieser stellen berichtigt, auch die auf *kitus* z. 14 bezügliche anmerkung gestrichen, und ich benutze diese gelegenheit, um hervorzuheben, dass diese berichtigungen Ihnen und herrn prof. Schmidt zu danken sind.

Die litauische urkunde, welche ich oben erwähnte und hier mitteilen will, verdanke ich wieder der freundlichen teilnahme, welche herr staatsarchivar dr. Philippi in Königsberg meinen litauischen studien schenkt; sie ist von ihm in dem geheimen archiv in Königsberg aufgefunden und mir in einer ausgezeichneten abschrift, welche herr dr. Philippi selbst dreimal collationirt hat, mitgeteilt worden. Sie ist ihrer form nach ein mandat; das erhaltene exemplar ist durch das untergedruckte secret des markgrafen bereits vollzogen, aber vermutlich als überzählig zurückbehalten worden. Der text ist quer über die

eine seite eines bogens in klein folio und zwar mit schwabacher schrift gedruckt; er umfasst 20 zeilen und lautet:

Ifch Diewo malones | mes Jurgis Fridriks | || *Marggrabas Brandenburge* | *Prufufu* | *Stetine Pomeranioie* | *Kaffubu ir Slawoku* | || teipaieg | Sfchlefyoie Jegerdorffe Hercikis etc. Burggrabas Nůrnbergos | ir Hercikis Szemes Rugyos | wiffiems ir || koßnam mufu Storaftiems | bei Vriednikams | lofka ir wiffa 5 gera pranefchdami | důme ßinne: Kaczei mes ifch || mufu Prufifchkos kancleryos tikrai ßinnam | iog pirmai fcha cziefa | ftiprei ir bepaliaubimo prafchantiemus krom || nikams tutetfchniems ifch wißu Mieftů fchos mufu Hercekiftes Prufů | mufu mielas Ponas Dede bei Tiewas | Marggra || bas Elbrekts wirefnis Bran- 10 denbůrge | didei pafchlowintos atminties | kiek kartu | prifakens eft | idant Schottams | kurie kit || tiems kromnikams tutetfchniems | ant didzios Ifkados | ir patrotos iu paelgiftes | mufu Szemeie | apracz iowonais Jarmar || kieis | pabuteis ir pakiemeis landineti | vfakita turetu buti: Tacziau tikrai ßinnama ira | iog 15 prifch tankei důtus Prifakimus | || ir Szemes mufu Statutus | daugia Schattu wiffur pabuteis kromnes rieczes nefchodami | landiney | ir teip ne tiktai kittiems || tutetfchniems kromnikams | dide ifkada dara | bet ir mufu nebagus padonus tulame prigaugaudiney ir wilioy | kaip anis delei tho || tulais daiktais priwe- 20 dami ira. Todelei pareitis | mumus | kaip Szemes Kunnigaikfchczui | take ifkada | kuri tutetfchniems || kromnikams ir padanams mufu | per Schattus | wiffus campus ifchlandineienczius | darama ira | ilgiaus ne nukenteti: Tůgi || norim fchitů Prifakimu | wißus mufu Storaftus | Burgamiftrus | Sudzias | Waitus | ir kitus Vried- 25 nikus | Mieftofu ir kiemofu || pirmump mufů Diewep effanczio Pono Dedes ir Tiewo ifchdůtuiu Mandadumpi | ir potam nauiofp Ordinaciofp mufů Szemes | || nuraditi: malonei ir drutai prifakidami | idant ius pagal dabar minetu Mandatu | ir mufu Ordinacios | nůg fcho cziefo elgtum || bities. Ir iei priefch thus 30 Schattai | graudinimo fchito nadbodami tawora fawa pabuteis nefchineti neliaufis | anus kaip par || eitis be fuffimilimo pakarotumbit | iemus Tawora atimdami ir ußlaikidami. O wienok fchitů Mandatu Schattams Jar || markiei iowonieghi | netur ußdraufti buti. Bet anis thus | kaip ifch fenu dienu dare eft | gal atlankiti. Tam ant paftiprino || ghima | mes fawa peczeti ant fcha rafchta liepem vßdeti | Důta 22 diena Septembrio | Metu Diewo 1589.

Uebersetzung:

Von Gottes gnade wir Georg Friedrich, markgraf in Brandenburg, Preussen, Stettin, Pommern, der Kaschuben und Wenden, desgleichen herzog in Schlesien, Jägersdorf u. s. w., burggraf von Nürnberg und herzog des landes Rügen verheissen unseren starosten (= amtshauptleuten?) und beamten, allen und jedem, gnade und alles gute und tun kund: obgleich wir aus unserer preussischen kanzlei genau wissen, dass vor dieser zeit, da einheimische krämer aus allen städten dieses unseres herzogtums Preussen dringend und unablässig [darum] baten, unser lieber herr oheim und vater, der markgraf Albrecht der ältere in Brandenburg sehr gesegneten gedächtnisses gar oft geboten hat, dass den Schotten, welche den anderen, einheimischen kaufleuten zu grossem schaden und nachteil ihres handels [gereichen], verboten werden solle, in unserem lande ausser während der öffentlichen jahrmärkte in die häuser und dörfer zu schleichen, so ist es doch wol bekannt, dass gegen die oft gegebenen befehle und die verordnungen unseres landes viele Schotten überall mit ihren kramwaaren [1]) in die häuser schleichen und so nicht nur den anderen, einheimischen krämern grossen schaden tun, sondern auch unsere armen untertanen in vielem betrügen und täuschen, wie sie dieserhalb durch viele dinge überführt sind. Deshalb geziemt uns, als dem landesfürsten, solchen schaden, welcher den einheimischen krämern und unseren untertanen durch die Schotten, welche alle winkel auskriechen, getan ist, nicht länger zu dulden: wir wollen deshalb durch diesen befehl alle unsere starosten, bürgermeister, richter, schulzen und anderen beamten in den städten und in den dörfern auf die ersten, von unserem bei Gott weilendem herrn oheim und vater erlassenen mandate und ferner auf die neue verordnung unseres landes hinweisen, indem wir gnädiglich und ernstlich befehlen, dass ihr gemäss der eben erwähnten mandate und unserer verordnung von nun an handelt und, wenn trotz derselben [mandate] die Schotten, ohne auf diese warnung zu achten, nicht aufhören werden zu hausiren [2]), sie, wie es sich gebührt, ohne erbarmen straft, indem ihr derselben waare confiscirt und behaltet. Jedoch sollen durch dieses mandat die

[1]) Wörtlich: ihre kramwaaren tragend.

[2]) Wörtlich: ihre waare von haus zu haus zu tragen.

öffentlichen jahrmärkte den Schotten nicht verboten sein, sondern sie können dieselben, wie sie seit alter zeit getan haben, besuchen. Dem zur bekräftigung haben wir unser siegel auf diese schrift setzen lassen. Gegeben am 22. september 1589.

Einige formen und wörter der obigen urkunde bedürfen noch besonders besprechung.

Z. 3. *Slawoku* habe ich mit „Wenden“ übersetzt; vgl. *Caſſuboſu ir Wendoſu* U¹ 3.

Z. 3. Ob *Jegerdorffe* richtig, oder nur schreibfehler für *Jegersdorffe* ist, weiss ich nicht.

Z. 4. In *Nů̊rnbergos* steht ů̊ = *ü;* sonst zuweilen = *ů*̊ (zgls. s. 27).

Z. 7. *Pirmai* ist hier präposition und steht statt des gewöhnlichen *pìrm.*

Z. 8. *Tutetſchniems* hier und zz. 12, 18, 22 von *tutecznas* (aus poln. *tuteczny* „hiesig“). Ich habe dem wort die bedeutung „einheimisch“ gegeben, denn den hausirenden Schotten stehen die einheimischen krämer gegenüber.

Z. 9. Hier (vgl. *wiſsus* z. 24) steht *wiſsu;* über *ſs* = *ſ* vgl. zgls. s. 37.

Z. 10 vgl. z. 1. Der „markgraf“ heisst sonst *markgróvs* (Kurschat) oder *margrovas* (Nesselmann); jenes wird wol ebenso ausgesprochen, wie dieses. — Die form *Elbrekts* für *Albrekts* kenne ich nur aus dieser stelle.

Z. 11. In *Brandenbůrge* steht *ů* fehlerhaft für *u;* diess berechtigt uns aber nicht, auch das *ů* in *Mieſtů* z. 9, *Pruſů* z. 9, *muſů* zz. 26, 28, *ſchitů* z. 24 für unrichtig zu erklären (vgl. zgls. ss. 143, 162); richtig ist *ů* auch in *důme* z. 6, *důtus* z. 16, *Tůgi* z. 24, *iſchdůtuiu* z. 27, *nůg* z. 30.

Z. 12. Zu *Schottams, Schattu* z. 17, *Schattus* z. 23, *Schattai* z. 31, *Schattams* z. 34 vgl. Nesselmann s. 514 s. v. und Lexer mhd. wbch. s. v. „schotte“.

Z. 13. *Iſkados, iſkada* zz. 19, 22 stehen zwischen *iszkadà* und *ſkada* zgls. s. 59.

Z. 13. *Patrota* übersetzt Nesselmann wbch. s. 117 mit „unrat“; zur rechtfertrgung der bedeutung „nachteil“ sei auf poln. *tracić* „schaden leiden, einbusse haben“ verwiesen.

Z. 13. *Paelgiſte* „handel“ gehört zu *egltis* Nesselmann wbch. s. 18.

Z. 14. Zu *apracz* vgl. zgls. s. 272.

Z. 14. *Jowonais, iowonieghi* z. 34 von *jovonas* „öffentlich“, das aus *jâviŏnas* entstanden und aus dem polnischen entlehnt ist: *jawiony* part. pass. von *jawić* zeigen, offenbaren. Dass *jovonas* aus poln. *jawny* „öffentlich“ durch entwicklung von svarabhakti zwischen *w* und *n* entstanden sei (zgls. s. 68 [1]), ist mir weniger wahrscheinlich.

Z. 14. *Jarmarkieis* und *Jarmarkiei* z. 34 von *jârmarkis,* einer mir nur aus dieser stelle bekannten nebenform von *jórmarkas (jómarkas);* über solche nebenformen vgl. zgls. s. 94 f.

Z. 14. Die form *pabuteis* habe ich zgls. s. 239 anm. 2 auch in der Bretkenschen bibelübersetzung nachgewiesen.

Z. 15. *Landinėti* (vgl. *landiney* z. 18, *iſchlandineienczius* z. 23) gehört zu *lį́sti* und fehlt bei Nesselmann wbch. s. 367. — Zu den übersetzungen „sie schleichen in die häuser und dörfer“, „sie schleichen in die häuser“ (z. 17) vgl. II. Tim. 3. 6 (*ἐνδύνοντες εἰς τὰς οἰκίας*) in der bibel v. 1869 *(lándzoja į butùs)* und in der bibelübersetzung des Bretkunas *(pabuteis)*.

Z. 16. *Statutus* von *stâtutas* statut; das wort ist zunächst dem polnischen entlehnt *(statut);* für polnisches lehnwort (poln. *poddany)* halte ich jetzt auch *padónas* (o. s. 114 z. 3, J. Schmidt vocal. II. 167 anm. 2), vgl. in dieser urkunde z. 19 *padonus,* z. 22 *padanams (padanais* zgls. s. 49), und zwar wegen des femininums *padânka,* dessen bildung unlitauisch ist und das zweifellos das poln. *poddanka* ist.

Z. 17. *kromnes (rieczes)* ist acc. plur. eines adject. *kromnis* „zum kram gehörig, kram-“, aus poln. *kramny.*

Z. 19. *Prigaudiney* von *pri-gaudinėti,* das in Nesselmanns wbch. s. 242 fehlt (vgl. *ap-gaudinėti* das.), vgl. *priſigaudineti* zgls. s. 318.

Z. 20. *Priwėſti* in der bedeutung „überführen“ kenne ich sonst nicht.

Z. 23. *Campus* mit *c* für *k* ist befremdlich, da in der älteren literatur ausser in lehnwörtern sonst nie *c* für *k* steht. Dennoch wird man das *c* nicht für einen schreibfehler erklären dürfen, da einerseits auch in altpoln. texten — deren schriftgebrauch auf den der altlit. texte zweifellos von grossem einfluss war — *c* für *k* erscheint (so in dem psalter von st. Florian: *cosczol, crasa, cray,*

---

[1]) Zu dem dort angeführten *indiwinu* vgl. *dývinas*, *dyvinai* bei Donaleitis.

iacosz vgl. Nehring iter florianense ss. 85, 88), und da andrerseits dem schreiber bei *kàmpas* das lat. *campus* vorgeschwebt haben kann.

Z. 25. Zu *Burgamiſtrus* vgl. *Burgamiſtras* Br. I. Makk. 15. 16; jetzt heisst „bürgermeister" nach Kurschat *burgìmìstras*, nach Nesselmann *burgmistras*.

Z. 26. Zu *Diewep* vgl. zgls. s. 251.

Z. 27. *Mandadumpi* steht fehlerhaft, oder durch assimilation für *Mandatumpi*.

Z. 28. *Ordinacioſp* und *Ordinacios* z. 30 von *ordinacia*, poln. *ordynacya* „anordnung, verordnung".

Z. 28. *Nuraditi* fehlt in Nesselmanns wbch. s. 445.

Z. 35. Zu dem nom. pl. *anis* vgl. zgls. s. 168 f.

Der ort der ausstellung und des drucks dieser urkunde ist in ihr nicht angegeben; herr dr. Philippi urteilt zweifellos richtig, wenn er Königsberg dafür erklärt.

Das ist's, womit ich Ihre mitteilung der lit. kabinetsordre vom 9. august 1724 erwidern wollte. Möge Ihnen die gegengabe der gabe wert erscheinen! Mit schuldiger hochachtung

Adalbert Bezzenberger.

Miscellen.

Eine indogermanische accentregel.

In der indogermanischen grundsprache ruhte in der declination des masculinums und des neutrums adjectivischer *u*-stämme der hochton auf dem thematischen vocal oder — insofern derselbe lautlich verändert wurde — auf dem aus ihm entstandenen vocallaute [1]).

An diese accentuation schliessen sich im ṛg-veda folgende einfache adjectiva mit thematischem *u* an [2]):

---

[1]) Angedeutet ist diese regel schon von Bopp Vgl. accentuationssystem s. 39 f.

[2]) Das folgende verzeichniss, in welchem den einzelnen stämmen alle von ihnen gebildete formen, die im ṛgveda vorkommen, hinzugefügt sind, ist mit hilfe des Grassmannschen index angefertigt; wörter, welche

âçu (âçús, âçúm, âçú, âçáve, âçós, âçū, âçávas, âçūn, âçúbhis, âçúshu), *ṭṛshu* (tṛshúm, tṛshú, tṛshúṇâ)', *uru* (urús, urúm, urú, urúṇâ, uráve, urós, uraú, urávas, urú, urū, urúbhis, urúshu), *guru* (gurús, gurúm, gurú), *vaṅku* (vaṅkús, vaṅkúm, vaṅkū), *çaṅku* (çaṅkávas), *valgu* (valgú, valgū), *raghu* (raghús, raghúm, raghū, raghávas), *ṛju* (ṛjús, ṛjúm, ṛjú, ṛjúnâ, ṛjáve, ṛjávas, ṛjú), *vîḍu vîḷu* (vîḷús, vîḷúm, vîḷú, vîḍú, vîḷáve, vîḷós, vîḷaú, vîḷávas, vîḷū, vîḷú, vîḷú), *krîḷu* (krîḷús), *cikitu* (cikitús), *pṛthu* (pṛthús, prthúm, pṛthú, pṛthúnâ, pṛthaú, pṛthū, pṛthūni), *svâdu* (svâdús, svâdúm, svâdú, svâdúnâ, svâdós, svâdávas), *sâdhu* (sâdhús, sâdhúm, sâdhú, sâdhúnâ, sâdhós, sâdhū, sâdhávas, sâdhúbhis), *kṛdhu* (kṛdhú, kṛdhúnâ), *mandu* (mandū), *vidhu* (vidhúm), *ṛbhu* (ṛbhús, ṛbhúm, ṛbhúbhis), *çayu* (çayús, çayúm, çayáve), *çâyu* (çâyávas), *âyu* (âyús, âyáve, âyávas, âyúbhis, âyúshu), *jâyu* (jâyús, jâyávas), *jigyu* (jigyúbhis), *dâru* (dârúm), *peru* (perús, perúm), *yahu* (yahús), *aṁhu* (aṁhós), *dṛshṇu* (dhṛshṇús, dhṛshṇúm, dhṛshṇú, dhṛshṇúnâ, dhṛshṇáve, dhṛshṇós, dhṛshṇū, dhṛshṇávas), *jishṇu* (jishṇús, jishṇúm, jishṇúnâ, jishṇós), *kravishṇu* (kravishṇús), *patayishṇu* (patayishṇú, patayishṇávas), *mâdayishṇu* (mâdayishṇávas), *tâpayishṇu* (tâpayishṇávas), *carishṇu* (carishṇús, carishṇú, carishṇū), *kṛtnu* (kṛtnús, kṛtnúm, kṛtnáve), *tapyatu* (tapyatús), *gṛdhnu* (gṛdhnús), *jigatnu* (jigatnúm, jigatnū, jigatnávas), *jighatnu* (jighatnús), *kavatnu* (kavatnáve), *hatnu* (hatnáve), *mâdayitnu* (mâdayitnáve), *tanayitnu* (tanayitnús, tanayitnós), *drâvayitnu* (drâvayitnávas), *poshayitnu* (poshayitnú), *dravitnu* (dravitnúm, dravitnávas), *stâmu* (stâmús), *vâjayu* (vâjayús, vâjayúm, vâjayú), *duroṇayu* (duroṇayús), *ṛtayu* (ṛtayús), *rathayu* (rathayús), *mandayu* (mandayús), *medhayu* (medhayúm), *sumnayu* (sumnayús), *bhîmayu* (bhîmayús), *asmayu* (asmayús, asmayúm, asmayú, asmayū), *hiraṇyayu* (hiraṇyayús), *gavyayu* (gavyayús), *dhârayu* (dhârayús), *vîrayu* (vîrayús), *bhâvayu* (bhâvayús), *yavayu* (yavayús), *yuvanyu* (yuvanyūn), *yuvayu* (yuvayús, yuvayūni), *dvayu* (dvayús, dvayúm), *açvayu* (açvayús), *svayu* (svayús), *vṛshayu* (vṛshayús), *ishayu* (ishayús), *maṁhayu* (maṁhayús), *aghâyu* (aghâyús, aghayós), *dhâyu* (dhâyū), *manâyu* (manâyús, manâyós), *sumnâyu* (sumnâyús, sumnâyávas), *dhiyâyu* (dhiyâyávas), *vandhurâyu* (vandhu-

---

ursprünglich adjectiva, im ṛgveda aber substantivisch gebraucht sind, habe ich nicht in dasselbe aufgenommen.

râyús), *tvâyu* (tvâyús, tvâyávas, tvâyúbhis), *yuvâyu* (yuvâyávas), *sobharîyu* (sobharîyávas), *tavishîyu* (tavishîyávas), *ṛjûyu* (ṛjûyávas), *makshûyu* (makshûyúbhis), *vasûyu* (vasûyús, vasûyúm, vasûyávas), *duvasyu* (duvasyús), *duvoyu* (duvoyús, duvoyúm), *kiṁyu* (kiṁyús), *çaṁyu* (çaṁyós, çaṁyû), *âyajyu* (âyajyávas), *bhujyu* (bhujyúm), *mṛgaṇyu* (mṛgaṇyávas), *caraṇyu* (caraṇyús), *jaraṇyu* (jaraṇyús), *saraṇyu* (saranyús, saraṇyúbhis), *ruvaṇyu* (ruvaṇyúm), *bhuraṇyu* (bhuraṇyús, bhuraṇyúm, bhuraṇyû, bhuraṇyávas), *turaṇyu* (turaṇyávas), *ukshaṇyu* (ukshaṇyús), *rishaṇyu* (rishanyávas), *ishudhyu* (ishudhyávas), *tanyu* (tanyávas), *pṛtanyu* (pṛtanyúm, pṛtanyûn), *çundhyu* (çundhyús, çundhyúm, çundhyávas), *udanyu* (udanyáve, udanyávas), *kubhanyu* (kubhanyávas), *vipanyu* (vipanyávas, vipanyúbhis), *syûmanyu* (syûmanyû), *saparyu* (saparyû, saparyávas), *atharyu* (atharyúm), *svaryu* (svaryávas), *gavyu* (gavyús, gavyávas), *avishyu* (avishyáve, avishyávas), *urushyu* (urushyávas), *sanishyu* (sanishyús, sanishyávas, sanishyúbhis), *vacasyu* (vacasyáve, vacasyúbhis), *makhasyu* (makhasyúm), *draviṇasyu* (draviṇasyús, draviṇasyúm, draviṇasyávas), *panasyu* (panasyúm, panasyáve, panasyávas), *manasyu* (manasyáve), *namasyu* (namasyús, namasyúbhis), *avasyu* (avasyús, avasyúm, avasyávas, avasyúbhis), *apasyu* (apasyávas, apasyúbhis), *sûyavasyu* (sûyavasyû), *çravasyu* (çravasyús, çravasyúm, çravasyávas), *bhîru* (bhîráve, bhîrúbhis), *maderu* (?maderû), *didhishu* (didhishávas), *jigîshu* (jigîshús), *iyakshu* (iyaksháve), *mimikshu* (mimikshúm), *ririkshu* (ririkshós), *çikshu* (çikshós), *bîbhatsu* (bîbhatsús), *sishâsu* (sishâsávas), *ditsu* (ditsú), *çubhaṁyu* (çubhaṁyávas), *ninitsu* (ninitsús, ninitsós), *dipsu* (dipsávas), *abhidipsu* (abhidipsús), *maṁçcatu* [1] (maṁçcatós), *anushṭhu* (anushṭhú), *vibhindu* (vibhindúnâ), *prabhu* (prabhús, prabhúm, prabhú, prabhós), *âbhu* (âbhúm, abhú), *vibhu* (vibhús, vibhúm, vibhú, vibhávas, vibhúbhis), *niceru* (nicerús), *vibhañjanu* (vibhañjanús), *ârujatnu* (ârujatnúbhis), *upahatnu* (upahatnúm), *nishatsnu* (nishatsnúm), *ripu* (ripús, ripúm, ripúṇâ, ripáve, ripós, ripávas, aber ripûṇâm), *devayu* (devayús, devayúm, devayú, devayós, devayávas, devayûni, devayúbhis, aber devayûnâm), *puru* (purú, purû, purûṇi, aber purûṇâm), *babhru* (babhrús,

---

[1]) *Maṁçcatu* ist wahrscheinlich componirt und wird deshalb besser aus dem obigen verzeichniss gestrichen; *maṁçcatu* schreibe ich mit Benfey Vedica s. 57 ff.

babhrúm, babhráve, babhrū́, babhrávas, babhrū́n, aber babhrû-ṇā̃m), *bahu* (bahús, bahú, baháve, bahós, bahávas, bahū́ni, ba-húbhis, bahú, bahúbhyas, aber bahûnā̃m).

Diese adjectivischen *u*-stämme stimmen, wie die angeführten formen beweisen, in der betonung ihrer flexionsformen zu der grundsprachlichen regel ausser im genit. plur. *(ripûṇā̃'m, devâyûnā̃'m, purûṇā̃'m, babhrûṇā̃'m, bahûnā̃'m)*; wir werden kein bedenken tragen, diese ausnahme für unursprünglich zu erklären.

Nach der betonung der bisher aufgeführten formen scheinen sich die masculinischen und neutralen formen von *mandrayu, çramayu, pṛçanâyu, sanâyu, madhyâyu, mitrâyu, mahîyu, aṁhoyu, ahaṁyu, sûdayitnu, irajyu,* die im ṛgveda nicht vorkommen, gerichtet zu haben.

Adjectivische composita, deren thematischer ausgang *u* ist, sind teils der obigen regel entsprechend [1]), teils ihr widersprechend [2]) accentuirt; sie verdienen hier jedoch keine besondere berücksichtigung, da bei der bildung der composita besondere accentregeln massgebend sind (vgl. darüber jetzt Garbe Kzs. 23. 470 ff.).

Folgende einfache adjectiva sind im ṛgveda der oben aufgestellten regel durchaus widersprechend accentuirt: *jáḷhu, má-*

---

[1]) So: *sushṭhú, vanargú, arajjú, aketú, suketú, abandhú, mayobhú, çambhú, raghudrú, anâçú, prâçú, anabhiçú, svabhiçú, svishú, purukshú, subāhú, areṇú, amantú, akratú, surûpakṛtnú, lokakṛtnú, anâmayitnú, svaçrayú, durhṛṇâyú, durmāyú, girvaṇasyú, açatrú, anaçrú, samanyú, ghṛtasnú.*

[2]) So: *ádhrigu, máderaghu, ánṛju, mitájñu, mitádru,* die auf *-ketu* (ausser *aketú, suketú*), die auf *-bandhu* (ausser *abandhú*), *árutahanu, áyohanu, ū́rdhvásânu, pṛ́dâkusânu, ghṛtásnu, áprabhu, ávididhayu,* die auf *-dyu, ádyu, áçmadidyu, abhídyu, susváru, máhikeru, ágru, kharájru, harídru, ásmṛtadhru, ánashṭapaçu, rúçatpaçu, ádâçu, budbudáyâçu, suyá'çu, áçiçu, smádabhiçu, hiraṇyábhiçu, dáçábhiçu, sumádaṁçu, pṛthupárçu, ásânnishu, tigméshu, kshipréshu, ahyárshu, gatâsu, duhçā́'su, dáṁsu,* die auf *-psu* und *-bāhu* (ausser *subāhú*), *bṛhádreṇu, sáṁvṛktadhṛshṇu,* die auf *-gâtu, -dâtu, -dhâtu, -yâtu, duratyétu, srásetu, supráitu, sráitu, suçrótu,* die auf *-tantu, -mantu* (ausser *amantú*), *-kratu* (ausser *akratú*), *-dânu, trivártu, durvártu, -bhânu, -manyu* (ausser *samanyú*), *durniyántu, suyántu, suhántu, dushparihántu, durdhártu, susártu, durdháritu, dushṭáritu, turpháritu, ádhenu, ékadhenu, ádevayu, ádrayu, ájamâyu, gómâyu, áskṛdhoyu, áyajyu, práyajyu, dírgháprayajyu, vṛ́shamaṇyu, jyotirjará'yu, ámṛtyu, ábhîru, ájitaçatru, deváçatru, hariçmaçá'ru, híriçmaçru, aráru, sanéru, tṛptâṁçu.*

dhu, chándu, tápu, táru, céru, ghṛ́shu, vásu, mṛlayā́ku, yuvā́ku, táku, réku, viçíkshu, sishâsátu, sáhyu, didṛ́kshu, marā́yu, jarā́yu, vayíyu, prayíyu, cā́ru, kúṇâru, patáru, píyâru, jábâru, dhákshu (dákshu), mitréru (?), vandā́ru, sanéru, dhā́yu und wahrscheinlich *áṇu*.

Demnach stehen die adjectivischen *u*-stämme, welche im ṛgveda der für die grundsprache aufgestellten regel folgen, zu denen, welche derselben widersprechen, etwa im verhältnis von 157 : 29 oder 5 : 1 [1]). Die oben für die grundsprache angenommene regel bez. der accentuation der masculinischen und neutralen formen der adjectivischen *u*-stämme galt also in der altindischen sprache. Dass sie auch im griechischen — ausser im äolischen dialekt, Ahrens Dial. I. 10 — galt, zeigen *βαθύς, βαρύς, θρασύς, ὀξύς* u. s. w. mit ihren formen (*βαθύ, βαρύν, βαρεῖς, θρασέων, ὀξεῖ* u. s. w.); ausnahmen von der regel, dass adjectiva auf *-υ-ς* oxytonirt werden, sind — abgesehen natürlich von den componirten — nur: *ἥμισυς, θῆλυς, πρέσβυς, φόλυς, τέρυς* (Kühner Ausf. gram. I. 407), von denen jedoch *φόλυς* vielleicht zu streichen ist (Göttling Accent s. 310).

Auch in der litauischen sprache ist jene regel noch deutlich zu erkennen; Kurschat Gram. §. 810 verzeichnet folgende adjectiva, deren nom. sg. masc. dieser regel entspricht: *apstùs, asztrùs, baisùs, bjaurùs, bauksztùs, bingùs, brangùs, budrùs, buklùs, bukùs, czësùs, dailùs, dygùs, drungnùs, darkùs, dubùs, drąsùs, drumstùs, dûsnùs, ėdrùs, gadnùs, gailùs, gaidrùs, gëdrùs, gaižùs, gardùs, gaszlùs, garsùs, gilùs, gražùs, gudrùs, kartùs, kantrùs, klampùs, kratùs, kraupùs, kytrùs, lankùs, lengvùs, lepùs, macnùs, marszùs, meilùs, nûglùs, pigùs, platùs, puikùs, rambùs, rëbùs, romùs, saldùs, sargùs, skalsùs, skanùs, skaudùs, skalùs, skubrùs, slidùs, smagùs* [2]), *smailùs, smarkùs, smulkùs, sotùs, spulùs, staigùs, stambùs, stangùs, stiprùs, statùs, stropùs, sunkùs, svarbùs, szaunùs, sznekùs, sziurksztùs* [3]), *szvelnùs, szvëžùs, tamsùs, tësùs, tingùs, tižùs, trankùs, vėsùs, veikùs, vikrùs,*

---

[1]) Erwähnt mag noch werden, dass die betonung von *pipíshu, madhúyu, sishṇu* und den componirten *çáciyu, durhaṇu, adrisánu*, nicht zu ermitteln ist.

[2]) *Smagùs* bedeutet eigentlich „angenehm" und ist verwant mit *smágurei*, mhd. *smac* geschmack (gött. gel. anz. 1877, s. 835).

[3]) Ueber die etymologie dieses wortes s. gött. gel. anz. 1875, s. 953; zu der form *sziurgždùs* vgl. zgls. s. 85.

žvairùs. Hierzu füge ich noch aus Schleichers glossaren, seiner grammatik (s. 105) und Nesselmanns wörterbuch: *drebùs, garszùs, grasùs, kandùs, kabùs, karùs, knabùs, trapùs, užtrunkùs, trupùs, isztenklùs, iszteklùs, skrindùs, slogùs, spragùs, statùs, strakùs, svarùs, svidùs, szaukùs, szlapùs, szlovùs, sznektùs, szvarùs, iszkùs, opùs, valùs, privalùs, apvalùs, apivalùs, pravartùs, privartùs, vylùs, lugùs, malonùs, mandrùs, metùs, myklùs, nirstùs, norùs, raiszkùs, rikùs, ramùs, beramùs, rupùs* (achtsam), *rupùs* (hökerig), *saugùs, seikùs, sukrùs, skabùs, skambùs, skubùs, szmokùs, szmokszmùs, skupùs* [1]), *prëszùs, banksztùs, barnùs, bajùs, darbùs, gajùs, prakilnùs, paklanùs, teisùs, atmenùs, mylùs, mudrùs, baugùs, glaudùs, graudùs, godùs, tykùs, tylùs, apskritùs, atlaidùs, nůlaidùs, krupùs, vangùs.*

Bei einigen der hier angeführten adjectiva schwanken freilich die angaben der betonung: für *svarbùs, budrùs, buklùs,* wie Kurschat und Schleicher betonen, hat Nesselmann *svárbus, bùdrus, búklus.* Eine solche schwankung kehrt gelegentlich bei anderen, hierher gehörigen adjectiven wieder: Schleicher betont *dubùs, paklanùs, rustùs, basùs* (Leseb. s. 8 anm. 5), Nesselmann *dúbus, paklánus, rústus, básus;* andrerseits betont Schleicher *patógus* (aber femin. *patogì*), aber Kurschat (deutsch-lit. wbch. s. v. „artig") *patogùs.* In solchen fällen wird man, wo sich die angaben Nesselmanns einerseits und Kurschats und Schleichers andrerseits widersprechen, am besten tun, den letzteren zu folgen, da Nesselmann in seinem wörterbuch der betonung bekanntlich nicht zu grosse sorgfalt zugewendet hat; schwieriger ist die entscheidung, wenn sich Kurschat und Schleicher widersprechen, und ich wage sie nicht zu treffen, wie auch da nicht, wo sich Kurschat oder Schleicher mit sich selbst im widerspruch befinden. Diess ist der fall bei *lygus,* das Schleicher Gram. s. 219 in übereinstimmung mit Kurschat *lýgus* betont, während er in seinen glossaren *lygùs* schreibt, und bei *smulkus,* das in Kurschats grammatik (s. o.) und wörterbuch als *smulkùs,* in seiner laut- und tonlehre s. 117 aber, ebenso wie in Schleichers glossar z. leseb. als *smùlkus* erscheint.

Folgende adjectiva auf *-us* sind nach Kurschat Gram. §. 813 (vgl. laut- u. tonlehre s. 117) nicht auf der endung betont: *diszkus, lýgus* (s. o.), *szvánkus, tánkus, tráiszus.* Hierzu füge

---

1) *Skupùs,* woneben *skúpas,* ist russ. Lehnwort (скупый).

ich noch aus den angeführten quellen: *dàbnus, padàbnus, dáglus, sugádnus, grácznus* [1]), *kéblus, tólus, slìdus, smàgus, attókus, paìlgus, ùmarus, véngus, véngrus, rúgsztus, rúgsznus, apsùkrus, bárus, búgsztus, láimus, klùpus, knápus, apkúnus, kvósus, tráiszkus, trószkus, trókstzus, pérmanus, màndagus, ýpatus* [2]).

Diese übersicht lehrt, dass im litauischen im nom. sg. msc. adjectivischer *u*-stämme der hochton meist auf den thematischen vocal fällt. Nach dem nom. sg. msc. soll sich der regel nach die betonung des neutrums richten (Schleicher gram. s. 194 §. 88, 4), doch ist diese regel oft durchbrochen, vgl. Schleicher leseb. s. 347 (z. gram. s. 194), gloss. zu Donaleitis s. v. *pigùs*, Kurschat gram. §§. 1312, 1314, wo *sùnku, skáudu* betont ist.

Hinsichtlich der betonung der flexionsformen des masculinums — das neutrum wird im litauischen bekanntlich nicht flectirt — der adjectivischen *u*-stämme, welche nicht schon im nom. sg. der aufgestellten regel widersprechen, ist zu bemerken, dass dieselbe nur im gen. sg. *(saldaús, grażaús)* sich jener regel fügt, in den anderen casus aber, welche in der heutigen sprache von der basis des *u*-stammes gebildet werden oder gebildet werden können, also im acc. sg. *(sàłdų, gráżų)*, instr. sg. *(sałdumì, grażumì)*, nom. voc. plur. *(sàłdus, gráżus)* und instr. plur. *(sałdumìs, grażumìs)* von ihr abweicht. Die gründe dieser abweichung sind zum teil zu erkennen: die unregelmässige betonung des acc. sg. ist durch eine im litauischen entwickelte allgemeine regel veranlasst, nach welcher im acc. sg. msc. aller zweisilbigen adjectiva der hochton auf der ersten silbe ruht; die unregelmässige betonung des nom. voc. plur. aber entspringt

---

[1]) *Gráczenus*, neben dem *grácznas* und *grécznas* vorkommen, ist poln. Lehnwort (*grzeczny*).

[2]) Ausser den bisher angeführten lit. adjectiven auf *-us* gibt es deren noch eine grosse menge anderer — in Nesselmanns wbch. allein zähle ich gegen 280 — deren betonung nicht angegeben ist. Zwei derselben mögen hier kurz etymologisch besprochen werden. *Szvidus*, das sich auch in *baltszvidus* findet, soll nach Nesselmann druck- oder schreibfehler für *svidus* sein; diese annahme ist ganz unnötig, denn *szvidus* stimmt auf das schönste zu got. *hveits*. *Arszus* heftig ist identisch mit skr. *arshu* (in *ahyarshu*) eilend und gehört mit ihm zu $\sqrt{ars}$ (skr. *arsh*, *irasy*, got *airzjan* u. a.) = $\sqrt{ras}$ (germ. *rása* u. a.); auch ved. *ṛ́shi* gehört zu dieser wurzel, nur muss man den *ṛ́shi* nicht als „den die lieder ergiessenden" auffassen, sondern als den θεομανής, den rasenden, verzückten.

zweifellos zunächst dem vocativ allein, in dem seit alter zeit der accent zurückgezogen zu werden pflegte (zgls. s. 123), und hat sich von ihm aus dem gleichlautenden nominativ mitgeteilt. — Vielleicht bildete schon in der grundsprache die betonung des vocativs eine ausnahme von der allgemeinen o. aufgestellten regel (Benfey über die entstehung des indog. vocativs s. 35), indessen es fehlt an material um diess zu erweisen.

Im verlaufe dieses kleinen aufsatzes hat sich ergeben, dass die im anfange desselben der indogermanischen grundsprache zugeschriebene accentregel im vedischen sanskrit, im griechischen und im litauischen sehr treu bewahrt und nur von verhältnissmässig wenigen ausnahmen durchbrochen ist. An ihrer richtigkeit wird sich also wol kaum zweifeln lassen; dass es ausnahmen von ihr gab, ist möglich, aber nicht eben wahrscheinlich, da die in den einzelnen sprachen auftretenden immer nur auf diese beschränkt sind und bei der vergleichung keine bestätigung finden, vgl. *saldų* neben *ἡδύν* = *svâdúm,* skr. *táku* = *ταχύς*, *jálhu* = *βραδύς* (Fröhde o. I. 331).

Dass die aufgestellte regel einst auch im germanischen geltung hatte, beweist got. *hardus,* wenn es gleich gr. *κρατύς* ist, da *hardus* alsdann nach Verners gesetz aus *kartús* entstanden sein muss; auf eine ausnahme scheint got. *þaursus* (nicht *þaurzus*) = skr. *tṛshús* hinzuweisen, vgl. aber an. *þurr,* ahd. *durri.*

Die genitivendung *-nâm.*

Einige sanskritische formen enthalten ausserhalb ihrer wurzelhaften bestandteile einen nasal *n* (bez. *ṇ*), der von vielen als hiatusfüllender einschub aufgefasst wird. Dass diese auffassung den perfectformen wie *ânâça, ânṛdhe, anâha* u. s. w. gegenüber unrichtig sei, hat Schleicher compend.[3] s. 719 mit recht bemerkt und Delbrück d. altind. verb. s. 113 ausreichend begründet; dass sie auch bei den anderen in betracht kommenden formen mindestens sehr zweifelhaft sei, lässt sich, wie mir scheint, wahrscheinlich machen, und ist auch schon von anderen behauptet worden. Ich muss diese formen zunächst kurz besprechen.

In den instrum. sg. msc. *yajñena* (aus *yajñenâ*), *karinâ, rishṇunâ* und ntr. *gatena, vârinâ, tâlunâ, dâtṛṇâ* [1]) u. s. w. und

[1]) Die hiervon und von den nom.-acc. pl. ntr. *gatâni* u. s. w. abweichenden altertümlicheren formen s. bei Benfey vollst. gram ss. 297, 306.

in den nominat. und accusat. plur. ntr. *gatâni*, *vârîṇi*, *tâlûni*, *dâtṝṇi* liegt eine formübertragung aus der prominalen declination vor (Benfey vedica und verwantes s. 124), vgl. *tena*, *anena* (aus *tenâ*, *anenâ*), *amunâ*, *tâni*, *etâni* u. s. w. Die in diesen pronominalen formen den auslautenden vocalen vorangehenden *n* sind zweifellos nicht hiatusfüllend, sondern stammhaft, bez. stammerweiternd. Diess lehrt (vgl. Benfey a. a. o.) der vergleich von *tena (tenâ)* mit dem von ihm formell nicht zu trennenden *ena (enâ;* ved. instr. sg. zu *ayam*, *idam); ena (enâ)* ist instr. sg. eines stammes *ena-* (got. *ains*) [1]), von dem noch mehrere casus gebildet sind *(enam, enâm, enad; enau, ene; enân, enâs, enâni)*, folglich muss *tena* instr. sg. eines stammes *tena-* sein und folglich beruhen *anena, amunâ, tâni, etâni* u. s. w. auf den stämmen *anena-, amuna-, tâna-, etâna-* u. s. w., die selbst aus den stämmen **ane-, amu- (amu-m, amu-shmai), tâ- (tâ-bhis, tâ-sâm), etâ- (etâ-su)*, wie *tena-* aus *te- (te-shu, te-shâm*, vgl. lit. *tĕ̃k* zgls. s. 170), mit hilfe des elementes *na* gebildet sind, das häufig zur ableitung pronominaler stämme verwendet ist. Vgl.: ig. *a-na* neben *a-va;* ig. *ai-na* neben *ai-va, ai-ka;* zend. *cinem* neben *cis;* gr. *τιν-* neben *τίς* (Benfey a. a. o. s. 125, Ascoli vorlesungen I. 77 anm. 3); preuss. *tans*, čech. poln. *ten*, got. *þana* neben lit. *tàs;* germ. *jena-*, čech. *jen* neben. lit. *jìs* (zgls. 175 f.); ferner apers. *aniyanâ, tyanâ, yanaiy* (Kern zdmg. 23. 228) u. a.

Bei den dat. sg. ntr. *vâriṇe*, *tâlune*, *dâtṛṇe* u. s. w., ablat.-gen. sg. ntr. *vâriṇas*, *tâlunas*, *dâtṛṇas* u. s. w., loc. sg. ntr. *vâriṇi*, *tâluni*, *dâtṛṇi* u. s. w., nom.-acc. dual. ntr. *vâriṇî*, *tâlunî*, *dâtṛṇî*, gen.-loc. dual. ntr. *vâriṇos*, *tâlunos*, *dâtṛṇos* u. s. w. [2]) kann zur erklärung des den endungen vorangehenden nasals nicht eine formübertragung aus der pronominalen declination angenommen werden, weil die entsprechenden pronominalen formen abweichend (ohne nasal) gebildet sind. Dagegen liegt es sehr nahe, jene nominalen formen für analogiebildungen zu erklären, die sich durch folgende propor-

---

[1]) Dass neben *aina* auch *yaina* schon grundsprachlich gewesen sei, wie Benfey a. a. o. meint, halte ich für zweifelhaft, denn weder *ἵνα* noch *εἵνε-κα* (äol. *ἕνεκε*) reflectiren das sskr. *yena* genau. Dagegen vgl. sskr. *kena* und lit. *kënó*.

[2]) Ueber die hiervon abweichenden altertümlichen formen s. Benfey ausf. gram. ss. 299, 301, 302, 303, 304.

tionen am einfachsten verstehen lassen: *vâriṇâ : vâriṇe, vâriṇas, vâriṇi, vâriṇî, vâriṇos* = *parvaṇâ : parvaṇe, parvaṇas, parvaṇi, parvaṇî, parvaṇos; dâtṛṇâ : dâtṛṇe, dâtṛṇas, dâtṛṇi, dâtṛṇî, dâtṛṇos* = *rurudushâ : rurudushe, rurudushas, rurudushi, rurudushî, rurudushos.*

Ebenso wie in den besprochenen neutralen formen ist die wirkung der analogie in einzelnen masculinischen formen von themen auf *i* und *u* anzuerkennen: *abhîrûṇam, abhimâtînam, çûlapâṇinam, çûlapâṇinas, câ'ruṇas* (Benfey a. a. o. ss. 123, 128); nach dem vorbild von *abhimâtînam* ist dann auch *çvanî-nam* gebildet, hinsichtlich dessen ich mich Benfeys scharfsinnigen auseinandersetzungen (a. a. o. s. 101 ff.) anschliesse. — Im masc. und ntr. der *a*-declination hingegen scheint die macht der analogie nicht wirksam gewesen zu sein; wenigstens ist z. b. ein **gatene*, oder ein **gatenas* neben *gatena* bisher nicht nachgewiesen.

Angeblich eingeschobener nasal erscheint endlich — mit wenigen ausnahmen, die Benfey ausf. gram. s. 308 aufgezählt hat — im genit. plur. der declination vocalisch auslautender stämme: *gatânâm, kavînâm, tâlûnâm, devînâm, bhrûṇâm, pitṝṇâm* u. s. w. Zur erklärung dieses *n* reichen die mittel, welche zur erklärung von *gatena* u. s. w., *vâriṇe* u. s. w. zu gebote standen, nicht aus; die genitivendung *-nâm* kann weder aus der pronominalen declination *(-sâm)*, noch aus der der consonantisch auslautenden nominalen stämme *(-âm)* [1]) entnommen und sie kann auch nicht durch das wirken der analogie erzeugt sein. Bei oberflächlicher betrachtung mag es allerdings scheinen, dass nach massgabe des verhältnisses von z. b. *dhaninas* zu *dhaninâm* aus *vâriṇas vârîṇâm*, dann auch aus *tâlunas tâlûnâm*, aus *dâtṛṇas dâtṝṇâm* habe gebildet werden können. Dass diess aber nicht geschehen ist, zeigt einerseits die quantitätsverschiedenheit der thematischen vocale in *vâriṇas, tâlunas, dâtṛṇas* und *vârîṇâm, tâlûnâm, dâtṝṇâm* [2]), andrerseits der umstand, dass sich die endung *-nâm* auch in paradigmen findet, in denen ihr ent-

[1]) Nur von zwei consonantischen stämmen ist der genit. pl. auf *nâm* gebildet: von *catur caturṇâm*, von *shash shaṇṇâm*. Diese formen sind aber zweifellos unursprüngliche und späte analogiebildungen.

[2]) Die unüberlegte bemerkung Pauls (beitr. z. gesch. d. dtsch. sprache u. lit. IV. 135): „gen. *kavî'nâm, sûnû'nâm* (mit secundärer dehnung)" sei als solche wenigstens erwähnt.

weder nur ganz vereinzelt oder gar nicht ein singularisches *-nas* entspricht, endlich besonders die tatsache, dass *-nâm* viel älter ist als *-nas* in *vârinas, tâlunas* u. s. w. Diese letzteren formen sind speciell indisch, die endung des gen. plur. *-nâm* aber erscheint auch im altbaktrischen und altpersischen und vielleicht auch im germanischen und sonst (Scherer zur gesch. d. dtsch. spr. s. 428, Zimmer ostgerm. u. westgerm. s. 32, zgls. s. 131). Man muss sich also nach einer anderen erklärung jenes *-nâm* umsehen, und diese liegt sehr nahe, sobald man die, wie mir scheint, ganz unrichtige, jedenfalls ganz unbewiesene meinung aufgibt, dass da, wo die europäischen sprachen (mit ausnahme der italischen) auslautendes *n*, die arischen sprachen aber auslautendes *m* zeigen, dieses älter sei als jenes, und die gerade entgegengesetzte ansicht annimmt. Dann sind z. b. skr. *carathânâm, gatânâm*, zend. *aredranăm, urvaranăm* aus **carathânân, *gatânân, *aredrânân, *urvarânân* entstanden und diese formen verhalten sich zu ved. *carathâm* (aus *carathân*), zend. *zañdăm* (aus **zañdân*) u. s. w. wie ved. *pṛtsushu* zu *pṛtsu* — d. h. die endung *-ân* ist in ihnen doppelt gesetzt [1]). Die richtigkeit meiner ansicht scheint mir so auf der hand zu liegen, dass ich mich mit dem nachweise, dass in den arischen und italischen sprachen auslautendes *n* zu *m* werden konnte [2]), nicht aufhalten mag und die verbindungen *devấñ jánma* ṛv. I. 71. 3, VI. 11. 3 [3]), *devấñ jánmanâ* das. X. 64. 14 sowie den genit. plur. *mártân* das. IV. 2. 3, 11 (Ludwig inf. i. veda s. 5 ff., Delbrück Kzs. 20. 219) nur in erinnerung bringe, ohne zu untersuchen, ob das *n* in diesem *devấn* und *mártân* wirklich fehlerhaft für *m* stehe, oder aus ihm entstanden, oder älter als *m* sei. Ich bemerke nur noch, dass, wenn meine auffassung von *gatânâm* u. s. w. richtig ist, sich auch *kavînâm, tâlûnâm, devînâm, bhrûṇâm, pitṛ̂ṇâm*, zend. *mâzdayaçninăm, aidyunăm*, altpers. *par'uvnâm (?)* u. s. w. sehr einfach erklären: sie sind aus *kaviân-ân, tâluân-ân, devîân-ân, bhrûân-ân, pitarân-ân, mâzdayaçniân-ân, aidyuân-ân, par'uân-ân* entstanden.

---

[1]) Ueber verdopplung der flexionselemente vgl. gött. gel. anz. 1875 s. 1114 ff., zgls. s. 200, ahd. *inan (inen), hwenan* u. a.

[2]) Benfey über die entstehung und verwendung der im skr. mit *r* anlautenden personalendungen s. 55 ff.; E. Kuhn beitr. z. pâli-gram. s. 63 f.; zgls. s. 79 anm. 1.

[3]) Bollensen orient u. occid. II. 462 liest *devấm jánma*.

Es sei darauf hingewiesen, dass die ansicht, das auslautende *n* der europ. sprachen sei älter, als das ihm entsprechende arische *m*, eine neue erklärung der endungen des accus. sg. und des genit. plur. nahe legt. Nach meiner ansicht sind dieselben identisch und für die indogerm. grundsprache als *n* anzusetzen; dieses *n* ist aus *na*, weiter aus *ana*, der bekannten präposition entstanden, deren bedeutungen ziemlich alle raumbeziehungen enthalten, welche durch accusativ und genitiv ausgedrückt werden [1]). An der gleichsetzung von *na* und *ana* wird nach J. Schmidts untersuchung über metathesis von nasalen (Kzs. 23. 266) wol niemand anstoss nehmen, ebenso wenig an der behaupteten entstehung von *n* aus *na*, der die verkürzungen des nominativischen *s* aus *sa* und des ablativischen *d* aus *da* (so noch in zend. *qafnâdha, çraoshâdha, ashyâdha*) analog sind. Die dem auslautenden nasal des accus. sg. und des gen. pl. vorausgehenden vocale ziehe ich unter allen umständen zum wortstamm; die ansetzung eines accusativsuffixes *an (am)*, eines genitivsuffixes *ân (âm)* halte ich für völlig unrichtig, und wenn die declination der consonantisch auslautenden stämme dieselbe zu rechtfertigen scheint, so muss dagegen bemerkt werden, dass alle consonantisch auslautenden stämme relativ spät aus solchen mit vocalischem ausgange verkürzt sind, und dass sich ihre volleren formen eben in den casus, deren suffixe man mit anlautendem *a* oder *â* anzusetzen pflegt, erhalten haben [2]).

Auf die einwendungen, welche man gegen die oben ausgesprochenen ansichten erheben kann, bedauere ich hier im zusammenhang nicht eingehen zu können; nur eine glaube ich kurz berühren zu sollen. Gegen die ansicht nämlich, dass das *m* der arischen sprachen im auslaut jünger sei, als das ihm entsprechende europäische *n*, könnte eingewendet werden, dass die secundäre endung der I. pers. sg. act. (skr. *ábhara-m*, gr. ἔτυ-πτο-ν) nach ausweis des primären *-mi* ursprünglich *-m* gewesen

---

[1]) Zend. *ana* „auf", gr. ἀνά „auf, an, hindurch, während", got. *ana* „auf, an, über, zu, in", ksl. *na* „in, zu, gegen", lit. *nů* (praepos.) „von, her", *na* (postpos.) „zu", preuss. *na* „nach, gemäss, auf" = *no* „an, auf, über, gemäss", lett. *nů* „von, aus, unter, seit".

[2]) Dem widersprechen nicht die o. angesetzten formen *kavidn*(*-dn*), *tdludn*(*dn*), *devídn*(*-dn*); dieselben sind von den stämmen *karia-*, *tdlua-*, *devíd-* gebildet. Die richtigkeit dieser ansicht werde ich bei anderer gelegenheit beweisen.

sein müsse. Indessen eine solche argumentation ist zurückzuweisen, denn es ist unbewiesen, dass die s. g. secundären personalendungen aus den s. g. primären personalendungen verkürzt seien, und man darf dieses dogma um so mehr bezweifeln, als die „primäre“ und die „secundäre“ endung der III. sg. act. verschieden sind: jene lautet grundsprachlich *-ti*, diese *d* (osk. *potiad*, *fefacid*, lat. *fecid* u. s. w.), worüber bei anderer gelegenheit. Demnach dürfen auch die „primäre“ und die „secundäre“ endung der I. sg. act. vollständig von einander getrennt werden, wie ich diess tue, indem ich für die grundsprache jene als *-mi*, diese als *-n* ansetze. Dieses *-n* führe ich zurück auf den pronominalstamm der I. pers. *na* (skr. *nas*, lat. *nos* u. s. w.), wie man bisher *-m* auf *ma* (lat. *me* u. s. w.) reducirte. Wie mir scheint ist der pronominalstamm *na* auch sonst zur bildung der personalendung der I. sg. verwendet worden: die bisher angenommene endung der I. sg. act. des imperfects, aorists u. s. w. *-m* verhält sich zu *-mi*, wie *-n* zu *-ni*. Dieses *ni* erkenne ich in der arischen endung der I. sg. imperat. z. b. skr. *bhárâni* = zend. *barâni*; diese form ist nichts anderes als erste sg. praes. conj. mit der endung *-ni*. Die zugehörige mediale form endet im sskr. auf *-ai*, im zend. auf *-nê*; *-ai* ist endung der I. sg. praes. conj. med., *-nê* aber verhält sich zu *-ni*, wie gr. *-μαι* zu *-μι*. Ist *-μαι* alt, so wird auch wol *-nê* nicht jung sein; dass es eine späte altbaktrische neubildung sei, ist mir ebenso unwahrscheinlich, als dass skr. *bhárâni*, zend. *barâni* alte infinitive seien. Vielmehr ist ihre endung *-ni* völlig gleichwertig mit *-mi* und nur der herkunft nach von diesem verschieden.

Altpreussisches.

Nesselmann führt in seinem thesaurus l. pruss. s. 65 die wörter *capernen*, *caperneue* „begräbnissörter“ aus Hennigs wörterbuch an und bemerkt dazu: „ohne angabe einer quelle, daher sehr zweifelhafter beglaubigung“. *Caperne* findet sich in Hieronymus Meletius [1]) schriftchen „von den Sudauitern, die jetzt Sudauen heissen, auf Samland und ihrem Bockheiligen

[1]) Meletius war erzpriester in Lyck und lebte in der mitte des 16. jahrhunderts.

und Ceremonien" (erleutertes Preussen V. 701 ff.): „wie noch auf diesen heutigen tag die gräber gefunden werden, auf bergen in leim gemauert, welche gräber sie *capernen* heissen". Damit vgl. Hartknoch selectae dissertationes (in der ausgabe der Dusburg'schen chronik, Jena 1679) s. 192: „tumuli ipsi, qui Prussis, teste Waisselio, dicebantur *Caperneur*", und Lucas David preuss. chronik I. 142: „die orte aber der begrebnüß oder berge da die topffe mit der aschen seindt heissen sie *Capernau*" [1]).

Das angeführte schriftchen des Meletius erhält noch mehrere reste der altpreuss. mundart, die ich, soweit sie in der kürze besprochen werden können, hier zusammenstellend bespreche, indem ich zugleich die mir bekannten parallelstellen angebe und die abweichenden lesarten einer vermutlich dem 16. jh. angehörigen göttinger handschrift (von mir mit G bezeichnet) [2]) der genannten arbeit des Meletius verzeichne.

Meletius bemerkt im eingang (s. 707): „Erstlichen erwählen sie alte menner, die haben sie gross heilig, wie die bischoffe, welche menner sie nennen *Wurſskaiten*" (G *Wourſchkaithi*). Hiermit vgl. Meletius de sacrificiis etc. (acta borussica II. 401 ff.): „Sacrificulus, quem *Vurſchayten* appellant", „*Vurſchaytes*, illorum sacrificulus". Im gegensatz hierzu nennt Grunau (preuss. chronik ed. Perlbach II. s. 95) den *Wurschayto* einen gott. Auf die schon von Hartknoch a. a. o. s. 140 besprochene frage, ob Grunau, ob Meletius recht habe [3]), kann ich hier nicht eingehen; ist die angabe des Meletius richtig, so ist die von mir früher (bildung d. altpreuss. personennamen ss. 34, 49) aufgestellte erklärung von *Wurskaito* unrichtig, und es dürfte am besten erklärt werden als „der den himmel, oder die himmlischen (vgl. lit. *virszùs*, altlett. *wuersson*) bittende" (vgl. preuss. *quâits* wille, lit. *krėslýs* hochzeits b i t t e r). Der *wurskaito* (oder *wurszkaito*) wäre dann der *θεοπρόπος*; andrer ansicht ist Bender a. a. o. s. 19 anm. 30.

---

1) Vgl. auch Matthäus Praetorius ed. Pierson ss. 98, 123, wo *kapurne*, *kapinnei*, *kapurnei* als namen solcher grabhügel genannt werden. Diese wörter sind litauisch.

2) Cod. ms. hist. 555 4°. Der name des autors ist in ihr nicht angegeben; sie umfasst 13 blätter und führt den titel: Der Sudauen Bockheiligung vnd | andere Ceremonienn | derſelben. | 1545. | .

3) Vgl. darüber auch Bender de veterum Prutenorum diis s. 20.

Weiter verzeichnet dann Meletius die namen der preuss. götter; ich kann auf sie hier nicht eingehen und muss mich damit begnügen, auf Benders auseinandersetzungen a. a. o. und auf Mannhardts bearbeitung der Lasiczkischen schrift de diis Samagitarum im „magazin, herausgegeben von d. lett.-lit. gesellschaft“ XIV. 82 ff. zu verweisen und die namen, wie sie in G stehen mitzuteilen: *Ockopirmus, Swayxtyx, Awſchawts, Awtrympus, Potrympus, Gardoayths, Pergrubrius, Piltnitus* (s. 4 ac. sg. *Pilnitum*, s. 6 *Pilniten*), *Parkuns* (s. 6 ac. sg. *Perkunen*), *Peckols, Puſchkayts, Barſtucke, Markopele.*

Die weiteren notizen des Meletius gebe ich mit fortlaufender numerirung.

1) (s. 714) — „so nemen sie ihre freunde, und führen die braut zum feuer, da spricht sie dann: *Oho! moy myle Schwante Panicke*“. G: *O ho hu Mey mile ſwenthe puniko.* Hartknoch a. a. o. s. 185: *O hue, o hue, o hue, moy mily Swenty Ponike.* Luc. David a. a. o. s. 134: *O muies miles schwante Panick.* Die einzelnen worte und ihre entstellungen sind ohne weiteres klar.

2) (s. 714) „Der wagentreiber ist wohl geschmückt, der heisst auf ihre sprache *Kelleweſſe*, wenn der wagen für die hausthür kommt, so ... schreien alle *Kelleweſſe Perioth, Kelleweſſe Perioth!* das ist der treiber ist kommen, so läuft *Kelleweſſe* in das haus“ u. s. w. Der *Kelleweſſe* wird im folgenden noch drei mal genannt, an der letzten stelle steht *Kellweſſe.* G hat durchaus *kellewese* und *kellewese perioth.* Bei Hartknoch a. a. o. steht *kellewese, kellewese periothe,* bei Luc. David a. a. o. s. 135 *kellewese, kellewiese, kellewise* und *kellewese parioth* [1]. — *Kellewese* ist = *kele-(kelia-)vese* (vgl. lit. *vèžti, važiů'ti*), „der den weg befahrende“, der fuhrmann, im gegensatz zu lit. *keleivis* „der den weg begehende“, der wanderer [2]. *Perioth (periothe, parioth)* heisst „fährt her“ und besteht aus *per* = *par* und *jot* III. sg. praes. (der bindevocallosen conjugation) von *jot* = lett. *ját*, lit. *jóti* reiten, vgl. ksl. *jad* vehi, poln. *jadę* fahren, reiten.

3) (s. 715) — „denn spricht, der die braut führt, *Trencke,*

---

[1] Vgl. Mat. Praetorius del. pruss. ed. Pierson s. 69: „die ordenschronik graf Waldecks schreibt: *Kellewežis parioi* d. i. der treiber kombt“.

[2] Oder steht *keleivis* für *keliaujas?*

Trencke, stoss an, stoss an, so stösst sie mit den füssen an die thür". G: *treugke, treucke.* Hartknoch a. a. o. s. 186: *Trauke, Trauke.* Luc. David a. a. o. s. 136: *troncke, troncke.* Die richtige schreibung ist *trenke* II. sg. imperat. von *trenkt* = lit. *trènkti.*

4) (s. 716) — „setzen ihr einen krantz auf, mit einem weissen tuch benehet, das heissen sie *Abklopte*". G *Abglopte.* Hartknoch a. a. o.: *abgloyte.* Luc. David a. a. o.: *abklopte.* Ueber dieses wort s. Nesselmann thes. l. pruss. s. 1.

5) — „ein ieglicher [trinkt] dem toden zu vnd spricht *Kails nauffen gnigethe,* das ist, ich trincke dir zu vnser freundt". So G; in dem Erl. Preussen V. 716 gedruckten text fehlen die preussischen worte, sie finden sich dafür aber bei Hartknoch a. a. o. s. 189: *Kayles maufe gygynethe,* und bei Luc. David a. a. o. s. 141: *Kailes nanfe geigete.* Der preussische text ist in allen drei quellen verdorben, er lautete ursprünglich (in der schreibweise des preuss. enchiridions): *Kails nouson gintele* = sei gegrüsst [1]), o unser freundchen; *gintele* ist vocat. sg. des diminutivs *gintelis.* Ob dieses von **gintis* = lit. *gèntis,* oder von preuss. *ginis* gebildet ist (vgl. lit. *megutělė* neben *mergà*), will ich nicht entscheiden.

6) (s. 717) — „darnach legen sie die leiche auf einen wagen, die freunde reiten umher mit ausgezogenen messern, und streichen in die luft, und schreien mit heller stimme, *Geygey begeyte Pockolle,* lauft, lauft ihr teufel". G: *Beigeite beygeyte perkolle.* Meletius de sacrif. etc. acta boruss. II. 411: *Geygeythe begoythe peckelle.* Hartknoch a. a. o. s. 189: *Geygeythe, Begaythe, Pekelle,* das. s. 190: *Begaythe, Pokulle.* Luc. David a. a. o. s. 141: *geigete, begeigete Packolle.* Ich stelle her: *begeite, begeite pikule!* Statt *begeite* (II. plur. opt. eines dem lit. *bėgti* entsprechenden verbs) ist vielleicht besser *beigeite* zu schreiben; *pikule* (d. i. *pikulë*) ist nom. (voc.) plur.

7) (s. 718) — „und wenn die maalzeit entschieden ist, und das tuch aufgehoben, so dancken sie dem, der das jährliche gedächtniß gehalten hat, und heben an zu sauffen, *Kayles, poſtkayles eins periandros*". G: *Kails poſkails ains par antres.* L. David a. a. o. s. 144: *Kailes puſskailes ains Petantros.* Si-

---

[1]) Vgl. ahd. *heil uuis thû gebôno follu* have gratia plena (Tatian 3. 2) und Massmann in Haupts zs. I. 381.

mon Grunau preuss. Chron. II. 4: „und dornoch truncken *poskeiles* von methe". Dazu vgl. Töppen apr. monatsschr. ss. 137, 139, wo aus einer danziger handschrift u. a. folgende stelle mitgeteilt ist: „*Kayles* und *Pufchkayles*. Ist ein tugend, da laster ein ehre sey". Für *kayles (kailes, kails) poſtkayles (poſkails, poskeiles, pußkails, pufchkayles)* ist zu lesen: *kails! pats kails!* Wir wissen, dass bei den Preussen *kails* (mit nachfolgendem namen im vocat.) der gruss war, mit welchem einer einem anderen einen trunk zubrachte; die antwort auf diesen gruss kann naturgemäss nur *kails (tu) pats!* oder *pats kails!* gewesen sein (vgl. lit. *pàts* selbst). *Kails* und *pats kails* sind also die rufe, von welchen bei den gelagen das vortrinken und „nachkommen" begleitet war, vgl. Pierson apreuss. monatsschr. VII. 594. Es liegt nun sehr nahe, anzunehmen, dass in den o. angeführten stellen *kails* und *pats kails* nur als rufe erwähnt seien; ich glaube jedoch man muss weiter gehen und annehmen, dass bei den Preussen nach dem dabei geäusserten zuruf der brauch des vortrinkens als *kails*, der des „nachkommens" als *pats kails* bezeichnet sei, und dass in den obigen stellen *kails* und *pats kails* auf jene bräuche selbst und nicht auf die sie begleitenden worte zu beziehen seien. Hiernach erkläre ich die angeführten worte der danziger handschrift so: das vortrinken und das nachtrinken (sc. in der unmässigen weise, wie es bei den gelagen der Preussen üblich sein mochte) ist verwerflich und nur da gilt es für tugendhaft, wo das laster, nemlich das saufen, für ehrenvoll gilt. — Habe ich recht, *poſtkayles* als *pats kails* zu erklären und auf den gebrauch des „nachkommens" zu beziehen, so ist klar, dass Grunaus *poskeiles* für *kails pats kails* steht und daraus verkürzt ist; ferner wird es zulässig sein *kails pats kails* eng mit einander zu verbinden und als zusammenfassende bezeichnung der acte des „vor- und nachkommens" aufzufassen. Was aber bedeutet *Kails pats kails eins periandros (ains par antres, ains Petantros)?* Ohne alle in betracht kommenden möglichkeiten zu discutiren, beschränke ich mich auf die bemerkung, dass ich dieses ganze auch wieder als bezeichnung eines bei den gelagen geübten brauches betrachte, der darin bestand, dass *kailspatskails,* das „vor- und nachkommen" zwischen zwei parteien statt fand, deren eine aus einem, deren andere aus mehreren bestand. Diese tranken je einzeln jenem ein bestimmtes quantum vor und er war verpflichtet, das-

selbe ebenfalls in jedem einzelnen falle zu leeren. Hier trank also einer gegen mehrere andere, oder „der eine den anderen entsprechend“, oder „der eine die anderen entlang“; es fand also statt ein *kailspatskails, ains par antros* (acc. pl.). Ein solches trinken kam gewiss erst dann vor, wenn das gelage wüst wurde, und wiederholte sich, wenn es wüst geworden war; das *kailspatskails, ains par antros* (oder vielleicht *ains per antros*) bezeichnet so den culminationspunkt einer altpreussischen zecherei und wird deshalb sprichwörtliche bezeichnung einer solchen gewesen sein. — Ob meine auffassung der besprochenen worte richtig sei, mögen andere entscheiden; ich bemerke nur noch, dass der brauch, dessen benennung mir *kailspatskails, ains par antros* zu sein scheint, tatsächlich bei den Preussen bestand. Vgl. Petri de Dusburg chron. pruss. III. 5 (ed. Jen. p. 80): „Non videtur ipsis, quod hospites bene procuraverunt, si non usque ad ebrietatem sumpserunt potum suum. Habent in consuetudine, quod in potationibus suis ad aequales et in immoderatos haustus se obligant, unde contingit, quod singuli domestici hospiti suo certam mensuram potus offerunt sub his pactis, quod postquam ipsi ebiberunt et ipse hospes tantundem evacuet ebibendo et talis oblatio potus totiens reiteratur, quousque hospes cum domesticis, uxor cum marito, filius cum filia omnes inebriantur.“

8) (s. 719) „Der sucht ein weydler, es sey ein weib, oder ein mann, dieses thun so wol die Deutschen als die Preussen, und den weydler oder zauberer heist man auch ein *Signoten*“ ... diese *Signot* sind gemeiniglich blind, arm, lahm ... dieser *Signot* rufet an des himmels gott“ u. s. w. An zwei anderen stellen (ss. 711, 713) steht fehlerhaft *Signor*. In G steht viermal *Segnot*, einmal *Signot*. Hartknoch a. a. o. ss. 150, 151, 167 hat *Sigonota* und *Sigonotta*. Mat. Praetorius del. pruss. ed. Pierson s. 41 schreibt *Zygenotten* und gibt eine wenig ansprechende erklärung dieses wortes. Nach meiner ansicht war der *signot* der „gesegnete“, oder der „segner“, vgl. preuss. *signât*, lit. *żegnóti*.

Zum schluss mag hier noch das fragment eines preussischen vater-unsers platz finden, das auf der letzten seite einer handschrift der kgl. bibliothek zu Berlin (ms. boruss. 1. 8°) steht und kürzlich von dr. Perlbach in den „forschungen z. deutschen geschichte“ XVII. 360 anm. mitgeteilt ist: *Towe*

Nůsze kås esse andangv sv̊n swyntíns. Towe ist voc. sg. von *tows* vater (katech. *tâws*, voc. *towis*); *Nůsze* (unser) hat auslautenden nasal verloren, vgl. *nusen* im 1. katech., *nouson* im enchir.; *kås* = *kas* welcher; *esse* du bist (vgl. *æsse* im 2. kat.); *andangv sv̊n* ist = *an dangvsv̊n, an* ist „in" (vgl. *an dangon* im 1. katech.), *dangvsv̊n* ist besonders beachtenswert: es ist loc. plur. von *dangus* (himmel) [1]). Ueber den auslautenden nasal vgl. zgls. s. 144; steht das ihm vorausgehende *v̊* = *ů* = *ô* = *â*, so erhielte dadurch meine vermutung über die entwicklung des locativsuffixes *sun* (zgls. s. 145) eine hübsche bestätigung. Endlich *swyntíns* steht für *swyntints* „geheiligt".

Gibt es ein europäisches *eu*?

In seiner anzeige des siebenten bandes der Curtius'schen studien (jen. lit.-ztg. 1875 art. 588) sagte J. Schmidt: „Perfectisches *οι* gegenüber präsentischem *ει* findet sich nur in vier verben: *λέλοιπα, πέποιθα, ἔοικα, οἶδα*, perfectisches *ου* gegenüber präsentischem *ευ* gar nur in *εἰλήλουθα*. Dennoch wird niemand daran zweifeln, dass das verhältniss *ει* : *οι*, *ευ* : *ου* mit dem gotischen *ei : ai, iu : au* in historischem zusammenhange steht, d. h. im sinne der stammbaumtheorie ausgedrückt, dass in der europäischen grundsprache die verba, deren vocale in diesen beiden tempora diphthongirt waren, im praes. *ei* resp. *eu*, im perf. *ai* resp. *au* hatten. Reicht das einzige *εἰλήλουθα* hin, um europ. *eu : au* zu sichern, so werden die *κ* = *k'* wol genügen, das zu beweisen, was aus ihrer natur folgt, sollten sie auch nur fünf an zahl sein." Gegen die hier geschehene annahme eines europ. *eu* habe ich mir erlaubt einsprache zu erheben (gött. gel. anz. 1875 s. 1322 anm. 1), indem ich darauf hinwies, dass die lituslav. sprachen dieselbe verwehrten. Nach der ansicht J. Schmidts Kzs. 23. 348 wäre diese einsprache besser unterblieben, da, wie er nachzuweisen sucht, der diphthong *eu* in den slavolettischen sprachen zu erkennen sei. Als vertreter desselben betrachtet er ksl. *ju*, lit. lett. *iau*, preuss. *eu, eau*. Durch die folgenden zusammenstellungen sucht Schmidt diese auffassung zu beweisen:

ksl. *ljubŭ*, got. *liubs.*, lat. *leibereis* aus **leubereis*

---

[1]) Vgl. *Tewe musu kuris essi dągusu* im lit. katech. v. 1547 (12. 15).

ksl. *ljudije*, as. *liudi*, wozu vielleicht auch die gallischen namen *Liuda, Liudatus* (Zeuss[2] 35) gehören
ksl. *bljudą* ich beobachte, got. *biuda*, griech. *πεύθομαι*
ksl. *žĭvą, žują* ich kaue, lautgesetzlich aus *zjŭvą*, **zjują*, ahd. *chiuwu*
ksl. *rĭvetĭ* (inf. *rjuti*) = ags. *rȳdh* rugit
ksl. *bljuda* schüssel, got. *biuds*
lit. *sziaurýs* nordwind, ksl. *sěverŭ*
lit. *riáugmi*, gr. *ἐρεύγω*
lett. *ľáudis* d. i. *liaudis* = ksl. *ljudije*
lett. *kŕaupa* d. i. *kriaupa* = ags. *hreóf*, an. *hrjúfr*, ahd. *riob* rauh, grindig
preuss. *keuto* haut, lit. *kiaútas* schale, hülse, im germanischen entspricht stamm *hūdi-*, vgl. *piaulas : fūl;* auch lit. *kévalas* schale, hülse weist *keu* als wurzelbestandteil auf
preuss. *peuse* kienbaum, gr. *πεύκη*, ahd. *fiuhta;* lit. *puszìs* verhält sich dazu vielleicht wie preuss. *ludis* zu lett. *ľaudis*
preuss. *geauris* wasserrabe, lett. *gaura* gänsesägetaucher, ksl. *gavranŭ* rabe; da in *peadey, greanste, teansis ea* einen *e*-laut bezeichnet, so kann *eau* dem *eu* gleich, oder wenigstens ähnlich gelautet haben.

Hierzu füge ich noch:
lit. *gliaudingas* (zgls. s. 285) von **gliaudas* (Nesselmann schreibt *glaudas*), das Fick vgl. wbch.[3] II. 558 zu gr. *χλεύη*, ags. *gleó* gestellt hat
preuss. *Teutewil*, welchen namen ich in meiner untersuchung über die bildung der altpreuss. personennamen (s. 52 des separatabdrucks) dem aremorischen namen *Tûtwal* gleichgestellt habe; preuss. **teuto* = got. *þiuda*.

Von diesen zusammenstellungen sind nun aber einige, wie mir scheint, nicht beweiskräftig für Schmidts annahme:

ksl. *bljuda* kann, wie er selbst bemerkt, german. lehnwort sein;

lit. *sziaurýs* und ksl. *sěverŭ* beweisen einstweilen nicht, dass die slavolett. sprachen den diphthong *eu* besessen haben und dass er im lit. zu *iau* geworden ist, weil das verhältniss dieser wörter zu einander noch nicht in das reine gebracht ist. *Sziaurýs* kann auf **szâverjás* zurückgehen, zu dem sich ksl. *sě-*

verŭ verhält, wie ksl. *věko* zu lit. *voka* (Schmidt vocal. 1. 183). Got. *skûra,* lat. *caurus,* welche die annahme eines slavolett. *eu* überdiess nicht stützen, mögen hier bei seite bleiben;

lit. *riáugmi* muss nicht aus **reugmi,* worauf nach Schmidts ansicht ἐρεύγω hinweist, sondern kann auch aus **raugmi,* worauf lett. *ráugtees* hinweist, entstanden sein. Die letztere annahme halte ich deshalb für richtiger, weil nach meiner meinung die erklärung litauischer spracherscheinungen, insofern sie aus dem litauischen selbst nicht gewonnen werden kann, zunächst in dem ihm am nächsten verwanten lettischen, nicht aber in dem ihm ferner stehenden griechischen zu suchen ist;

lett. *kŕaupa* ist wahrscheinlich nicht aus **kreupa,* sondern erst spät aus *kraupa* entstanden; hierfür spricht, dass die älteren lexica (Lange, Stender) *kraupa* schreiben und dass das zugehörige adjectiv in allen mir zugänglichen lexicis *kráupaińsch* lautet (*kraupains* ist keine gute schreibung) [1]). Schmidt schreibt s. 354, ohne diess zu rechtfertigen, *kŕaupains;*

preuss. *keuto,* lit. *kiautas* glaube ich auf eine grundform *kauta-,* bez. *kautâ-* zurückführen zu müssen, weil auf dieselbe das einzige unmittelbar zu vergleichende wort, germ. *hûdi-* (aus **houdi-*), hinweist; soll uns die vergleichung von ksl. *ljudije* mit as. *liudi* lehren, dass dort *ju* aus *eu* entstanden sei, so muss consequent die vergleichung von germ. *hûdi-* mit lit. *kiautas* lehren, dass hier das *i* unursprünglich, und dass das *eu*

---

[1]) Für unbedingt zwingend will ich diese gründe jedoch nicht ausgeben; es wäre immerhin denkbar, dass *kŕaupa* eine alte, von *kraupa* dialektisch verschiedene und nur zufällig nicht überlieferte form sei. Ulmann hat in seinem wbch. dialektisch sehr verschiedene quellen benutzt und ist ihnen, wie mir Bielenstein mitteilt, in der schreibung der wörter gefolgt: „daher — sagt Bielenstein — die widerspruchsvolle buntscheckigkeit". Da die älteren lettischen lexikographen es wol vielfach ebenso gemacht haben werden, so lässt sich — wenn auch nur sehr unsicher — mutmassen, dass *kraupa* bei Lange und Stender einer mundart angehören, die mouillirtes *r* meidet (wie der livländische und kurisch-oberländische dialekt), und dass daneben im semgallischen oder westkurischen *kŕaupa* bestand, das nun Ulmann, der sich s. v. ja auch auf Bielenstein beruft, aufgenommen hat. — So mag auch neben *kráupaińsch* ein altes *kŕaupaińsch* bestanden haben, so besteht neben *kraupis,* wie Stender und Ulmann schreiben (dieser wol im anschluss an den Livländer Bergmann) ein schriftlettisches *kŕaupis,* das jetzt aus der neuen lett. bibel Mos. III. 13. 39 zu belegen ist.

in *keuto* nicht ursprünglich sei. Dass *kèvalas keu* als wurzelbestandteil aufweise ist unbewiesen; *kèvalas* kann, vermittelt durch *kiávalas* (so schreibt Kurschat) = lett. *tschaula* (aus *kiavla, *kiavala; vgl. dial. *titscham* aus *tikjam*), aus **kávalas* hervorgegangen sein;

preuss. *geauris* beweist, selbst wenn es wirklich für *geuris* steht, nichts für ein europ. *eu*, nichts dafür, dass preuss. *eu* aus europ. *eu* und nicht aus preuss. *au* entstanden sei, weil wir einstweilen keine berechtigung haben, aus preuss. *eu* auf europ. *eu* zu schliessen, und weil ferner preuss. *geauris*, lett. *gaura* (daneben auch *gûra*) und ksl. *gavranŭ* etymologisch ganz unklar sind. *Gavranu* rabe (poln. *gawron* rabenkrähe) sieht neben *vranŭ* rabe (poln. *wrona* krähe) ganz wie ein compositum aus;

lit. *gliaudingas* neben χλεύη, ags. *gléo* habe ich nur erwähnt, um diese zusammenstellung wieder aufzuheben; *gliaudingas* heisst bei Bretken „freundlich“ und entfernt sich durch diese bedeutung weit von jenen wörtern: es gehört sammt *glaudas*, lett. *glaudigs* freundlich, schmeichelnd, *glaudi* liebkosungen, glatte worte, *glaudít* glätten, streicheln, liebkosen, *glauda* glätte zu lit. *gludoti* sich anlehnen, *glaústi* sich anschmiegen u. s. w.;

preuss. **teuto* würde gut zu got. *þiuda* stimmen, aber nach dem o. bei der besprechung von *riáugmi* ausgesprochenen grundsatz, ist nicht germ. *þeuda*, sondern preuss. *tauto* zum ausgangspunkt der erklärung von **teuto* zu machen; dieses ist also (vermittelst *tiauto*) zunächst auf preuss. *tauto* zurückzuführen. Dann wäre also *teuto* eine jüngere form für *tauto*, und dafür sprechen historische daten; von preuss. personennamen, die *tauto* enthalten, kennen wir: *Tawtegal*, *Tawtheuulde*, *Tautewille*, *Tottelin*, *Waystote*, *Wiltaute*, *Teutewil*. Von diesen sind *Tawtegal*, *Tawtheuulde* und *Tautewille* samländisch und aus dem Jahre 1360, *Wiltaute* ist ein pogesanischer name aus d j. 1315, *Tottelin* ist natangisch (1350), *Waystote* samländisch (1299), *Teutewil* endlich ist der name eines Ermländers aus d. j. 1363. Es mag hier bemerkt werden, dass die preussischen personennamen, welche *eu* = *au* zeigen, ausschliesslich ermeländische sind: *Beutaw* (15. jh., daneben *Bautau*), *Cleusite* (1334) = *Clausite* (Samländer, 1360), *Cleusils* (1348); dass aber *eu* = *au* nichts specifisch ermeländisches war, beweisen ausser den im pomesanischen vocabular auftretenden *eu* auch die ortsnamen *Beuta-*

medie (wald in Natangen, 15. jh.) und *Teuth* (dorf bei Labiau in Samland) [1]).

Nach dieser kritik bleiben von Schmidts zusammenstellungen zunächst nur die folgenden als beweiskräftig für seine ansicht bestehen:

ksl. *ljubŭ*, got. *liubs*, lat. *leibereis*
ksl. *ljudije*, as. *liudi*, gall. *Liuda*, *Liudatus (?)*
ksl. *bljudą*, got. *biuda*, gr. *πεύθομαι* [2])
ksl. *žĭvą*, *žują*, ahd. *chiuwu*
ksl. *rĭveti*, ags. *rydh*
lett. *ļaudis*, ksl. *ljudije*
preuss. *peuse*, gr. *πεύκη*, ahd. *fiuhta*,

und zwar bleiben dieselben deshalb bestehen, weil sich an die durch sie verglichenen slavo-lettischen wörter in der tat zunächst formen mit *eu* anschliessen, und weil sich einstweilen gegen dieselben nicht besondere gründe geltend machen lassen, wie sie gegen die anderen, o. verworfenen zusammenstellungen einzuwenden waren.

Ueberblickt man das letzte verzeichniss, so zeigt sich, dass es fünf slavische wörter sind, ein lettisches und ein preussisches, deren wurzelhafte vocale auf altes *eu* zurückgeführt werden dürfen — dagegen kein einziges litauisches. Diese tatsache macht es eigentlich überflüssig, nachzuweisen, dass die annahme, europ. *eu* erscheine im lit. als *iau*, etwas übereilt ist. Dennoch will ich diesen nachweis im anschluss an Schmidts worte geben.

„Das litauische hat [aber noch] einen *u*-diphthongen, welcher *iau* geschrieben wird. Schleicher sprach ihn *äu*." Diese aussprache ist sicher jung; Klein (1653) beschreibt die aussprache von *biaurùs*, *piáuju* als *bjaurus*, *pjauju* (zgls. s. 59): hätte man zu seiner zeit das *iau* an irgend einer stelle als *äu* ausgesprochen, so würde er das bei dieser gelegenheit wol bemerkt haben. — „Im žemaitischen findet sich dieser diphthong auch als *ieu* geschrieben, z. b. in den comparativadverbien *ai-*

[1]) Vgl. auch *Neodrowe*, den namen eines Ermländers aus d. j. 1348 und *Capnea*, den namen eines Sudauers aus d. j. 1524.

[2]) Diese zusammenstellung würde zweifelhaft werden, wenn es ein lit. verbum *baudu*, *bausti* gäbe; diess kommt aber nicht vor und *susibaudusi* (Geitler lit. stud. s. 113) muss vom prät. *susibaudžiau* (praes. *susibaudžu*) gebildet sein.

mieus, labieus, gandżeus in Geitlers glossar. Das *iau* suffixaler silben ist aus *i* oder *j* + *au* entstanden, kommt also hier nicht in betracht.“ Die schreibung *ieu* für *iau* wird sich ausser in suffixalen silben schwerlich nachweisen lassen, mir wenigstens ist kein beispiel der art bekannt; käme sie aber wirklich in wurzelsilben vor, wie jemand aus Schmidts „z. b.“ schliessen könnte, was bewiese sie dann? — „Ebenso wenig [kommt in betracht] das *iau* in wurzelsilben, welchem als „grundvocal“ *iu* zur seite liegt wie in den s. 351 genannten *griáuti:griúti* u. s. w. Mehrfach aber erscheint *iau* in wurzelsilben von *u*-wurzeln ohne nebenliegendes *iu*. Erwägen wir nun, dass statt *e* auch *ea ia* geschrieben und gesprochen wird..., dann liegt die vermutung nahe, dass *iau* die gestalt ist, unter welcher europ. *eu* im litauischen erscheint, so dass sich *iau* zu *eu* verhält, wie z. b. Szyrwids *żiamė* erde ... zu abulg. *zemlja*.“ Hiergegen ist folgendes zu bemerken: die schreibung *ia* für *e* erscheint in preuss.-lit. texten sehr selten (zgls. s. 23), die schreibung *ea* für *e* erscheint — soweit meine bekanntschaft mit der lit. literatur reicht — nur ein einziges mal in einem preuss.-lit. text, in *adminiſtrawoghime mieſtiſchkamea* (zgls. s. 344), wo das *ea* aber nachahmung żemaitischen schriftgebrauches sein kann. Nur in nicht-preuss.-lit. texten begegnen *ia* und *ea* für *e* häufig. Die schreibung *iau* in wörtern wie *sziaurýs* u. s. w. erscheint aber in allen texten, welches auch immer ihr dialekt sei: daraus geht klar hervor, dass das in ihnen enthaltene *ia* nicht auf eine stufe mit dem *ia* des ostlitauischen *żiame* gestellt werden darf, dass es nicht für *e* steht. Wäre *iau* in *sziaurýs* u. s. w. gleich *eu*, so würden die preuss.-lit. schriftsteller, weil sie für *e* in der regel *e* setzten, dafür *eu* geschrieben haben, ebenso wie sie den diphthong *ei* stets mit *ei*, nie mit *iai* bezeichnen; und hätten sie ja wirklich aus irgend welchen gründen sich entschlossen, bei dem angeblichen diphthongen *eu* eine ausnahme von dem allgemeinen usus zu machen, nach welchem *e*, wie auch immer die aussprache desselben war, durch *e* ausgedrückt zu werden pflegte, und das *e* desselben mit *ia* zu bezeichnen — irgendwo, bei irgend einem von ihnen würde doch einmal eine concession an jenen usus erscheinen und *eu* (oder auch *ieu*) für *iau* geschrieben sein. Aber diese schreibung findet sich bei ihnen nirgends und die schreibung *iau* — resp. *au*, insofern die „erweichung“ oft nicht bezeichnet wurde — ist ganz constant. Es

folgt hieraus, dass zur zeit der ältesten preuss.-lit. schriftsteller die lautgruppe *iau* niemals den wert *eu* hatte; und dass *iau* auch in den nicht-preuss.-lit. dialecten der älteren zeit nicht als *eu* ausgesprochen wurde, erhellt daraus, dass in den denselben angehörigen texten, soweit uns dieselben bekannt sind, nicht nur *eu*, sondern auch *eau* oder *ieau* für *iau* nirgends geschrieben ist, während doch die schreibungen *eai* und *ieai* für *ei* vorkommen (zgls. ss. 24, 25). — Hiermit ist der beweis geführt, dass das *ia* der lautverbindung *iau* nicht dem *ia* des ostlitauischen *źiame* (≐ preuss.-lit. *żémė*) gleichgestellt werden darf, dass *iau* in der älteren lit. sprache nicht als *eu* gesprochen ist [1]).

J. Schmidt hat endlich noch einen grund für seine auffassung, dass europ. *eu* sich im lit. als *iau* finde, geltend gemacht: „Auch findet sich bisweilen *iau* als ablaut von *u* (nicht *iu*): [das eben genannte] *riáugmi* gehört zu *at-si-rúg-stu, piaulas* faules holz (Ness.) zu *pú-ti* faulen, *sriautas* strom (Geitler 111), welches dem skr. *srotas* ntr. entspricht, zu *srav-ėti* fliessen, *į-sru-týs* Insterburg. Wären diese *iau* aus *au* durch entwickelung eines parasitischen *j* entstanden, dann würde doch auch in den zugehörigen worten, welche ungesteigerten wurzelvocal haben, *iu* an stelle von *u* getreten sein, wie in den oben genannten *griúti, griáuti* (lat. *in-, con-gruere*) u. a. Der mangel des *i* in *rúgti, púti*, wz. *sru* spricht also dafür, dass *iau* directer ablautsdiphthong von *u* mit erhöhtem *a* ist. Dann aber ist das verhältniss von *u: iau* völlig analog dem von germ. *u: eu*.“ Dass ein in einem worte entwickeltes parasitisches *j* in das ihm zu grunde liegende wort und die von diesem gebildeten ableitungen eindringen müsse, ist durchaus nicht zuzugeben und wird durch hinweis auf *griúti: griáuti* nicht bewiesen, da das *i* in *griúti* nicht aus *griáuti* eingedrungen ist, sondern umgekehrt — wie Schmidt selbst s. 351 ausführt — das *iau* von *griáuti* ablaut des *iu* von *griúti* ist. Und ferner: soll das *iau* in *riáugmi, piaulas, sriautas* durchaus nicht gleich *au*, sondern ein davon verschiedener ablaut von *u* sein, so kann man es ebensowol als *ou*, wie als *eu* auffassen; denn wenigstens

[1]) Auch im lettischen ist die aussprache des *iau* als *ieu* oder *eu* unerhört: „Das *a* in *laudis*, *kráupa* u. s. w. ist sicher stets ein reines, volles *a*“ schreibt mir Bielenstein.

ebenso schwer, wie die beiden vergleichungen Schmidts (*sziaurýs: sèverŭ, riáugmi: ἐρεύγω*), aus denen hervorgehen soll, dass lit. *iau* = *eu* ist, wiegen die beiden anderen: *piaulas:* germ. *fûla-, kiautas:* germ. *hûdi-;* aus ihnen geht hervor, dass lit. *iau* einem germ. *û*, das aus *ou* entstanden sein kann, entspricht. Setzen wir *iau* = *ou*, so würde sich z. b. *į-sru-týs: sriautas: sravěti* verhalten wie got. **lukum: lûka* (aus *louka*)*: *lauk*, und wir können annehmen, dass sich der ablaut *iau* dadurch vom ablaut *au* unterscheidet, dass dieser vorlitauischem *au*, jener vorlitauischem *ou* entspricht. — Dass die dinge wirklich so liegen, wie ich sie hier darstelle, meine ich nicht, aber diese letzten bemerkungen sollen auch nur die unsicherheit einer auf ein paar etymologien construirten geschichte eines lautes veranschaulichen.

Ich glaube nun gezeigt zu haben, dass die annahme, europ. *eu* habe sich im lit. als *iau* erhalten, weder vom standpunkte der vergleichenden, noch von dem der historischen grammatik aus gerechtfertigt ist. Wenden wir uns nun mit diesem resultat noch einmal zu dem obigen verzeichniss, so erscheint es nicht gerade wahrscheinlich, dass sich europ. *eu* in lett. *ļaudis* und preuss. *peuse* erhalten habe, während im litauischen keine sichere spur desselben zu entdecken ist, und es kommt der wahrheit wol näher, wenn man annimmt, dass *ļaudis* und *peuse* durch entwicklung eines unursprünglichen *i* aus **laudis, *pause* entstanden seien und dass ihre übereinstimmung mit as. *liudi*, gr. *πεύκη* ebenso zufällig ist, wie die zwischen preuss. **teuto* und got. *þiuda* [1]).

Nach allem dem ist es für die frage, ob die europ. grundsprache ein *eu* besessen habe, unwesentlich, ob das *ju* der ksl. wörter *ljubu, ljudije, bljudą, žują, rjuti* aus *eu* entstanden sei, oder nicht. Triftige gründe lassen sich gegen jene annahme nicht geltend machen, sie ist in der tat sehr wahrscheinlich und wir müssen J. Schmidt dankbar sein, dass er wieder eine sprachliche erscheinung in neuem lichte gezeigt

---

[1]) Auf preuss. *newenen, kræwwiey* (so! nicht *kraewwiey*), die Schmidt s. 354 anführt, ist in der hier behandelten frage nichts zu geben, weil das in ihnen enthaltene *u* nicht zum *e, æ*, sondern zum *w* zu ziehen ist und dessen vocalische aussprache andeutet. — Schmidts übrige bemerkungen über das lit. *iau* u. s. w. ss. 351 f., 354 f. sind für unsere frage unwesentlich und können hier übergangen werden.

hat. Aber durch sie wird doch erst ein teil der gründe, welche gegen die ansetzung eines europ. *eu* sprachen, beseitigt, und dieselbe kann erst dann auf sicherheit anspruch machen, wenn der diphthong *eu* in den baltischen sprachen zuverlässig nachgewiesen ist. Bis das geschehen sein wird, muss die in einzelnen wörtern erscheinende übereinstimmung des ksl. *ju* mit dem germ., griech., ital., celt. *eu* ebenso beurteilt werden, wie einstweilen die übereinstimmung, die öfters hinsichtlich des *o* zwischen dem slavischen und den südeuropäischen sprachen, zuweilen auch dem germanischen erscheint, oder die andere übereinstimmung, die bezüglich der behandlung eines auslautenden *s* zwischen ihm und den „westgermanischen“ mundarten vielfach zu tage tritt [1]) u. s. w. Ebenso wenig wie die im slavischen und den übrigen europ. sprachen mit ausnahme der baltischen übereinstimmend erscheinenden *o* uns berechtigen, ein europ. *o* anzunehmen, ebenso wenig begründen die im slavischen und den übrigen europäischen sprachen mit ausnahme der baltischen übereinstimmend auftretenden *eu* die annahme eines europ. *eu*. Wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich ist auch mir, dass *o* (auch *ou*) und *eu* in der europ. grundsprache bestanden haben; aber es handelt sich nicht um wahrscheinlichkeiten, sondern um beweise, und bis die erbracht sind, bleibt meine einsprache gegen das europ. *eu* zu recht bestehen -- freilich, das verkenne ich gar nicht, nur für den, welcher wie ich eine einheitliche europäische grundsprache annimmt.

---

[1]) Die betrachtung der germ. lautverhältnisse legt die vermutung nahe, dass auslautendes *s* im slavischen nicht als solches, sondern nach vorhergegangener verwandlung in tönenden sibilanten (*z*) eingebüsst ist. Aehnlich ist gr. *δαίμων* wol nicht aus *δαίμωνν*, *δαίμωνς*, sondern aus *δαίμωνν*, *δαίμωνz*, *δαίμωνς* entstanden (ebenso *ὦμος* aus *ōmmos*, *ōmzos*, *ōmsos*, vgl. J. Schmidt vocal. I. 113): überall, wo im griechischen *s* geschwunden, assimilirt oder in *ρ* verwandelt ist, wird es vorher in *z* verwandelt sein. Dann würde sich z. b. *τύπτων* von *διδούς* dadurch unterscheiden, dass jenes aus *τύπτον(τ)z*, dieses aus *διδόν(τ)ς* entstanden wäre und *τύπτον(τ)z* würde sich zu *διδόν(τ)ς*, lat. *legens* verhalten, wie an. *fiskr* (ahd. *fisc*) zu got. *fisks*. — Eine ausführung dieser andeutungen muss ich mir hier versagen und bemerke nur, dass ich es für gar nicht unmöglich halte, dass als ig. formen nicht z. b. *aḱvas*, *aḱvâs*, *aḱvans*, *aḱvabhis*, *aḱvais*, sondern *aḱvaz*, *aḱvâz*, *aḱvanz*, *aḱvabhiz*, *aḱvaiz* anzusetzen, und dass die *s*, welche einzelne sprachen an stelle jener auslautenden *z* zeigen, erst aus *z* entstanden sind.

Ich würde gern noch ausführlich auf den weiteren inhalt von Schmidts aufsatz über das europ. *e*, der mich bisher beschäftigt hat, eingehen und nachzuweisen suchen, dass die von Schmidt dort hervorgehobenen punkte, welche gegen die annahme einer einheitlichen europäischen grundsprache sprechen sollen, sich sämmtlich mit derselben in einklang bringen lassen. Wenn ich mir einen solchen ausführlichen nachweis [1]) für andere zeit verspare, so geschieht das aus mangel an zeit und raum, die beide mir jetzt nur noch einige kurze allgemeinere bemerkungen erlauben. Nach Schmidts anschauung (s. 333) „gebehrden sich die anhänger der ig. stammbaumtheorie so, als ob diese ein axiom wäre, welches nicht bewiesen zu werden brauchte"; ich bezweifle, dass diese anschauung richtig ist. Hat nicht Fick (spracheinheit s. 398) die annahme der europ. spracheinheit als eine „hypothese" bezeichnet? habe ich irgendwo das gegenteil behauptet? Nach Schmidts worten könnte es so scheinen, denn er sagt, ich hätte auf seine behauptung, es sei wegen der tatsächlichen übereinstimmung von ksl. *s*, lit. *sz* mit arischem *ç* unmöglich, in den es enthaltenden worten ein reines *k* für die „europäische grundsprache" anzunehmen, geantwortet: diese übereinstimmung ist reiner zufall, eben weil die europäische grundsprache in den betreffenden worten reines *k* gehabt haben muss. Ich finde nicht, dass ich

[1]) Nur ein paar kurze bemerkungen mögen gleich hier platz finden. Das *a* von *quattuor*, über welches Schmidt s. 337 spricht, kann aus *en* entstanden sein, vgl. lit. *kenturi* zgls. s. 40 f.; eine form **kentvar* konnte überall aus **ketvar* entstehen. Ueber lat. *a* aus *en* s. o. I. 337 anm. 1, vgl. auch lat. *satelles* neben got. *gasinþja* Fröhde beitr. z. lat. etymologie p. XV. — An. *rökr* (s. 338) ist aus **rekves* entstanden, wie z. b. *sökkva* aus **senkvan*, *stökkva* aus **stenkvan* u. a. (Wimmer an. gram. §. 13). — Neben lit. *aszvà* (s. 339) ist in der älteren sprache *eſchwa* nachzuweisen (zgls. s. 56). — Lit. *vasarà*, *vàrdas* (s. 339) können vermittelst **vŏsara*, **vŏrdas* aus **vesara*, **verdas* entstanden sein; *szarmà* lässt sich ohne schwierigkeit auf **szerma* reduciren. — Gegen die vergleichung von ἕσπερος, *vesper*, ir. *fescor* mit ksl. *večerŭ*, lit. *vákaras* habe ich mich mit gutem grunde schon göt. gel. anz. 1875 s. 1320 ausgesprochen; die letzteren gehören zu altlit. *apwakti* verwahren, *voka* (ksl. *věko*) deckel, *vókė* deutschland = lett. *wâzſeme* (eigentl. „abendland, westland"). — In dem 2. preuss. katechismus steht nicht *bhae*, *aest* (s. 346), sondern *bhæ*, *æſt*; an stelle der *ae* des Nesselmann'schen abdrucks dieses katechismus, die nur irre führen können, steht im original durchaus *æ*, ausgenommen *daeczt* s. 12 z. 9.

diesen satz ausgesprochen habe; soll er eine zusammenfassung des von mir göt. gel. anz. 1875 s. 1318 ff. bemerkten sein, so ist das jedenfalls anders gemeint, als es Schmidt auffassen zu müssen geglaubt hat. Es ist keineswegs meine ansicht, dass die herrschende stammbaumtheorie etwas unumstösslich wahres, dass der stammbaum in seiner gegenwärtigen aufstellung richtig sei, ebenso wenig, dass Schmidts theorie der sprachdifferenzirung unbedingt falsch sei, wiewol ich die meisten argumente, welche für dieselbe beigebracht sind, für unrichtig halte. Dass entscheidende, für zeit und ewigkeit feststehende beweise für die stammbaumtheorie geführt seien, kann nicht behauptet werden, aber es muss behauptet werden, dass bisher nichts mit notwendigkeit gegen dieselbe sprechendes vorgebracht ist. Unter diesen umständen hängt die entscheidung für die stammbaumtheorie oder für Schmidts sprachdifferenzirungstheorie einstweilen wesentlich von subjectivem ermessen, von dem wissenschaftlichen glauben des einzelnen ab. Dass solche zustände, in denen man, auf den beweis verzichtend, das subjective ermessen, ja geradezu das persönliche gefühl zur norm der forschung und der beurteilung und gruppirung der gewonnenen resultate nimmt, in einer wissenschaft vorkommen können, mögen Lachmanns worte zeigen: „Die beweise lassen sich zwar, wo es nötig ist, aussprechen, aber sie können nicht immer gleich zwingend sein, und das gefühl, das sie unterstützen muss, kann man dem prüfenden nicht geben.“ Das gefühl nun, welches die anhänger der stammbaumtheorie leitet und das, wie mir scheint, Schmidt fehlt, ist eine gewisse scheu vor den historisch und geographisch gegebenen einheiten. Ob uns dieses gefühl irre leitet, mag die zukunft entscheiden, in der es hoffentlich gelingen wird, resultate zu gewinnen, welche eine definitive entscheidung in dem streit um den stammbaum herbeiführen.

Zu den beiden gutturalreihen.

Mit recht bemerkt J. Schmidt jen. lit.-ztg. 1877 art. 247, dass wir in der wichtigen frage nach den beiden grundsprachlichen gutturalreihen alle indicien sammeln müssen. Ich erlaube mir deshalb ein paar solcher indicien, selbst auf die gefahr hin, dass sich dieselben als falsch herausstellen, mitzutei-

len und ein paar etymologische combinationen, welche mit jener frage in zusammenhang stehen oder das zu ihrer beurteilung dienende material ergänzen und berichtigen, vorzutragen.

1) Dem von Schmidt a. a. o. besprochenen verhältniss von ksl. *svekrŭ* zu sskr. *çváçura* ganz analog ist das von lit. *smakras, smakrà,* lett. *smakrs* zu skr. *çmáçru.* Diese etymologie ist schon von Pott wurzelwbch. I. 1. 393 n. zweifelnd geäussert worden, ich halte sie für völlig richtig. Lit. *smakras, smakrà* bedeutet „kinn" (vgl. *smakrónė* kinnbart, *pasmakris, pasmakrė* die stelle unter dem kinn, „kader, kropf, wamme, kinnbart"), lett. *smakrs* „gaumen, kinn" (*smakri* „kinnlade", *pasmakrs* „unterkinn"); skr. *çmáçru* bedeutet „bart, schnurrbart" (vgl. *çmaçá'* „erhöhter rand"). Begrifflich stimmen diese wörter also gut zusammen (vgl. *γενειάς* „bart, kinn, wange", *γένειον* „kinn, bart, kinnbacken"); formell einigen sie sich unter einer grundform *smaķru,* die in den baltischen sprachen zu *smakra-* wurde (über den themenwechsel vgl. zgls. s. 97), indem die lautgesetzliche verwandlung von *ķ* zu *s, sz* vermutlich durch einfluss des vorhergehenden labials oder des folgenden *r* unterblieb [1]), und sich im skr. in *çmaçru* (aus **smaçru*) verwandelte [2]).

2) In verschiedenen älteren sprachen erscheint gelegentlich *m* für *n* im anlaut:

zend. *maghna* nackt = skr. *nagná,* vgl. got. *naqaþs,* lit. *nů'gas*

armen. *magil* klaue, nagel = lat. *ungula,* as. *nagal,* vgl. lit. *nágas.* Diese von Hübschmann Kz. 23. 35 herrührende

---

[1]) Vgl. ksl. *svekrŭ* neben *çváçura.* — Gr. *μάρπτω* beruht auf √*mark,* aber skr. *març* auf √*marķ;* Fick ist geneigt (spracheinh. s. 135), die in *mark* vollzogene verwandlung von *ķ* in *k* dem einfluss des vorhergehenden *m* zuzuschreiben. Indessen auch das *r* könnte sie veranlasst haben; öfters nemlich erscheinen an stelle der lautgesetzlich zu erwartenden vertreter von grundsprachl. *ķ*, *g*¹, *gh*¹ die vertreter von grundsprachl. *k, g, gh,* wenn jene in der nachbarschaft eines *r* stehen. Vgl.: lit. *kirvė* : zend. *çrva* (besser: *çruva*); ksl. *črěda* : skr. *çárdha;* lit. *kraukti* : skr. *kruç;* lit. *kirmýti* : skr. *çram* (*klam*); skr. *karṇa* : skr. *çru* (vgl. Hübschmann Kzs. 23. 26); *ἐρέπτομαι* : skr. *arç, riç;* altpreuss. *druktas*, skr. *dadhṛk* : skr. *darh*, *dṛḍha;* skr. *purusprk* : skr. *sparh*, zend. *çparez* (Hübschmann a. a. o. s. 392); skr. *asrák* : skr. *sarj*, zend. *harez;* skr. *adrák* für *adrāṭ* u. a. m.

[2]) De Lagarde armen. stud. s. 107 erklärt *çmáçru* aus *smasru* und vergleicht damit armen. *mọrouχ*; aber konnte *smasru* zu *çmáçru* werden?

zusammenstellung wird aber von de Lagarde arm. stud. s. 97 verworfen

lett. *mugura* rücken = lit. *nugarà.*

Zend. *maghna,* lett. *mugura,* und armen. *magil* — falls diess hierher gehört, worüber ich nicht entscheiden will — haben das gemeinsam, dass der auf den anlaut nächstfolgende consonant derjenigen gutturalreihe angehört, deren bestandteile öfters eine labiale affection zeigen. Es liegt nahe, diesen umstand mit der verwandlung des anlauts in verbindung zu bringen, *maghna, magil, mugura* auf *nagh^{v}na, nag^{v}il, nug^{v}ara* zurückzuführen und anzunehmen, dass die verwandlung ihres anlautenden *n* in *m* durch den assimilirenden einfluss des folgenden labial afficirten consonanten bewirkt sei [1]. — Die dieser auffassung im wege stehenden schwierigkeiten verkenne ich nicht, aber immerhin wird sie in erwägung zu ziehen sein.

Ich bemerke noch, dass es nahe liegt, die verschiedenheit der wurzelauslaute in skr. zend. *gam,* got. *qiman* und gr. *βαίνω,* lat. *venio*, in lit. *gìmti* und gr. *γέγονα*, in skr. *kam* und *kan* von dem eintreten, bez. unterbleiben einer assimilirenden einwirkung der labialen affection der wurzelanlaute abhängig zu machen; dass diess jedoch unberechtigt wäre, lehrt das nebeneinanderliegen der wurzeln *ḳam* und *ḳan* (Fick[3] I. 57).

3) Oben s. 153 anm. 1 machte ich darauf aufmerksam, dass sich zuweilen in der nähe eines *r* die fortsetzer der grundsprachlichen laute *k, g, gh* finden, während an ihrer stelle die vertreter von grundsprachl. *ḳ, g*[1], *gh*[1] zu erwarten wären. Ich nehme an, dass in solchen fällen das *r* die störung der regelmässigen lautvertretung herbeigeführt hat; zuweilen hat das dem *r* nahe verwante *l* die gleiche störung hervorgerufen. Vgl.

skr. *kalp* [2]) neben lit. *szèlpti* ahd. *helfan* (Fick[3] I. 48)

ksl. *kloniti,* lit. *klóniotis* u. s. w. neben ksl. *sloniti* (Schmidt vocal. II. 118, 252)

lit. *klausýti* neben ksl. *slyśati,* skr. *çru* (Fick[3] II. 699).

Ich füge dazu noch ein beispiel. Gr. *χορδή,* lat. *hîra,* an. *garnar* enthalten, wie lit. *żarnà* (Curtius grdz.[3] 191, Fick[3] II.

---

[1]) Durch den assimilirenden einfluss eines folgenden labialen lautes entstand span. *marfil* aus arab. *nabfil,* span. *mueso* aus *nueso* (Diez gram.[3] I. 361).

[2]) Wenn aber pehl. *kirfak* verwant ist (Kzs. 23. 357), so hat die störung schon vor der entwicklung des skr. *l* aus *r* stattgefunden.

80) zeigt, *gh*[1]. Von *χορδή* sind *χολάδες* und *χόλικες*, die meist mit jenem zusammengeworfen werden, ihres *λ* wegen zu trennen und zu ahd. *gil* · hernia, *gilohter* · erniosus (in wiener, bez. sct.-florianer glossen des 12. jh.; Graff IV. 181), pol. ***żołądek***, ksl. ***želądŭkŭ*** „magen" zu stellen. Ksl. ***želądŭkŭ*** ist lautgesetzlich aus **gelądŭkŭ* entstanden, und demnach sind *χ* in *χολάδες*, *χόλικες*, *g* in ahd. *gil*, *gilohter* vertreter von *gh*, das durch den einfluss des vorhergehenden *l* aus *gh*[1] entstanden sein wird.

4) Ein bisher übersehenes baltisches wort, in welchem ohne erkennbaren grund *k* für zu erwartendes *s*, *sz* erscheint, ist **ikti* „kommen", erhalten in lett. *áizinát* „herbeirufen, einladen" (ursprüngl. „kommen machen" [1]) und in der lit. präposition *ikì* „bis", die Burda Kbeitr. 6. 90 unrichtig erklärt hat. Vielleicht entspricht diesem *ikì* lett. *ik-* (*ikì: ikwèens* = preuss. *er: erains*), das in Ulmanns wbch. zu lit. *ëkas* (*jëkas*; = skr. *eka*) gestellt ist. Die verwantschaft von **ikti* mit gr. *ἵκω*, *ἱκνέομαι*, *ἱκάνω*, skr. *aç* (Leo Meyer Kzs. 22. 49 ff.) liegt auf der hand. — Das erschlossene **ikti* „kommen" glaubte ich früher in dem von Nesselmann wbch. s. 39 aus Szyrwids dictionarium trium linguarum (quinta editio) angeführten ***nujikku*** zu finden; indessen diess ist druck- oder lesefehler für ***nutikku*** (= *nu-tinku*), wie in der vierten auflage dieses dictionariums (Vilnae 1677) steht: „*zdybać kogo*, Opprimere incautum, interuenire de improviſo, *Nutikku.*"

5) Die vergleichung von an. *garnar* und ahd. *gil* (s. o. unter 3) lehrt, dass germ. *g* gleichmässig *gh* und *gh*[1] vertreten kann. Ein bisher nicht erkanntes beispiel für die vertretung von *gh* durch *g* ist ahd. *angar* „kornmade" (daneben *angari*, *engirinc*, mhd. *engerlinc*, nhd. *engerling*), das zunächst zu poln. ***wągry*** pl. „schweinsfinnen" gehört, weiter zu lit. ***anksztirai*** „finnen, engerlinge", lett. *angsteri* „maden, engerlinge", preuss. ***anxdris*** „natter", russ. угорь, угрь „hitzblatter, finne, aal", poln. *węgorz* „aal", ksl. **ągrĭ* anguilla (Miklosich lex. p. 1162), preuss. *angurgis*, lit. *ungurýs* das. [2]). Die grundbedeutung al-

[1]) Vgl. begrifflich z. b. skr. *áyâpana* „das einladen" = „das herbeigehen machen."

[2]) Hieraus entlehnt: fin. *ankerias*, ehst. *aṅgerias*, *aṅgerja*, wot. *anggerias*, liv. *aṅgers*, *aṅger'*, vgl. Thomsen über den einfluss d. germ. sprachen auf d. finn.-lapp. s. 93.

ler dieser wörter ist „wurm“; ihre weitere verwantschaft s. bei Fick[3] I. 481.

6) Ein weiteres beispiel für die vertretung von *gh* durch germ. *g* ist ags. *gâst* = andd. *gêst (geist, gâst)*, afr. *iêst (gâst, gaest)*, ahd. *ceist (geist)*, das ich dem altlit. *gaistas* schein (zgls. s. 283) gleichstelle. Der geist ist demnach ursprünglich das im menschen wohnende licht, welches die dem denken entgegentretenden dunklen punkte erhellt. — Zu lit. *gaistas* gehören *gaisas, gaisa, gaisras, gaisra, gaisrus* „jede erleuchtung des nächtlichen himmels, die nicht vom monde herrührt, daher ein nordlicht, der wiederschein einer feuersbrunst u. drgl.“ (Nesselmann wbch. s. 244) und lett. *gáisma* licht, tageslicht, augenlicht, *gáiss* luftraum, *gáischs* hell, klar, leuchtend. Zu ags. *gâst* u. s. w. stellen sich ausser ags. *gæstan* aufsprudeln, auftoben, wüten (urspr. „kochen“) vielleicht auch an. *geisli* strahl und ahd. *keisinî, keisení* sterilitas („dürre“).

Vielleicht dürfen wir an deutsch „geist“ und lit. *gaistas* auch den namen des griechischen feuergottes Ἥφαιστος, dor. Ἅφαιστος anknüpfen: *σϝᾱ-φαιστος* „der eignen glanz habende“ (vgl. die mit *qâ* beginnenden zend. composita) wäre ein sehr passender name jenes gottes. Was gegen diese erklärung spricht, ist, dass Ἥφαιστος schon in den homerischen gedichten kein anlautendes digamma hat.

7) Die wurzel *ag* salben (Fick[3] I. 479) hat nach ausweis von skr. *anákti (añj)* und lat. *unguere g;* eine bestätigung hierfür bietet auch preuss. *auctan, aucte* „butter“, für die auch (und wahrscheinlich besser) *anctan, ancte* gelesen werden darf. Vgl. mhd. *anke* „rahm, butter.“

8) Zu den griech. wörtern, in welchen *β* aus grundsprachl. *g* entstanden ist, gehört auch ὕβρις „gewalttätigkeit, frevel, übermütige handlung“, das auf das engste mit skr. *ugrá* „gewaltig, heftig, über die massen stark, gross, grausig, ein gewalttätiger, leidenschaftlicher mensch“ und zend. *ughra* „stark, gewaltig“ (Fick[3] I. 288) verwant ist. Ὕβρις verhält sich zu einem vorauszusetzenden adjectiv *ὕβρο-ς = ugrá,* wie z. b. ἄκρις zu ἄκρος. — Von de Lagarde ist ὕβρις früher für semit. lehnwort erklärt, vgl. darüber A. Müller o. I. 279, 298; Curtius und andere leiten es von ὑπέρ ab. Hiergegen spricht, dass verwandlung von *πρ* in *βρ* nur in dem späten Ἀμβρακία = Ἀμπρακία zweifellos statt gefunden hat, wo sie jedoch durch

den einfluss des der lautgruppe *πρ* vorhergehenden nasals bewirkt sein wird (Curtius grdz.[3] s. 490).

9) Wie Fröhde o. I. 328 gezeigt hat, erscheint grundsprachliches *g* im lateinischen vor unmittelbar folgenden consonanten als *g*, so in *glans* (*βάλανος*), in *gravis* (*βαρύς*), in *agnus* (*ἀμνός*) und, wie ich glaube, auch in *glôria*, dessen bisherige erklärungen (Bugge Kzs. 19. 421) mir wenig zusagen. Ich stelle *glôria* zu ksl. *glasŭ*; *glôriâri* stimmt genau zu ksl. *glašati* (praes. *glašaję*) „vocem emittere, vocare, *καλεῖν*", das von einem nomen **glaša* = lat. *glôria* gebildet sein kann. Neben *glasŭ*, *glašati* mögen noch *glasiti* „*φωνεῖν*, *ἠχεῖν*, *ψάλλειν*" und *glasitŭ* „famosus" als slavische verwante von *glôria* genannt werden.

Um einem nahe liegenden einwande zu begegnen, bemerke ich, dass für die europ. sprachen neben √*gars* „tönen" (Fick[3] II. 90) eine √*gals* von gleicher bedeutung aufzustellen ist. Beide sind in ihnen scharf von einander geschieden. Zu √*gars* gehören: lat. *garrulus*, *garrire*, lit. *gàrsas*, ksl. *grochotŭ*, an. *kurr* (Kzs. 22. 479); zu √*gals* gehören: lat. *glôria*, ksl. *glasŭ*, got. *klismo*, mndd. *kolsen* „plaudern, schwatzen" und wol auch an. *kalls* (*kals*, *kallz*), *kallza*. Die wurzeln *gars* und *gals* sind, was hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden kann, erweiterungen der wurzeln *gar* und *gal*, welche ebenfalls in den europäischen sprachen scharf zu trennen sind.

10) Das wort *στλεγγίς* (*στελεγγίς*, *στελγίς*) ist bisher etymologisch nicht erklärt. Wenn wir beachten, dass *στλεγγίς* zugleich name eines schabeisens, dessen form „einerseits breit gewölbt, andrerseits verjüngt" ist (Gerhard Berlins antike bildwerke s. 374), und bezeichnung des in der regel *στεφάνη* genannten weiblichen kopfschmuckes ist, so werden wir zu der annahme gedrängt, dass die *στλεγγίς* ursprünglich einen gerundeten, vielleicht ovalen, gegenstand bezeichnet habe[1]), und dass das wort mit lit. *stulgus* „länglich rund" verwant sei. Wie dieses zeigt, ist das *γ* in *στλεγγίς* vertreter von *g* (im gegensatz zu *g*[1]); was seine form betrifft, so ist *στλεγγιδ-* von einer wurzelform *στλεγγ*, *στελεγγ* gebildet, die sich zu *stulg* (in *stulgus*) verhält, wie *φαλαγγ* zu *bhalg* (o. I. s. 256).

[1]) Diese annahme erhält eine bestätigung durch *ὄστλιγξ*, an das mich Fick, als ich ihm gelegentlich die obige etymologie mitteilte, erinnerte, und das allerdings zweifellos mit *στλεγγίς* verwant ist.

11) Nach dem vorgange Potts et. forsch. I. 257 wird lat. *culpa* „schuld, verschuldung, fehltritt, schaden" von einigen (so von Fick vgl. wbch.[3] I. 48, Zeyss Kzs. 19. 176) zu skr. *kalp*, lit. *szèlpti*, got. *hilpan* gestellt; dann wäre das *c* von *culpa* aus *ķ* entstanden. Mir will aber jene etymologie nicht einleuchten, da sie der bedeutung von *culpa* nicht gerecht wird, und ich stelle dieses lieber zu lett. *klupt* „stolpern, straucheln, fehlen, irren", lit. *klùpti* „stolpern, straucheln", *klúpoti* „knien" (= einknicken), *klupa*, preuss. *klupstis* „knie" (das glied, mit welchem man einknickt). Die aus diesen wörtern sich ergebende wurzelform *klup* ist, wie Fick a. a. o. II. 725 aus preuss. *poquelbton* mit recht geschlossen hat, aus *kvelp* entstanden, und da *kv* in den baltischen sprachen bisher nur als vertreter eines grundsprachl. *k* nachgewiesen ist, so muss auch das *c* in lat. *culpa* als solcher betrachtet werden.

12) Die vertretung von grundsprachl. *ķ* durch lit. *s* ist bisher nur in einem worte nachgewiesen, nemlich in *vìsas* = lett. *viss*, ksl. *vĭsĭ*, altpers. *viça*. Sie ist aber wol auch anzunehmen in *sáuja* „handvoll" = lett. *sauja*, *schauja* „die hohle hand, die innere hand, eine handvoll", die ich mit ksl. *suj* *μάταιος*, vanus (ursprüngl. „hohl, leer") zu lat. *cavus*, *cavea* (Fick[3] II. 62) stelle.

13) Das *k* des slav. *kochati* amare (poln. *kochać* lieben, *kochanek*, *kochanka* der, die geliebte, *rozkochać się* sich verlieben, *roskosz* wollust) ist regelrechter vertreter eines grundsprl. *k*. Diess lehrt seine vergleichung mit gr. *κάσσα*, lit. *kèkszė*, deren bisherige ableitung von $\sqrt{kas}$ prurire (Fick[3] I. 531) mindestens zweifelhaft ist. — Nach dem vorgange von Legerlotz Kzs. 7. 239 stelle ich zu *κάσσα* auch *κασι-* in *αὐτο-κασί-γνητος*, *κασί-γνητος*, *κάσις* (über das gegenseitige verhältniss dieser wörter vgl. Fick in Curtius stud. VIII. 313), indem ich dasselbe — abweichend von Legerlotz — auf *καστι-* zurückführe (vgl. *ἄσις* schmutz aus **ἄστις* Fick[3] I. 504) und ihm die bedeutung „gattin" (= „liebende" oder „geliebte") gebe. Zu den angeführten griech. wörtern kann mit Legerlotz allenfalls auch *κέστερ· νεανίας* (Hesych) gezogen werden, dagegen muss bei ihrer etymologie die Hesychische glosse *κάσσει· νεοσσειᾷ* als sehr unklar und zweifelhaft einstweilen unberücksichtigt bleiben. M. Schmidt schlägt dafür vor: *κάσση· νεοσσιά*, mit berufung auf Lykophron 131: *λίπτοντα κάσσης ἐκβαλὼν πελειά-*

δος (Tzetzes: *τῆς πόρνης χωρίσας σε περιστερᾶς*). — Dass die gewonnene wurzel *kas* „lieben" mit skr. *kam*, lat. *cârus* u. s. w. in zusammenhang stehe, bedarf kaum einer besonderen erwähnung.

Ved. *açarait, ásaparyait,* **lit.** *buwai.*

Ich habe zgls. s. 203 die lit. III. sg. aor. *buwai* nachgewiesen und sie dem altpreuss. *bei* (= ksl. *bě?*) gleichgestellt. Die grundlage dieser formen kann *buvait* = *bûait* oder *buvâit* = *bûâit* sein. Ich ziehe jetzt die letztere möglichkeit vor, da die im allgemeinen constante verschiedenheit der präsens- und der aoristendungen im litauischen darauf hinweist, dass der auslaut der aoriststämme durchaus *â*, bez. *âi* war. Der hiergegen von mir ausgesprochene einwand (s. 354), die einstige kürze des auslautes der aoriststämme sei in den verbalen nominibus auf *-i-ma-s* erhalten, lässt sich durch die annahme umgehen, dass das *i* derselben kürzung aus *â* sei. — Ist nun *buwai* auf *bûâit* zurückzuführen, so muss seine vergleichung mit abaktr. *bêeṭ* [1]) aufgegeben werden; an ihre stelle tritt die mit den vedischen formen *açarait, çarait, ásaparyait, ápâyait,* über welche A. Ludwig Kzs. 18. 53, infin. i. veda s. 89 gehandelt hat. Sie beruhen auf den stämmen *çarai-, saparyai-, apa-ajai-,* welche durch dehnung des stammauslautes aus den stämmen *çare-, saparye-, apa-aje-* (vgl. darüber zgls. s. 195 anm.) ebenso entstanden sind, wie lit. *sukâ-* (in *sukaú*), *sukâi-* (in *sukaí*) aus *suka-* (in *sukù*), *sukai-* (in *sukì* aus *sukë'*); vgl. noch zgls. ss. 115, 354. — Wie *ásaparyait* und *buwai*, so sind natürlich auch ved. *(vi)çarais* (und *sámajais?*) und lit. *buvaí, sukaí* u. s. w. (II. sg. aor.) hinsichtlich ihrer endungen mit einander zu vergleichen. Auf eine stufe mit *buvaí* habe ich zgls. s. 195 auch ahd. *gâbi* gestellt und auch noch jetzt halte ich an dieser zusammengestellung fest, stelle als grundform von *gâbi* nun aber natürlich *gâbâis* auf. Ich bezweifle nicht, dass dieselbe auf den ersten blick sehr unwahrscheinlich scheint und sie bedarf in der tat einer umfassenden rechtfertigung. Leider bin ich zur zeit nicht in der

---

[1]) Ist dieses wirklich III. sg. prät., so kann es auf einen präsensstamm *b(v)ai-* bezogen werden, zu dem sich **bêṭ* verhalten würde, wie *baraṭ* zu *bara-*, es kann aber auch anders erklärt werden.

lage sie geben zu können; ich bemerke nur, dass ich bei jener gleichstellung von der ansicht geleitet bin, dass das germanische ein dem lit. aorist entsprechendes präteritum besessen habe [1]) und bitte, das urteil über die in rede stehende annahme zu vertagen, bis ich sie ausführlich dargelegt haben werde.

Ist die verbindung von *açarait* und *buwai*, *çarais* und *buvaí* richtig, so gewinnen wir einen neuen anhaltspunkt für die geschichte des lit. aorists und ein neues indicium für das alter der präsensstämme auf *ai*, die ich u. a. auch in griech. *λέγει-ς*, *λέγει-ν*, lat. *vincî-s*, *ponî-t* angenommen habe und die, wenn ksl. *bě* dem lit. *buvaí* entspricht, vielleicht auch innerhalb des slavischen zu erschliessen sind, nämlich aus imperfecten wie *iděchŭ* (Miklosich vgl. gram. III.[1] 92): ihr *ě* beruht, wie das von *bě* (daneben *běchŭ*) auf *âi*, das durch dehnung des im slavischen sonst verlorenen präsentischen *ăi* entstand [2]). Ich äussere diese ansicht aber ausdrücklich nur mit einem „vielleicht";

---

[1]) Ich bemerke gleich hier, dass es mir sehr unwahrscheinlich ist, dass *gab* aus *gegab*, *fór* aus *fefór* u. s. w. (über das *e* in der reduplicationssilbe s. got. a-reihe s. 37 f., vgl. gött. gel. anz. 1875 s. 1338 anm., Windisch Kzs. 23. 222 f.) enstanden sind; wäre diess der fall, so wäre es absolut unbegreiflich, dass sich in den germanischen sprachen gar keine spur ihrer reduplication erhalten hat, während doch die wirklich reduplicirenden verba die reduplication mit grosser treue bewahrt haben. Gegen jene annahme spricht auch sehr laut *vait*, das nach ausweis von *ϝοῖδα* und skr. *véda* nie reduplication besessen hat; von ihm aber sind *baug*, *fór*, *halp*, *stal* u. s. w. nicht zu trennen — also auch sie sind nie reduplicirt gewesen und gehören in eine kategorie mit den vedischen perfecten ohne reduplication (Benfey ausf. Gram. s. 373 anm. 9) und zend. *fra-mrava*. Wir müssen eben annehmen, dass die grundsprache ein perfectum kannte, das sich formell auf das engste an das perfect. reduplicatum anschloss und von diesem nur durch das fehlen der reduplication unterschied. Welche von beiden bildungen die ursprüngliche ist, ist schwer zu sagen.

[2]) Wie *iděchŭ* ist gebildet *dělaachŭ* aus **dělajěchŭ*, *želěachŭ* aus **želějěchŭ* und nach analogie des verhältnisses von *želěti* zu *želěachŭ*, *dělati* zu *dělaachŭ* ist dann zu *glagolati glagolaachŭ*, zu *kupovati kupovaachŭ*, zu *gorěti gorěachŭ* gebildet. Aus formen wie *dělaachŭ*, *želěachŭ*, *glagolaachŭ* u. s. w. sind dann die gewöhnlichen endungen des imperfects (*achŭ*, *aše* u. s. w.) entnommen. — Ist *iděchŭ* u. s. w. aus *iddichŭ* u. s. w. entstanden, so muss die möglichkeit erwogen werden, dass diesen ksl. formen die des skr. V. aorists entsprechen: beruht — wie auch ich glaube — *sákhi* auf *sákhây* (Paul beitr. z. gesch. d. deutschen sprache u. lit. IV. 439), so kann auch skr. *a-bodhi* (in *ábodhisham*) auf *a-bodhâi* beruhen.

vgl. gegen sie Miklosich sitzungsberichte d. wiener akad. phil.-hist. cl. LXXVII s. 5 ff., J. Schmidt vocal. II. 163 anm. 1. — Wie diese präsensstämme auf *ai* zu erklären sind, ist eine frage für sich; ich vermute dass ihr auslaut *ai* aus *aja* verkürzt sei. Zur entscheidung derselben ist eine umfassende untersuchung über die skr. „bindevocale" *i* und *î* und über die endungen der I. sg. praes. âtm., der I. u. III. sg. perf. red. âtm., der I. sg. imperf. âtm. und der III. sg. aor. pass. erforderlich.

Conditionalformen im avesta.

Justi handb. s. 401 (vgl. Schleicher compend.[3] 811) führt nur eine conditionalform an, nämlich *dareshaṭcâ*. Indessen auch die von Justi als optativische futurformen erklärten verbalformen mit ausnahme von *râoṅhayen* werden dem conditional zuzuweisen sein; denn während Justis auffassung derselben lautliche schwierigkeiten entgegenstehen, sind sie als conditionalformen lautlich sehr einfach zu erklären. Man vergleiche:

dishyâṭ *hê aṅhê avaṭ mîzhdem* „er (man) möge ihm den lohn dafür anweisen" âfr. I. 7a (W. s. 319). *Dishyâṭ = diç-syât* ist III. sg. condit. conj. act., vgl. ved. *karishyâ's* (Benfey ausf. gram. s. 403) ṛv. IV. 30. 23, I. 165. 9 (nach Grassmann);

nôiṭ daibitîm dus-çaçtis ahûm merăshyâṭ „nicht möge der übel-lehrende das zweite leben töten" y. 45. 1, 4 (W.). *Merăshyâṭ = merăc-syât* (von *mareñc*) ist ebenso zu erklären, wie *dishyâṭ*. Justi fasst die form im wbch. s. 228 als III. sg. conj. fut., was sich meiner auffassung nähert;

yatha îzha vacim nâshîma „dass wir nach wunsch das wort erlangen" [1]) y. 70. 4 (W.) *Nâshîma = nâç-syâma* (von *nâç = naç* [2])) ist I. pl. condit. conj. (bez. imperat.) act., jedoch lässt

---

[1]) *îzha* = skr. *îhâ'* „streben, anstrengung, tätigkeit, verlangen, begehren, wunsch"?

[2]) Das nebeneinanderliegen der wurzeln *naç* und *nâç* „verhwiscnden, vernichten" und *naç* und *nâç* „erlangen" findet seine erklärung in der tatsache, dass ihnen je die wurzelform *ank* zu grunde liegt, aus der sowol *naç*, als *nâç* entstehen konnte. Die für *naç*, *nâç* „verschwinden, vernichten" vorauszusetzende wurzelform *ank* erscheint in skr. *áṁça* „teil" (eigentlich „verkleinerung" sc. des ganzen), das sich weiter an *aç* „verzehren, essen" (= zerkleinern, zerteilen) anschliesst. Ueber *ank* = *naç*, *nâç* (auch *nâç*) „erreichen" s. Windisch Kzs. 21. 412, J. Schmidt das. 23. 269. —

es sich auch als I. pl. imperat. fut. act. auffassen. Dieselben verschiedenen auffassungen sind *nîsnâshâma* (*nîsnâshâmâ*) gegenüber zulässig, das Justi als I. plur. imperat. fut. erklärt hat.

Ist endlich *fradâhîsa* yt. 3. 2 mit Justi durch „du mögest mehren“ zu übersetzen, so ist es als II. sg. condit. med. aufzufassen und auf *pra-dhâ-syasa* (skr. *pra-a-dhâ-syathâs*) zurückzuführen.

Da ich einmal altbaktrische verbalformen bespreche, so erlaube ich mir, noch auf *jaidhyă* (*jaidhyăm*)* vend. 3. 1 (W.) hinzuweisen. Die form ist von Benfey optat. s. 56 zweifellos richtig als aus *jaidhya-yă* enstanden erklärt; nur braucht man nicht mit ihm anzunehmen, dass *jaidhyă* daraus durch synkope der silbe *ya* entstanden sei, denn man kann *jaidhiyă* statt *jaidhyă* lesen (vgl. u. a. Geldner metrik des jüngeren avesta s. 20). Dann hätte sich *ya* als *i* erhalten, vgl. *mainimadicâ* aus *mainyamadê-câ*.

Adalbert Bezzenberger.

Etruskische Lautlehre aus griechischen Lehnwörtern.

Die griechischen Lehnwörter im Etruskischen sind zwar bereits von Corssen in seiner „Sprache der Etrusker“ I, p. 816—61 behandelt worden, und auch in den Untersuchungen über die etruskische Lautlehre II, p. 3—381 hat er sie umfänglich berücksichtigt, so wie im Index II, p. 669—73 eine Zusammenstellung derselben gegeben. Allein theils hat er eine grössere Zahl derselben, besonders die wichtigen Namen von

---

*Wie neben *naç* aus *ank* sich im avesta *nâç* findet, so erscheint in ihm vielleicht neben *nâman* (aus *anman* J. Schmidt Kzs. 23. 267) auch *naman* an einer unverstandenen stelle: *razistâm ciçtâm mazdadhâtâm ashaonîm yazamaidê . . . huaiwi-tacinâm namarazistâm barat-zaothrâm* u. s. w. yt. 16. 1. Es ist für *namarazistâm* zu lesen *nama razistâm* (*razista* ist das gewöhnliche epitheton der *ciçta*, vgl. ausser an unserer stelle noch Justi s. v. *ciçta*) und zu übersetzen: „Wir preisen den sehr richtigen sinn, den von mazda verliehenen, reinen ... schnell herbeieilenden (?), in der tat sehr richtigen, zaothra-bringenden“ u. s. w. *Nama* ist begrifflich gleich *nâma*, skr. *nâma* „wirklich, in der tat“, formell aber ist es davon zu trennen und zu einer mit *nâman* begrifflich und etymologisch gleichwertigen form *naman* zu stellen. Wem das zu kühn ist, der muss an der obigen stelle *nama* in *năma* ändern.

Freigelassenen und Sclaven, nicht erkannt, da ihm die Bedeutung der Wörter lautni und lautniθa entgangen war (vgl. Deecke Etr. Forsch. I, p. 56; Müller Etr. I², Beil. II, p. 505), theils hat er wieder, von seinem Vorurtheil des indogermanischen, genauer italischen Ursprungs des Etruskischen geblendet, eine Reihe von Wörtern aus dem Griechischen zu erklären gesucht, die mit demselben absolut nichts zu thun haben. Er hat ausserdem mehr die grammatische Formung und die Umgestaltung der Endungen ins Auge gefasst, als die Gesetze des Lautwechsels, so dass eine neue Zusammenstellung und Bearbeitung des ergänzten und geläuterten Materials berechtigt ist. Ich gebe daher zunächst eine möglichst vollständige Aufzählung der betreffenden Wörter in ihrer verschiedenen Gestaltung mit den entsprechenden Belegen. Dabei beschränke ich mich, soweit es geht, auf das Citiren von Fabretti's Werken, wo die übrigen Fundorte durchweg ziemlich ausreichend angegeben sind; nur bei Inschriften, die Fabretti gar nicht oder mangelhaft hat, citire ich andere Quellen.

Abkürzungen.

C. I. = Fabretti Corpus Inscriptionum Italicarum.
P. Sp. = Primum Supplementum des C. I.
S. Sp. = Secundum - - -
Gl. I. = Fabretti Glossarium Italicum.

sp. = speculum
ge. = gemma
sc. = scarabaeus
corn. = von Carneol
ag. = von Achat
v. = vas
oss. = ossuarium
op. = operculum
fict. = von Thon
ciner. = für Asche
tb. = aus Travertin
tof. = aus Tuff

teg. = Grabziegel
sep. = sepulcralis, -le
tit. = titulus
t. = tomba
par. = Wandinschrift
col. = Grabsäule
m. = männlich
f. = weiblich
lib. = libertus, -ta
se. = servus, -va
or. inc. = originis incertae

C. = Cervetri (Caere)
Ch. = Chiusi (Clusium)
Corn. = Corneto (Tarquinii)

Cort. = Cortona
Bols. = Bolsena (Neu-Volsinii)
Bolg. = Bologna (Felsina)

Bom. = Bomarzo (Polimartium)	Pal. = Palaestrina (Praeneste)
Orv. = Orvieto (Alt-Volsinii)	Fl. = Florenz (Faesulae)
Per. = Perugia (Perusia)	t. Fr. = Françoisgrab zu Vulci
Vit. = Viterbo (Surrina)	t. Gol. = Golinigrab zu Orvieto
Vu. = Vulci	Br. Mus. = Britisches Museum
Volt. = Volterra (Volaterrae)	Bull. = Bulletini des Archaeol. Inst. zu Rom
Tosc. = Toscanella (Tuscania)	Co. = Corssens Sprache der Etrusker
Ar. = Arezzo (Arretium)	
M. Pulc. = Montepulciano	
Orb. = Orbetello (Cosa)	

Verzeichniss der Lehnwörter.

A. Namen von Gottheiten.

1) aθrpa, Ἄτροπος, sp. Per. 1065.

2) aita, Ἅιδης, par. t. dell' Orco, Corn. P. Sp. 406.

aitaś, gen., sp. Vu. 2144.

eita, par. t. Gol., Orv. 2033 bis D a.

Falsch ist Corssen's Erklärung (I, 437) von aitu, vas cin., Per. 1828, als gen. von Ἅδης; wahrscheinlich ist atiu zu lesen.

3) akraθe, Name eines Giganten, Ἄκρατος, im Gefolge des Bacchos (Paus. I, 2, 5), auch n. propr., sp. Per. 1062.

4) alaiva, Nereide, frg. vas. or. inc. 2524, Ἀλαία (?).

5) aplun, Ἀπόλλων, sp. or. inc. 2473.

apulu, dgl. 2468—71; 2479; vgl. Gl. I. col. 144.

aplu, sp. von C., Ch., Vit., Bols., Horta u. s. w.; vgl. Gl. I. col. 140 u. 2045.

Falsche Lesart ist apul oder epul auf der Bronzestatuette 2613; Co. I, 498 liest svul-.

6) areaθa, Ἀριάδνη, sp. Ch. 477 bis.

araθa, sp. Bols. P. Sp. 374.

7) artemes, Ἄρτεμις, sp. Pal. 2726 ter a, tb. XLVI, wo art*v*n*rn*s.

arθe*m* (mit lat. m, abgekürzt geschrieben), sp. or. inc. 2482.

aritimi, Bronzestat. or. inc. 2613.

artumes, sp. or. inc. 2469.

artu*mi* (mit lat. m, hinten vielleicht verstümmelt), sp. Ch. 478.

a*rtam* (mit lat. m, die Buchstaben rta verwischt, viel-

leicht abgekürzt), sp. Bolg. 43 (Duplicat v. 2726 ter a?), lehnt sich vielleicht an Ἄρταμις an.

8) atunis, Ἄδωνις, sp. Per., Bols., Montefiascone, u. s. w.; vgl. Gl. I. col. 208 u. 2050; P. Sp. n. 253; 375.

atuniś, sp. or. inc. 2493.

atuns, sp. Vit. S. Sp. 130.

a*t*un, sp. in Ar. 2476 (wegen eines zufälligen Nebenstrichs avun gelesen); vgl. noch atuni, -nial, gentil.

9) aχlae, Ἀχελῷος, auch Ἀχελῶος, sp. or. inc. 2527.

10) evrφia, Nymphe, Εὐμορφία, sp. C. 2346 bis d; aus *eumurφia, eumrφia.

11) eris, Ἔρις, sp. Bom. 2412; Fl. 106.

12) euturpe, Εὐτέρπη, sp. or. inc. 2513 (= 2511?).

euturpa, sp. Ch. 481; Bom. 2412.

13) θeθis, Θέτις, sp. v. Fl., C., Per., Tosc. u. s. w.; vgl. Gl. I. col. 625 u. 2072; S. Sp. n. 106.

14) irisis, Ἶρις, sp. Pal. 2726 bis.

15) cerca, Κίρκη, sp. Corn. 2277 bis B (= 2537).

16) cuclu, Κύκλωψ, par. t. d. Orco, Corn. P. Sp. 413.

17) letun, Λητώ, äol. Λητών, sp. Ch. 478.

18) prumaθe, Προμηθεύς, sp. or. inc. 2505; 2481 (lat. m, a auf den Kopf gestellt, der Anfang undeutlich); dor. Προμαθεύς.

19) rutapis, Ῥοδῶπις, sp. or. inc. 2513 ter (vgl. Ῥοδόπη); vgl. ruapis, teg. Chi. 974.

20) si*m*e, Σῖμος, Satyr, sp. Ch. 477 bis (lat. m).

21) tarsu, Gorgo, Θαρσώ, Beiname der Athene, sp. Orb. 296 ter a.

22) tritun, Τρίτων, frg. vas. or. inc. 2524.

23) upriu*n*, Ὑπερίων, sp. Vu. 2142 (scheint durch einen Strich am Ende -uni oder -uś.

24) φersipnai, Περσεφόνεια, par. t. Gol. Orv. 2033 bis D b.

φersipnei, par. t. d. Orco, Corn. P. Sp. 406. Vgl. lat. etr. prosepnai, sp. v. Orb. 296 bis.

25) φuipa, Φοίβη, tazza Vu. 2176.

26) χarun, Χάρων, Alab. Urne Volt. 305.

χaru, par. t. Fr. Vu. 2162; Crater Vu 2147.

Verstümmelt χ . . . par. t. d. Orco Corn. P. Sp. 403; unecht ist der Serpentinstein or. inc. 2514 bis mit χar.. (n. 305 nachgeahmt).

27) χelφun, Satyr, Καλλιφῶν (?), sp. Vit. 2054 ter.

B. Namen aus der Heldensage.

28) aevas, Ἀϝῶς, Sohn der Eos (Memnon?), sp. or. inc. 2500; vermengt mit Αἴας n. 30.

evas, sp. or. inc. 2499.

29) aemφetru, Ἀμφιτρύων, sp. Pal. Bull. 1873, p. 8.

30) aivas, Αἴας, auch Αἴϝας C. I. Graec. 7377; sp. C. 2346 bis b; Ch. 483 u. Bull. 1875, p. 87; or. inc. 2514; par. t. Fr. Vu. 2461 u. 2462; Gefässe v. Vu. 2147 u. 2148; vgl. Gl. I. col. 49 u. 2039.

aivaś, sc. or. inc. P. Sp. 462; Gefäss v. Vu. 2151.

eivas, par. t. d. Orco Corn. P. Sp. 408.

evas, sp. Ch. 2536 bis; or. inc. (Br. Mus.) Co. I, 1007.

31) ac*ns*, Alab. Urne v. Volt. 305 (auf dem nachgemachten Stein 2514 bis acs) wahrscheinlich verstümmelt = Αἴγισθος (etwa aicis?).

32) alcsti, Ἄλκηστις, v. fict. or. inc. 2598.

33) amuce, Ἄμυκος, sp. Vit. S. Sp. 130.

Vgl. amuces lat. sp. Pal. 2689; amucos dsgl. P. Sp. 475.

34) amφiare, Ἀμφιάραος, sp. Vu. 2152.

amφare, par. t. Fr. Vu. 2165.

hamφiar, sp. or. inc. 2514 (zweimal, das e verwischt?).

amφtiare, sc. corn. Per. 1070.

Auf der ge. corn. or. inc. P. Sp. 463 scheint *m*ti Rest von amtiare (lat. m).

35) anχ*a*s, Ἀγχίσης, sp. or. inc. 2474 bis (viell. -es).

36) arχa*z*e, Ἀρκάς, sp. Bom. 2412 (statt z lesen andre t).

37) ataiun, Ἀκταίων, v. fict. Vu. 2148; sc. corn. Tosc. 2149 (= P. Sp. 385).

38) atlenta, Ἀταλάντη, sp. Per. 1065.

atlnta, sp. Vu. 2185; das sp. or. inc. 2519 bis ist verdächtig.

aθal (abgekürzt), sp. or. inc. 2482.

Vgl. ateleta, cista Pal. 2726 ter d (lat.).

39) atmite, Ἄδμητος, v. fict. or. inc. 2598.

40) atresθe, Ἄδραστος, episch Ἄδρηστος, sc. corn. Per. 1070.

atrste, sp. Vu. 2152.

41) aχile, Ἀχιλλεύς, episch auch Ἀχῐλεύς, sc. corn. or. inc. 2517 u. 2517 bis.

aχele, sc. ag. Bols. 2094 bis A; sc. corn. or. inc. 2515.

aχale, sc. or. inc. P. Sp. 462.

aχle, sp. v. Ch., Corn., Tosc., Vu. (Co. I, 750, früher aχla) u.s.w.; vgl. Gl. I. col. 235; P. Sp. n. 396; S. Sp. n. 106; Co. I, 1007 (Br. Mus.); par. t. Fr. Vu. 2162; sc. corn. or. inc. 2516.

Vgl. lat. etr. aciles, sc. ag. or. inc. 2518; etr. aχlesa 134.

42) aχmemrun, Ἀγαμέμνων, sp. or. inc. 2500; Bom. 2543; Bolg. 44 (verstümmelt, das zweite m lat.).

aχmenrun, par. t. Fr. Vu. 2162.

Vgl. acmemeno lat. auf cist. Pal. P. Sp. 473.

43) easun, Ἰάσων, sc. corn. or. inc. 2520; sc. or. inc. P. Sp. 464.

eiasun, sp. Bols. P. Sp. 374.

*h*eiasun, sp. Vu. 2156.

44) ...θucle, Ἐτεοκλῆς, par. t. Fr. Vu. 2168 (die Lesung mar des verwischten Anfangs ist sicher falsch; vielleicht e).

45) ectur, Ἕκτωρ, sp. Vu. 2148 bis.

eχtur, sp. or. inc. (Br. Mus.) Co. I, 1007.

46) elaχsantre, Ἀλέξανδρος, sp. Pal. 2726.

elaχśantre, sp. Orb. S. Sp. 93.

olχsntre, sp. Bolg. 44; or. inc. 2500.

elsntre, sp. or. inc. 2495.

Nicht hierher gehört eχse sp. Fl. 110. — Dagegen vgl. man lat. etr. alixentroś, sp. Orb. 2491; alixent.... cista Pal. 2726 ter d; lat. alixsantre, sp. or. inc. 2523.

47) ermania, Ἑρμιόνη, sp. Pal. 2726.

48) velparun, Ἐλπήνωρ, sp. Corn. 2277 bis B (= 2537), wohl eigentlich aus Ἐλπάνωρ; Digamma s. Curt Gr. Etym. n. 333, p. 264[4].

49) vilae, Ἰόλαος, auf griech. Vasen ϝιολαϝος, ϝιολαϝοś (Monum. d. Inst. III, t. 45; Bull. 1863, p. 37), dorisch Ἴλας, sp. Vu. 2146; Pal. 2726 ter; or. inc. 2498.

vile, sp. Per. 1072; Vit. 2054 quat.; or. inc. 2487 bis; v. fict. Orv. 2033 b.

50) vilatas, Οἰλιάδης, dial. Ἰλιάδας (Zenod. Il. *N*. 203; Pind. Oly. 9, 167 Schol. u. s. w.), par. t. Fr. Vu. 2162.

Die Trennung des *ι* vom *ο* verräth auch im Griechischen das Digamma; ja wahrscheinlich ist, wie die Nebenform zeigt, *ο* aus dem Digamma umgelautet, s. Curt. Gr. Etym. p. 561[4].

51) zetun, Ζήτης, auch Ζῆθος (Palaeph. 23, 4), tazza Vu. 2176.

52) ziumiθe, Διομήδης, sp. Tosc. 2097 ter; C. P. Sp. 438 (lat. m); or. inc. 2513 (mehrfach verlesen, da z und e verstümmelt sind).

53) helenaia, Ἑλένη, vgl. den Einwohnernamen Ἑλεναῖος von der attischen Insel (Steph. Byz.), sp. or. inc. 2501.

elinai, sp. Vu. 2151; or. inc. 2500; 2513 (= 2511).

elinei, sp. Orv. S. Sp. 93; Tosc. S. Sp. 106; Bologn. 44; Per. P. Sp. 252; or. inc. 2521 (stark verstümmelt); vgl. Gl. I. col. 361.

elina, sp. Pal. 2726; ge. or. inc. 2522; vgl. lat. elina, sp. or. inc. 2523.

vilenu, sp. Orv. Bull. 1865, p. 167 (im Br. Mus. Co. I, 1006); vgl. velena, lat. auf einer cista Pal. 2726 ter d; auch Ephem. epigr. I, tb. zu p. 153, n. 168; griech. ϝελένα Etym. Magn.; s. Curt Gr. Etym. n. 663, p. 541[4].

54) [her]ak*l*e, Ἡρακλῆς, sp. or. inc. 2531 bis (u statt l).

heracle, dsgl. 2527.

heraceli, desgl. 2528 (i wohl aus e verstümmelt).

herkle, sp. Cort. 1022 bis; sc. corn. or. inc. 2530; ge. Ch. 482 (das h zu r entstellt); sp. or. inc. 2488.

herkole, sp. Per. 1063 (das unetr. o sehr klein und wieder ausgekratzt).

hercle, die vulgäre Form, auf sp., ge. u. s. w.; vgl. Gl. I. 583 u. 2069; hercule 1071 ist falsche Lesart.

hercla, sp. Fl. 106 (verlesen?).

herce, sp. Vu. 2143 ist ein Fehler.

Vgl. lat. hercele, sp. or. inc. 2483; hercles u. s. w.

herχle, sp. or. inc. 2489.

55) θeres, Θήρας (?), ge. corn. or. inc. 2533.

56) θese, Θησεύς, par. t. d. Orco Corn. P. Sp. 411; ge. corn. or. inc. 2532.

57) itas, Ἴδας, sp. or. inc. 2404 (s wie ω gestaltet).

ite, sp. or. inc. 2479.

58) iχsiun, Ἰξίων, sc. aus Sicilien P. Sp. 465.

59) calanice, Καλλίνικος d. i. Herakles, sp. Vu. 2145; or. inc. 2505.

60) capne, Καπανεύς, sp. Ch. 2536 bis; sc. corn. 2153; sc. or. inc. 2536.

Nicht etr. ist die ge. ag. or. inc. 2535 mit *kapano*.

61) caśntra, *Κασσάνδρα*, par. t. Fr. Vu. 2161.

caśtra, sp. Ch. 2536 bis.

Vgl. lat. casenter, *Κάσσανδρος*, cista Pal. 2726 ter d.

62) kastur, *Κάστωρ*, sp. Fl. 108; Per. P. Sp. 251.

kasutru, sp. Ch. 479, aus *Κάστορος?* vgl. *διάκτορος* neben *διάκτωρ*.

castur, die vulg. Form, auf Spg. u. Gemmen; vgl. Gl. I. col. 802 u. 2078; P. Sp. n. 374; mitunter verstümmelt, wie sp. Volt. 304.

63) catmite, *Γανυμήδης*, sp. Corn. 2277 bis A; vgl. lat. catamitus (Paul. Diac. Exc. Fe. p. 7, 16 M.).

64) cerun, *Γηρυών*, par. t. d. Orco Corn. P. Sp. 406.

65) cluθumusθa, *Κλυταιμνήστρα*, sp. Vu. 2156.

clutmsta, Alab. Urne Volt. 305.

clutum*i*ta, sp. or. inc. 2549 (viell. s statt i zu lesen). Unecht ist clu*m*sta (oder clunista) 2514 bis (Nachbildung von 305).

66) crisiθa, *Χρυσηΐς*, *Χρυσῄς*, auch *Χρυσίς*, sp. Pal. 2726 bis.

Vgl. lat. crisida cista Pal. 2726 ter d; dsgl. creisita cist. Pal. Bull. 1872, p. 107.

67) kukne, *Κύκνος*, sc. corn. or. inc. 2530.

68) lamtun, *Λαομέδων*, auch *Λαυμέδων* (Lykophr. 952), sp. Per. P. Sp. 252.

69) latva, *Λήδα*, sp. v. Orv. Bull. 1877; eigentlich aus **Λάδϝα*.

70) marmis, *Μάρπησσα*, sp. or. inc. 2479.

71) maχa*n*, *Μαχάων*, sp. Bolg. 45 (n undeutlich).

72) meliacr, *Μελέαγρος*, sp. Per. 1065.

melakre, sp. Fl. 108.

*m*elacr, sp. or. inc. 2482 (lat. m; auch c und r sind eigenthümlich gebildet).

73) memrun, *Μέμνων*, par. t. d. Orco Corn. P. Sp. 407; sp. or. inc. 2513 bis.

74) menle, *Μενέλαος*, häufig, s. Gl. I. 1155 u. 2092; S. Sp. n. 106.

mnele, sp. Orv. Bull. 1865, p. 167 (im Br. Mus. Co. I, 1006).

Vgl. lat. etr. menele, sp. or. inc. 2523.

75) nevtlane, Νεοπτόλεμος, sp. or. inc. 2525 (vielleicht ist nevtlame zu lesen).

76) nele, Νηλεύς, sp. Per. 1069.

77) nestur, Νέστωρ, par. t. Fr. Vu. 2164.

78) palmiθe, Παλαμήδης, sp. Tosc. 2097 ter; or. inc. 2513 (vorne meist t gelesen).

palm|eθi (vielleicht -iθe mit umgekehrtem e; vorn fälschlich t), ge. corn. Vu. 2215.

79) parθanapae, Παρθενοπαῖος, sc. corn. Per. 1070.

partinipe, ge. corn. or. inc. P. Sp. 463.

80) patrucles (gen.), Πατροκλῆς u. Πάτροκλος, par. t. Fr. Vu. 2162.

paθr (abgekürzt), ge. sc. or. inc. 2524 bis.

81) pecse, Πήγασος, sp. or. inc. 2492.

82) pele, Πηλεύς, auf Spiegeln und Gemmen, s. Gl. I. col. 1344 u. 2095.

83) pelias, Πελίας, sp. Per. 1069.

84) penta[si]la, Πενθεσίλεια, sp. or. inc. 2519.

pentasila, crat. Vu. 2147; s. u. panθsil.

85) perse, Περσεύς, sp. Orb. 296 ter a.

φerse, sc. corn. Cort. 1022; or. inc. 2550.

φerśe, sp. Fl. 107.

86) priumneś, Πριόμενος, der Zürnende (?), Alab. Urne v. Volt. 305 (ohne ś 2514 bis); doch s.

priumne, Πρίαμος (Πριάμενος?) sp. or. inc. 2514 ter.

87) puci, Φῶκος, sc. corn. or. inc. 2540 bis (ob puce?).

88) pultuke, Πολυδεύκης, sp. Fl. 108; Per. P. Sp. 252.

pulutuke, sp. Ch. 479.

pultuce, sp. Volt. 304; Vit. 2054 quat.; or. inc. 2504. Vgl. poloces lat. sp. Pal. 2689; polouces dsgl. P. Sp. 475; später Pollux.

89) puluctre, Πολύκτωρ (?) statt Πυλάδης, Alab. Urne v. Volt. 305 (zu pul verstümmelt 2514 bis), wohl aus einer Nebenform Πολύκτορος, s. kastur.

90) semla, Σεμέλη, sp. Ch. 477 bis; or. inc. 2468.

91) sisφe, Σίσυφος, par. t. Fr. Vu. 2165.

sispeś (gen.), par. t. d. Orco Corn. P. Sp. 410.

92) stenule, Σθένελος, sc. corn. or. inc. 2542.

93) tevcrun, Τεῦκρος, sp. Pal. 2726 bis.

94) tele (abgekürzt), Τήλεφος, sp. Bom. 2543.

95) telmuns, Τελαμών, sp. Ch. Bull. 1875, p. 87.
tlamunus (gen.), par. t. Fr. Vu. 2162 (nach Co. I, 839 nom. = Τελαμώνιος).
Vgl. die Münzen der Stadt Telamon mit tlamunu (oder talmun?), tel (?) und tla, bei Deecke Etr. Forsch. II, p. 43 ff.; 131; 147; Müller Etr. I², Beil. I, p. 412; 414.
96) terasiaś (gen.), Τειρεσίας, sp. Vu. 2144.
teriasals (gen.), par. t. d. Orco Corn. P. Sp. 407.
97) tinθun, Τιθωνός, sp. or. inc. 2513 bis.
tinθu (?), s. Co. I, 820.
tinθn, sp. or. inc. 2506 (die Striche vor und nach dem Namen scheinen nur Trennungszeichen).
98) truial (gen.), Τροία, sp. Bols. (Br. Mus.) Bull. 1875, p. 86.
truials, „Trojaner", par. t. Fr. Vu. 2162.
truies, sp. Vu. 2175, nach Co. I, 750 gen. = Τροίης; früher las man hinten ein a.
99) tuntle, Τυνδάρεως, Τυνδάρης, sp. v. Orv. Bull. 1877; vgl. tondrus (Co. I, 347) lat. cist. Pal.
100) turia, Τυρώ, sp. Per. 1069.
101) tute, Τυδεύς, auf Spg. u. Gemmen, Gl. I. col. 1874.
102) uθuste, Ὀδυσσεύς, par. t. d. Orc. Corn. P. Sp. 413.
uθste, sp. Corn. 2277 bis B; or. inc. 2537; Tosc. S. Sp. 106; Caer. P. Sp. 448 u. 2346 bis c (vielleicht ursθe).
utuze, sc. ag. Bols. 2094 bis A; sc. Ch. 483 bis.
uθuze, sp. Vu. 2144.
Unecht ist die ge. ag. or. inc. 2547 mit uliś, s. Co. II, 642.
103) urusθe, Ὀρέστης, sp. Vu. 2156; or. inc. 2549.
urste, Alab. Urne v. Volt. 305 (nachgeahmt 2514 bis).
104) urφe, Ὀρφεύς, sp. Per. 1072 bis (ist vielleicht unecht, s. P. Sp. p. 100).
105) φamu, Φήμιος, sp. Bom. 2412; oder Φάμων (?).
106) φaun, Φάων, sp. C. 2346 bis d.
faun, sp. or. inc. 2513 ter.
107) φeliucte, Φιλοκτήτης, sp. Bolg. 45 (i und ct undeutlich; für Letzteres andre θ).
108) φuinis, Φοῖνιξ, par. t. Fr. Vu. 2164.
109) φulnices, Πολυνείκης, sc. corn. Per. 1070.
φulnise, ge. corn. or. inc. P. Sp. 463.
pulunice, par. t. Fr. Vu. 2168 (das p ist undeutlich und meist als v gelesen).

110) φulφsna, Πολυξένη, sp. C. 2346 bis b (gegen die Gleichsetzung Co. I, 829 Note), mit Uebergang von χs in φs, wohl durch Einfluss des ersten φ; vgl. übrigens gr. ἐλαφρός neben ἐλαχύς u. s. w. Curt. Gr. Etym. p. 474[4] ff.

111) χalχas, Κάλχας, sp. Vu. 2157.

χaluχasu, sp. Ch. 479.

C. Privatnamen.

112) ameruntea, f., lib., Ἀμαρυνθία, tit. sep. Per. 1551 (Conest. IV, 396 samerunial).

113) antipater, m., lib., Ἀντίπατρος, urna sep. Ch. 633; eig. aus der lat. Form antipater.

114) antrumacia, f., Ἀνδρομάχεια, olla fict. Ch. P. Sp. 207.

115) apluni, zu Ἀπολλώνιος, urn. fict. Ch. 580; op. oss. Per. 1567, wahrscheinlich beidemal m., lib.

aplunias, gen. f., vas fict. ciner. Bols. 2095 quat. Wahrscheinlich ist auch der Name eines Freigelassenen auf urna u. teg. v. Ch. S. Sp. 26 u. 25 ap*l*uni, nicht apiuni zu lesen. Vgl. noch ap*lu*nai, f. urn. Per. 1570 u. oben aplun.

116) atale, m., lib., Ἄτταλος, urna fict. Fl. 596.

at*a*li, f., urn. Per. 1364 (bisher atvli gelesen).

117) aχlesa, Gattin des aχle = Ἀχιλλεύς, s. o., Beiname einer Freigelassenen, teg. Fl. 134.

118) euenei, f. zu Εὔηνος, tit. sep. Bom. 2416.

119) eupurias, gen. f., zu Εὐπορία, arca tb. M. Pulc. 923.

120) eφesiu, m., lib., Ἐφέσιος, frg. col. sep. Per. 1895 (Conest. Mon. Per. IV 43 n. 23 = 351 hat f).

epesial, gen. f., stela sep. Per. 1934.

121) hectamei, f. lib., zu Ἑκάτομνος, oss. Ch. 800.

122) herkl*e*s, m., Ἡρακλῆς oder Ἡράκλειος, cippus tof. Orv. 2041 (andre lesen v statt e).

hercle, dsgl., teg. Ch. S. Sp. 36.

hercle*n*ia, Beiname einer Frau, mit etr. Endung, vas arg. ciner. M. Pulc. P. Sp. 149.

Zweifelhaft ist die Lesart herac*l*al neben herac*i*al auf einem oss. v. Volt. 324; vgl. auch 322.

123) θresu, m., se., Θράσων, par. t. Gol. Orv. 2033 bis Ac u. Cc (an ersterer Stelle habe ich selbst θrasu gelesen).

124) kalai, m., Κάλαϊς, col. sep. Orv. 2048; vgl. Calais Horaz Carm. III, 9, 14.

125) capiu, m., lib., Καπίων, cipp. tib. Ch. 796.

126) certu, m., lib., *Κέρδων*, teg. sep. Fl. 546.

127) clauce, m., cogn., *Γλαῦκος*, urn. Ch. 613.

clauceś, gen., op. oss. M. Pulc. 929.

claucesa, f., Gattin des clauce, op. oss. tb. Ch. 728 u 729.

128) clepatras, gen. f., zu *Κλεοπάτρα*, teg. sep. Chianciano 975 (latein. Schrift).

129) creice, m., lib., *Γραῖκος*, op. oss. Per. 1338; cogn. op. oss. tib. Ch. 593.

creicesa, f., Gattin des creice, arc. tib. Ch. 589.

130) mliθuns, gen. m., cogn. se., zu *Μελίτων*, par. t. Gol. Orv. 2033 bis A b.

131) pazu, m., se., *Πάσων*, par. t. Gol. Orv. 2033 bis A f.

132) panθsil, patera arg. Ch. 803, ob zu *Πενθεσίλεια*, s. oben pentasila.

133) pele, m., *Πηλεύς*, s. ob., arnese cilindrico Per. 1920 bis, verräth sich als Grieche durch den Zusatz ellan|at; doch vgl. *Ἑλλάνα* etr. Ort. auf der tab. Peut. — Die übrigen Stellen mit pele, pelie als Privatname sind unsicher (2430 u. s. w.).

134) plunice, m., lib., *Πολύνικος*, oss. fict. Ch. S. Sp. 41 (bisher ilunice gelesen).

135) puθnices, m., lib. (?), *Πυθόνικος*, par. t. Tarquin. C. 2386.

136) pultuceś, gen. m., zu *Πολυδεύκης*, s. ob.; manico di gutto Orv. P. Sp. 452; vgl. . . . tuceś lucerna fict. Per. 1927, Name des Töpfers.

137) rinθuna, cogn. m., *Ῥίνθων*, op. urn. alabastr. Ch. S. Sp. 60; vgl. renθn, oss. Ch. Co. II. 591.

138) ruφuius, cogn. m. (viell. gen.), *Ῥυπαῖος*, col. sep. Orv. 2048.

139) sapu, m., lib., *Σάπων*, urn. fict. Ch. P. Sp. 170.

140) sature, cogn. m., *Σάτυρος*, oss. tb. Ch. 702.

141) sleparis, f., lib., viell. *Κλεοπατρίς*, s. ob. lat. etr. clepatras; teg. sep. Fl. 134.

sleparis, Nymphe oder schöne Jungfrau, sp. or. inc. 2513 ter.

142) tama, m., lib., *Δάμας*, Jambl. *Δάμα*, teg. Ch. S. Sp. 34; vgl. tamiaθuras, cogn. se., par. t. Gol. Orv. 2033 bis B b.

143) tamun, m., *Δάμων*, sc. or. inc. P. Sp. 471.

tamnia, cogn. f., urn. tb. Per. 1173, vgl. *Δαμνώ*.

144) φila, cogn. f., *Φίλα*, olla ciner. or. inc. 2605 (s. Co. I, 765, t. XX, 1).

145) φilutis, f., lib., *Φιλῶτις*, urn. fict. Ch. (?) 1773 (= 711).

146) χarile, m., *Χάριλλος*, dor. = *Χαρίλαος*, frg. tazza or. inc. Co. I, 1000 (im Berl. Antiqu.).

Dieser Gruppe könnte man mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit noch eine beträchtliche Zahl anderer Namen hinzufügen, die ich, um nicht auf irgendwie unsichres Material zu bauen, bei Abstraction der Lautregeln lieber unberücksichtigt lassen werde. Dahin gehören die folgenden schon von Corssen hergezogenen Familien- und Beinamen, vielleicht griechischen Ansiedlern, die sich in Etrurien eingebürgert hatten, angehörig:

147) amφare (anφare), M. Pulc. 858—861 zu *Ἀμφάρης*; vgl. oben = *Ἀμφιάραος*.

148) amφnei, hamφnal, Per. 1523 u. 1522, zu *Ἄμφις*, *Ἄμφιος* oder *Ἀμφίων*; vgl. Per. 1602 u. 1603.

149) herme, cogn. u. nom. gent., gen. hermeś, fem. hermi, gen. hermial; sog. Ehefrauname hermesa; weitergebildet hermenas, fem. hirminaia, hermnei u. s. w., wegen dieser weiten Verzweigung schwerlich zu griech. *Ἑρμῆς*; vgl. Gl. I, col. 585 u. 2069; P. Sp. p. 122; Müller's Etr. I², Beil. II, p. 489. Verwandt ist vielleicht auch der etr. Name des Augustmonats Ermius Co. I, 849, Note.

150) lespliai, f., Orv. 2034, nach Corssen zu *Λέσβιος*, aber die Abtheilung ist zweifelhaft.

151) pitinie, Co. I, 570; t. XVII 2 a, dat cogn. m., weitergebildet von *Πύθιος*, sehr zweifelhaft, auch nicht sicher abgetheilt.

152) prumaθś, viell. cogn. m., par. t. Gol. Orv. 2033 bis D c; s. ob. prumaθe = *Προμηθεύς*. Dazu prumaθni, gen. -nal, Siena 440 ter e—g. Die Bildung kann echt etruskisch sein; vgl. pruśaθne, φurseθnei.

153) sminθe, m., stel. Bols. 2095 bis a; davon śminθinaz, m. gen. -nal, gen. f.; sminθi . . . Per. 1145, 1143, 1146; iśiminθii, dat. m. Co. I, 570; t. XVII 2 a, zweifelhaft abgetheilt, auf einem Leuchter von Vulci, s. pitinie; endlich isminθians, Beiname eines Götterkindes, sp. Bols. 2094; nach Co. zu *Σμινθεύς*, *Σμίνθιος*, *Σμινθίνης*; eher echt etruskisch.

Von anderen zweifelhaften Identificationen füge ich selbst hinzu:

154) aepva, f., lib., oss. Chianc. Co. I, 976; Ἀφύη, Hetärenname.

155) aklχis, m., se. par. t. Gol. Orv. 2033 bis C a, zu Ἀγέλοχος?

156) amriθi, f., gen. -θial, cogn. u. nom. gent. Gl. I. col. 98, zu Ἀμαρύνθιος? vgl. oben ameruntea.

157) anθia, f., corn. 2551 bis; cogn. Per. 1266 (Var. -θial); auch anθi, patera Ch. 797; zu Ἀνθία, Ἄνθις, Ἀνθώ? vgl. anθi*alu* Amulet v. Rimini 67; anθual Siena 440 bis d u. e. Andere Formen sind unsicher.

158) apurθe, aprθe, auch apurte, aprte, daneben apirθe, nom. gent. mit verschiedenen Ableitungen, Gl. I. col. 139 ff.; 2045 ff. u. s. w., zu Ἀφροδίτη, Ἀφρόδιτος, Ἀφροδᾶς, dialect. Ἀφορδ-?

159) armunia, f., Per. 1572, zu Ἁρμονία; zweifelhaft wegen armne, armni, armnial, armnal, Gl. I. col. 164.

160) astnei, cogn. f., Volt. 314 A 1, zu Ἀστύνοος?

161) aulu, m., lib., Cort. 1026 bis, Αὐλών, Αὔλων, s. Fick Griech. Person. p. 158. Daneben auliu, m., lib., Ch. Bull. 1874, p. 14, etwa *Αὐλίων. Doch können beide Formen zum etr. Vornamen aule gehören, s. Müller's Etr. I², Beil. II, p. 444.

162) autu, m., lib., Per. 1869, etwa Αὔτων, s. Fick Gr. Pers. p. 158; gen. autuś Per. 1587 (dieselbe Person).

163) eirene, unsicher im Zusammenhang und am Ende; viell. f., lib. u. dann = Εἰρήνη; or. inc. 2621.

164) etan, m., lib., Per. P. Sp. 260, Ἐτάων; dazu fem. etanei Per. 1593.

165) velicu, lib., zwfh. ob m. oder f., Ch. 814 bis; im erstern Falle viell. = Ἑλικών, im zweiten = Ἑλίκη, s. wegen des Digamma Curt. Gr. Etym. n. 527, p. 360⁴ und wegen des schliessenden u vilenu. Doch kann velicu auch zum etr. Vornamen vele gehören, s. Müller's Etr. I², Beil. II, p. 452.

166) velina, cogn. f., Cort. 574; Per. 1514 u. s. w. kann = Ἑλένη sein, s. ob. helenaia, und es würden dann noch eine Reihe Ableitungen hergehören; es kann aber auch echt etr. sein und zu vele gehören, s. velicu.

167) haspa, lib., zwfh. ob m. od. f., Fl. 170, kann = Ἄσπας für Ἀσπάσιος sein; als fem. wäre es Abkürzung von Ἀσπασία.

168) causus, m., lib., Co. I, 1009, zu γαυσός „krumm"; Deminut. cavsusle, Ch. 965; doch s. caus'lini u. s. w.

169) klumie, m., se., par. t. Gol. Orv. 2033 bis B a, viell. zu Κλύμενος; vgl. clumnei, f. urn. Per. 1648.

170) cutus', m., lib., Per. 1935 (= 1988), viell. Κόττος oder Κότυς; doch kann es auch gent. des Herrn im Gen. sein.

171) laziu, m., wahrscheinlich lib., Ch. P. Sp. 188, Λάσιος?

172) larsiu, m., lib., Per. 1500, viell. Λαρισαῖος, Λαρίσιος oder Λαρισεύς; vgl. larisial, gen. f., Ch. 814 bis; doch s. den etr. Vornamen laris Müller's Etr. I², Beil. II, p. 464.

173) laχu, m., lib., Per. 1896, Λάκων; gen. laχus' Per. 1622 u. s. w., doch s. Müller's Etr. I², Beil. II, p. 465, wo ich laχu als echt etr. Vornamen behandelt habe.

174) leθe, m., lib. Ch. 559; S. Sp. 66; dazu fem. leθia, lib. Ch. 650 bis u. in einer neugefundenen Inschrift, die in Fabretti's Tert. Spl. erscheinen wird; vgl. gr. Λῆθος; aber leθe ist auch echt etr. Familienname.

175) lecusti, m., lib., Per. 1218, dazu fem. lecusta, Per. 1670, zu Λιγύστιος; doch vgl. lat. Locusta.

176) leucle, m., lib., Ch. 794 bis (bilinguis), zu Λεῦκος, Deminut.; im lat. Text entspricht L(ucius); s. Müller's Etr. I², Beil. II, p. 467.

177) mlakas, m., vas arg. or. inc. 2614 quat., zu Μάλακος. Unecht ist die Inschr. mit mlacas'mani Fl. 259 bis.

178) parliu, cogn. se. m., par. t. Gol. Orv. 2033 bis B a, Παράλιος.

179) piuca, f., lib., Ch. Co. I, 959 (das i ist undeutlich), Πεύκη.

180) runχlvis, m. se., par. t. Gol. Orv. 2033 bis C b; viell. ῥυγχελέφας „Elefantennase" oder „Rüsselchen".

181) rutias', f., lib., genit., Per. 1934, Ῥυτία.

182) tute ist etr. Familienname Vu. P. Sp. 387—9, aber wegen tutna u. s. w. schwerlich mit tute = Τυδεύς zu verbinden, s. ob.

Vgl. auch asklaie 2753 bis = Ἀσκλαῖος; elarie 1263 = Ἐλάρη; epeur 2500 = Ἐπίουρος; θuχia 188 = Τυχία; mitrae 899 = Μιθραῖος; eurine 875 = Εὐρίνα; pleura 1258—9

= *Πλευρών;* purenaie 2404 = *Πυρηναῖος* u.s.w. Auch neuptali 2596; nevtnial 2070 klingen sehr griechisch, s. nevtlane.

Unberücksichtigt lasse ich die von Corssen aus campanischen Thongefässen gewonnenen griechisch-etruskischen Namen solcher Gefässe culχna, cupe, nipe, putere, puln., χuu, pruχum u. s. w., da diese Wörter theils oskisch sind, theils falsch abgetheilt und gedeutet. Sie bieten übrigens auch für den Lautwechsel keine irgendwie bemerkenswerthe Erscheinung.

Resultate.

I. Vocale.

Als regelmässige Lautvertretung der Vocale ergiebt sich: *α* = a; *ε* u. *η* = e; *ι* = i; *ο*, *ω* u. *υ* = u, da der Olaut im Etruskischen fehlte. Das o in herkole n. 54 auf dem Spiegel von Perugia beweist lateinischen Einfluss oder die Unechtheit des Objects. Die Hauptveränderung in der Vocalisation ist durch das Zurückweichen des Tones auf die Anfangssilbe verursacht worden, und zwar fand dieses, wie ich zeigen werde, überall statt, ausgenommen die wenigen Fälle, wo der Vocal der ursprünglich ersten Silbe syncopirt wurde und so die ursprünglich zweite Silbe zur ersten und damit zur Tonsilbe ward. Die Betonung der ersten Silbe nun hat im Innern der Wörter zahlreiche Schwächung und Syncope sowohl kurzer, als auch langer, ja diphthongischer Vocale hervorgerufen, am Ende Abfall und Verstümmlung. Die syncopirten Vocale aber scheinen als eine Art Schwa gesprochen zu sein, das sich oft dem vorhergehenden oder folgenden Vocal assimilirte und nicht selten so geschrieben ward. Dieser Hergang der Sache erklärt allein das häufige Vorkommen verschiedener Vocale neben einander im Innern des Wortes.

Die Syncope nun findet sich:

1) zwischen zwei liquidae:

l—m: pálmiθe (viell. auch pálmeθi) n. 78.
télmuns, tálmun (?) n. 95; neb. tlámunu(s).

m—l: sémla n. 90.
mlíθuns n. 130.

l—n: átlnta n. 38 (wenn echt) neben atlenta.
φúlnice (-ise) n. 109, neben pulunice.

n—l: ménle n. 74.

m – n: mnéle (wenn nicht Versehen des Graveurs) n. 74.
priúmne (-neś) n. 86.
n—m: cátmite n. 63, wo aber n in t übergegangen ist, s. unten.

2) zwischen liquida und muta oder s, oder umgekehrt:

l—φ: φúlφsna n. 110, wo aber φ aus χ entstanden ist.
χélφun n. 27.
p—l: áplu(n), -uni, -unias n. 5 u. 115, neb. apulu.
plúnice (wenn richtig) n. 134.
l—χ: élχsntre, auch mit Verlust des χ: élsntre n. 46, neb. élaχsantre, -śantre.
χ—l; áχle n. 41 u. 117, neb. aχile, -ale, -ele.
áχlae n. 9.
l—t: púltuke, -ce, -ceś n. 88 u. 136, neb. pulutuke.
t—l: átlenta, átlnta (?) n. 38, neb. aθal-.
névtlane n. 75.
túntle n. 99, wo l aus r entstanden.
tlámunus, -unu (?) n. 95.
χ—m: áχmemrun, -menrun n. 42.
m—t: lámtun n. 68.
t—m: clútmsta n. 65, neb. cluθumusθa.
m – s: clútmsta n. 65, neb. cluθumusθa und clutumita (?).
p—n: cápne n. 60.
φérsipnai, -nei n. 24.
θ – n: tínθn n. 97, neb. tinθun.
púθnices n. 135.
n—s: átuns n. 8, neb. atunis, -iś.
télmuns n. 95, neb. tlamunus.
mlíθuns n. 130.
s—n: élχsntre, élsntre n. 46, neben elaχsantre, -śantre.
cáśntra n. 61, auch mit Verlust des n: cáśtra.
r—p: áθrpa n. 1.
p—r: úpriu*n* n. 23.
r—k (c, χ): hérkle, -cle, -χle u. s. w. n. 54 u. 122, neb. herakle, -cle.
t—r: kásutru n. 62, neb. kastur, castur.
púluctre n. 89.

r—s: úrste n. 103, neb. urusθe.
átrste n. 40, neb. atresθe.
3) zwischen s und muta oder muta und s:
φ(p)—s: sísφe, -spes' n. 91.
c—s: álcsti n. 32.
pécse n. 81.
θ-s: úθste n. 102, neb. uθuste, -uze, utuze.
pánθsil n. 132, neb. penta[si]la.

Ganz isolirt stehn hectamei n. 121, wo a zwischen c und t ausgefallen, doch ist ct eine erlaubte Consonantenverbindung, s. pulu'ctre, φeliucte u. s. w.; ferner evrφia n. 10, wo zwischen v und r die ganze Silbe mu ausgefallen ist.

Der syncopirte Vocal hat seinen Einfluss noch hinterlassen in χelφun n. 27, wo das e aus a umgelautet ist durch Einwirkung des einst dem l folgenden i, und in elχsntre u. s. w. n. 46, wo das e der zweiten Silbe, wie in den lat.-pränest. Formen, erst in i übergegangen war und dann gleichfalls das anlautende a in e umwandelte, worauf es selbst schwand. Denselben Umlaut zeigen noch, aber mit erhaltenem Mittellaute ae, aemφetru n. 29, wo dann das i der zweiten Silbe in e geschwächt ist, und wahrscheinlich aevas, wo das i ausgefallen ist, s. am Schluss der Diphthonge. Dass dieser Umlaut aber nicht durchgreifend war, zeigen Beispiele wie aχile, amφiare u. s. w.

Umgekehrt hat ein folgendes a brechenden Einfluss auf ein i der ersten Silbe ausgeübt in cerca n. 15, s. unten die Diphthonge unter ia.

Wieder tönend geworden und in der Schrift ausgedrückt ist der als Schwa an die vorhergehende oder folgende Silbe assimilirte syncopirte Vocal in folgenden Beispielen:

1) vorwirkende Assimilation: áχăle aus áχle, und dies aus aχile n 41; clútŭmita und clúθŭmŭsθa neben clutmsta, dies aus *Κλυταιμνήστρα* n. 65; úrŭsθe neben urste, aus *Ὀρέστης* n. 103. — Auf ähnliche Weise ist entstanden párθănăpae aus vorauszusetzendem *párθnpae aus *Παρθενοπαῖος* n. 79 neben partinipe; cálănice aus *cálnice aus *Καλλίνικος* n. 59; vielleicht ánχăs, wenn die Lesung richtig, aus *ánχs[e], aus *Ἀγχίσης* n. 35; auch wohl éuturpe, -pa aus *éutrpe, dies aus *Εὐτέρπη* n. 12, indem das eu wie einfaches u gewirkt hat.

2) rückwirkende Assimilation: áχĕle n. 41; éläχsantre, -śantre aus élχsantre, dies aus *aliχsantre aus *Ἀλέξανδρος* n. 46; átresθe neben átrste aus *Ἄδραστος* n. 40.

Andre, nicht assimilirte Hülfsvocale sind wieder eingeschoben in: pártĭnĭpe aus *pártnpe, neben parθanapae n. 79, wo aber das erste i vielleicht Schwächung des ursprünglichen e ist und das zweite i sich dann dem ersten assimilirt hat; stéuŭle aus *stenle, dies aus *Σθένελος* n. 92; ártŭmes, -mi aus *ártmes, -mi aus *Ἄρτεμις* n. 7.

Solche Hülfsvocale treten auch mitunter ein, wo ursprünglich gar kein Vocal vorhanden war, und zwar wieder bei vorhergehender oder folgender liquida, genauer l und r, also eine Art svarabʿakti, s. Schmidt Zur Gesch. d. indogerm. Vocal. 2te Abth. — Die vorhandenen Beispiele sind: χálŭχasu neb. χálχas = *Κάλχας* n. 111; héracĕli neb. héracle u. s. w. aus *Ἡρακλῆς* n. 54; áritimi neb. ártumi u. s. w. aus *Ἄρτεμις* n. 7, wo der Vocal durch rückwirkende Assimilation bestimmt worden ist, wie ebenso in kásutru neb. kástur u. s. w. aus *Κάστωρ* n. 62. Die Form antipater n. 113 halte ich für lateinisch.

Schwächung der Vocale im Innern der Wörter in Folge des Rücktrittes des Accents auf die erste Silbe findet sich bei:

1) *ο*, *ω* in ă, wonach Letzteres, wenigstens in unbetonten Silben, im Etruskischen entschieden schwächer war, als selbst o: áχlăe = *Ἀχελῷος* n. 9; rútăpis = *Ῥοδῶπις* n. 19; érmănia = *Ἑρμιόνη* n. 47; héctămei zu *Ἑκάτομνος* n. 121; névtlăne = *Νεοπτόλεμος* n. 75, wenn eine Mittelform *néptlŏme anzunehmen ist.

2) a in ĕ: átlĕnta = *Ἀταλάντη* n. 38; ámĕruntea = *Ἀμαρυνθία* n. 112. Dagegen umgekehrt ist ursprüngliches e in a übergegangen, vielleicht des Wohlklangs wegen dissimilirt, in pénθăsila = *Πενθεσίλεια* n. 84 und térăsias (auch tériăsals) von *Τειρεσίας* n. 96; vgl. wegen der Vocalfolge érmănia.

3) *ε*, *η* in ĭ: φérsĭpnai, -nei = *Περσεφόνεια* n. 24; élĭnai, -nei, -na zu *Ἑλένη* n. 53; árĭtĭmi zu *Ἄρτεμις* n. 7; átmĭte = *Ἄδμητος* n. 39; cátmĭte = *Γανυμήδης* n. 63; ziúmĭθe = *Διομήδης* n. 52; pálmĭθe = *Παλαμήδης* n. 78; mármĭs = *Μάρπησσα* n. 70; endlich clútumĭta = *Κλυταιμνήστρα* n. 65, wenn das i richtig ist. Ueber crisiθa s. die

Diphthonge. Die entgegengesetzte Verwandlung von i in e kommt nur in aémφĕtru = Ἀμφιτρύων n. 29 vor, wo aber das e vielleicht aus einem Schwa entstanden ist, vgl. die Verbindung von φt in amφtiare n. 34.

Isolirte unregelmässige Lautvertretung findet sich in der Tonsilbe von: θrésu = Θράσων n. 123, vgl. griech. Θερσίτης; doch scheint wenigstens an einer Stelle sicher θrasu zu lesen; pánθsil neb. pentasila n. 132, vielleicht durch Nachwirkung des syncopirten a, wie in tálmun, wenn es richtig ist, aus tlamunu(s) neben telmuns, Τελαμών n. 95; vílĕnu, isolirte auch im Anlaut und in der Endung seltsame Form neben elinai, -nei u. s. w. Ἑλένη n. 53; φéliucte = Φιλοκτήτης n. 107, mehrfach unsicher, und crísĭθa = Χρυσηΐς n. 66, wo das erste i durch rückwirkende Assimilation des zweiten aus u geschwächt ist, vgl. lat.-pränest. crisida.

Am Schlusse der Wörter wird das o der griech. männlichen Nominativendung os regelmässig in e geschwächt, und dieses ist abgefallen, nach Vocalen und Liquiden, in: apluni = Ἀπολλώνιος n. 115; tinθun u. s. w. = Τιθωνός n. 97; meliacr, melacr = Μελέαγρος n. 72; ae = αος wird weiter in e geschwächt: vilae, vile = Ἰόλαος, -λεως n. 49; amφiare, amφare u. s. w. = Ἀμφιάραος, -ρεως n. 34; menle, mnele = Μενέλαος, -λεως n. 74; vgl. auch partinipe neben parθanapae n. 79, und tuntle = Τυνδάρεως n. 99, daneben Τυνδάρης, wie auch Ἀμφάρης, Μενέλας, Ἰόλας vorkommen. Das ευ der Endung -εύς wird regelmässig in e geschwächt; das υω der Endung -υων zerfliesst in ein einfaches u: cerun = Γηρυών n. 64; aemφetru = Ἀμφιτρύων n. 29. Das η der Endung -ης wird theils zu e, und dies ist abgefallen in anχas = Ἀγχίσης n. 35, theils zu a; umgekehrt ist das α der Endung -ας zu e geworden in ite neben itas = Ἴδας n. 57, wo auch griech. eine Nebenform Ἴδης existirt haben kann, und vielleicht in θeres n. 55, wenn dies wirklich = Θήρας ist, vgl. Θήρη neben Θήρα, aber auch Θηρεύς.

Bei den weiblichen Namen wird schliessendes η regelmässig zu a, doch kommt euturpe neben euturpa vor n. 12; unregelmässig ist vilenu = Ἑλένη n. 53, auch des Anlauts wegen eher italisch, vgl. oskisch vìteliù = Ἰταλία 2849, 2851 und lat.-pränest. velena. Schliessendes a ist abgefallen in marmis = Μάρπησσα n. 70 und nach -ai, -ei in elinai, -nei

neben helenaia n. 53; φersipnai, -nei = Περσεφόνεια n. 24, wahrscheinlich auch in andern nach etr. Weise neu gebildeten Femininen, wie euenei n. 118 und hectamei n. 121. Verkürzt ist die Endung -ai(a), -ei(a) zu ia in antrumacia = Ἀνδρομάχεια neb. -μάχη n. 114; zu ā in pentasila = Πενθεσίλεια, vielleicht elinā neben helenaia, vgl. aber gr. Ἑλένη u. z. B. Ἀθηνᾶ, Ἀθήνη neben Ἀθηναία, Περσεφόνη neb. Περσεφόνεια. Das so entstandene a fiel dann wieder ab in panθsil n. 132. Das ι der Endung -ις ist zu e geschwächt in artemes, artumes = Ἄρτεμις n. 7, vielleicht abgefallen, wenn nicht verkürzte Schreibung vorliegt, in arθem, artam ebdt.; sonst bleibt das ι z. B. θeθis, eris u. s. w. Die erweiternden Umgestaltungen der Endungen nach etr. Analogie übergehe ich als die Lautlehre nicht betreffend; es gehört dahin wol auch *-aia, -ai.*

Ueber die etr. Diphthonge ist zu bemerken, dass sie im Allgemeinen den griechischen entsprechen, aber dass die eigentlichen den Ton auf dem ersten, die uneigentlichen auf dem zweiten Bestandtheil hatten. Dies beweisen die Elisionen.

1) eigentliche Diphthonge:

αι, ᾳ wird ái, verkürzt a; halbassimilirt éi, verschmolzen oder verkürzt e: alaiva = Ἀλαία n. 4; kalai = Κάλαϊς n. 124; ataiun = Ἀκταίων n. 37; vielleicht aicis[θe] = Αἴγισθος n. 31; helenaia, elinai, elinei n. 53; φersipnai, -nei n. 24 sind etruscisirt; vgl. aber auch griech. Ἑλένειος, Περσεφόνεια; parθanapae = Παρθενοπαῖος n. 79; aita, eita = Ἅιδης n. 2; aivas, eivas, evas = Αἴας n. 30; creice = Γραῖκος n. 129. Schwächung zu e ging wahrscheinlich der Synkope vorher in clutmsta = Κλυταιμνήστρα n. 65. Unregelmässig ist ruφuius n. 138, wenn es wirklich = Ῥυπαῖος ist; es läge dann Assimilation vor.

ει, η (ηϊ) wird éi, dann e, in unbetonten Silben zu i verflüchtigt: elinei, φersipnei s. oben; dazu euenei und hectamei n. 118 u. 121, nach Analogie gebildet; terasiaś, teriasals zu Τειρεσίας n. 96; φulnice, -se, pulunice = Πολυνείκης n. 109, leicht vermengt mit -nice = -νικος, wie in calanice, plunice; crisiθa = Χρυσηΐς, Χρυσῆς n. 66, auch schon griech. Χρυσίς.

οι wird úi: φúinis = Φοῖνιξ n. 108; φuipa = Φοίβη n. 25; truie u. s. w. = Τροίη n. 98. Die etr. Form vilatas = Ὀϊλιάδης n. 50 erklärt sich aus der Nebenform Ἰλιάδας bei

Zenodot, Pindar und sonst, wie auch der Vater oft Ἰλεύς geschrieben wurde.

αο, αω und αυ werden zu áu und mit Verflüchtigung des u zu a: clauce = Γλαῦκος n. 127; φaun, faun = Φάων n. 106; lamtun = Λαομέδων, auch schon gr. Λαυμέδων, Λαμέδων (letzteres Paus. II, 5, 8; 6, 3 u. 5); maχan = Μαχάων n. 71.

εο, ευ wird éu, mit Verhärtung des u ev, mit Verflüchtigung e: euturpe, -pa = Εὐτέρπη n. 12; eupurias zu Εὐπορία n. 119; euenei zu Εὔηνος n. 118; tevcrun = Τεῦκρος n. 93; nevtlane = Νεοπτόλεμος n. 75 (wenn das υ nicht für π steht); evrφia = Εὐμορφία n. 10; clepatras zu Κλεοπάτρα n. 128, vielleicht, stärker etruscisirt sleparis, -riś = Κλεοπατρίς n. 141. In unbetonter Silbe ist eu zu u verdumpft in pul(u)tuke, pultuce u. s. w. = Πολυδεύκης n. 88 u. 136, vgl. lat. Pollux.

2) uneigentliche Diphthonge:

ια wird iá, mit halber Assimilation eá, mit Verflüchtigung des i a: pelias = Πελίας n. 83; eupurias, evrφia s. eben; aplunias zu Ἀπολλωνία n. 115; amφiare u. s. w., aber auch amφare = Ἀμφιάραος n. 34; terasiaś (gen.), daneben aber teriasals zu Τειρεσίας n. 96; vilatas = Ὀϊλιάδης n. 50, s. oben; easun, daneben mit dem Uebergangslaut zwischen i u. e, eiasun, heiasun = Ἰάσων n. 43; ameruntea = Ἀμαρυνθία n. 112; areaθa, aber auch araθa = Ἀριάδνη n. 6. Wie ια ist εα behandelt in meliacr, aber auch melakre, melacr = Μελέαγρος n. 72. Die schwache Aussprache des i vor a zeigt sich auch in der willkürlichen Einschiebung desselben in teriasals n. 96, s. oben; ermania = Ἑρμιόνη, vielleicht mit Anklang an Ἁρμονία n. 47; turia = Τυρώ n. 100, anklingend an Τύριος, wenn nicht etruscisirt.

ιο, ιω wird iú: iχsiun = Ἰξίων n. 58; capiu = Καπίων n. 125; upriun = Ὑπερίων n. 23; ziumiθe = Διομήδης n. 52; eφesiu = Ἐφέσιος n. 120; priumne, -eś = Πριόμενος (?) n. 86; vielleicht mit Verflüchtigung des i: φamu = Φήμιος 105; und bei εο ...θucle = Ἐτεοκλῆς n. 44. Das i ist auch verloren gegangen oder versetzt in ermania = Ἑρμιόνη n. 47, wo aber zugleich das o in a geschwächt ist. Umgekehrt ist ein vorklingendes i eingeschoben in φeliucte = Φιλοκτήτης n. 107. Die Formen vilae, vile = Ἰόλαος n. 49 gehn auf die dorische Form Ἴλαος, Ἴλας zurück.

Nicht als Diphthong, sondern als Mittellaute, sind zu betrachten ae in aemφetru, ei in eiasun, heiasun s. oben.

Wenn aevas, evas n. 28 wirklich den Memnon als Sohn der Eos bezeichnet, so kann es doch dem griech. Ἀῷος = Ἀϝώϊος nicht genau entsprechen, da die Endung -ος sonst nie zu -as wird; es wird daher Vermengung mit aivas, evas = Αἴας eingetreten sein. Das anlautende a ferner ist durch das i umgelautet, wie in aemφetru, u nach v ausgefallen, dann auch das i.

II. Consonanten.

Da das Etruskische keine Medien hat, dagegen v und h (j fehlt auch ihm), so ist die regelmässige Lautvertretung: β, π = p; φ = φ (ungenau faun neb. φaun = Φάων n. 106); γ, κ = k, später c (nasales γ = n in anχas = Ἀγχίσης n. 35); χ = χ; δ, τ = t; ϑ = θ; λ = l; μ = m; ν = n; ϱ = r; σ = s, seltner ś; ζ = z; ϝ = v (neu in latva = Λήδα, das schliessende α erklärend n. 69; unklar in alaiva, wenn es = Ἀλαία n. 4); spiritus asper = h. — Alle Doppelconsonanten sind im Etruskischen vereinfacht (üb. uθuste s. unt.).

Häufig ist die Aspiration der Tenues, ja in einzelnen Fällen ist auch die zur Tenuis verschobene Media aspirirt, was dafür spricht, dass dem Etrusker die Medien nicht nur in der Schrift fehlten, sondern auch in der Sprache. Einzelne etruskische Wörter, die lateinisch oder griechisch mit einer Media wiedergegeben werden, beweisen nicht das Gegentheil, da der wirklich gesprochene Laut wahrscheinlich ein Mittellaut zwischen Tenuis und Media war, wenn auch der Tenuis näherstehend, ähnlich wie in Sachsen gesprochen wird, also verschieden aufgefasst werden konnte. Das Auftreten der Aspiration ist unregelmässig und nicht durchgreifend. Sie findet sich:

1) vor s in: iχsiun = Ἰξίων n. 58; elaχsantre u.s.w. = Ἀλέξανδρος n. 46. Da das χ dann auch elidirt wird in elsntre, ist wahrscheinlich auch φuinis = Φοῖνιξ n. 108 aus *φuiniχs zu erklären. In φ ist das aspirirte c übergegangen in φulφsna = Πολυξένη n. 110, wahrscheinlich durch assimilirenden Einfluss des anlautenden φ. Ausgefallen ist ein aus p entstandenes φ wahrscheinlich in cuclu = Κύκλωψ n. 16, wenn es aus *cuclus, dies aus *cucluφs entstanden ist. Vgl. auch altgr. χς, φς = ξ, ψ (Kirchhoff Studien zur Gesch. d. griech. Alph. 3. Aufl. Karte I, Erläut. 3[b]).

2) vor t in: eχtur neb. ectur = Ἕκτωρ n. 45, und mit Ausfall wahrscheinlich in ataiun für *aχtaiun = Ἀκταίων n. 37; nevtlane für *nevφtlane = Νεοπτόλεμος n. 75, wo das φ seine Wirkung in Verhärtung des vorhergehenden u zu v hinterlassen hat. Ausgefallen ist auch die ursprüngliche Aspirata in amtiare neben amφtiare aus amφiare = Ἀμφιάραος n. 34, wo auch der Einschub des t die Neigung für die Lautfolge Aspir. + t verräth. Aehnliche Lautneigung zeigt bekanntlich das Umbrische und Oskische in ht, das Gothische in ht und ft.

3) nach s in: atresθe neb. atrste = Ἄδραστος n. 40; urusθe neb. urste = Ὀρέστης n. 103; cluθumusθa neb. clutmsta u. s. w. aus Κλυταιμνήστρα n. 65, wo auch Nachwirkung des folgenden r vorliegen könnte.

4) vor und nach l und r und im Anlaut vor mit l oder r schliessender Silbe in: herχle neb. herkle u. s. w. = Ἡρακλῆς n. 54; aθrpa = Ἄτροπος n. 1; arθem zu Ἄτρεμις n. 7; arχaze = Ἀρκάς n. 36; paθr, verkürzt, zu Πατροκλῆς neben patrucles n. 80. Ferner: χalχas, χalŭχasu = Κάλχας n. 111; χelφun = Καλλιφῶν n. 27; φerse neb. perse = Περσεύς n. 85; φersipnai, -nei = Περσεφόνεια n. 24, auch griech. dial. Φερρεφάττη u. s. w.; φulnice, -ise neb. pulunice = Πολυνείκης n. 109; φulφsna = Πολυξένη n. 110. Es liegt hier wohl zweifellos ein Rückwirken der liquida durch den Vocal hindurch auf den Anlaut statt.

5) im Innern zwischen zwei Vocalen: aθal, abgekürzt, neb. atl(e)nta = Ἀταλάντη n. 38; akraθe = Ἄκρατος n. 3; θeθis = Θέτις n. 13; mliθuns = Μελίτωνος (gen.) n. 130; cluθumusta neb. clutumsta u. s. w. = Κλυταιμνήστρα n. 65; ...θucle = Ἐτεοκλῆς n. 44. Hierher gehören sämmtliche Fälle von aspirirter ursprünglicher Media: areaθa, araθa = Ἀριάδνη n. 6 (nicht Einwirkung des n, s. unten); crisiθa = Χρυσηΐς n. 66, neb. lat.-palästr. crisida und auch schon mit (etr.) Tenuis creisita; palmiθe = Παλαμήδης n. 78; ziumiθe = Διομήδης n. 52; ferner uθuste (zwfhf. uθste), uθuze neb. utuze = Ὀδυσσεύς n. 102. So ist auch aχmemrun, -enrun = Ἀγαμέμνων n. 42 wahrscheinlich erst aus *aχamemrun entstanden.

Betrachten wir diese und die übrigen Fälle, wo etr. Aspirata der griechischen entspricht, so ergiebt sich, dass der An-

fang zweier Silben hintereinander mit Aspirata nicht, wie im Griechischen, gemieden wurde, dass dagegen nie zwei Aspiraten verschiedener Organe sich unmittelbar berühren, wie griech. χϑ, φϑ. Es zeigt sich ferner, dass Consonantenhäufung durch Synkope der Aspirirung ungünstig ist, vgl. atlnta, atlenta neben aθal; atrste neben aθreste; clutmsta u. s. w. neben cluθumusθa; urste neben urusθe, doch ist dies nicht durchgreifend.

Neben der Aspiration nun aber findet sich umgekehrt in einzelnen Fällen auch Psilosis, Entziehung des Hauches, und zwar mehrfach vor oder nach n, in: pentasila neb. panθsil = Πενϑεσίλεια n. 84; ameruntea = Ἀμαρυνϑία n. 112; φersipnai, -nei = Περσεφόνεια; wahrscheinlich auch partĭnĭpe neb. parθanapae = Παρϑενοπαῖος n. 79. So hat das n möglicherweise die Aspiration verhindert in elaχsantre, caśntra, antrumacia, atlenta, kukne, capne, tuntle u. s. w., vgl. auch den Schwund des n bei eingetretener Aspiration in areaθa, araθa = Ἀριάδνη n. 6. Doch findet sich auch n neben Aspirata in panθsil, puθnices = Πυϑόνικος n. 135; rinθuna = Ῥίνϑων n. 137; ja in tinθun = Τιϑωνός n. 97 ist das n sogar eingeschoben. Ausserdem findet sich Psilosis in: sispes neben sisφe = Σίσυφος n. 91; epesial neb. eφesiu zu Ἐφέσιος n. 120; stenule = Σϑένελος n. 92; tarsu = Θαρσώ (?) n. 20; puci = Φῶκος (?) n. 87, zwei unsichere Fälle; endlich crisiθa = Χρυσηΐς n. 66.

Unter den sonstigen unregelmässigen Lautvertretungen ist vor Allem zu bemerken der Wechsel der liquidae unter einander, und zwar:

l aus r in tuntle = Τυνδάρεως n. 99.

r aus n in memrun = Μέμνων n. 73; aχmemrun = Ἀγαμέμνων n. 42; verbunden mit

n aus r in velparun = Ἐλπάνωρ n. 48, offenbar an jene Namen angeähnelt.

n aus m in aχmenrun neben aχmemrun; nevtlane = Νεοπτόλεμος n. 75.

Wechsel der Spiranten liegt vor in pazu = Πάσων n. 131; uθuze, utuze = Ὀδυσ(σ)εύς n. 102, daneben mit Einschiebung eines t uθuste, uθste, angeähnelt an urusθe, urste u. s. w.

Assibilation begegnet in s aus c bei φulnise neben φul-

nices = Πολυνείκης n. 109; sleparis, -riś aus Κλεοπατρίς n. 141; ferner in z aus δ (etr. t) durch Einfluss eines folgenden i bei ziumiθe = Διομήδης n. 52; zweifelhaft ist arχaze = Ἀρκάς, gen. -άδος n. 36, da Andere arχate lesen.

Isolirt ist m = π in marmis = Μάρπησσα n. 70, aber auch griech. begegnet Μαρμησσός, Μέρμησσος neben dem Stadtnamen Μαρπησσός (Lactant. I, 6, 12; Steph. Byz. neben Paus. X, 12, 3 u. 4). Ebenso findet t = ν in catmite = Γανυμήδης n. 63 seine Analogie in lat. catamitus.

Das den spiritus asper vertretende h fällt etruskisch oft ab z. B. in elinai u. s. w. neben helenaia = Ἑλένη n. 53; ectur = Ἕκτωρ n. 45; ermania = Ἑρμιόνη n. 47; in ercle Gerh. Spg. t. CLXV ist das h nur halb zerstört; aita, eita n. 2 stützen sich vielleicht auf Ἀΐδης, nicht Ἅιδης; unsicher ist alaiva = Ἁλαία; unorganisch ist wahrscheinlich der spir. asper in Ὑπερίων, etr. upriun. Fälschlich vorgetreten ist h in etr. hamφiar neb. amφiare = Ἀμφιάραος n. 34; heiasun neben eiasun = Ἰάσων n. 43.

Das Digamma ist ausgefallen in -λάϝος als zweitem Theil der Composita vilae, vile = Ἰόλαος n. 49; menle, mnele = Μενέλαος n. 74, so wie im Anlaut in elinai u. s. w. neben vilenu n. 53; im Innern wahrscheinlich in aita = Ἀϝίδης n. 2.

Wie die Synkope der Vocale hat das Zurückweichen des Accents auf die Anfangssilbe auch manche Consonanten-Elision im Innern der Wörter veranlasst. So ist n elidirt in héctamei zu Ἑκάτομνος n. 121; clúθŭmŭsθa = Κλυταιμνήστρα n. 65; cáśtra neben caśntra = Κασσάνδρα n. 61; áreaθa, áraθa = Ἀριάδνη n. 6; m in evrφia = Εὐμορφία n. 10; r in clúθŭmŭsθa u. s. w.; vielleicht auch s in clútŭmita, t in sléparis', -ris = Κλεοπατρίς n. 141. Ueber die Elision von Aspiraten vor s und t siehe oben. Schliessendes s des Nominativs fällt meistens ab, nicht selten schliessendes n in der Endung un, s. aplu n. 5; χaru n. 26, aemφetru n. 29; capiu = Καπίων n. 125; certu = Κέρδων n. 126; pazu = Πάσων n. 131; sapu = Σάπων n. 139; tinθu n. 97, wo eigentlich die ganze Silbe -νος fehlt. Die ganze Endsilbe fehlt auch in φéliucte = Φιλοκτήτης n. 107; in andern Fällen ist die Schreibung verkürzt.

W. Deecke.

Etymologien.

Das Verb *aus* schöpfen — bis jetzt belegt durch lat. *haurio haus-tum* schöpfen und an. *ausa jôs* schöpfen — findet sich auch im Griechischen in mehreren Glossen Hesychs: ἐξαῦσαι· ἐξελεῖν (ist nicht zu beziehen auf τὸ δὲ ὀπτῆσαι ἐξαῦσαι· Πλάτων Ἑορταῖς bei Eustath. Od. 5. 490), ferner in ἐξαυστήρ· κρεάγρα von Aeschylos gebraucht, fgm. 417, weiter in καταῦσαι· καταντλῆσαι, καταδῦσαι nach M. Schmidt bei Alcman vorkommend, und endlich in καταυστής· καταδύστης.

Got. *stiviti* n. Geduld, über das J. Grimm in der Vorrede zu Schulze's Got. Glossar s. VIII gehandelt hat, hat vor dem *v* einen Guttural eingebüsst und gehört zum lit. *stigstu (stingstu, stingù) stigaú stìgti* und *stygoju, stygoti* an einem Orte ruhig weilen, Ruhe haben, wo hausen können. Dazu stellt sich weiter das sskr. *titikshate* aushalten (*titikshâ* Geduld, *titikshu* geduldig), das als Desiderativ von *tij* scharf sein gefasst wird.

Ksl. *bljują* rülpse (= lit. *bliáuju* brülle) gehört zum griechischen φλύειν sprudeln, vgl. ἀποφλύειν· ἀπερεύγεσθαι bei Hesych.

ἀράζουσιν· ἐρεθίζουσιν bei Hesych. gehört mitsammt ἄραδος Erregung zum an. *erta (= artja)* aufreizen, *erting* f. Aufreizung, wie ἄρδις Pfeilspitze zum ahd. *aruzi*, nhd. *Erz.*

ἀ-μορβός begleitend ist mit dem homerischen μολοβ-ρός Landstreicher zu verbinden, letzteres steht für μοροβ-ρος. Beide gehören zum sskr. *mṛgyati* umherstreifen, zend. *mareghaiti* umherstreifen. β entspricht ganz regelrecht dem sskr. *g*, zend. *gh*.

Dem lit. *gë́dras, gëdrùs, gaidrùs* hell, klar entspricht ganz genau φαιδρός, φαιδρύνω, wie dem lett. *gaita* f. Gang, φοιτά-ω gehe, wenn man νίφα, νείφει mit lit. *snìgti, snë̃gas* daneben hält.

θρόμβος vergleicht Bezzenberger ZGLS. s. 281 richtig mit dem altlit. *dremblus.* Es verhält sich zum lit. Präsens *drimba* hängt zusammen (von Flüssigkeiten) wie ῥόμβος zu ῥέμβε-ται. Ebenso verlangt κόμβος Band, Schleife ein Präsens κεμβε-, welches sich im lit. *kimbu (kibau kibti,* vgl. *kabëti)* sich erhängen, stecken bleiben, haften nachweisen lässt. Zur Bedeutung von κόμβος vgl. lit. *su-kaba* Haken, Klammer.

καύστις, ἀμφί-καυστις heisst die halbreife Aehre der Gerste. Die Ableitung von καίω liegt auf der Hand, vgl. καυ-

στός gebrannt; dunkel ist jedoch auf den ersten Blick der Sinn dieser Ableitung. Dieses Dunkel lässt sich aufhellen, wenn wir bedenken, dass die halbreife Gerste gedörrt und so genossen wurde. Ebenso ist im Lit. *svilinei* geröstete Aehren, und *svylys* die junge Aehre, wenn sie nach der Blüthe anfängt, Körner anzusetzen von *svylù svilti* schwelen abzuleiten, und das deutsche Wort „Sange" (bei Luther) = geröstete Gerste von „sengen".

ὕψι-, *ὑψό-θεν* hoch stammt von einer Basis *ὑβ* = *ug*, mit regelrechter Vertretung von *g* durch *β*. Es entspricht dem griechischen *ὑψηλός* genau das gallische *uxello-* hoch in dem Stadtnamen *Uxello-dûnum* vgl. *Ὑψηλόπολις*. Das irische *úasal* hoch hat Steigerung vor Doppelconsonanz, wie *íasc* = *êsc* = *p-iscis* Fisch. Im Slavischen entspricht genau *v-yso-kŭ* hoch, *v-yšĭ* = *ὑψίων* höher, *v-ysota* Höhe, regelrecht für *ukso-*, ganz wie ksl. *osì* = *axis;* das preuss. *unsei* (= *unszai*) hoch, empor hat Nasalirung. — Vom verstärkten Stamme *aug* stammen die folgenden Wörter, welche alle „hoch" bedeuten: lat. *augustus* hoch, hehr, lit. *áukszta-s* = lett. *áugsts* hoch, preuss. *aukta-* hoch in *auktai-rikyskan* Obrigkeit, *aucktimmien* acc. Vorsteher, lett. *áugschâ* oben, *áugschejs* der Obere.

Lat. *brûtu-s* heisst ursprünglich lastend, schwer, *brûtum pondus* ein schweres Gewicht. Es hängt zweifellos mit *βριαρός*, *βρίθω* und damit denn auch mit *βαρύς*, lat. *gravis* zusammen, doch ist *û* nicht, wie ich früher gethan, als aus *oi* entstanden anzunehmen, vielmehr ist als Grundform *grû-tas* anzusetzen und dieser entspricht ganz genau lettisch *grût-s* schwer, welches sich zu *grût* einstürzen, zusammenfallen verhält, wie lat. *brûtus* zu *con-gruere* zusammenfallen, *in-gruere* hereinstürzen.

Altirisch *ail* saxum gen. *ailech* beruht nach Windisch Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur IV. S. 211 auf der Grundform *aljaka-*. Nach Abtrennung des *k*-Suffixes bleibt *alja-* und diesem entspricht genau lit. *ūlà* f. Felsen, lett. *ohla* Kiesel, kleiner Stein.

Lit. *gijà* Faden ist bisher zu *βιός* sskr. *jyâ* Bogensehne gestellt. Denken wir uns jedoch *gijà* mit dem ursprünglichen Anlaut *gh*, so tritt es in Zusammenhang mit einer ganzen Sippe von Wörtern mit ähnlicher Bedeutung: ksl. *ži-ca* nervus, bulg. *žicŭ* filum, lit. *gýsla* Sehne, Ader, ksl. *žila* Ader, ahd. *geisila*, *keisala*, nhd. *Geisel*, lat. *hîlum* = *fîlum* Faden. Zum lit. *geinis*,

lett. *g'îne, dfeinis* Tau (der Bienenfänger) stimmt genau lat. *fûnis* Tau, worin *f* = *h* wie in *fîlum* = *hîlum* und *û* = *oi* wie in *ûnus* = altlat. *oino-s.*

βάπτω βαφῆναι ein-, untertauchen steht für *γϝαφ-* wie *βίος* für *γϝιϝος*. Dieser Basis *γϝαφ-* entspricht genau ein an. *kvaf-, kaf-,* worauf die folgenden Wörter weisen: *kefja,* alt *kvefja kafdhi kafinn* causal to dip, put under water, impers. to be swamped, founder, sink (vgl. *ναῦς ἔβαψε* das Schiff sank), reflex. to dip oneself, duck, dive, to be quenched, part. *kafdhr* drowned, *kaf* n. a plunge into water, a dive, diving poet. the deep, *kafs hestr* the horse of the deep, a ship, pl. *köf* gasping for breath, *kvafna* = *kafna* to be suffocated, choked (in water, stream or the like), *kôf* n. thick vapour, steam, mist. Mit *kaf* Tiefe vgl. *ζάψ* Meer und sskr. *gabhîra* tief. Auf deutschem Boden gehören hierher mhd. *er-quebe* ersticke (vgl. an. *kvafna* ersticken) und mnd. *quebbete* Sumpf.

A. Fick.

Βουκάτιος.

Ueber den böotischen monatsnamen *Βουκάτιος* (C. Inscr. 1608 h.) spricht sich Boeckh s. 733 folgendermassen aus: „Ceterum omnes hos menses a sollemnibus denominatos statuo. *Βουκάτιος* haud dubie est *ἀπὸ τοῦ καίνεσθαι βοῦς*, non aëris intemperie [er entspricht dem attischen Gamelion], quod putare veteres interpretes ad Hesiod. op. 502 videntur [*μῆνα δὲ Ληναιῶνα, κάκ' ἤματα, βουδόρα πάντα*, wo dieser monat gemeint ist, s. Göttl. ad l.] sed immolandis hostiis, ut Athenis *Ἑκατομβαιών*, ut ibidem celebrantur *βουφόνια*. Sollemnia igitur fuere *βουκάτια*, a quibus etiam Delphis nominatus mensis Bucatius censendus.“ Eine andere etymologie ist mir nicht bekannt. Man könnte nun vermuten, dass *βουκάτιος* dem att. *ἑκατομβαιών* auch in der bildung ganz analog wäre, und dass, wie boeot. *διακάτια* = *διακόσια*, so auch *βοϝ-εκάτια* gebildet wäre, vielleicht abgeleitet aus einem *βοϝ-εκάτη* = att. *ἑκατόμ-βη*. In der tat findet sich nicht nur *Βουκατία* als personenname C. I. 1608 c, Keil zur Syll. XXI, 6, sondern auch *BYKATE* und *BOYKATTEΣ*, Keil ibid. p. 525, und *BOYKATTH* auf einer inschr. von Imbros, Conze R. auf d. ins des thrak. meeres s. 85 col. III, 15. 16. Doch ist das nachstellen des zahlworts in compositis, wie es im sanskrit mitunter stattfindet (*çakti-*

dvayam, bhikshadvitîya Justi compos. s. 114, 3. *adûratṛçâs* gegen dreissig Justi s. 122, 4) im Griechischen sonst unerhört. Deshalb wird die von Boeckh aufgestellte etymologie den vorzug verdienen, wenn sich das *τ* erklären lässt. Dies scheint mir aber auf folgende weise zu erklären. *καίνω*, d. h. *καvjω* ist durch *ν-ja* erweitert aus *κα*, wie *γείνομαι* aus *γα* (*γέγαα*), *δραίν-ω* aus *δρά-ω*, *κτείν-ω* aus *κτά-μεναι*, *τείν-ω* aus *τα* (*τέ-τα-ται*) etc., *κλίν-ω κέ-κλι-κα*, *κρίν-ω κέ-κρι-κα* (Curtius Gr. verb. I, S. 308 f.). Wie aber der stamm *δα*, der in *δαίνυμαι*, durch *τ* erweitert ist in *δατ-έω*, *δάσσαντο δέδασται*, der stamm *κα*, der in *καίνυμαι*, durch *τ* erweitert erscheint in *κε-κάσ-μεθα*, *ἐ-κέ-κασ-το*, *Μηδεσι-κάσ-τη*, so ist auch der dem verbum *καίνω* zu grunde liegende stamm *κα* zu *κατ* erweitert eben in unserem *βου-κάτ-ια*.

Halle. *K. Zacher.*

Nachtrag zu o. s. 151 ff. Wie in *ὕβρις* so ist vermutlich auch in *βόστρυχος*, *ἥβη* und *ὕβος* *β* aus *g* entstanden. *Βόστρυχος* „haarlocke, gekräuseltes haar“ ist zunächst mit *βότρυς* „traube“, *βότρυχος* begr. = *βόστρυχος* und *βάτος* „dornstrauch, stachliches gewächs“ nahe verwant; zu ihnen gehören skr. *jáṭâ* „flechte“, *jaṭilá* „flechten tragend, verwickelt, verschlungen, verworren“ und lat. *vatius* „einwärts gebogen“, *vatrax* und *vatricosus* „böse (verkrümmte) füsse habend“. Mit *vatrax* ist vielleicht *βάτραχος* zu verbinden. — *Ἥβη*, dor. *ἅβα* ist von *juvenis* (Curtius grdz.[3] 538) aus lautlichen, von *ἁβρός* (Fick[3] II. 19) aus begrifflichen gründen zu trennen. Der *ἡβῶν* ist fast der directe gegensatz des *ἁβρός*, vgl. Il. *M.* 381: *οὐδέ κέ μιν ῥέα| χείρεσσ' ἀμφοτέρῃς ἔχοι ἀνήρ, οὐδὲ μάλ' ἡβῶν* („sehr kräftig“) und Herodot IV. 104: *Ἀγάθυρσοι δὲ ἁβρότατοι* („die weichlichsten“) *ἄνδρες εἰσίν*. Ich stelle *ἥβη* mit *ἡβάω*, *ἡβάσκω* u. s. w. zu lit. *jëgti* „vermögen“, *nù-jëgà* „kraft, fähigkeit, witz“, die von skr. *yahvá* o. I. 336 betrifflich zu trennen sind. In ihrer vocalisation stimmen *ἅβα* und *nù-jëgà* nicht genau überein, aber solche verschiedenheiten finden sich auch sonst. — *Ὕβος* „krümmung“, *ὑβός* „buklig“ beruhen auf *ϝεγϝο-* (oder *ϝεγγϝο-*?), vgl. lit. *vìngis*, ahd. *uuinchan* (Fick[3] II. 658).

Ebenso wie *β* und *δ* zuweilen auf *g*, so beruhen *φ* und *ϑ* mehrfach auf *gh*, wie in *ϑήρ* = *φήρ* : lit. *żvèrìs*. Demnach ist es zulässig, *ϑέλειν* mit *φαλίζειν* (*φαλίζει· ϑέλει* Hesych.) und *φανᾶν* (aus **φαλᾶν*; *φανᾶν· ϑέλειν* Hes.) zusammenzufassen und auf die wurzel *ghal* zurückzuführen, auf der nach J. Schmidt Vocal. II. 467 ahd. *geil*, lit. *gailùs*, *gailétis*, ksl. *żaliti* beruhen. — Wie *ϑέλειν* zu *φαλίζειν* verhält sich *ϑάλλειν* „grünen, sprossen, blühen, strotzen“ zu *χόλος*, *χολή*, *χλοερός* u. s. w. (Fick[3]

I. 579). Das von diesen nicht zu trennende lit. *żálias* „grün" setzt $\sqrt{gh^1al}$ voraus, während *θάλλω* und *χόλος* auf $\sqrt{ghal}$ weisen; hier wird *gh* aus *gh*¹ wieder durch den einfluss des *l* entstanden sein (o. s. 153). — *Φ* aus *gh* ist vielleicht auch in *φέρτερος*, *φέρτατος*, *φέριστος*, die zunächst „besser, best" bedeuten, anzunehmen; sie erinnern auffallend an lit. *gėras* gut.

Zu den s. 153 erwähnten wörtern *χορδή*, *hîra* u. s. w. gehören auch ved. *hṛ́d* „herz, das innere", *hṛ́daya* das., zend. *zaret* [1]), *zaredhaya* das., die von *καρδία*, lat. *cord-* u. s. w. zu trennen sind, da diesen, wie J. Darmesteter de conj. lat. verbi dare s. 13 anm. 4 scharfsinnig bemerkt hat, skr. *çrad* in *çraddhâ* entspricht [2]). — Für die richtigkeit der behaupteten zusammengehörigkeit von *hṛd* und *χορδή* mag noch sprechen, dass sie unabhängig von mir auch von Fick erkannt ist.

Zu J. Schmidt's vocalismus I. 49 ff., 166 ff. Die entstehung von got. *ei* aus *in* vor folgendem consonanten hat sich wie in *seiteins* u. s. w. vollzogen in *geigo* (*faihugeigo* „habsucht, geiz"), *geigan* (*faihugeigan* „geldgierig sein", *gageigan* „gewinnen"), von denen ahd. *gingên* „verfolgen, wonach streben", *gingo* „begehr, sehnsucht" nicht getrennt werden dürfen. Verwant ist wahrscheinlich *gaggan,* vielleicht auch gr. *κιχάνω* (*κείχεις· καταλάβεις*!! Hesych.).

An. *brjósk* „knorpel" und mhd. *brûsche* „beule" (Fick³ III. 217) führe ich zurück auf *brandska-;* ebenso an. *brjóst* „brust", as. *briost,* got. *brusts,* ahd. *brust* (Fick das.) auf *brandta-, brandti-*. Die in ihnen enthaltene $\sqrt{brand}$ = *bhrandh* reflectiren die von Schmidt a. a. o. s. 85 besprochenen wörter: lit. *bręsti* „kerne ansetzen, sich füllen von getraide, nüssen", lett. *brist* „quellen, dick werden" u. s. w. Griech. *βρίθω* ist von ihnen wol zu trennen, dagegen können *παρθένος* und *πτόρθος* (L. Meyer Kzs. XVI. 29) zu ihnen gezogen werden (vgl. lat. *virgo, virga*: skr. *ûrj, ὀργάς*).

Dass skr. *rudh* „zurückhalten, aufhalten, anhalten, hemmen, unterdrücken, verhindern, zurückhalten, einschliessen, verhüllen, verdecken, verstopfen, füllen, peinigen" und zend. *rud* in *apa-rud* „abhalten, zurückhalten" aus **vardh* entstanden sind, und dass dieses eine weiterbildung von *var* (skr. *var* „verhüllen, bedecken, umringen, umschliessen, zurückhalten, gefangen halten, abhalten. hemmen, wehren" u. s. w.) ist, hat Bugge Kzs. 20. 3 richtig erkannt, aber es ist ihm entgangen, dass sich dieses **vardh* sehr schön und deutlich im germanischen

---

[1]) Ueber die form *zarezdâ* vgl. Roth über yaçna 31 s. 26. Scheinbar findet sich im altbaktr. eingeschobener sibilant noch in *mâzdâ* „beherzigen". Indessen diess entspricht dem skr. *mano dhâ*.

[2]) Die bedeutung des ig. *kard* war wol nicht „herz", sondern „vertrauen", und so bedeutet *çrad-dhâ* nicht „in corde ponere", sondern „vertrauen schenken".

erhalten hat: an. *vardha* „gewähr leisten, bürgen, wichtig sein, hüten, verteidigen, ausgesetzt, straffällig sein", ags. *veardian* „warten, hüten, verteidigen, etw. besorgen", as. *wardôn* „behüten, bewachen, für etw. sorge tragen, sich hüten", afr. *wardia* „warten, wahrnehmen", ahd. *uuartên* „wahren, hüten".

Adalbert Bezzenberger.

Ἐντί = ἐστί.

Dass die form ἐντ' in der alten elischen inschrift C. I. n. 11, Cauer del. inscr. gr. n. 115 (*αἰ δέ τιρ τὰ γράφεα ταΐ καδαλέοιτο αἴτε ϝέτας αἴτε τελέστα αἴτε δᾶμός ἐντ' ἐπιάροι κ' ἐνέχοιτο τοῖ 'νταῦτ' ἐγραμένοι*) III. sg. sei und ἐστί vertrete, hat schon Boeckh bestimmt ausgesprochen und bei dieser ansicht wird man verharren müssen, trotz Ahrens, welcher jene form durch eine missratene änderung des textes beseitigen wollte (*ἐν τῇ-πιάρῳ κ' ἐνέχοιτο*), und trotz Franz, der daran dachte, ἐντ' als III. plur. zu erklären. — Eine erklärung dieser elischen III. sg. ἐντί ist, soviel mir bekannt ist, bisher nicht gegeben; sie ist sehr einfach, sobald wir — was unbedenklich ist — annehmen, dass im älteren elischen dialekt ebenso, wie im lesbischen, die zu ἐντ' gehörige I. sg. ἐμμί lautete, und dass in ihm τ vor ι erhalten blieb. Dann ist ἐντ(ί) eine analogiebildung: ἐντ(ί) : ἐμμί = böot. τίθητι : τίθημι, dor. φᾶτί : φᾶμί u. s. w. [1]).

Die III. sg. ἐντί konnte überall entstehen, wo die hervorgehobenen bedingungen zu ihrer bildung sich fanden, und so begegnen wir ihr denn auch (neben ἐστί) im dorischen dialekt. Hier fiel sie mit der III. plur. ἐντί(ν) lautlich zusammen, und nachdem so bei einem verbum auf -μι III. sg. und plur. gleichlautend geworden waren, konnte gelegentlich auch bei anderen verben der art ein schwanken zwischen diesen beiden formen entstehen und die III. sg. die form der III. plur. annehmen. So finden die kretische form ἀναδείκνυντι und die lakonische form βίβαντι (Kühner ausf. Gram. I. 649) ihre befriedigende erklärung. Gegen sie spricht nicht, dass neben diesen die III. sg. ἐντί für jene dialekte nicht nachgewiesen ist; sie können sie trotzdem gekannt haben.

Sehr ungerechtfertigt scheint es mir zu sein, dass von den neueren herausgebern Theokrits, ausser von Meineke, ἐντί durch ἐστί ersetzt ist. Dagegen spricht schon das zeugnis des Gregor v. Corinth (ed. Schafer p. 280): *Τὸ ἐντὶ ἀντὶ τοῦ ἐστὶ λέγουσι, καὶ ἐπὶ τοῦ εἰσὶ δὲ λαμβάνουσιν αὐτὸ, ὡς Θεόκριτος.*

[1]) Vgl. altlit. *ęsi, ęsti* : *ęsmi* = *esì, ésti* : *esmì* zgls. s. 199.

Adalbert Bezzenberger.

Europäisches â und ê.

I. Das *ô* der germanischen Sprachen — got. *ô* = ahd. *uo* = nhd. *û* — ist deutlich Ablaut zu dem Grundlaute *a*. So durchgehends im Verb, wo *ô* den praeteritalen Ablaut zu dem *a* des Präsens bildet, wie in got. *faran : fôr, slahan : slôh, þvahan : þvôh*. Nach dieser Analogie findet sich einigemale die Ablautreihe *a : ô* auch in Nominibus, ohne dass entsprechende ablautende Verbalstämme sich daneben nachweisen lassen, wie in an. *adhal* Geschlecht : an. *ôdhal* = ahd. *uodal* Erbgut, got. *hana* Hahn : ahd. *huon* Huhn, got. *dags* Tag : *fidur-dôgs* viertägig, got. *dal* Thal : an. *-doelar,* ahd. *tuolla,* nhd. *Tülle* und sonst.

Untersucht man nun, welche Laute in den verwandten Sprachen Europas unserem germanischen *ô* entsprechen, so ergiebt sich eine Reihe von Lauten, welche sämmtlich auf ein ursprüngliches *â* zurückgehen. Nehmen wir beispielshalb ein germanisches Wort mit *ô,* das sich in allen europäischen Sprachen wiederholt, wie germ. *môdar,* so entsprechen diesem: lit. *mótė* Weib, *mótyna* Mutter, lett. *mâte* Mutter, preuss. *mote, mûti* Mutter, *pomatre* Stiefmutter, ksl. *mati* Mutter, altir. *máthir,* lat. *mâter,* dor. *μάτηρ,* gr. *μήτηρ*.

Es correspondiren also dem germanischen *ô:* im Litauischen *ô* (neben dem von Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. s. 46 als altlitauisch häufig noch *â* nachgewiesen ist) und *ů*, letzteres bekanntlich dem *ô* gleichwerthig, ebenso im Preussischen und Lettischen *â, ô, ů;* im Slavischen nur *a,* im Celtischen und Latein *â,* im Griechischen dorisch-äolisches *ᾱ* = griech. *η*, welches jedoch auch in *ω* umlauten kann, wie in *ἀγωγή:* dor. *ἀγᾱγοχεῖα*, dial. *ἀγήγοχα* = *ἀγήοχα*.

Dieses gemeinsam europäische *â* basirt ebenso deutlich auf dem *a* als Grundlaut, wie das entsprechende germanische *ô*. Als Praeteritalablaut wie im Deutschen erscheint es im lit. *kóriau* hing zu *kariù kárti* hängen *), im lat. *scâbi* = got. *skôf*

*) Vgl. lett. ***kar̃u, kart*** (dial. ***kârt***) ***: kâru, bar̃u, bart*** (dial. ***bârt***) ***: bâru*** (altlit. ***boro*** Bezzenberger a. a. O. S. 47). — Zu ***kóriau : kariù*** vgl. auch ***vogiaú, vógti : vagiù, smogiaú, smógti : smagiù.*** Hier ist der Praeterialablaut in den Infinitivstamm gedrungen.

zu *scabo* = got. *skaba* schabe, im griechischen *τέτᾱκε* = *τέτηκε* : *ἐτάκην*, *ϝᾶδε* · *ἁδεῖν*, dor. *ἀγᾱγοχεῖα* : *ἄγω* und sonst. Das *â* zeigen im Praesens lit. *bālù* : *bālaú (bálti)* weiss werden, *szalù* : *szãlaú (szálti)* kalt werden ganz wie im Griechischen *ἥδομαι* = dor. *ἅδομαι* : *ἁδεῖν* : *ϝᾶδε*, *τήκω* = dor. *τάκω* : *τακῆναι* : *τέτᾱκε* und genau entsprechend im Sanskrit *svâdate* neben *svadate*. In allen diesen Fällen ist wohl der ursprünglich praeteritale Ablaut *â* erst auf das Praesens übertragen.

Wie die folgende Uebersicht der europäischen Ablautreihe *a* : *â* lehrt, findet sich dieser Vocalwechsel auch ausserhalb des Deutschen im Nomen wie im sskr. *ajás*: lit. *ożýs* Bock, ahd. *aphul* : lit. *óbûlas* Apfel, *φύλλον* (*ο*) : lat. *fôlium* Blatt, preuss. *ape* : ksl. *vapa* = sskr. *ap* : *âp* Wasser, got. *skadus* : altir. *scáth*, *μόρον* : lat *môrum* Beere u. s. w., ohne dass sich immer Verbalbasen mit entsprechendem Ablaut daneben nachweisen liessen. Im Grunde sind auch griechische Anlautsdehnungen im Nomen wie in *ἄνεμος* : *ἀνεμόεις*, *εὐ-άνεμος* = *εὐήνεμος* von der Vocalbewegung, wie sie im germanischen Typus *aþal* : *ôþal*, *hanan*: *hôna* erscheint, nicht verschieden, weshalb ich sie auch in die hier anschliessende Uebersicht der *a* : *â*-Reihe mit aufgenommen habe.

Beispiele zur europäischen A-Reihe: a â.

ἄκαρον· *τυφλόν*, *ἄγχ-ρον*· *μύωπα* *Λοκροί*, *ἀχ-λύς* Dunkel, lat. *aquilus* dunkel, lit. *ak-la-s* blind, preuss. *ag-lo* Regen: *ὠχρός* blass, lat. *op-âcus* schattig, *â-ter* (für *âc-ter*) schwarz; lit. *uka-s* Dunst, *uk-sta* es wird dunkel für *ûka-s*, *ûk-sta?* vgl. lett. *auka* sturmwind.

ΊΚΡΙΣ *ἄκων*, *ἀκαχμένος*, *ἀκρ|ς*, lat. *acies*, *acuo* : *ἀκήκοα*, *ἀκωκή*, lat. *âcris*.

lat. *acu-pedius* schnellfüssig vgl. zend. *açista* schnellst: *ὠκύς*, *ὤκιστος*, lat. *ôciter*, *ôcior* vgl. sskr. zend. *âçú* schnell.

ἄγω, lat. *ago*, an. *aka* fahren: dor. *ἀγᾱγοχεῖα*, dial. *ἀγήγοχα*, gr. *ἀγήοχα*, *ἀγωγή*, *ἦχα*, *ἠγμένος*, *λοχ-ᾱγός*, dor. *ἀγέομαι* = *ἡγέομαι*, lat. *amb-âges*, *ind-âgare*, an. *ôk* fuhr.

sskr. *ajá-s* Ziegenbock, *ajā'*, *ajakā'* Ziege: lit. *ożýs*, lett. *áfis* Ziegenbock, preuss. *wosee* Ziege, lit. *ożkà* Ziege. Als *agilis* benannt.

got. *akran* Frucht, an. *akarn* Ecker : lat. *ûva* (= *ôgva*), lit. *ûga*, lett. *ûga* Beere, ksl. *vin-jaga* Weintraube.

lat. *axilla, âla (= axla)* Achsel vgl. an. *öxull* Achse, *ἄξων*, ahd. *ahsa*, lit. *aszìs* Achse: ahd. *uohisâ*, mhd. *uohse, üehse*, ahd. *uohsana* Achsel.

ὄσσομαι ὄσσε ὀπή, lit. *akìs* Auge, *at-akti* sich öffnen : *ὄπωπα, ὠπή, εἰς ὦπα* vgl. zend. *âka* offenbar.

ἄχομαι, ἀκαχίζω, ἄχος vgl. irisch *agathar* timet, got. *un-agands, agis* Furcht : *ἀκηχέδαται, ἀκηχεδών, ἀκηχεμένη (η = ᾱ)*, got. *ôg ôgum ôgan* sich fürchten.

lat. *odium*, ags. *atol* dirus, armen. *atem* hasse : lat. *ôdi*.

ὄζω, ὀδμή, lat. *odor, olêre* : *ὄδωδα, εὐωδής*, lit. *ů'dżiu ů'sti* riechen, *ůdi-mas* das Riechen.

ἄνεμος = lat. *animus*, ksl. *vonja* Duft, goth. **anan* hauchen : *ἀν-ἄνεμος* dor. = *ἀνήνεμος*, lat. *in-ânis, âlum, âlâre, an-êlus*, ksl. *ob-ąchŭ* duftend, *ąchati* duften, goth. **ôn* praet.

lat. *ôs, ôstium* Mündung, lit. *ostas, osta* Mündung eines Flusses, lett. *osta* Hafen, an. *ôss* pl. *ôsar* m. Mündung eines Flusses. Vgl. sskr. *âs, âsan, âsya* Mund.

ags. *äfian, äfnan* wirken vgl. lat. *opus* = sskr. *apas* Werk : ahd. *uoba* f. Feier, mhd. *uop* Treiben, Ueben, Landbau, ahd. *uobo* Landbauer, vgl. sskr. *âpas* religiöse Handlung, zend. *hvâ-pâo* kunstreich, geschickt.

ὀπός Saft, preuss. *ape* Fluss, *apus* Quelle, lit. *ùpė*, lett. *upe* Fluss vgl. sskr. *ap* Wasser : ksl. *v-apa* humor vgl. sskr. *âp* Wasser.

altir. *aballen* Apfelbaum, corn. *avel* Apfel, ags. *äpl*, ahd. *aphul*, nhd. Apfel : lit. *obůlýs*, lett. *ábols*, preuss. *w-oble*, ksl. *jablŭko* Apfel.

an. *ama* schädigen, vgl. sskr. *am* befallen, lat. *amârus* bitter vgl. sskr. *amlas* sauer : *ὠμός* = altir. *óm* roh = sskr. *âma* roh.

sskr. *áraṇa* fremd, fern vgl. lit. *ar-dýti*, ksl. *oriti* trennen: lat. *ârea* Raum, lit. *óra-s* = lett. *ár-s* das Freie, das Draussen vgl. sskr. *ârât* aus der Ferne, *âre* fern.

ἀρόω, lit. *árti* pflügen : *ἀρηρομένη, ἄρουρα*, lit. *orė̃* das Pflügen, Pflugzeit.

lat. *alere* nähren, *olescere* wachsen, an. *ala* nähren, got. *alan* wachsen : an. *ôl* nährte (goth. **ôl* wuchs).

lat. *alkúnė* Ellbogen : lit. *olektis* Ellbogen = preuss. *woal-tis* Elle, *woltis* Unterarm *(w-oalk-ti-s)*. Vgl. ksl. *lakŭtĭ* Ellbogen, Elle, *ὀλέκρανον* = *ὠλέκρανον* Ellbogen, lacertus.

lat. *auris*, lit. *ausìs* Ohr, ksl. *u-mŭ* Verstand vgl. sskr. *ud-av*, *pra-av* merken auf : ksl. *javě* offenbar vgl. lit. *ovytis* sich im Traume zeigen, sskr. *âvis* offenbar.

krimgot. *ada*, an. *egg*, ahd. *ei*, nhd. *Ei* : ksl. *aje*, *jaje*, *ὤβεον*, *ᾠόν*, lat. *ôvum*, altir. *og*, kymr. *uy* Ei.

an. *askr*, ahd. *ask* m. Esche : lit. *ů'sis*, lett. *ůsis*, preuss. *woasis*, ksl. *jasika*, russ. *jasenĭ* Esche.

lat. *ca-tus* scharf, *cŭneus* Keil : *κῶ-νος* Kegel, Zugespitztes.

καχχάζω, lat. *cachinnus* : ahd. *huoh*, mhd. *huoch* Spott, Hohn.

κακκάζω gackere : *κήξ* Möwe vgl. Hesych. *κάκα·* — *ὄρνεον* (er meint *κᾶκα* = *κῆκα* acc.) lett. *kâkis* Dohle, preuss. *koke* (verschrieben *kote*) dass., vgl. sskr. *kâka* Krähe.

lat. *cacula*, *cicur*, *con-cinnus*, ahd. *ke-hagen* passend : lat. *cômis* (*côc-mis*), an. *hôgr* bequem, sanft.

κοτύλη, lat. *catinus*, ags. *headhor* receptaculum vgl. sskr. *catati* birgt : ahd. *huota*, nhd. *Hut*, *hüten*.

Mit germ. *hanan-* Hahn : *hôna-* Huhn vgl. lat. *canere* : *ci-cônia*, dial. *cônia* Storch (*canere* tönen).

κνηκός, dor. *κνᾱκός* gelb, preuss. *cucan* (*kûka-n?*) braun vgl. sskr. *kâñcana* Gold, golden.

ahd. *-hamma* (*han-ma*) Kniekehle, niederd. *Hamm* Bergwald : *κνήμη* Wade, dor. *κνάμα*, *κνᾶμις*, *κνημός* Bergwald, altir. *cnám* Bein, Knochen.

lat. *capio*, *capulum*, ahd. *habên*, *haba* Handhabe : *κώπη* Handhabe.

κάπετος Graben, lit. *kapóti* = ksl. *kopati* hacken, *kopyto* Huf : an. *hôfr*, ahd. *huof*, nhd. *Huf*. Nach Amelung.

got. *hafjan* heben : lit. *kópiu*, *kópti* steigen, aufsteigen, got. *hôf*, ahd. *huop*, nhd. *hub*, *hob*. Mit ksl. *kopĭno* terra vgl. lit. *kópai* die kurische Nehrung.

lit. *káras* Streit, Krieg = ksl. *korŭ* contumelia vgl. lat. *carinare* : lit. *korà* Strafe = ksl. *kara* rixa, lit. *koroju* — ksl. *karają*. Vgl. *κάρνη· ζημία* Hesych : *Κήρ*, dor. *Κάρ* Kere, Strafgottheit.

got. *hôrs*, ahd. *huorôn* huren, lett. *kâr-s* lüstern (nach Bezzenberg). Vgl. gallisch *cara-* lieben, *Su-carius* : lat. *cârus* lieb, theuer.

κηρός, dor. *κᾱρός* Wachs, *κηρίον* Wabe : lit. *korýs*, lett. *kahri* Drost. Lat. *cêra* scheint entlehnt.

καρκαίρω : *κῆρυξ*, dor. *κᾶρυξ*, germ. *hrô-þa-*, *hrô-þra* Ruhm. lit. *krakti* brausen, *krànkti* krächzen : lat. *crôcîre*, lit. *krokti* = lett. *krákt*, lit. *krokoti* = ksl. *krakati* krächzen.

κηλίς (dorisch *ᾱ*?) Fleck, lat. *câlîgo*, ksl. *kalŭ* Schmutz, vgl. auch *κηλάς* blässig und lat. *câlidus*, umbr. *kalẹro-* blässig, ksl. *drŭ-kolŭ* Stück Holz : lit. *kû'la-s* Pfahl, *κᾶλον*, lat. *câla*.

germ. *hla-þan* laden : *hlô-þ* lud vgl. lit. *kló-ti* decken, *pa-klo-da* Unterlage, ksl. *kla-dą* pono.

got. *hlahjan* lachen, ags. *hleah-tor* Getön : got. *hlôh* lachte vgl. *κλώσσω* schnalze, glucke. Vgl. *κλάζω* : *κλώζω*.

lit. *kós-ti*, lett. *kâsét* husten, ksl. *kašĭlĭ* Husten, ags. *hvôsta*, nhd. *Husten*. Vgl. sskr. *kâsate* hustet.

lat. *câseus* Käse vgl. ksl. *kvasŭ* gegohrener Trank.

got. *kann* kenne : *γέγωνε* ist erkennbar. *ἀ-γνο-έω*, lat. *nŏ-ta* : *γνώμενοι*, lat. *nô-tus*, altir. *gnáth* solitus, ksl. *znają znati* kennen, *znamę γνώμων*. Aber ahd. *knâjan* zu *gen* w. s.

as. *kennjan* zeugen, vgl. *γόνος*, *γονή* : lat. *nâ-scor*, *co-gnâ-tus*, *nâtio*, gall. *gnâtos* geboren, Sohn, *Cintu-gnâtos* n. pr., got. *knô-ds*, ahd. *chnô-sal* Geschlecht. Aber *κασί-γνητος*, *γνήσιος* = sskr. *jâtya* edel zu *gen* w. s.

lit. *żarìja*, preuss. *ſari*, ksl. *zorja* Gluth : lit. *pa-żora-s* = ksl. *po-zarŭ* Gluth. Zu lit. *żérêti* glänzen.

lit. *gáras*, lett. *gars* Schwaden, Dampf, preuss. *garrewingi* brünstig, ksl. *gorěti* brennen, *sę* dampfen : preuss. *goro* vuerstant, *gorme* Hitze, ksl. *za-garati sę* ardere.

γαργαρίς Lärm, lit. *gàrsas* Stimme : *γῆρυς*, dor. *γᾶρυς*, lit. *groju groti*, ksl. *grają grati* crocitare, *graj* cantus. Aber ahd. *krâjan* zu *ker* vgl. ahd. *chweran*, *chwârun*.

lit. *gul-ti* liegen : *γωλεός* Lager der Thiere = lit. *gûlý-s* Lager der Thiere.

ksl. *govędo* Rind vgl. *βοῦς*, lat. *bos* gen. *bŏvis* : lett. *gûws* Kuh = as. *kô* pl. *kôjî*, ahd. *chuo* pl. *chuawî*, *chôî*, mhd. *kuo* pl. *küeje*.

lit. *godyti*, *godoti* = lett. *gâdât* = ksl. *gadają gadati* vermuthen, *dogadŭ* Vermuthung. Vgl. an. *geta* vermuthen.

lit. *ganau ganýti* = ksl. *goniti* treiben, hüten : lit. *arkli-gonė* Pferdehüten, *nakti-gonė* Nachthüten, ksl. *po-ganjają po-ganiti* verfolgen. Vgl. lit. *genù gį'ti*, ksl. *żeną gŭnati* treiben.

χάλαζα, lat. *grando* Hagel : lit. *grodas* gefrorene Erdscholle, ksl. *gradu*, *grażda* Hagel. Ebenso lat. *grandis* : germ. *grôta-* gross

an. *gladhr,* ahd. *glat,* nhd. *glatt* : lit. *glodas,* ksl. *gladŭkŭ* glatt.

zend. *taya* verborgen, *tavi* Dieb : *τητάομαι* = dor. *τᾱτάομαι*, altir. *táid* Dieb, ksl. *taję taiti* verbergen, *taj* verborgen, *tatĭ* Dieb, vgl. zend. *tâya* Diebstahl, sskr. *tâyu* Dieb.

ags. *than* feucht : lat. *tâ-bum*, *tâ-bes*, *tâbescere*, ksl. *taję tajati* sich auflösen, vergehen, *talŭ* flüssig.

ἐτάκην, *τακερός* flüssig, lit. *su-taka-s* Zusammenfluss, ksl. *toku* Flusslauf, *točĭnŭ* flüssig: *τέτηκε* = dor. *τέτᾱκε*, *τήκω* = dor. *τάκω*, lit. *į-toka* Einfluss, *isz-toka* Ausfluss, ksl. *takati*. Vgl. lit. *tekù* = ksl. *tekę* : ksl. *tĕkaję tĕkati*.

ταπεινός niedrig, gedrückt, *τάπης* Teppich vgl. sskr. *sam-tap* zusammendrücken : an. *þôf* Gedränge, *þoefa* walken.

ἐτάλασσα, *τέ-τλᾰ-θι* : dor. *τλᾱ́μεναι*, *τλᾱτός* = *τλήμεναι*, *τλητός*, lat. *lâtum, lâtus.* lit. *talokas* erwachsen, mannbar : *τᾶλις* erwachsenes Mädchen. Mit lit. *at-tolas* Grummet vgl. ksl. *talija* rami virentes.

lit. *tvártas* Verschlag, *tvàrstyti* umfassen, ksl. *pri-tvorŭ* septum, *tvorŭ* (Fassung =) Gestalt, *tvoriti* formen : lit. *tvorà* Zaun, ksl. *tvarĭ* f. opus. Zu lit. *tvérti* einfassen, *su-tvérti* formen, schaffen.

δίδομεν, *ἔδοσαν*, *δοτός*, *δόσις*, lat. *dăre, dătus* : *δίδωμι*, *δώσω*, *δωτήρ*, lat. *dônum, dôs,* altir. *dán* Gabe, lit. *dů'ti,* preuss. *dâtwei,* ksl. *dati* geben.

δοῦναι = *δoϝεναι*, umbr. *pur-tuvitu* er gebe, lit. *daviaú* gab : lit. *dovanà* Gabe, lett. *dáwát* = ksl. *davaję davati* geben. Vgl. sskr. *dâvane* zu geben.

lit. *da-boti,* lett. *da* praepos., ksl. *do* praepos., ahd. *za, ze, zi* : ags. *tô,* ahd. *zuo,* nhd. *zu.*

ὀλιγο-δρᾰνέων, lit. *darýti* machen : *δράω*, *δρᾱ́-σω*, *δρᾶ-μα*.

δοάν = *δήν* lange : ksl. *davĕ* olim. Vgl. sskr. *davîyaṁs, davishṭha* zu *dûra.*

lit. *dàlgis* Sichel, Sense vgl. an. *telgja* schnitzen : preuss. *doalgis* Sense.

ksl. *dračĭ*, bulg. *drakŭ* virgulta, preuss. *drogis* Rohr (für *drokis* wie *agins* Augen für *akins*).

lat. *faber*, *affabre*, lit. *dabìnti* schmücken, *dàbnus* schön, ksl. *doba* opportunitas, *dobrŭ* gut, got. *ga-daban* es geziemt : got. *ga-dôb* praet., *gadôbs* geziemlich, passend.

lit. *dalìs* Theil, *dala* = ksl. *dola* Theil : altir. *dál* Theil. Vgl. *del : dêl.*

ksl. *drobiti* scindere, got. *gadraban* aushauen: ksl. *vŭ-drabljati* conterere, got. praet. **ga-drôbun.*

altlat. *nis* dat. uns, sskr. *nas* gen. dat. acc., zend. *na* unser : *νώ νῶι νωίτερος*, lat. *nôs, nôbis, noster*, preuss. *nouson, noumans* = ksl. *nasŭ, namu* unser, uns.

got. *naqaþs*, nhd. *nackt* vgl. sskr. *nagna* : lit. *nů'gas* = ksl. *nagŭ* nackt.

got. *anaks* plötzlich vgl. sskr. *añjas, añjasâ* plötzlich : lit. *nů'glas* = ksl. *naglu* plötzlich.

got. *naus* der Todte, *ga-navistrôn* begraben : lett. *náwe* Tod, ksl. *navĭ* der Todte.

lit. *nasraí* = ksl. *nozdri* nares, preuss. *po-nasse* Oberlippe, ksl. *nosu*, ahd. *nasâ* vgl. sskr. *nas, nasa, nasâ* Nase : lat. *nâsus, nâres*, lit. *nósis*, preuss. *nozy*, lett. *nâsis* pl., ags. *nôsu*, engl. *nose*, vgl. sskr. *nâs, nâsâ, nâsikâ* Nase.

πέποται, ποθήσεται, ποτός, ποτήρ, πόσις, lat. *im-buo*, ksl. *pojq poiti* tränken (?) : *πέπωκα, ἄμ-πωτις*, lat. *pôtum, pôtus*, preuss. *poutwei* trinken, lit. *pota, půta* Trinkgelag. Vgl. *pe : pê* trinken.

lat. *pa-trâre, im-petrare* : *πάομαι, πέπᾱμαι.*

πόσις, δεσπότης, lat. *potis, potior*, lit. *pàtis*, got. *-fads* : *Εὐρυ-πῶν, Ναυπῶν, πῶμα* Deckel vgl. nhd. *Futter, Futteral*, ksl. *panu* Herr : vgl. *δέσποινα.*

ποιά, ποιμήν = lit. *pëmů'* : *πῶυ* Heerde, lat. *pasco pâvi pâbulum*, ksl. *pasq pasti* pascere, possidere.

πατέομαι nähre mich : got. *fôdjan* nähren.

preuss. *panno* Feuer, got. *funa* Feuer : *πᾱνός* Brand, Fackel, got. *fôn* Feuer.

ἐπάγην, πάχνη, πάγη, lat. *pango pepigi pignus* : *πέπηγε*, dor. *πέπᾱγε*, lat. *pácere, pâx*, ahd. *fuogî, fuogu*, nhd. *Fug, fügen.*

ahd. *faz*, mhd. *vaz* g. *vazzes*, nhd. *Fass* Gefäss : lit. *půdas* Topf.

ags. *fät* n. Gang, Schritt : got. *fôtus* Fuss. Vgl. sskr. *pad : pâd* Fuss. S. *ped pêd.*

ags. *fetian* holen, bringen, engl. *fetch* : preuss. *pûdauns ast* er hat getragen, ksl. *padq pasti* fallen, *po-pasti* fassen. Vgl. *ped.*

lit. *panoti* wickeln, einhüllen, ksl. *o-pona, popona* velum, got. *fana,* ahd. *vano* Fahne, Tuch : lat. *pannus, πηνός* = dor. *πᾶνός*. Vgl. lit. *pìnti.*

πρό, lat. *prŏ,* lit. *pra,* ksl. *pro* : *πρωί,* vgl. ahd. *fruo, πρώτος,* mhd. *vrüeje,* lat. *prôd- prô,* ksl. *pra, pravu.*

lit. *prantù pràsti* gewohnt sein, *pratìnti* üben, got. *fraþjan* verstehen : lit. *prótas* Uebung, Einsicht, preuss. *prâti-n* Rath; lett. *prát-s* Wille, got. *frôþ* praet., an. *frôdhr,* ahd. *fruot* verständig.

an. *foli,* got. *fula* Fohlen, Füllen : *πῶλος* Fohlen.

lat. *plangere, planctus* klagen : ksl. *plačą plakati* klagen, got. *faiflôk* klagen, ahd. *for-fluahhan* verflucht, *fluoc,* nhd. *Fluch.*

ἐκπλαγείς, lit. *plakù plàkti* schlagen : *πλήσσω, πλῆξα* dor. *πλᾶξα, πληγή* dor. *πλāγά,* lat. *plâga,* ksl. *plačą plakati* Wäsche schlagen. Dazu stimmt nicht lit. *plėka, plėga* Schlag*) vgl. an. *flekk-r* Fleck, Schlag.

πλάξ, lett. *plakt* flach werden, ksl. *ploča* saxum : ahd. *fluoh* Fluhe (Steinschutt).

ἐπιπολή, ksl. *polje* Ebene : lit. *ploti* breitschlagen, lat. *plânus* eben = lit. *plónas* flach, lett. *plâns* flach, m. Tenne = altlit. *planas,* preuss. *plonis* Tenne, altir. *lár* Flur = an. *flôrr,* mhd. *vluor,* nhd. *Flur.*

lit. *bóba,* ksl. *baba,* mhd. *bôbe* alte Frau (mhd. *bâbe* aus dem Slavischen?).

φά-ναι, φάσκω, θέσ-φατος, φάτις, lat. *fateor* : *φημί, φήμη* = dor. *φάμα* = lat. *fâma, fâri, fâbula,* ksl. *bają bajati, basnĭ, balij.*

sskr. *bhanati* schallt, ahd. *bannan,* nhd. *bannen* : *φωνή,* armen. *ban* Wort, an. *bôn* Bitte.

φανῆναι, ἐμ-φανής : *φᾶνός,* altir. *bán* albus, ndd. *bônen* blank machen.

φαλακρός, φαλαρίς, φαλιός, παμφαλάω, lat. *fulica, fullo, fulvus,* lit. *bálti* weiss sein, *báltas* weiss : *φᾱλός,* lit. *balù* bin weiss, lett. *bâls* blass.

φαγεῖν : dor. *φᾱγός* = *φηγός,* lat. *fâgus,* ags. *bôc,* ahd. *puochâ,* nhd. Buche.

lat. *foveo,* ags. *bacan,* nhd. backen : *φώγω,* lat. *fôvi,* ags. *bôc,* nhd. *buk.*

*) Nach Brückner Litu-slav. Studien I. 119 ist *plėga* slav. Lehnwort (wrus. *pljáha,* poln. *plaga*).

sskr. *bahú* = παχύς : dor. πᾶχυς = πῆχυς, ags. *bôg,* ahd. *puoc,* nhd. *Bug,* vgl. sskr. *bâhu,* zend. *bâzu* Arm.

βαθύς, βαθύνω, βόθυνος, βόθρος, lat. *fodio, fodicare,* lit. *badýti* stechen, ksl. *bodą bosti* stechen, graben : βῆσσα = dor. βᾶσσα, lat. *fôdi,* preuss. *boadis* Stich, ksl. *badają badati* stechen.

sskr. *bi-bhatsyate* Ekel empfinden : lit. *bodžû's, bóstis* sich ekeln, sskr. *bhâdate* drängen, belästigen.

dor. φράτηρ = φρήτηρ, lat. *frâter,* altir. *bráthir,* lit. *brotérėlis, brólis,* lett. *brâlis,* preuss. *brâti brote,* ksl. *bratrŭ,* got. *brôþar,* ahd. *pruodar,* nhd. *Bruder.*

φύλλον (= φολjον) Blatt : lat. *fôlium* Blatt.

φλοίω schwelle, φλοιός Rinde, as. *blad,* ahd. *plat,* nhd. *Blatt* : lat. *flôs flôreo,* ir. *bláth.* cymr. *bloden* Blüthe, as. *blôjan,* ahd. *pluoan,* mhd. *blüejen,* nhd. *blühen,* got. *blôma,* ahd. *pluomo,* nhd. *Blume.*

lit. *sąbova, bovitis,* ksl. *zabava, pro-bava, pro-baviti.* Vgl. sskr. *bhava-ti.*

lit. *móju móti* winken, ksl. *majati, machati, manąti* winken, vgl. μηνύω, dor. μᾶνύω anzeigen.

dor. μάτηρ = μήτηρ, lat. *mâter,* altir. *máthir,* lit. *mótyna* Mutter, *motė* Weib, preuss. *mote, mûti* Mutter, *po-matre* Stiefmutter, ksl. *mati,* as. *môdar,* ahd. *muoter,* nhd. *Mutter.* Vgl. sskr. zend. *mâtar.*

lit. *mónai* Trug, lett. *mânis* Gaukler, ksl. *manją maniti* trügen, täuschen.

μάκαρ vermöglich : lit. *móku,* lett. *mâku* kann, vermag.

μόχλος Hebel, lat. *mâlus* Mast (maglus), ksl. *mogą,* goth. *mag* kann, lit. *magoti* helfen, ksl. *podŭ-mogŭ* adjutorium : μηχανή, dor. μᾶχανά Hülfsmittel.

μεμάα, μαίομαι, μαιμάω : μῶμαι, lat. *môs,* as. *môd,* ahd. *muot,* nhd. *Muth.*

μόλις mit Mühe, lat. *molestus* : μῶλος Ἄρηος, lat. *Môlae, môles, môlîri.*

lit. *malù málti,* got. *malan* mahle : lit. *mólis* Lehm, ksl. *o-muliti* adfricare, got. **môl* mahlte. Vgl. *mel mêl.*

μόρον Beere : lat. *môrum* Brombeere.

μῆλον = dor. μᾶλον Apfel = lat. *mâlum.*

lat. *jocus jocari,* lett. *jaktét* herumtollen : lit. *jû'kas* Spass.

ζούσθω Hesych (ζοσ-) : ζώννυμι, ἔ-ζωσ-μαι, lit. *josti,* lett. *jûst* gürten, ksl. *po-jasu* Gürtel. Vgl. zend. *yâoṅh-, yâh-* gürten.

lat. *ra-tis* Floss, irisch *im-rad* sie umruderten, *iom-raim* I sail or row : an. *rôa*, mhd. *rüejen*, an. *rô-dhr*, ahd. *ruodar*, nhd. *Ruder*. Vgl. *er* : *êr* und preuss. *artwes* Kriegsfahrt zu Schiff.

ahd. *rasta*, nhd. *Rast* vgl. sskr. *ra-ti* Ruhe : ἐρωή Ablassen = ags. *rôv*, ahd. *ruowa*, nhd. *Ruhe*. Vgl. lit. *ramùs* ruhig *(rìmti)* : lit. *romas*, lett. *râms*, preuss. *râms*.

lett. *râju rât* schelten, lit. *rojoti* unordentlich krähen, ksl. *rarŭ* sonitus, *ra-kati sę* clamare. Vgl. sskr. *râ* bellen.

lat. *radere* vgl. sskr. *radati* : lat. *rôdere*, vgl. sskr. *rarâda* praet.

lit. *ronà* Wunde = ksl. *rana* Wunde. Vgl. sskr. *arus* Wunde = an. *örr* Schramme.

lit. *rasà* = ksl. *rosa* Thau, vgl. sskr. *rasa* Saft : lat. *rôs*, *rôrâre*.

λά-ρο-ς Möwe, lat. *la-trare* : lat. *lâ-mentum*, armen. *la-l* klagen, lit. *lóju lóti* = lett. *láju lát*, ksl. *lają lajati* bellen, schmähen, *la-nąti* bellen, got. *lailôun* schmähen, mhd. *lüejen* brüllen(?). Got. **laian* passt nicht im Vocal; es fragt sich, ob der Infinitiv so angesetzt werden darf.

λακεῖν, λακέτας Beiname der Cicade, lat. *loqui*, ahd. *lahan* schmähen : λέλᾱκε, lat. *lôcusta* Cicade, ags. *lôh*, *lôgon*, ahd. *luogun* praet.

an. *löpp* g. *lappar* Pfote, ahd. *laffa* palmula : ksl. *lapa* planta ursi, ags. *lôf* f., got. *lôfa* m. flache Hand. Zu ahd. *laffan luof* lambere?

λόβος Ohr, Leberlappen, mhd. *lappe*, nhd. *Lappen*, lat. *labe-facio*, *labare* : lat. *lâbi*, mit *lâbes* vgl. λώβη.

osk. *lamatir* es werde gebrochen, ksl. *lomiti* brechen, *sę* ermatten, ahd. *lam*, nhd. *lahm*, ags. *lemian* brechen : ksl. *vŭzlamljati* ἀνακλᾶν, ahd. *luomi* nachgiebig, milde, mhd. *lüemen* ermatten. Vgl. preuss. *limtwey* brechen.

ὀπί dat., lat. *vocare*, ahd. *ga-wahan* erwähnen, preuss. *preiwackê* er beruft, *wackis* Geschrei : lat. *vôx*, ahd. *ga-wuoh*, *gawuogun* praet., mhd. *wüegen*, preuss. *per-wûkauns ast* er hat berufen. Vgl. ϝέπος, ϝειπέμεναι.

ἀβακέων unkundig : lit. *vokiu vok-ti* verstehen.

lat. *vacca* = sskr. *vaçâ* Kuh : ἠχή dor. ἀχά, ἠχέω, lat. *vâgîre*, *vâgor*, sskr. *vâç* schallen, *ud-vâç* bejammern.

lit. *vadżóti* führen, *įvada* Wasserleitung, ksl. *voditi* führen:

lit. *įvoda* Wasserleitung, *įvodyba* Kirchgang, ksl. *izvaditi* eximere, *vŭ-vaditi sę* ingredi. Zu lit. *vedù* = ksl. *vedą*.

lat. *vadum*, an. *vadh*, ahd. *wat* Furth, an. *vadha*, ahd. *watan* gehen : lat. *vâdere*, an. *vôdh*, *ôdh*, mhd. *wuot* praet.

ἀάω schädige, *αὐάτη* = *ἄτη* : *γατειλή* = *ὠτειλή* Wunde, lit. *votis*, lett. *wáts* Wunde, Geschwür.

lit. *varùs* kochbar (*vérdu vìrti* kochen), an. *varmr*, nhd. *warm*, got. *varmjan* wärmen : ksl. *varŭ* Wärme, *varją variti* kochen.

lit. *varaú varýti* treiben : ksl. *variti* *φϑάνειν*.

ῥάδαμνος, *ῥόδον* = äol. *βρόδον*, lat. *radius*, nhd. *Wurz*, *Würze* · *ῥάδιξ*, *περιρρηδής*, lat. *râdix*, ahd. *ruozzan* wühlen, engl. *root* Wurzel, nhd. *Rüssel*.

ἔβλαστον (*βλαϑ*) vgl. ksl. *vladĭ* Haar, nhd. *Wald* : *βλωϑρός* hoch.

lit. *valùs* rund, goth. *afvalvjan* volvere : altlit. *volas* Welle (nach Bezzenberger), *volioti* wälzen, ksl. *valŭ* Welle, *valjati* wälzen.

lat. *vastus* : as. *wôst*, ahd. *wuosti*, mhd. *wüeste*, nhd. *wüst*.

ὁμός, an. *samr*, got. *sama*, vgl. sskr. *sama* : an. *soemr*, as. *sômi* passend, ksl. *samŭ*, vgl. zend. *hâma*, sskr. *sâman*.

got. *sakan*, as. *saka*, lat. *sagio* : lat. *sâgus*, got. *sôkjan*, nhd. *suchen*.

ἄ-ἄτος = *ἄτος* unersättlich (nach Leo Meyer) *ἄδος*, lat. *satis*, ahd. *sat*, nhd. *satt* : *'ἄμεναι*, *ἆσαι*, lit. *sotas*, *sotis* Sättigung, *sotùs* satt vgl. preuss. *sâtuinei* du sättigst, got. *sôþ* Sättigung, *ga-sôþjan* sättigen. Vgl. ksl. *sytu* satt (?).

lit. *sódžei*, ksl. *sažda*, an. *sôt* Russ, *sôtigr* russig.

σαφής, lat. *sapere*, ahd. *antsebban : antsuop*.

ahd. *gi-sunt*, nhd. *gesund* : lat. *sânus*, an. *sôn*, ahd. *suona*, nhd. *Sühne*.

preuss. *sadinna* er setzt, got. *sat* sass, *satjan* setzen : lit. *sodìnti* setzen, *sosta* = preuss. *sosta* Sitz, *sódas* Pflanzung, *sodìnti* pflanzen = ksl. *sadŭ* Pflanzung, *saditi* pflanzen. Vgl. *sed : sêd*.

ksl. *skopiti* kastriren, *skopĭcĭ* Schöps, lit. *skapas* Schöps : lat. *câpus*, *câpo* Kapaun.

lat. *scabere*, *scaprens*, goth. *skaban* : lat. *scâbi*, got. **skôf*.

lat. *scapula*, *scamnum*, *scapillum* = *scabellum* : *σκήπτω*, *σκῆπτρον* = dor. *σκᾶπτρον*, lat. *scâpus* Schaft.

σκότος, got. *skadus* Schatte : altir. *scáth* Schatte.

ἵσταμεν, στατός, lat. *statim, statua,* lit. *statùs, statýti,* got. *standan, staþs* : ἔστην dor. ἔστᾱν, στήμων, στήλη = dor. στάλα, lat. *stâre, stâbilis, stâmen, stâtor,* lit. *stóju stóti,* lett. *stát,* ksl. *stanq stati,* got. *stôma,* ags. *stôv* Stelle.

στόμα vgl. zend. *çtaman* : στωμύλος vgl. sskr. *stâmu.*

νότος, νοτίζω, lat. *nătare* : lat. *nâre* vgl. sskr. *snâ-tum* waschen.

lat. *napura* Strohseil, ksl. *snopŭ* Band, Bündel : ahd. *snuobili* kleine Fessel, Band.

ahd. *snuor,* nhd. *Schnur,* got. *snôrjô* geflochtener Korb gehören zu lett. *snâju, snât* locker zusammendrehen.

σφάλλω, lit. *pùlti* fallen, germ. *fallan* : lit. *pû'lu* falle.

ksl. *chromu* lahm : ksl. *chramljq chramati* lahmen, sskr. *srâma* lahm.

ksl. *svoj* eigen, *svojq svoiti* familiarem reddi : lit. *svótas* = ksl. *svatŭ* Verwandter.

ἄσμενος, ἁδεῖν, ἁνδάνω : ἕαδε, dor. ἅδομαι = ἥδομαι, dor. ἁδύς = ἡδύς, lat. *suâdeo, suâvis,* as. *swôti,* ahd. *swuazi suozi,* mhd. *süeze,* nhd. *süss.* Vgl. sskr. *svadati* : *svâdate, svâdú.*

II. Im Gotischen zeigen bekanntlich die pluralischen, überhaupt die mehrsilbigen Präteritalformen der starken Verba, welche im Präsens *i (ai)* vor einfacher Consonanz haben, den Ablaut *ê*. Erinnert man sich nun, dass das präsentische *i* des gotischen starken Verbs nach Ausweis der übrigen germanischen Dialecte sowie der verwandten Sprachen Europas erst aus *e* geschwächt ist, so erhält man die äusserst natürliche Ablautreihe *e* : *ê*. Allein hier erhebt sich ein Bedenken. Die übrigen germanischen Sprachen zeigen nämlich an der Stelle des got. *ê* ein *â,* und bei der Herrschaft des aus der Betrachtung der arischen Sprachen herstammenden Vorurtheils, als sei das *a* ein ursprünglicherer Laut als das *e,* kam man zu dem Irrthume, den ich selbst früher getheilt, das gotische *ê* sei erst dialectisch aus urgermanischem *â* entstanden. Dieser Annahme widerspricht schon der Umstand, „dass uns Caesar, Tacitus und die übrigen Römer oder Byzantiner das *ê* auch für germanische Stämme, die keine Gothen sind, verbürgen", z. B. in *Suêvi* (bei Caesar) = Schwaben, *Segimêrus* (Cherusker l.s.) Grimm Gr. I, p. 58. Fränkische Namen auf *-mêrus, -mêres, -flêdis* u. s. w. weist in grosser Zahl Jacobi Beiträge zur deutschen Grammatik S. 111 f.

nach. Derselbe zieht hieraus den Schluss, „dass auch bei den Franken dem *â* ein *ê* vorausgegangen sei, der Uebergang zwischen den Jahren 500 – 700 p. Chr. stattgefunden habe“. Dass diese Annahme richtig, das überhaupt das got. *ê* der festgehaltene ursprüngliche Laut sei *), aus dem das *â* der übrigen germanischen Dialecte erst entstanden (vermuthlich durch Anschluss an das *a* des Praeteritums im Singular) zeigt die Vergleichung der verwandten Sprachen, welche an der Stelle des got. *ê* = ahd. *â* durchweg einen Laut zeigen, welcher einem ursprünglichen *ê* entspricht. Man vergleiche nur got. *mana-sêds*, ahd. *sâjan*, nhd. *säen*, ahd. *sâmo* Same mit lit. *sėju sėti* säen, *sėmů'* Sat, ksl. *sěją sějati* säen, *na-sětŭ* besät, *sěmę* Same, irisch *síl* Same, cambr. *heu* säen, lat. *sêvi*, *sêmen*, griechisch ἵημι (ἥσω, ἧκα, ἧμα), welches, wie Leo Meyer o. I. 310 gezeigt, auf derselben Basis, aber in der alten allgemeinen Bedeutung „werfen“ beruht; oder got. *tuz-vêrjan* zweifeln, ahd. *zurwârî* Argwohn mit ksl. *věra* Glaube, *věriti* glauben, ahd. *wâr*, nhd. *wahr* mit altir. *fír* = lat. *vêrus* wahr. (Die weiteren Belege giebt die angefügte Uebersicht der *e* : *ê* Reihe.) Hiernach darf man als Regel aufstellen: Dem got. *ê* = ahd. *â* entsprechen: lit. *ė*, slav. *ě*, gallisch *ê* (*Dubno-rêx*), latein. *ê* und allgemeingriechisches, auch von Doriern und Aeolern getheiltes η. Dass diesem *ê* aller europäischen Sprachen auch ein gemeinsam europäisches *ê* zu Grunde liege, ist selbstverständlich. — Etwas mannigfaltiger wird die Reihe der dem alten *ê* entsprechenden Laute durch ein Hinüberneigen dieses *ê* zum *i*-Laut, das sich in allen Sprachen findet **). So im got. *reik-s* = gallisch *Dubno-rêx*, *-reix*, *-rîx*, altir. *rí* g. *ríg*, lat. *rêx* (zu *rĕgere*), im got. *dail-s* Theil, *in dailai* wegen (Kolos. 2. 16), vgl. lit. *dël* wegen, ksl. *dělŭ* Theil (zu preuss. *dellieis* theile, *delliks* Theil). Im Litauischen wie im Slavischen sinkt häufig das *e* des Präsens, also schon der Grundlaut zu *i*, *ĭ*, dem dann als Ablaut statt *ė*, *ě* regelrecht lit. *y*, *ai*, slavisches *i* entspricht, wie im lit. *iriù* rudere (vgl. ἐρέ-της) : praet. *ýriau*, *v-aîras* Ruder, ksl. *dĭrą* (= δέρω): *dirati*. Das Irische zeigt an der Stelle des europäischen *ê* langes *i* (geschrieben *í*) in *fír* = lat. *vêrus*, *síl* Same vgl. lat. *sêmen*,

*) Vgl. dazu Scherer ZGDS. 126 f., Zimmer Anzeiger f. deutsches Altertum I. 109.

**) Ueber die häufige Vertauschung von ê mit ei im gotischen s. Leo Meyer Die got. sprache S. 604.

rí g. *rig* König vgl. lat. *rêx*, während das Altgallische in der Schreibung *Dubno-rêx* neben *Dubno-reix*, *Duhno-rîx* noch das alte *ê* bewahrt hat. Auch im Latein ist häufig *î* aus *ê* entstanden, wie in *sîca* Dolch (zu *sĕcare*), *sîdere* neben *sêdi*, *in-stîgâre* (exstinguo) neben ahd. *stâhhumês* stachen : *stehhan* stechen. Das Griechische hat häufig *ει* als Ablaut von *ε* für und neben *η*, so in *εἴκω* = *ἥκω*, *τέθεικα* neben *ἔθηκα*, *εἶδαρ* neben *ἐδηδώς*, *ἀείδω* neben *ἀηδών*; selten dagegen ist die Schwächung dieses *ει* zu *ῑ* wie in *ἵζομαι*, *ἱδρύω* vgl. lat. *sîdere* neben *sêdi*, *sêdes*, *sêdâre*, got. *sêtum*, ahd. *sâzumês*. Sonach dürfen wir die oben aufgestellte Lautreihe zu dem Schema vervollständigen: Europäisches *ê* wird repräsentirt: durch griech. *η*, *ει*, *ῑ*; lat. *ê*, *î*; gallisch *ê*, *ei*, *î*, irisch *í*; lit. *ė*, *y*, *ai*; slavisch *ě*, *i*; got. *ê*, *ei*, *ai* = ahd. *â*, *î*, *ei*.

Der Sitz dieses europäischen *ê* ist ursprünglich wie im Germanischen das Präteritum von starken Verben, welche im Präsens den Grundvocal *e* haben. Ganz entsprechend den gotischen Verben mit dem Präteritalablaut *ê* bildet das Litauische die Präterita *bėriaú*, *pėriaú*, *svėriaú* zu *beriù bèrti* streuen, *periù pèrti* baden, *sveriù svèrti* wägen. (Eine vollständige Aufzählung dieser Verbalclasse s. in Schleichers Lit. Gramm. S. 243.) Ebenso ist gebildet *imù ėmiaú ìmtu* = lat. *emo êmi emtum* nehmen, obgleich in *imu* das ursprüngliche *e* des Präsens zu *i* geschwächt ist. Sonst entspricht dem aus *e* geschwächten Präsens *-i* im Lit. präteritales *y*, wie in *ginù*, *gýniau gį́ti* treiben, *trinù trýniau trį́ti* reiben vgl. lat. *tero* : *trîtum*, *giriù gýriau gìrti* rühmen, *iriù ýriu ìrti* rudern, *spiriù spýriau spìrti* mit dem Fusse stossen u. s. w. (vgl. Schleicher lit. Gramm. S. 237 und S. 244). — Im Slavischen ist das alte Präteritum untergegangen; es findet sich hier *ě* und *i* als Ablaut zu *e*, *ĭ* vorwiegend in den Durativen, welche in einer alten Beziehung zum Präteritalstamme stehen. — Im Latein zeigen die entsprechende Perfectbildung: *edo êdi*, *lego lêgi*, *emo êmi*, *sedeo sêdi*, *venio vêni*, im Griechischen *ἐσθίω* : *ἐδηδώς*, *ἐλάω* : *ἐλήλαμαι*, *μέλει*: *μέμηλε*, *τίθεμεν* : *τέθεικα* u. a., zuweilen mit *ω* als neuem Ablaut von *η* wie in *ἔθω* (*ἦθος*) *εἴωθα*. Es scheint, als ob der ursprünglich präteritale Ablaut *ê* schon in sehr alter Zeit seinen Weg ins Präsens gefunden; dafür sprechen got. *grêtan*, *lêtan*, *têkan* u. s. w., lit. *dylù* : *dilaú* abnehmen *(del)*, *kylù* : *kilaú* sich erheben *(kel)* vgl. lat. *ex-cello*, *svylù* : *svilaú* schwelen

(svel) vgl. ahd. *swelan : swâlumês* (Schleicher lit. Gramm. S. 238); ferner lat. *ex-cellere, pellere, vellere velli* (vgl. lit. *veliù : vėliau* walken), in denen die Vocalschärfung auf alter Dehnung zu beruhen scheint; endlich im Griechischen Präsentia wie *μήδομαι*, verglichen mit *μέδω*, got. *mitan : mêtum*, ahd. *mezan : mâzumês*. Doch wird sich hierüber erst dann Genaueres aufstellen lassen, wenn der Wiederaufbau des gemeinsam europäischen Verbalsystems ernsthaft in Angriff genommen sein wird; dann wird sich auch erst entscheiden lassen, wie einzelne Anomalien, scheinbare Widersprüche gegen die oben aufgestellte Lautvertretungsreihe zu erklären sind, wie z. B. lat. *flâ-re* und ahd. *blâjan*, got. *rêdan* und ksl. *radŭ*, lit. *rods*, lit. *voka* und ksl. *věko* Deckel und Anderes; ob hier anzunehmen ist, dass jedes ursprüngliche *ê* auf *e*, jedes *â* auf *a* zurückgeht, oder ob, wie im got. *vaian : vaivô, têkan : taitôk*, nach der Analogie des Ablauts *e : a* ein alter Ablaut *ê : â* bestanden hat.

Beispiele zur europäischen E-Reihe : e ê.

ἱκάνω : ἥκω = εἵκω, ἵκω = lat. *îco* treffe. Vgl. sskr. *aç âça*. (Nach Leo Meyer.)

ἦτορ Herz, *ἦτρον* Bauch, an. *aedhr*, ahd. *âdara*, nhd. *Ader*, ahd. *in-âdiri*, mhd. *inâdere* Eingeweide vgl. sskr. *ântra* Eingeweide (und *ἔντερα*?). Gleichen Stammes:

ahd. *âdum*, mhd. *âtem*, nhd. *Athem*, vgl. sskr. *âtman*. Aber *ἀτμός = ἀετμός* (= *ἀϝετμος*) s. *vet : vêt*.

lit. *eglė*, ksl. *jela* Tanne : lit. *ėglius* Eibe, ksl. *ila* Nadel, lat. *îlex*.

phryg. *ἔξις* Igel, *ἐχῖνος*, lit. *eżỹs* = ksl. *jezĭ*, ahd. *igil* : ksl. *jazvŭ* (= *ězvŭ*) Igel.

κατ-έδοντες, ἔδομαι, ἐσθίω, lat. *edere*, altir. *èstar, estir* edit, ahd. *ezan : ἐδηδώς, εἶδαρ*, lat. *êdi, in-êdia*, lit. *ėdmi ėdau ėsti* fressen, preuss. *îd* essen, ksl. *ěmĭ ěsti* essen, got. *êtun*, ahd. *âzumês*, an. *ât*, mhd. *âz* Speise. Vgl. got. **at* ass. Mit *εἶδαρ* vgl. lit. *ėdra* Frass.

lat. *emere, dêmere, sûmere*, irisch *ar-em* aufnehmen, lit. *imù ìmti* nehmen, ksl. *jęti* nehmen : lat. *êmi, vindêmia*, lit. *ėmiaú* nahm, ksl. *imati* nehmen.

ἐρέτης, ἐρέσσω, ἐρετμός, lit. *iriù ìrti* rudern : *εἰρεσίη, τριήρης*, lit. *ýriau* ruderte, *isz-yra* Anfahrt, *vairas* = lett. *airis*

Ruder, an. *âr* f. Ruder. Vgl. *πεντηκόντορος*, preuss. *artwes* Kriegsfahrt zu Schiff und s. *ra : râ* rudern.

ἐλάω treibe, *ἐλλός ἔλαφος* Hirsch, an. *il* g. *iljar* Fusssohle, lit. *élnis*, ksl. *jelenĭ* Hirsch : *ἐλήλαμαι*, ahd. *îla*, nhd. *Eile*. Vgl. lat. *alacer*, goth. *aljan* Eifer, Muth.

ἔριον Wolle, *ἔριφος* Böckchen : *εἶρος* Wolle, lit. *ėras* Lamm, ksl. *jarina* (= *ėrina*) Wolle. Vgl. lat. *aries*.

ἐστί, lat. *est*, ksl. *jestĭ*, got. *ist* : *ἧσται* sitzt, vgl. sskr. *asti* ist, *asta* Heimstätte : *âste* sitzt, zend. *âçtê* sitzt, ist.

lit. *keriù keréti* anthun, behexen : ksl. *čara* Bezauberung (*čara* = *kěra*, wie *čają* = *kěją* vgl. preuss. *quai* wollen). Wohl eigentlich „anthun“ vgl. sskr. *kṛtyâ* Behexung, dann vgl. ksl. *krĭčĭ* faber, lat. *cerus, creare* u. s. w.

lat. *occulere (cul = qvel)*, ahd. *helan* hehlen : lat. *cêlâre*, ahd. *hâlumês*. Vgl. lat. *calim*, germ. praet. *hal*.

lat. *ex-celsus* hoch, lit. *keliù kélti* heben, *iszkéltas* hoch : lat. *excellere* (für *cêlere*), lit. *kėliau* hob, *kylu* hebe mich (*kilti*).

κλέπτω, lat. *clepere*, got. *hlifan* : lat. *clêpsi*, got. *hlêfi* vgl. *κλώψ*. Aber *ἐκλάπην*.

lat. *venio*, got. *qiman* kommen : lat. *vêni*, got. *qêmum* kamen.

γυνή, altir. *ben*, preuss. *genno*, ksl. *žena*, got. *qinô* Weib vgl. sskr. *gnâ* : got. *qên-i-s*, as. *quân*, ags. *cvên* Weib vgl. zend. *jéni* Weib, sskr. *dvi-jâni, jânî*.

ἐγένετο, lat. *genui*, ir. *ro-genair* natus est : *κασί-γνητος*, *γνήσιος* = sskr. *jâtya* echt. Vgl. *gan : gnâ*.

ir. *ad-gen-sa* cognovi, lit. *pa-żintis, żinóti, żén-kla-s* Zeichen got. *kunnan (?)* : ahd. *int-, ir-, bi-chnâan* erkennen (nicht = *γνώμεναι*, lat. *nô-sco*, ksl. *zna-ti*).

γέρων, *γεραιός*, ksl. *zrěti* reifen : *γηράσκω*, *γῆρας*, vgl. sskr. *jarati, jarant : jajâra* pf. Vgl. ksl. *sŭ-zorĭ* reif.

ksl. *gnetą*, ahd. *chnetan* kneten : ksl. *gnětati* kneten, ahd. *chnâtumês* praet.

lit. *geliù* Schmerz empfinden, *gela* Schmerz, ahd. *quelan* cruciari : lit. *gėliau* praet., ahd. *quâlumês* praet., ahd. *chwâla*, mhd. *quâle* Qual.

ags. *clippan* umfassen : lit. *ap-glébti* umfassen, ahd. *klâftara* Klafter. Vgl. preuss. *po-glabu* umarmte, an. *klappa* : lit. *glóbti* umfassen.

γλέφαρον, *βλέπω* : ksl. *glipati* blicken. Vgl. *παρα-βλώψ*.

lit. *žèrti* scharren, lat. *hir-tu-s* : *χήρ* = lat. *hêr* Igel, lit. *žëriaú* praet. scharrte.

(*χερ* nehmen in) *χείρ* g. *χερός* Hand : *χηρωσταί* die Erben, lat. *hêrêdes.*

χερείων, *χερνής*, osk. umbr. *her* wollen, begehren, as. *gern* begehrend, ahd. *kerôn* begehren und *χρέομαι*, *χρεῖος* Schuld vgl. lat. *reus* der Schuldige : *χρήσομαι*, *χρή*, *χρῆμα* vgl. lat. *rês*, got. *grê-du-s*, an. *grâdhr* Gier; vgl. *χρηίζω* begehre, verlange mit ahd. *girezan* verlangen.

ksl. *zvěrĭ* wildes Thier vgl. *φήρ* = *θήρ* (?).

τέγος, lat. *tego*, altir. *teg* Haus und *στέγω*, ksl. *ostegŭ* Kleid : lat. *têgula* Ziegel, lit. *stėgti* Dach decken. Vgl. lat. *toga*, an. *þak*, nhd. *Dach* : lit. *stógas* Dach.

τέττα Väterchen, ksl. *teta* Tante : lit. *tėta*, *tėtis* = preuss. *thetis* Vater. Vgl. *τάτα*, lat. *tata*, *tatula*, corn. *tat* Vater.

τέταρος, *τέτραξ*, *τετράων*, lit. *tetervas*, ksl. *tetrěvĭ*, an. *þidurr* : lit. *tytaras*, ksl. *tětrja*. Vgl. preuss. *tatarwis* Birkhahn.

lat. *timeo*, *temere* : *têmêtum*, *abs-têmius*, *têmulentus* vgl. sskr. *tâmyati* betäubt werden.

lat. *tero*, ksl. *tĭrą* reibe : lat. *trîvi trîtum*, ksl. *tirają tirati* reiben. Vgl. lit. *trinù trýniau trìnti* reiben.

got. *þriskan*, ahd. *dreskan* dreschen : ksl. *trěskŭ* Donnerschlag, *trěsnąti* einschlagen, ahd. *drâskumês* praet. Vgl. got. *ga-þrask* Tenne, ksl. *troska* Donnerschlag, lit. *társzkinti* klappen, rasseln.

δέρω, ksl. *dĭrą*, lit. *nu-dirtas*, got. **tairan*, ahd. *zeran* : *δῆρις*, ksl. *dira* Riss, got. **têrum*, ahd. *zârumês*.

δέλος, *δέλεαρ*, an. *til*, ahd. *zil* Ziel : *δήλομαι* dor. will, an. *tâl*, ahd. *zâla* List. Vgl. *δόλος* = lat. *dolus*, an. *tala*, ahd. *zalôn*.

preuss. *dellieis* theile mit, *dellîks* Theil : lit. *dėl* wegen, ksl. *dělŭ* Theil, got. *dail-s*, ahd. *teil* Theil. Aber lit. *dalìs*, *dala* = ksl. *dola* Theil : altir. *dál* Theil.

ἐθέτην, *θετός* : *θήσω*, *ἔθηκα*, *τέθεικα*, lat. *fîo*, altir. *dénim* facio, lit. *dėti* = ksl. *děti*, got. *dêdum*, ahd. *tâtumês*, ahd. *gi-tân*, nhd. *gethan* vgl. ksl. *děnŭ*. Aber as. *dôn*, ahd. *tuan*, nhd. *thun*, got. *dôm-s* Gericht.

lat. *fîlius*, umbr. *fêliu-* Junges, lett. *dél-s* Sohn, lit. *pirmdėlýs* Erstgeburt. Vgl. lat. *fêlix*, *fêtus*, ksl. *dětę* Kind.

altir. *dith* suxit, *del* Zitze, ahd. *tila* Zitze : *θῆσθαι*, *θη-*

σατο, θῆλυς, θήλη, τιθήνη, lat. *fellâre, fêmina,* altir. *dínu* Lamm, lit. *dëlė* Blutigel, ksl. *dĕva* Weib, ahd. *tâjan* säugen. — Aber θοίνη, lat. *ad-fatim,* preuss. *dadan* Milch, ksl. *doją doiti* säugen, got. *daddjan* : θῶμαι, θῶσθαι schmausen.

τήθη avia, τηθίς Tante, *dėdė* Oheim, Tante, ksl. *dĕdŭ* Grossvater.

θέσσασθαι, πολυθεστός, θεός Gott : an. *dîs* Göttin.

νέω, lat. *neo* spinae : νῆσαι, νητός, νῆμα, lat. *nêvi, nêre, nêmen,* lit. *nytis* Einschlagfaden, ksl. *niti* funiculus, ahd. *nâjan,* nhd. *nähen,* got. *nêþla,* nhd. *Nadel.* — Lett. *nátens* „leinen" heisst eigentlich „von Nessel" (Zeugstoff) und gehört zu preuss. *noatis,* lett. *nátre,* lit. *nâterė* Nessel.

ἐνεγκεῖν, ποδηνεκής : lit. *neszù,* ksl. *nesą* : ἐνεῖκαι aor., ksl. *nĕchŭ* aor.

got. *niþan* stützen : lat. *nîti nîsus,* an. *nádh,* ahd. *ginâda.* Vgl. sskr. *nâtha* Stütze, Helfer, Herr.

lett. *nemt* nehmen, ahd. *neman,* nhd. *nehmen* : lett. *nému* nahm, got. *nêmum,* ahd. *nâmumês* nahmen.

lat. *bibo bibi bibere,* altir. *ibim* ich trinke, ἔπιον, πιπίσκω: πίομαι, πίνω, πῖσαι, lit. *pënas* Milch, ksl. *piją piti* trinken. Oder ist *pi : pî* anzusetzen? Vgl. *pa : pâ.*

πέδον, πέδη, πέζα, ἑκατόμ-πεδον, lat. *pes, pedica, com-pes, peda,* an. *feta* finden (*leidh* den Weg) : lit. *pėdà* Fusstapfen, preuss. *peadey* Socken, lit. *pėdoti* auftreten, preuss. *pyst* tragen, *pîdimai* wir bringen. Vgl. *pad : pâd.*

πεῖρα, lat. *ex-perior, perîtus, perîculum* : an. *fâr,* mhd. *vâr,* nhd. *Ge-fahr,* got. *fêrja* Nachsteller.

πέλμα, lat. *pellis,* nhd. *Fell,* lit. *plėnė* Netzhaut : *plėvė* Netzhaut, preuss. *pleynis* Stirnhaut.

πλεῖος voll, lat. *im-pleo,* lit. *pilù pìlti,* vgl. *bur-pelis* Segelbenetzer (Bezzenberger o. I. 244 u.) : πλήσω, πλῆ-θος, lat. *im-plêre, plêbes.* Abweichend germ. *flôja-,* got. *flôdus* Fluth, wegen germ. *folla* = lit. *pìlnas,* ksl. *plŭnŭ* voll.

πλέκω, lat. *plectere,* ksl. *pletą,* ahd. *flehtan* : ksl. *plĕtają plĕtati,* ahd. *vlâhtumês* wir flochten.

ἔπεφνον, altir. *benim* ferio : πεφήσομαι, ksl. *biją biti* schlagen. Vgl. πέφαμαι, Ἀρηίφατος, altir. *beba* mortuus est, ksl. *boj* Schlag, ahd. *badu-* Kampf.

φέβομαι, ahd. *biba* das Beben, *bibôn* beben : ahd. *bîba* das Beben.

φέρω, lat. *fero*, ksl. *sŭ-bĭrą*, got. *bairan* : ksl. *birają birati*, got. *bêrum*, ahd. *pârumês*.

ags. *bael*, an. *bâl* Scheiterhaufen, Flamme, ksl. *bělŭ* weiss, vgl. ahd. *bâjan*, *pâan* bähen.

ksl. *blěją blějati* blöken, mhd. *blæjen* blöken, vgl. lat. *fleo flêre*.

φλέγω, lit. *blìgsti* aufleuchten, *blinginti* blinken (Bezzenberger), ksl. *blĭsnąti* blitzen, an. *blikum* : lit. *blykšti* erbleichen, an. *blîka bleik* blinken, mhd. *blîchen bleich* blass werden.

μέτρον, lat. *mensus sum*, *mensa* : lat. *mêtior*, lit. *mërà*, ksl. *měra* Maass, ags. *maedh* Mass, an. *mâl* Maass.

μείς = *μήν*, lat. *mensis*, altir. *mí* g. *mís* Monat : lit. *mënů*, ksl. *měsęcĭ*, got. *mêna*, ahd. *mâno*.

μέδω, *μέδιμνος*, lat. *meditâri*, altir. *mess* judicium, got. *mitan*, ahd. *mezan* messen : *μήδομαι*, *μῆδος*, got. *mêtum*, ahd. *mâzumês* wir massen.

ἀμέω (meist *ἀμάω*), lat. *metere*, corn. *midil* messor : *ἄμητος* Erndte, ahd. *mâjan* mähen, mhd. *mât*, nhd. *Mahd*.

lat. *mittere*, lit. *metù*, ksl. *metą* werfe : lat. *mîsi*, lit. *mëtau mëtyti*, ksl. *mětają mětati*.

μένος, *μνέομαι*, lat. *com-minisci*, *memini*, *mens*, altir. *menme* mens, lit. *miniù minëti*, ksl. *mĭnją mĭněti*, ahd. *minnia* Minne, got. *ana-mind-s* : ksl. *po-minati* meminisse, *měnją měniti* meinen, ahd. *meina*, mhd. *meine* Sinn, Meinung, ags. *mênjan*, ahd. *meinjan*, nhd. *meinen*.

lat. *merus* lauter : an. *maerr* lauter, berühmt, got. *mêrs*, ahd. *mâri*, mhd. *maere* berühmt, ksl. *měrŭ*, *mirŭ* in Eigennamen z. B. *Vladiměrŭ* Waldemar, ebenso preuss. *meris* und *meirs* z. B. *Nameris*, *Nameirs*.

μέλει, *ὢ μέλε* : *μείλια*, *μείλιχος*, *μέμηλε*, lit. *mýliu* liebe, *mëlas* lieb, *méilė* Liebe, preuss. *milyt* (î?) lieben, *mîls* lieb, ksl. *milŭ* miserabilis (wie *ὢ μέλε*) carus, *milo* dos (cf. *μείλια*).

ksl. *mělŭ* Kreide, an. *mâl* Art Mineral (nach Amelung).

lat. *jecur*, lit. *jeknos* Leber : *ἧπαρ*, vgl. zend. *yâkare*.

ὥρη, ksl. *jarŭ* (= *jěrŭ*), got. *jêr*, ahd. *jâr*, nhd. *Jahr*. Vgl. zend. *yâre* Jahreszeit.

νή-ριτος, *ἀριθμός*, lat. *re-or* rechne : lat. *rê-ri*, *rî-tu-s*, *rîte*, altir. *rími-* rechnen, zählen, mhd. *rîm* Zahl. Vgl. lat. *ra-tus*, *ratio* = got. *raþjô*, *raþjan* : *rôþ*.

lit. *ìr-ti* auftrennen, *ré-tas* locker : lat. *rête* Netz, lit. *rëtis*

Sieb, Bastsieb, ksl. *rědŭkŭ* rarus. Vgl. *ἀραιός*, lat. *rârus* u. s. w. mit ksl. *oriti*, lit. *ardýti*.

lit. *su-rikti* aufschreien, ksl. *reką rešti* loqui : lit. *rykáuti*, *rěkti* schreien, ksl. *po-ricati*, *po-rěkati* tadeln, *rěčĭ* Rede.

lat. *regere*, *rectus*, ir. *recht* Recht, got. *raiht-s* recht : lat. *rêgula*, *rêx*, *rêgius*, gall. *Dubno-rêx*, *-reix*, *-rîx*, ir. *rí* g. *ríg* König, got. *reik-s*, ahd. *Diet-rîch*, *Hard-rîch*, nhd. *Dietrich* u. s. w., *reich*, *Reich*.

lat. *repente* : *rêpere* kriechen, lit. *rėplóti* kriechen; damit stimmt nicht lett. *râpât* kriechen.

ἐλέξατο, *λέχος*, lat. *lectus*, altir. *lige* Bett, ksl. *lęgą lešti*, got. *ligan* : lat. *lêx*, *col-lêga*, *lêgâtus*, ksl. *lěgają lěgati* liegen, ahd. *lâgumês* wir lagen, *lâgên lâgôn*, mhd. *lâge* Nachstellung. Vgl. germ. *laga-* Gesetz mit lat. *lêx*, mit mhd. *lâge* Nachstellung *λόχος*, die im Vocal differiren.

lit. *léidmi* lasse, got. *lêtan*, ahd. *lâzan*, nhd. *lassen*. Vgl. lat. *lassus*, got. *lat-s*, nhd. *lass*, *lässig* : lit. *paloda*, *palodau* (J. Schmidts Vocal. II. 496).

lat. *lentus*, ahd. *lint*, *lindi*, nhd. *lind*, *gelind* : lat. *lênis*, ksl. *lěnŭ* lenis.

ἀέντες, *ἀήρ* g. *ἀέρος*, lat. *ventus*, cambr. *gwynt*, got. *vind-s*, nhd. *Wind* : *ἄημι*, lit. *vějas* Wind, ksl. *věją věјati* wehen, got. *vaian*, mhd. *waejen*, nhd. *wehen*.

ἄϊσθω (*ἀ-ϝετ-θω*) hauche, *ἀετμός* (= *ἀϝετμός*) *ἀϋτμή*, altir. *do-n-in-fedam* inspiramus : lit. *vėtyti* windigen, *vėtra* Wind, ksl. *větrŭ* Wind.

ἀηδών (= *ἀ-ϝηδων*) Nachtigall, *ἀείδω* singe (*ει* = *η*) : ahd. *var-wâzan varwîaz*.

ὑφή (= *ϝεφη*), ahd. *weban*, *wepan*, nhd. *weben* : *ὑφήφασμαι*, ahd. *wâpumês* woben.

lat. *vêrus* wahr, altir. *fír* wahr, ahd. *wâr*, nhd. *wahr*; ksl. *věra* Glaube, got. *tuz-vêrjan* zweifeln, ahd. *zurwârî* Argwohn.

(*se* lassen) *ἐάω* (= *σεϝαω*) vgl. lat. *dê-sivâre*, *sinere* : lat. *sêro* spät, *sêtius*, altir. *sír* longus, comp. *sia*, an. *sídh*, ahd. *sîd* später, got. *seiþus* spät, an. *seinn* langsam, träge, spät.

ἡμι-, lat. *sêmi-*, as. *sâm-*, ahd. *sâmi-* halb. Vgl. sskr. *sâmi* halb.

lat. (*sero*) *sêvi* säen, cambr. *heu* säen, altir. *síl* Same, lit. *sėju*, *sėti*, ksl. *sěją sějati*, *rasětŭ*, got. *saian*, as. *sâjan*, mhd. *saejen*, nhd. *säen*, got. *manasêds*, mhd. *sât*, nhd. Saat. Hierher

auch *ἵημι, ἥσω* werfen (nach Leo Meyer). *sa* nur im lat. part. *satus* : lit. *sóra* Hirse.

lat. *sémen, Sêmo,* lit. *sėmū',* ksl. *sěmę,* ahd. *sâmo,* nhd. *Same.* Vgl. *ἧμα, ἥμων.*

lat. *secare, sec-tum, segmen,* ahd. *seh* Pflugmesser, ahd. *segansa* Sense : lat. *sîca* Schneide, Dolch, altlit. *įsėkti, isz-sėkti* (s. Bezzenberger), lit. *sýkis* Hieb, ksl. *sěką sěšti* caedere. Vgl. lat. *saxum,* ahd. *saga,* an. *sög* Säge, as. *sahs* Messer : ahd. *suoha* Egge, Furche.

ἕδος, ἕζομαι, εἷσα, lat. *sedeo,* cambr. *sedd* Sitz, ksl. *sędą* sitze, got. *sitan,* as. *sitjan,* ahd. *sizzan,* nhd. *sitzen* : *ἵζομαι, ἱδρύω,* lat. *sîdere;* lat. *sêdi, sêdes, sêdâre,* lit. *sėdmi sėdau, sėdėti,* ksl. *sěsti* sitzen, got. *sêtum,* ahd. *sâzumês,* an. *sât,* ags. *saet,* ahd. *sâza,* mhd. *sâze* Hinterhalt.

lat. *sollus (=svel-nu-s) : sôlâri,* vgl. got. *sêl-s,* mhd. *saelde, saelic,* ksl. *sulej* besser (?).

lat. *serum* Molke : lett. *sērs* Käse.

κρίνω, lat. *cernere,* lit. *skìrti* scheiden, ahd. *sceran* scheeren : *κρῖμα,* lat. *dis-crêtus, crîmen, discrîmen,* lit. *skýriau* schied, *skýris* Unterschied, ahd. *scârumês* schoren.

lit. *skeliù skélti* spalten, *skilti* platzen, an. *skil* Unterscheidnng, got. *skilja* Fleischer : lit. *skėliau (skélti)* spaltete, *skyliau (skilti)* platzte, *skyla* Spalt, ahd. *scâla,* nhd. *schâle* Schale.

στερεός, στεῖρα, στέριφος, lat. *sterilis* : lit. *styriu, styrėti* starr, steif sein.

στίζω, στιγμή, lat. *-stinguo, stilus, stimulus,* got. *stik* Punkt, ahd. *stehhan* stechen : lat. *instigare,* ahd. *stâhumês* stachen.

lat. *sistere, steterunt* : ahd. *stâm, stêm* stehe, *staete* stät.

ahd. *stredan* : lat. *strîdi strîdeo,* ahd. *strâdumês.*

ksl. *strěla* Pfeil, as. ahd. *strâla,* mhd. *strâle* Pfeil.

lat. *spês, spêrare,* lit. *spėju spėti,* ksl. *spěją spěti* Erfolg haben; zu lit. *spėti* Zeit haben vgl. mhd. *spaete* spät. Ags. *spôvan,* ahd. *spuon* von Statten gehen stimmt nicht im Vocal.

σπείρω säe, streue, mhd. *spriu (= spre-vâ-)* Spreu: : mhd. *spraejen* sprühen, *sprât* das Sprühen.

σπέος : *σπήλαιον,* lat. *spîrâre, spîritus,* ksl. *pěchyrĭ* bulla.

ἔθω, ἔθος, got. *sidus* : *ἦθος, εἴωθα,* vgl. lat. *suêvi, suêtus,* got. *svês* eigen.

ὕπνος, sŏpor (= svĕp), an. *svefa* : lat. *sôpîre* einschläfern = an. *svaefa* einschläfern, an. *svâfum* schliefen.

lit. *svelu svelti* = *svìlti* schwelen, ahd. *swelan* : lit. *svylù* senge, *svylýs* Sange, ahd. *swâlumês* schwelten.

A. Fick.

Aus einem ungedruckten Wörterbuche der **Osnabrücker Mundart.**

Im Jahre 1856 machte Lyra in seinen „Plattdeutschen Briefen" darauf aufmerksam, dass ausser dem Strodtmann'schen „Idioticon Osnabrugense" seit längerer Zeit ein anderes grösseres Wörterbuch der Osnabrücker Mundart von J. G. Klöntrup, dem Verfasser des „Alphab. Handbuches der besonderen Rechte des Hochstifts Osnabrück" (Osnabrück 1798) existire, welches als Manuscript auf der Bibliothek des dortigen Rathsgymnasinms liege. Kosegarten beabsichtige dasselbe für sein geplantes Wörterbuch zu benutzen. Diese Notiz veranlasste mich das Klöntrup'sche Wörterbuch, welches mir von der Bibliothek in liberaler Weise überlassen war, mit dem Strodtmannschen Idioticon und mit den übrigen neuniederdeutschen Wörtersammlungen zu vergleichen *).

Es soll nun im Folgenden der Versuch gemacht werden, was das Klöntrup'sche Werk des Neuen und Wissenswerthen enthält, zusammenzustellen. Bedarf nicht eine solche Auswahl aus einem ungedruckten Wörterbuche einer besonderen Rechtfertigung? Gewiss wäre eine vollständige Publication höchst wünschenswerth. Indessen es ist gar keine Aussicht, dass das zwei starke Foliobände von gegen 1200 Seiten füllende Manuscript zur Veröffentlichung komme. Es möchte nicht schwer halten eine ganze Reihe aus den letzten hundert Jahren stammender ndd. Wörtersammlungen aufzuführen, welche vergeblich des Druckes harren. Ich erinnere nur an Köne's, des Herausgebers des Heliand, umfangreiche Manuscripte, welche sich in Münster befinden, an ein kürzlich erwähntes Lübeckisches Wörterbuch von gegen 20,000 Wörtern und an die in den „Baltischen Studien" II, 147 f. besprochenen reichhaltigen pommerschen Idiotiken von Haken und Homann.

---

*) Siehe Beiträge z. engl. Etymologie in Herrigs Archiv B. 55, s. 157 – 164.

Schon aus diesem Grunde muss der hier gebotene Auszug willkommen sein. Ausserdem ist das besondere Verhältnis, welches zwischen Klöntrup und dem Strodtmann'schen Idioticon Osnabrugense vom Jahre 1756 existirt, geeignet, alle entgegenstehenden Bedenken zu beseitigen. Dieses so häufig citirte Buch ist wegen seiner orthographischen und sprachlichen Ungenauigkeit, wegen seiner falschen Interpretationen und auch wegen seiner relativen Dürftigkeit fast unbrauchbar und nicht im Stande eine richtige Anschauung von der kernigen, reinen und reichen westfälischen Sprache des Osnabrücker Landes zu geben. Der Rector Strodtmann, der selbst kein geborener Osnabrücker war, hat dasselbe durch seine Schüler sammeln lassen und es selber bloss geordnet und so ist es gekommen, dass zwei Drittel der Worte desselben entweder unrichtig geschrieben oder falsch erklärt sind. Ihm gegenüber hat Klöntrup seine Aufgabe in ganz anderer Weise erfasst und gelöst. Er hatte, wie er in der Vorrede erwähnt, seit 1782 als Secretair eines Kais. Kammerherrn von Hammerstein auf Haus Gesmold bei Osnabrück das dortige Archiv zu ordnen. Diese Beschäftigung veranlasste ihn ein Glossarium (aus Urkunden) anzufertigen. Ein mit ansehnlichen Zusätzen und Verbesserungen versehenes Exemplar des Strodtmannschen Idioticons führte ihn auf die lebende Sprache. Als einheimischer und mit den Landleuten verkehrender Jurist hatte er Gelegenheit die Sprache nach allen Richtungen zu durchforschen und schriftlich zu fixiren und gleichzeitig Musse genug, das Ganze bis zum Jahre 1824 zu ordnen. Seine Darstellung der Laute ist für jene Zeit, wo in dem Kreise des Verfassers eine methodische Behandlung der deutschen Sprache noch nicht gekannt wurde, vortrefflich, so dass Klöntrup besonders in dieser Beziehung alle Mängel des Strodtmann'schen Buches ersetzen kann. Strodtmann hat wohl bei der Abfassung seines Idioticons im Ganzen mehr die Aussprache nördlich und nordwestlich von Osnabrück im Sinne gehabt, verfällt aber immer wieder in die damalige schlechte, halb schriftniederdeutsche, halb dialectische Aussprache des städtischen Kleinbürgerthums. Klöntrup dagegen schreibt die Sprache des platten Landes, welche die Dialectologie doch zunächst allein ins Auge zu fassen hat.

In die folgende Auslese nun sind zunächst alle diejenigen Worte aufgenommen, welche einerseits das Mittelniederdeutsche

Wörterbuch, andrerseits Strodtmann nicht, oder aber in einer wesentlich anderen Form enthalten.

Daneben wurden auch solche Wörter berücksichtigt, welche entweder eine Aufklärung über mittelniederdeutsche Wörter versprechen oder innerhalb der heutigen Mundarten für das Osnabrückisch-Westfälische karacteristisch sind. Für die mit den Buchstaben S, T, U, F (V), W beginnenden Wörter musste das Bremische Wörterbuch an die Stelle des Mittelniederdeutschen Wörterbuches treten. Da die Klöntrupsche Orthographie einiges nicht bezeichnet, was heute in Dialectproben zur Darstellung gebracht zu werden pflegt, so berechtigte eine hinreichende Kenntniss der osnabrückischen Mundart, jene in einigen Puncten zu vervollkomnen. Indessen beschränkt sich diese Vervollständigung auf die Bezeichnung der Länge und Tonlänge (durch - und ^), des dumpfen a (durch å), der von Klöntrup nicht immer verständlich markirten Trübung (durch übergesetzte zwei Puncte), und auf die Angabe von Numerus und Genus, so weit sie mir bekannt waren. Es möge über diese Aenderungen eine Stelle aus der „Vorerinnerung" des Klöntrup'schen Werkes Rechenschaft geben, in welcher der Verfasser über seine Schreibweise und über die Aussprache des Westfälischen folgendes bemerkt:

„Ich habe, sagt er, jedes Wort so geschrieben, wie es in der Gegend von Osnabrück auf dem Lande — denn in der Stadt selbst spricht man so wenig hoch- als niederdeutsch, sondern ein Gemisch von beiden — ausgesprochen wird. Au, ai, oi, iä, ou, öu, ua, üa, uo und üö sind freilich Doppellauter, aber doch, wenn man au und oi ausnimmt, ganz anders ausgesprochen, als im Hochdeutschen Doppellauter. Man lässt nämlich jeden bezeichneten Buchstaben deutlich hören und spricht den ersten von iä, ie, ua, üa, üö kurz abgestossen aus, als wenn es nur ein Vorschlag wäre und endigt dann mit dem zweiten Buchstaben, jedoch ohne zweisilbicht zu werden. Bei den übrigen Doppellautern ist der letzte Buchstabe nur ein Nachklang , ... ee ist ein wirklicher Diphthong und lautet wie e-i . . . . . Die Länge oder Kürze eines Selbstlauters habe ich im Schreiben nicht bezeichnen können . . . . Längezeichen sind nicht vorhanden. Sie würden ja auch nur die Länge des Selbstlauters, nicht aber die Verschiedenheit der Länge (auch der geschärfte Ton ist lang) und die Helle oder

Dumpfheit des Tones ausdrücken. Wir haben wenigstens zwei lange und ebensoviel kurze a, die in Ansehung des hellen oder dumpfen verschieden sind . . . . . Den Mittelton zwischen ä und o, sowie zwischen ä und ö habe ich gar nicht bezeichnet . . . . ."

„Weniger Schwierigkeit machen die Mitlauter: b in der Mitte eines Wortes klingt fast wie w; d und t sind am Ende nicht zu unterscheiden. Ueberall haben wir kein z, ausgenommen in Documenten. Sch klingt im Munde des Westfälingers völlig wie sg. Beides werfen uns die Slavaken (!) in Ober- und Niedersaxen oft genug vor, ohne zu bedenken, dass uns ihr „korschammer Diener", ihr „Kodt" oder „Jodt" ebenso unerträglich sein muss und dass es ein Vorzug der menschlichen Sprache ist, wenn sie die harten Zischlaute zu mildern sucht. . . . . Das g, wenn damit die letzte Silbe eines Wortes anfängt und ein e darauf folgt, ist schwer für einen Ausländer auszusprechen. Die Bildung desselben scheint mir mit dem des gli der Italiäner einige Aehnlichkeit zu haben . . . . . . Für „ik bin dar henne wiäſen" schreibe ich überall: ik bin dar hen ewiäſen. Statt der Vorsilbe ge hat der Westfälinger e . . . . Im Fluss der Rede setzt man zuweilen den einsilbigen Zeitwörtern ein „en" an, z. B. gaunen = gehn. Ich habe das en weggelassen, weil man es nicht überall hört. . . ."

Soweit Klöntrup. Hinzuzufügen ist noch, dass das anlautende s in den westfälischen Mundarten scharf ist, wie im Englischen, dass man aber im Osnabrückischen auch bereits weiches anlautendes s hört. Das anlautende s ist mit s, das weiche inlautende zwischen Vocalen mit ſ, das zwischen scharf und weich schwankende, auslautend unverbundene s mit s bezeichnet worden. Anlautendes g ist westfälisch = ch (bei Rumpelt, „System der Lautbezeichnung" χ^1 und χ^2). Aber auch hier steht das Osnabrückische im Uebergange zur Sprache der norddeutschen Tiefebene. Klöntrup hat einfach g, was ich beibehalten habe. Inlautendes jj (z. B. blöjjen = blühen) und inlautendes gg, eigentlich gj (z. B. liggen = liegen) bezeichnet Klöntrup beide durch gg. Ich möchte auch hier keine Scheidung durch die Schrift treffen.

ābel = unwohl, albern, garstig. Lipp. âwel. Str. 11. abel
achel, m. = Blutegel. Schamb. eile
achterbiarges haulen = hinterhaltig sein
achterbaks = rücklings
achterbatsen, pl. fem. = nates. Str. 20 batzen
achter, lât dat a. = lass das sein!
achterquatterer, m. = Hinterlader
ächters = gleichwohl
achterüawermuarn = am vierten Tage
addräd = geschickt
adderhönken, n. = Mädchen das sich gerne putzt. Mnd. Wb. I, 15
adder = jede giftige Schlange
adderkatte, f. = böses Weib
afbamfen = abprügeln
afdankunge, f. = Leichenpredigt (im Hause)
afdesken = abdecken
afdaun = hinrichten. Mnd. Wb. I, 21 afdôn
afdräugen, -drügen = trocknen. Mnd. Wb. I, 22 afdrogen
afgrinteln = abriegeln
afklören = die Farbe verlieren
afluawen = das Erbtheil eines Kindes festsetzen
afluksen = betrüglich entwenden
afschelfern = abschuppen. Schamb. afschilwern.
afsenkẹr, m. = Ableger
ajạss! = pfui
âk, m. = Geschwür am Finger. Mnd. Wb. I, 14 adel
aldach, m. = Wochentag. Schamb. alldag
ambötte = Amboss. Mnd. Wb. I, 86 anebot. Schamb. anebott
amper, emper, f. = Ameise. Mnd. Wb. I, 76 ampeln = trachten nach
amse, f. = Ameise. Mnd. Wb. I, 658 emete
angelstärn, m. = Polarstern
angloppen = anglotzen
appelmāker, m. = Gott. Str. 16
äpsen, pl. = lächerliche Geberden. Mnd. Wb. I, 119 apen = verspotten. Str. 313 epsen
ärdbire, ärbire, äsbere, älwer, f. = Erdbeere
Artland = die Gegend von Quakenbrück und Badbergen, von wo der Dialect bis zur See wesentlich derselbe ist
ast, m. = Schachtel. Mnd. Wb. I, 133 ask

at = Koth, aut = Träber. Mnd. Wb. I, 135 ât = Malzträber. Str. 17 aut = Träber
aum = Ohm (Maass). Mnd. Wb. I, 74 am; also âm, da osnabrückisches au = mnd. â ist.
aufen = schmutzige Arbeit verrichten. Schamb. 250 aufewocke = plumper Gesell
aust, m. = Osten.
axe söüken = Händel suchen. Mnd. Wb. I, 746 esche, f. Aufforderung.
babbeln = unbesonnen plaudern. Str. 18. Schamb. bawweln
bak, m. = Oberleib mit Inbegriff der Arme. Mnd. Wb. I, 142. bak = Rücken. Str. 18 erklärt falsch „Unterleib".
bäk, m. = Mund, Schnabel. Mnd. Wb. I, 163 beck
ball = locker
bäfken, n. = die zwei Läppchen, welche der protestantische Geistliche unter dem Kinne trägt. Mnd. Wb. I, 307 beffken
bankrątspot, m. = Kaffetopf. Str. 19
bannich = sehr. Mnd. Wb. I, 150 bannich = der im Banne ist. Schamb. banig = ausserordentlich.
bark, n. = Rinde. Mnd. Wb. I, 397 borke, f. Str. 20 barck
bāfeln = kopflos reden. Mnd. Wb. I, 156 baseln = kopflos handeln, basen = kopflos reden, Schamb. bâfeln = verwirrt sein. Lipp. bafeln = ohne Kenntniss des Weges sich bald hier, bald dorthin węnden.
buawenbat = überdem. Mnd. bat = mehr
bät = bis. Mnd. Wb. I, 296 bet, bitte. Schamb. bet
bäufe = böse. Mnd. Wb. bose, bôs. Schamb. boaefe
baute, f. = das wachsende Getreide. Str. 21. Mnd. Wb. I, 160 bauet, bouwe = Ernte.
baxen = boxen. Schamb. baxen
bedwiälen = sich verirren. Mnd. Wb. I, 179 bedwelen. Str. 22 bedwoolt (?)
beenbrân, f. = Wade. Str. 22. Lipp. brohe, f. Mnd. Wb. I, 416 brat, f. = das weiche Fleisch des Menschen
befliggen, sik = sich beschmutzen. Mnd. Wb. I, 309 bevlien = schichtweise belegen
beglûren = belauern
bellhāmel, m. = Leithammel

beren = tragen. Mnd. Wb. I, 243 beren = sich benehmen, dagegen boren, baren (p. 392) = tragen. Schamb. boren = heben

bernuter, m. = Bärenhäuter

biäwer, stumme biäwer sitten, ein Spiel der Kinder. Schamb. „bíwerken fengen" = zu keinem Entschlusse kommen können

bieke, f. = Bach. Mnd. beke, as. biki

blāge, f. = ungezogenes Kind. Str. 28. Lipp. blahe

blegger, m. = Weissfisch. Mnd. Wb. I, 354 bleger; Str. 28 bleier (?)

blondlink, m. = Bastard von zwei Arten Thieren

blessen = einen Baum „lachen", zu „blesse" = weisser Stirnfleck

bollen, pl. = Lenden. Mnd. Wb. I, 381 bolle = Ballen. Str. 29 bollen = Arschbacken (?)

bracke, f. = Leithund, ungezogenes Kind. Schamb. bråk, n. = Kind

braunenbörger, m. = grossgewachsener Mensch

brass, ungeordneter Haufe. Schamb. brast.

brâm, braum, m. = 1) der Schaum vor dem Munde der Fallsüchtigen, 2) Ginster. Mnd. Wb. I, 420 bramo = rubus und scoparium. Str. 31 brahm = die wilde Genista

buawenland, n. = die Gegend mit hochdeutscher Sprache

bū́ba, m. = ein grober Mensch

budde, m. = der böse Feind, zu Mnd. but

bultrogge, m. = Roggen, der sich gut bestaudet. Schamb. bulte = kleine Anhäufungen von Erde

bûrenprålte, f. = die Bauernregeln im Kalender

būfeln = wühlen. Mnd. Wb. I, 459 busen = schlemmen

bûske, f. = Faschine, Strauchholz Str. 35

but = grob u. s. f. Klöntrup hat noch „na mînem butten verstanne", in welchem Ausdruck „but" ungefähr seine Grundbedeutung „unreif" festhält

butse, f. = Schlafstelle unter der Treppe. Sch. butze. Mnd. I, 458 butze = kleines Schiff zum Heringsfang. Beide Bedeutungen erklären sich vielleicht durch „sek butzen" = sich an den Kopf stossen (Schamb. 37)

dadde, f. = junger Vogel ohne Federn. Str. 39 dadde, dodde (ſ)
dädder, m. = 1) Dotter, 2) Unkraut mit ölreichem Samen
damper = rüstig. Str. 37
dängeln = herumschwänzen
dark, dork, m. = Moorerde, Sumpf
dāsken = gewichtig über nichts reden. Str. 37. Lipp. dâskern
dauleim, m. = Töpferthon. Schamb. dauwurm = Erdwurm
dauwuortel, f. = frei über dem Boden liegende Wurzel
dēgesmann, auch friwiarwer, m. = Freiwerber. Str. 40 dögensman (?). Lipp. diger = dringend
diawern = beben, von Häusern, mnd. daveren
diemern = dämmern
diene, f. = ebenes Thal. Mnd. Wb. I, 504 dene = Niederung. Schamb. dêne = Thalsenkung
dīras, n. = Schlagnetz. Str. 39 Tiras (?). Hinsichtlich des „as" vergl. weiter unten „dukas" und „funtas"
dobbeln = herabrinnen Str. 39. Mnd. Wb. I, 527 dobbe, f. = sumpfiges Land
dobbeln, pl. = Wasserblasen. Str. 39
donne = gespannt, mnd. don, hildesheim. donne, Schamb. dûne. Str. 41 falsch übersetzt
donnerkîl, m. = steinerne Streitaxt (daher der bekannte Fluch). Mnd. Wb. I, 541 dunnerkîl = belemnites; so auch bei Schambach
dop, m. = Nagel am Finger, auch Schamb. 44
dree-, dribärich = hartnäckig. Mnd. Wb. I, 570 dreharich = verwegen. Schamb. drei-, drîhërig
driakel, m. = Theriak
drull, tüls, m. = geschwollene Halsdrüse. Str. 43. Mnd. Wb. II, 173. hagedros = Leistendrüse
drüsseln = erdrosseln. Lipp. druifseln, drüfseln
dud, m. = Halbschlaf, duddig = traumhaft
duddik, m. = Schlafstelle. Str. 44
dûf, m. = Schaub, besonders aus Heu Str. 45. Lipp. diuw, m. = Häuflein Halme, Stengel
dûfslag, m. = Schlag auf den kein Blut folgt
duffert, m. = Tauber

dûkas, m. = Gefängnis „he sit in'n dûkas" Mnd. Wb. I, 592. dukas = Teufel, Hinterlist? Bei Str. 44 ducks = Teufel

düedel, m. = abgebrochene Pfeife, kurze Nase. Str. 39 döddel (ist platthochdeutsch). Mnd. Wb. I, 530 dodel = Dotter

düöke = Beule

düönken = tünchen, mnd. donken

düdsk = verständlich, grade, ehrlich

dwiagen, stv. = beugen, zwingen

eelbrand, m. = Milchschorf

eesken = erforschen Str. 50 eischen (sch?). Mnd. Wb. I, 647 eisch, m. = Forderung

egge, f. = Rand, Landrücken, Fläche, mnd. egge = Schneide, Kante, bei Schamb. egge = Saum am Kleide

ehekrüöpel, m. = Ehekrüppel

eiken = liebkosen, schmeicheln. Schamb. eikenverdeiner = Maulschwätzer

elwenribbe, f. = lange, hagere Frauensperson. Str. 312.

ellebud, ülk, m. = Iltis. Lipp. elken, auch ditmars., bei Schamb. ilk.

elm, welm, m. = Stauberde.

Elfebeen = Ilsa Benedictina. Str. 94

elt = Schwiele „he häwt elt up'm mägen" = er ist zähe. Mnd. êlt, ele

ende, en = und. Mnd. Wb. I, 659 ende

enoug = genug, mnd. ennôch

enter, twêter = jährig, zweijährig. Mnd. Wb. I, 672; auch bei Str. 48 und bei Schamb.

erig = eiternd, entzündet, bei Schamb. ewwen = sich entzünden, von Wunden. Mnd. êr = zornig?

gåddig = scheinheilig

gaugel, f. = Zahnfleisch. Mnd. Wb. II, 6 gagel. Lipp. geigel. Schamb. geichel

gallern = durchprügeln, Str. 65, Lipp. gallern, auch bei Schamb. u. Stürenb.

galstrig = ranzig, auch bei Schamb.

gammelmatt, n. = ein Gericht. Mnd. II, 9 gammelmat. Das Wort ist gut ndd. In Hamburg gammelich = alt (vom Fleische), bei Schamb. dat gammel = die alte Vettel

gatfleege, f. = Viehbremse, von gat = Loch, anus.
gäwweln = tändeln
gäske, m. = ein Kraut das zum Sommerkohl gebraucht wird. Nemn. 190 gersch = aegopodium; Schamb. gëfele = der Geissfuss
geetlink, m. = Schwarzdrossel, Amsel
geswäter, n. = Geschwätz
gleppers, de = die Klugen, von gleppen, Mnd. Wb. II, 119
glîwe, f. = Spalte, Ritze
gluaren = glühen ohne Flamme, mnd. glosen, Schamb. glôfen
gluater, m. = Riss, Spalte
glûmern, pl. = Funken in der Asche, Str. 74; ravensbergisch glium(häken) = Feuerhaken
glümkewuorm, m. = Johanniswurm
gnîpen = die Zähne fletschen, gnîpsk = boshaft, eine aufgegangene Naht „gnîpet", gnîpenschacht, m. = ein Schadenfroh, Lipp. gnôepentân = ein einfältiger Mensch, der, nur mit „ja" oder „nein" antwortend, lachend die Zähne weist
goensdach, m. = Mittwoch. Mnd. Wb. II, 167 gunstach. Auch dort nur aus westfälischen Quellen
golve, f. = Woge, Welle auf dem Wasser
gönnen = sein Verlangen zu erkennen geben. Kinder „gönnen", wenn sie um Essen bitten
göre, f. = Kind, Junge, veraltetes Wort. Mnd. Wb. II, 132 gör = kleines Mädchen, bei Schamb. „halbwachsenes Mädchen
görtenteller, m. = Geizhals. Str. 74
grammelmösken, m. = Gericht aus Kohl, Wurzeln, Kartoffeln, Vitsbohnen und Aepfeln
grand, f. = Kiessand. Schamb. grand, m.
gräss, n. = Gras, dat. griäfe. Auch mnd. gres; Str. 75 gras (?)
griwelink, m. = Dachs. Schamb. grêwint
grus, grutt, m. = Schutt. Str. 77 grutt = grober Sand aus Dachpfannen, bei Schamb. grus, m. = der Griess. Str. 319
güer = herbe, strenge. Str. 78 „vom Wetter gebraucht"
gulfern = heulen

güölen = schütten, zerfallen, güölig kären = ergiebiges Korn. Str. 74 göllen (ö?)

güömen = rütteln, umstören. Str. 318 gömmen

güste kindelbeere = Kindtaufefeier ohne dass ein Kind geboren war

hächen = keuchen. Str. 84 hechen, Schamb. hacheln, mnd. hichen

hacht, f. = Wall mit Buschwerk

hāgdûf, m. = Schober

ham, m. = 1) Hamen. 2) Joch der Pferde. 3) Schinken. 4) eine Wiese. Mnd. Wb. II, 182 u. 183 hame, m. = Fischnetz mit Stil; hamme = Schinken; ham, m. = ein durch Gräben eingefriedigtes Stück Land

hār = trocken, daher hārrauk, der sich im Sommer bei trockner Luft verbreitet. Mnd. Wb. II, 207 haren = scharf sein, von trocknem Winde. Lipp. harl = trocken und kalt, von Märzluft

hâte = der Hass, sonst ndd. meist hât

hāverdans, putkepad, rüterdans, drei alte Tänze. Str. 320

hegge, f. = kleines Gebüsch, Vorholz, das an einen Acker stösst. Mnd. Wb. II, 222 hege = Gehölz; Str. 84; Schamb. 71 hêge

held, m. = eingebildeter Geck

Hiarm(e), Hämme = Hermann „ûfe härgât hett nich Hiärm“ = daraus wird nichts. Str. 85

hiarwäch, hialwi, m. = Heerstrasse. Mnd. Wb. II, 236 hilewech; Str. 85?

hiäve(n), m. = Luft, Himmel. Mnd. Wb. II, 263 heven. Schamb. 76. Lipp. hêwen. Ein gemeinsächsisches Wort

hitken = unterdrückt lachen

höive, pl. = Ort zum Aufbewahren, hôven = hegen. Mnd. Wb. II, 313 hoven = verbergen

holsteener, m. = Habichtsnase

hüalern, pl. = Hollunder. Mnd. holdern.

huddern = schaudern, brüten. Str. 91, Schamb. hudern. Zu mnd. huden = sich verstecken

hûdeldop, m. = Kreisel, von hûdeln — quälen, Str. 322. Mnd. Wb. II, 326 hudelen = achtlos behandeln

hugge häbben up = heimlichen Hass haben auf. Mnd. hugen = denken.
hugt, f. = abgekappter Baum, z. B. Weide. Mnd. Wb. II, 325 hucht = struik of heester. Lipp. hucht, f.
humme! = auf die Seite!
hundeblast, m. = Hundegebell
hünsken = winseln, besonders von Hunden
hüokepott, fûrstôvken, fûrkîke = ein irdener Kohlen-topf. Str. 92. Schamb. hurkepot (r?)
hutsken = rutschen, vertauschen. Mnd. Wb. II, 344 hutseken = auf dem Drehbrette spielen. Str. 92. Schamb. hutschen = am Boden kriechen
hutsel, f. = getrocknetes Obst. Schamb. hutje, f.
iätik, m. = Weinessig, sûr = Essig
iemel, m. = 1) Mehlthau, 2) Milbe im Mehle
imsel, n. = Riegel vor dem Stalle
inwüörpel, m. = Hake womit man eine Thür inwendig einfängt und verschliesst, von dem obs. inwierpen. Mnd. Wb. II, 388 inworp = Metallbeschlag einer Thür zum Einhaken
îfe, f. = Schmiedeesse
iefel, m. = Esel. Schamb. êfel.
jau wat! = ei was!
jeetlink, m. = Mensch von kleinem Körperbau Str. 323
jêwe = ziemlich
jöestken, m. = Münze, 1/48 Thlr. Str. 96 jöhsken = 6 ₰
jüö! = fort!
kad = durch Druck verursachte Höhlung
kådsûge, f. = ein Spiel der Kinder. Mnd. Wb. II, 551
kådde, f. = junger Vogel, der noch nicht trocken ist
kådden = unreinliche Arbeit verrichten
käe, f. = Dohle
kat = Loch
kallen = ungebührlich reden. Mnd. Wb. II, 420
kalmüfern = grübeln, Schamb. klamûfern
kalw Mōfes = Mensch ohne Erziehung. Schamb. 96
kanker, m. = langbeinige Spinne. Schamb. kankelbein = phalangium opilio
kârenwulf, m. = Wucherer im Korn
kassuchte, f. = Christmorgen Str. 99

katsig = rechthaberisch
kawásken = übles über jemand reden. Str. 100
kasse drup! = frisch darauf! Mnd. karsch = munter. Schamb. kasche, adv. = hurtig
keicheln = zanken. Str. 101
keke, f. = Kehle. Mnd. Wb. II, 439
kickfrosk = Laubfrosch. Str. 324
kîm, m. = Stab eines Fasses. Str. 102 Rand (?) eines Fasses. Mnd. Wb. II, 462 kimer = Böttcher
kîlkrop, m. = Wechselbalg
kiwwe, f. = Kinnlade
klawwern = klettern, mnd. klouwern, Schamb. klauern.
kläggen = kratzen, davon klägge = die Krätze Str. 105; Schamb. kleien; Mnd. Wb. II, 489 klouwen
klabastern = sich umhertreiben. Schamb. klabastern = galopiren
klacklaus = nachlässig Str. 104 „unversehens"
klanke, f. = 20 Risten. Ueber die Grundbedeutung vergl. Lipp. klanke in den Mda. VI, 214
klumpsaut = Same von Rübe. Schamb. klumpsât
klöwerer, „dat's en kl." = das ist ein starker Mann. Vgl. Mnd. Wb. II, 491 klover
klispern = lispeln, vom Winde. Str. 106
klitse, f. = Hure
kloppen, pl. = Weibspersonen, an den Kirchthüren sitzend, an den Orten, wo kein katholischer Gottesdienst erlaubt ist. Anders Str. 106
klodde, f. = verworrene Sache, Perrücke
klophingst, m. = Halbwallach Sch. 104
kluawen. Um 1393: quaelibet klove habet 30 risten. Mnd. Wb. II, 495 kluwen = adunatio filorum
klüngel, m. = Tauschhandel. Schamb. klüngeln = müssig gehn. Lipp. klüngel, f. = schmutziges, lumpiges Anhängsel am Weiberrock, an der Schafwolle
klüötern = klappern, dängeln. Str. 106. Abgeleitet ist die Bedeutung bei Schamb. klütern, Lipp. kluiten, Mnd. klateren
knap, m. = steile Höhe auf dem Wege. Schamb. knap. Lipp. knapp
knasterbârt, m. = ein Brummbart. Str. 108

knitsken, n. = ein wenig
knowwe, f. = Knospe. Schamb. 106. Mnd. Wb. II, 503 = Knorren
kolpen = anglotzen, Schamb. kulp-âge, mekl külpen
koppel, Federbusch der Hühner Str. 110 köppeln (?)
körtken = der Hase. Mnd. Wb. kôrt = Konrad, der Henker Str. 110. Lipp. kôrt, m.
kotse, f. = Tragkorb. Schamb. kôze
krabbe, f. = 1) unordentlich gewachsener Zweig, 2) Seekrebs ohne Scheeren
kracke, f. = zerbrechliche Sache. Str. 114. Daher mnd. krack = Unterholz
krambire, f. = Wacholderbeere
kretten = sich ärgern, zanken. Mnd. Wb. krêt = Zank. Schamb. kreten = necken
kraul, m. = Stimme des Hahnen
krauteln = zu krähen versuchen
kreckelig = mürrisch. Schamb. krikelig, mekl. kräkeln
kribbe, f. = eigensinniges Kind. Mnd. Wb. II, 567 kribbisch = streitsüchtig. Str. 115 kribbe
kriemel, m. = unangenehme Empfindung auf der Haut. Mnd. Wb. II, 570 krime = Schärfe. Str. 115. Schamb. krimmen = sanft kratzen
krispel, f. = 1) Mistel. 2) ein Frauenputz. Mnd. Wb. II, 571 krispeln = rasseln; Schamb. krispel, m. = bunte Menge
kül, m. = unterste Ende des Sackes
küllen = den Rest geben
kuller, f. = die Scheibe
kumt = Geschirr am Halse des Zugpferdes
küren = sprechen. Mnd. Wb. II, 537 koren = plaudern. Schamb. kören; Lipp. kueren
kûfe, f. = Backenzahn; heisst auch die Frucht des Schilfrohres
kûte, f. = 1) Wade Str. 118. 2) Falte in der Kleidung
kûterbuck, m. = Halbmann. Schamb. ûterbock = Ziegenzwitter
kutte, f. = cunnus
laag = flach, niedrig
lämmel, m. = lame de canif. Lipp. lämmel, n. = Messerklinge

lämmern = hemmen, verhindern
laut, n. = Gefäss, meist irdenes. Mnd. II, 634 lat
leede = Schindeln. Mnd. Wb. II, 705 lit-(let-)holt
leefig = einnehmend. Lipp. leufig = freundlich, einschmeichelnd, ravensbergisch liefich
lees = schwach. Meklenb. läs = hinfällig
lillauf, m. = Epheu. Mekl. ilow
lît, n. = sanfter Abhang eines Berges. Mnd. Wb. II, 704 lît; Schamb. lîd, f.
lôven = läufisch sein, von Hunden, lôvsk = läufisch
lübbert, m. = 1) libertus 2) Wallach. Mnd. Wb. II, 741 lubben = verschneiden
luff = scharf hörend Str. 129 luf
lük = unwillig, verdriesslich. Str. 129. Schamb. lôken = aus Trägheit langsam gehen
lüllen = geifern. Str. 129. lülken (auch lüllen) = saugen. Str. 130 Lülle-Süsters
lunte, f. = Lumpen. Mnd. Wb. II, 750 lunte, f. = Zündfaden. Schamb. lunte = Docht
lutter = Bodensatz. Str. 131 luttern = abklaren
mack = zahm, matt, träge, „mack wiär“ = ermattendes Wetter. Mnd. Wb. III, 6 mak = ruhig; zahm. Str. 132.
machandel = Wacholder. Mnd. Wb. III, 1 machandelenbôm. Schamb. machandele, pl.
mälk, de lucht es mälk = es steht Regen bevor
mälker = Fisch männlichen Geschlechts
mālsand, m. = Triebsand
män, selten man = nur, aber. Mnd. Wb. III, 62 men, man; Schamb. mant, man, men. Mekl. man
mändel, f. = Apfel- und Birnenkerngehäuse
mange, f. = Zeugwalze. Mnd. Wb. III, 23 mange
mansken = mischen
mante, f. = Korb zum Waarenverpacken. Mnd. Wb. III, 21 mande = Korb ohne Henkel
mär = aber. Mnd. Wb. III, 72 mêr = aber
mārs, mäs, m. = Arsch. Schamb. 131
mask, f. = ein Ueberschwemmungen ausgesetzter Grund. Mnd. Wb. III, 77 masch
Menke = Meinhard
mette, f. = 1) Metze, 2) Ziege, auch sîge mette. Mnd.

Wb. III, 85 metzendanz. Lipp. mätting, als Scheltwort = Kälbchen, albernes Mädchen

miälhiärm, m. = schlechter Pfannkuchen. Str. 135 (platthd.): mellherm

micke, f. = 1) Brod, 2) eine Stütze, ûtmicken = aussuchen. Mnd. Wb. III, 86 micke

mîmern = allerhand Geberden machen. Str. 137, falsch geschrieben und erklärt: mymmern = vor sich weg in tiefen Gedanken gehn

misquaim, m. = Unbequemlichkeit, als adj. = unbequem. Mnd. Wb. III, 100 misquam, m. u. f. Schamb. misquëm

mist, = Nebel; mistig = erbleicht. Mnd. Wb. III, 102 mistich = nebelig. Schamb. mîst, m.

mite, f. = Mücke, Schnacke. Str. 138. Mnd. Wb. III, 106 mitse

mölkappel, m. = Apfel mit weisser Schale

molkenteuwerer, m. = Nachtschmetterling. Sonst molkentover. Mnd. Wb. III, 114

muggen = heimlich essen. Str. 333

mucker, m. = ein schmollender, tückischer Mensch. In den Idiotiken sonst nur noch im Sinne von Frömmler

mull, m. = Stauberde, mulmerig = zerstäubt, „mulmerig land". Lipp. mülm = feiner Staub; Schamb. mülmig = staubig

mulle, f. = Molch. Schamb. mulle, f.

mulsterig = modrig. Schamb. mulstrig = stockend

murts = 1) morsch, 2) plötzlich. Str. 333

naske, f. = Plaudertasche. Str. 143 naaske (?) = Närrin (?) Mnd. Wb. III, 159 nasch = Schachtel, umgehängte Tasche

neggen = wiehern. Mnd. Wb. III, 187 nihen; Lipp. näggen

nibbe, f. = Schnabel. Mnd. Wb. III, 164 nibbe

nîdnägel, m. = Nebennagel am Finger. Nîd = neu?

nîfeln = unter den Händen wegstehlen Str. 146 nyfeln = stehlen

nin = kein, neben keen Str. 146

nîwer = regsam, fleissig, frei, artig. Str. 146; Lipp. nuiwer. Stürenb. nüver

nîpe, nîp = sehr genau. Mnd. Wb. III, 188

nöülen = langsam zu Werke gehn. Schamb. nôlen

noust, ôst, m. Knorren. Str. 147 u. 335 noost. Lipp. ôst = Knorren. Mnd. Wb. III, 197 nost = Wassertrog. (Ursprünglich aus einem Holzknorren?)

nüffe, f. = Schnauze. Str. 147

nülken = woran saugen

nünken, n. = Lutschbeutel. Brem. Wb. III, 252 nünneke

nûfel, en' ûfel, m. = ein ausgebrannter Docht. Mnd. Wb. III, 197 noseken

nütte = nützlich, sehr. Mnd. Wb. III, 112

nüsseln = zaudern. Str. 148 nüsken. Brem. Wb. III, 253 nuffen

oake, m. = grober ungeschliffener Mensch. Dieses merkwürdige Wort lautet im benachbarten Ravensbergischen uake, pl. uakens und bedeutet dort „junger Mensch überhaupt, uakens un luüdens“ = junge Leute und Mädchen. Woeste urtheilt, dass es aus dem Participium eines *iukan geflossen wäre, was mit mnd. ôken = vermehren zusammenhänge. Strodtmann hat s. 289 „en grove wocke vom keerl“, ein Schimpfwort, Lüneburgisch wockfoot = homo plumbeus. Nun hat auch ein Herforder Gedicht aus dem Jahre 1656 bei Radlof, Mustersaal teutscher Mundarten II, 274 f. „un he ìs en grofer wocke“! Im Südwestfälischen ist haid-„öksken“ eine scherzende Bezeichnung für ein ungetauftes Kind. Bei Schamb. 250 findet sich aufewocke = plumper Gesell. — Da im Ravensbergischen uaken-nāme auch für „Vorname“ gebraucht wird, so wäre es nicht unmöglich, dass das mnd. okelname = Zuname, Spitzname statt direct von ôken = mehren von unserm „uake, oake“ sich herleitete

oem, m. = Oheim. Str. 149 ohm

olm, m. = Fäulniss in den Bäumen. Lipp. olm, m. Mnd. Wb. III, 225 olmich, ulmich = verrottet

or = rothe steinichte Erde im Acker. Str. 335 ohr

orland, n. = ein Strich von der Mark, der an den Acker eines Markgenossen stösst und den er benutzt zu Holz etc. Str. 150 oortland (?)

oul, m. = das Wühlen der Schweine, öülen = wühlen.

owwerüsk, m. = Schafbock. Owwe, bei Str. 275 uewwe, mnd. owwe = Mutterschaf. Wegen rüsk vergl. engl. rush = Stoss

pāgenstiäker, m. = Hornisse. Weil nach der Volksrede ihrer sieben ein Pferd (pāge) todt stechen können. Lipp. ist „pêrstêker" der Hirschkäfer

pall = Schote. Mekl. palen = entschoten

palte, m. = abgerissenes Stück. Mnd. Wb. III, 295 palte

patsig, batsig = trotzig. Schamb. patzig

pax, m. = Ziel beim Ballspiel

pick = steil

pîl, m. = 1) Pfeil, noch in der Haut liegende Feder, pîlpogge, f. = geschwänzter Frosch, 2) junge Ente. Str. 160 pyl. Schamb. pîlegâs = Gans

pill, pint, m. = penis

pindop, m. = Kreisel. Schamb. pindop

pīsk, piefel, m. = Ruthe des Ochsen u. a. Thiere Str. 161 pysk, pysel

plîstern = Balken mit Stroh umwickeln. Lipp. pleistern dicht regnen

plitt, plick, m. = Fetzen, Stück

plunnern = gerinnen, von Milch. Lipp. plunnern. Str. 164 plündermelk (ü?)

plûs, m. = Faser. Schamb. plûfen = zupfen; mekl. plufen = zausen

poggenschât, m. = Froschlaich. Str. 165. Mnd. Wb. III, 358 poggenraf

praus, m. = Abschnitt z. B. beim Läuten. Str. praufe (?)

prick, adj. = genau, ordentlich (vom Anzuge). Str. 168. Mnd. Wb. III, 375 pricke, adv. = genau

prigge, f. = Stachel. Str. 168. Mnd. Wb. III, 375 pricke

prîchen, f. = kiärkenbüöne

prull, m. = Büschel, Traube. Str. 169. Lipp. proll. Mnd. Wb. III, 382 prul „dicke Geschwulst"

pruoken = stochern. Str. 168 procken (?) = wonach ringen (?). Schamb. prôkeln

Prüfsenland = die deutsche Gascogne

prutt, m. = Bodensatz, prütt = widerlich

puddig = dick

pue, f. = Blutgeschwür. Str. 170

puffer, m. = Eierkuchen, durch Gest aufgebläht. Str. 170 u. 336. Mnd. Wb. III, 384 puffe = Art Brod
pûlen = 1) streicheln. Str. 170, 2) nagen. Mnd. Wb. III, 385 pulen
pummel = kurzes dickes Mensch. Schamb. 161 pümmelke
pumpernickel. Der Ausdruck ist nicht westfälisch. Str. 170
punfepanfen = einen Knaben über der Erde schaukeln, zu zweien
pûfeln = streicheln
putkebûl, m. = ein Gerstenpudding
putsig = possierlich. Schamb. putzig
quaddern = zermatschen. Lipp. quadderik = weich, schmierig. Schamb. quadern = viel im Wasser hantiren
qualster, m. = 1) zäher Schleim, 2) eine Art Wanzen. Ganz ebenso bei Schamb. 163. Mnd. Wb. III, 395
quant, m. = Stütze. Vgl. Mnd. Wb. III, 395 quant und quantswise
quängeln = tändeln. Schamb. quengeln
quärn, m. = Handmühle. Mnd. Wb. III, 404 querne, f.
quärl, m. = Quirl
quiene, f. = junge Kuh, die noch nicht gekalbt, gemästete junge Kuh. Str. 176 queene (?). Mnd. Wb. III, 402
rächeln = röcheln
râge = munter, rege. Mnd. Wb. III, 498 roge?
rallen = schnell von Statten gehn. Mnd. Wb. III, 416 rallen = lermend schwatzen
ramm, m. = 1) Schafbock, Kater, Hase, Kaninchenbock. 2) Krampf in den Füssen, 3) Ramschkauf, 4) eine Ramme. Mnd. Wb. III, 416 ram = Schafbock, Krampf; 419: ramme = Ramme
raménten = poltern. Schamb. 167
rängel, m. = der Prügel, ungesitteter Mensch. Lipp. „Stück eines starken Astes von ziemlicher Länge“. Str. 184 rengel
rängstern = umherspringen. Mnd. Wb. III, 460 rengen = muthwillig werden
rawáwwen = die Nacht ohne Schlaf zubringen
ree = steif in Gelenken, von Pferden
riäken = ordentlich, „et es riäken geld“, Geld, welches sich

leicht zählen lässt. Str. 184 reken (?). Mnd. Wb. III, 454 reken

rie, f. = kleiner Bach, neben bieke und flüöte. Mnd. Wb. III, 477 ride. Schamb. rîe, f. = Rinnsal. Str. 337

riepen = 1) riffeln, 2) rutschen, „he will met mînem âfe üawer anner lüe heete küale riepen". Wohl soviel wie „Ich soll mir im Dienste seiner Interessen die Finger verbrennen". Str. 185 reppen (?). Mnd. Wb. III, 464 repen = riffeln

rille, f. = kleiner Graben

rîm, m. = 1) Reim, 2) *Schnitte*

rind, n., auch Zuchtochs

ringelduwe, f. = Holztaube, seltene Sache

rînswalwe, f. = Uferschwalbe

rîfen = aufsteigen. Str. 187. Mnd. Wb. III, 489

rîwe = leicht zu verbrauchen. Str. 188. Mnd. Wb. III, 491. Lipp. ruiwe

röggisk = zu Entzündungen geneigt. Str. 188 röggisch = räudig

rôkel, m. = aufgesetzter Heuhaufen. Str. 188 röckel (?)

rolfink, m. = Kastrat. Str. 189 roolfinken = castriren

röükelaus = unbedachtsam. Str. 188 röcklaus (?). Mnd. Wb. III, 500 rokelôs

ruaten = faulen, verruaten = verfault. Mnd. Wb. III, 513, Schamb. 175

rûne, m. = Wallach, rûnen = verschneiden, runtken = kosen, raunen. Str. 192. Mnd. Wb. III, 531

runkúnkel = alte Vettel. Schamb. 177

rûfe, f. = 1) Kauf in Bausch und Bogen, 2) gefrorene Erdscholle, abgebrochene Brodkruste, rûfig = höckerig. Str. 192. Schamb. 177. Mnd.

sädelhöfer = Bauern mit gewissen Freiheiten. Sie publiciren Todesurtheile, errichten Galgen u. s. w. Mnd. Wb. IV, 6

sailen = segeln

sall = verlegen, kleinlaut. Br. Wb. IV, 581 saul = kränklich?

salter, m. = der zweite Magen der Wiederkäuer. Mnd. Wb. IV, 18 „der erste Magen des Rindviehes"

sâmig = schleimicht. Sonst sêmig. Schamb. 190. Lipp. seimig

sār = trocken, dürr. Br. Wb. IV, 924 soor. Schamb. sår, sôr

säsken, pl. = altdeutsche Tänze, von denen uns nur das sittenlose Walzen übrig geblieben ist

Sasſe. Nur antiquarisch. Mnd. Wb. IV, 27

Sâterlänner. Von den Sögelter Friesen. Taps Hoche (über sein Wörterverzeichniss vergl. J. Minnsen Fries. Arch. II, 157 ff.) hat eine Probe von ihrer Sprache gegeben, worin kein Saterländisches Wort ist. en S. = ein Mensch, mit dem kein Auskommen ist. Str. 338

schamper = stark, heftig. Str. 196 = scharf. Lipp. schamper = strenge, scharf. Mnd. Wb. IV, 49 schamper = höhnend

schandûdel = schlechte Waare, bes. Branntwein

schått, n. = 1) Geschoss, 2) Gewahrsam (hônerschått), 3) Laich (poggenschått); schåttsteen = Schornstein; schåtthuaſen = Strümpfe ohne Füsse. Str. 204 schött (?). Br. Wb. IV, 613 schatten = laichen

schäwwen = bellen

schieme, m. = Schatten. Str. 200. Mnd. Wb. IV, 67

schiemel, m. = 1) Schimmel, 2) Schemel

schillink, m. von schillen = klingen. Mnd. Wb. IV, 91

schôwerlink, m. = Art Pilze (Eichhase)

schråen = 1) schroten, 2) gerinnen (von der Milch). Schamb. schråen = schroten, schrötten = gerinnen (Milch). Str. 339 schreuen

schrau = mager. Str. 205 schrae „schrau land". Schamb. schråe = trocken, vom Fleisch, Winde. Br. Wb. IV, 689. schrade = mager

schrell = herbe „de wind es schrell, de wîn smäcket schrell" Str. 206. Lipp. schrall. Br. Wb. IV, 694 schrell

schreiwe, f. = die Griebe, auch „speckgreive". Str. 207

schrînen = schmerzen z. B. von Ameisen. Str. 375 „hier schrinnen". Schamb. schrinnen, stv. Lipp. schruinen. Br. Wb. IV, 697 schrinen, schrinnen

schruddern = schaudern. Br. Wb. IV, 699 schrudern

schuake, f. = Schenkel. Str. 209 schoken (?)

schucht, f. = Schulterblatt. Str. 207 schufft = obere Vorderbein des Viehes. Schamb. schuft, f. = Hinterbug des Pferdes. Br. Wb. IV, 725 schuft = Brust der

Pferde und des Rindviehes. Ein deutliches Beispiel, wie sehr es einzelnen Sammlern an Anschauung gemangelt hat *)

schûnen = verführen. Schamb. schünnen = aufreizen. Br. Wb. IV, 713 schunden = reizen

schüölen = schütteln (Flüssigkeiten). Br. Wb. IV, 670 schölen, schälen = spülen

schall = soll, will, werde

schüöte, m. = Schuss. Str. 204 schötte (?)

schütt, n. = 1) Schutzbrett. Schamb. schütte, f. Br. Wb. IV, 680 schott. 2) Schmalrind, „trügge schütt"! ruft der Hirt. Str. 209 schutten = das Vieh wegnehmen.

seek, sîk = siech, krank. Str. 209 sec. Br. Wb. IV, 743 seek, sük

sibbe, f. = Hund. Lipp. sibb, m. = kleiner Hund. Br. Wb. IV, 780; dazu „sibbürken"-Gefängnis. Str. 210

sîge, sîde = niedrig. Schamb. sîe; mekl. sid

siele, f. = Kasten, Bank. Str. 210. Die Bedeutung „Kasten" ist jedenfalls für die dunkle Etymologie von „das Siel" zu berücksichtigen

siemeln = zaudern. Str. 210 semlen. Schamb. seimelaer Br. Wb. IV, 751

sift, n. = Sieb. Schamb. sichte, f.

sift, plaggensift, f. segede, f. = Instrument zum Plaggenmähen

sigge, f. = Seihe. Schamb. sîhe, f. Br. Wb. IV, 785 sije

sîk, n. = Thal, auch sieke, f. Str. 346 syk. Lipp. suik, n. = feuchte Niederung. Schamb. sîk, m. = eine sumpfige Niederung

sîn und wiſen = sein

sippe, f. = albernes Weib. Br. Wb. IV, 792 sipp

sippern = herabträufeln. Br. Wb. IV, 790 sipern. Schamb. sîpern

siſsen = zischen. Schamb. siſeken = leise zischen. Br. Wb. V, 316 ziſeken

sittern = zittern

*) Zumbrock Poet. Vers. in münsterischer Mundart II. S. 158 heisst es von Amor: He häww en flitk (Flügel) an jide Schucht (Schulter). — Nachtr.

slāge, f. = 1) grosser Holzhammer. Schamb. slâge, f. Br. Wb. IV, 804 slage. 2) etwas zusammengeschlagenes z. B. slāge botter

slänner, m. = das Schleppkleid

slåp, n. = Loch, balkenslåp, en slåp in der hand = eine Wunde in der Hand. Str. 214 slop. Schamb. slop, m. = Loch im Zaun. Br. Wb. IV, 840 slopp = derber Einschnitt

slapke, f. = unachtsames Weibsbild

slaudaat, m. = Soldat

slāwen = 1) Sklavendienste thun, „schuften", mekl. slawen. 2) ungebunden plaudern, afterreden. Str. 212 slaven

sleie, f. = Schlehe, 2) stumpf, „dat mest es sleie". Str. 213. Br. Wb. IV, 819 sleë

sleister, n. = liederliches Mensch

slep, m. = Wagenschmier. Str. 212

sliie = leise, sanft

sligger, slîk, m. = Schleihe. Str. 213. Br. Wb. IV, 825 slie

sliete, f. = das Verschleissen. Str. 213 slette. Br. Wb. IV, 837

slinden = entschwinden

slink, n. = Schlagbaum. Lipp. schlink, n. = Hofthor. Br. Wb. IV, 831 soodsling. Schamb. slink, m. = Brunnengeländer

slîren = 1) naschen. Br. Wb. IV, 834. 2) lispeln. Str. 214 slyren

sloot, m. = Pfütze, „Schleuse". Str. 215 sloot = Pfütze. Br. Wb. IV, 841 sloot = ein Graben

slucht, f. = 1) ausgehauener Gang im Gehölze, 2) Kluft zwischen zwei Gehölzen. Lipp. schlüchten = Aeste weghauen

slûf = 1) unordentlich. Str. 215. 2) feucht (Heu, Stroh). Str. 215. 3) matt, entkräftet

slûke, f. = Schlund. Str. 215 sluuk = Kehle. Br. Wb. IV, 845 slöke

slouwitt = hagelweiss. Schamb. slâtewit = weiss wie Schlossen

slöümen = schlemmen. Lipp. schleôm, m. = ein Schlemmer. Br. Wb. IV, 840 slömer

slünnern = schlittern, glitschen
slunsig = nachlässig. Schamb. sluntje, f. = nachlässig gekleidetes Frauenzimmer
smacken = klatschen. Br. Wb. IV, 857
smadden = lästern, medisiren. Str. 216
smaddern = mit Flüssigkeiten unreinlich umgehen. Schamb. smaddern = stark regnen, so dass viel Koth entsteht
smielen = ohne Flamme brennen. Str. 217 smellen. Br. Wb. IV, 860 smelen
smîle, f. = die Schmiele. Schamb. smêle, f.
smôe = sanft, milde. Str. 377. Br. Wb. IV, 864 smödig = biegsam, sanft, gelinde
smucken, snucken = schluchzen. Str. 376. Lipp. schnucken. Br. Wb. IV, 900 snukken. Schamb. snucken
smull, m. = kleine Stücken Fett zu Würsten. Str. 218 smulle(?)
snāe, f. = Kerngehäuse des Hafers
snāe = hager, dürr
snāgern = schmarotzen. Schamb. snēgern
snarre, f. = 1) alte Kuh (altes Weib). Str. 218 snaare. 2) Misteldrossel. Schamb. 199 snarre, f. = der Baumhacker
snât, f. = die Grenze
sneife, f. = Fleischstock im Rauchfang. Str. 219 sneefe
snick, m. de sāke häd snick = die Sache hat Fortgang. Str. 219 de sake krigt en snick = es geht unglücklich
snicker = glatt, geputzt. Str. 378. Lipp. schnick = fest anliegend (Kleidung), reinlich. Schamb. snicker
snigger = glatt. Br. Wb. IV, 892 snigger = munter, schlank
snöggen = 1) sengen, 2) naschen. Str. 219. Schamb. snēgen = naschen
snouk, m. = Hecht. Str. 219 snouken = naschen. Br. Wb. IV, 896 snökern. Schamb. snückern
snüff = empfindlich, von Kälte, bildlich „he wōrt sau snüff affer tou“! Str. 220 snüf
snüötern. Schweine „snüötern“, wenn sie Eicheln von der Erde aufnehmen. Schamb. snutern = Athem ziehen durch die verschnupfte Nase
söckeln = zaudern
sōrbrännen, n. = Sodbrennen

spackern = mit Geräusch laufen

spaddeln, sparteln, spradden = zappeln, sich spreizen. Br. Wb. IV, 928

spacken. Die Erde bei grosser Hitze und Holzgeschirre, wenn sie eingetrocknet, „spacken“. Br. Wb. IV, 930 spaken

spänkern = 1) scheuchen. Br. Wb. IV, 944. Lipp. späckern = durch Lärm vertreiben. 2) unbändig umherspringen. Str. 223

speckmûs, f. = Spitzmaus

spee = 1) frei, offen (zu sehen). Str. 223. 2) allem nachspürend. Schamb. spaee = klug, spöttisch

speegelkarpe = Karpfen mit grossen Schuppen

spelgen = schlechte Pflaumen. Br. Wb. IV, 941 spelje; mekl. spelg

spiäntsk = höhnisch, spît, m. = Hohn. Höhnisch, ironisch heisst sonst ndd. „spîtsch“. Schamb. 205

spick = ausgetrockneter Sumpf

spielhûs, n. = Bordell, spielosse = Bulle

spinwip, n. = Gewebe der Spinne. Schamb. spenneweb, n. 2) die Spinne selbst

spitze, f. = Spitze. Ist gäng und gäbe. Str. 225

splint, m. Bedeutungen wie bei Strodtmann 225 „Splinternâket“ = splitternackt

spöukedinges, n. = der Spuk. Lipp. und Schamb. spoikeding

spout, m. = Hast, Eile. Br. Wb. IV, 959 spood

sprock = zerbrechlich, sprockholt, n. = Reisig. Br. Wb. IV, 975

sprott, m. = Larve der Frühlingsfliege

spucht, m. = Schwächling. Br. Wb. IV, 977 spugt. Schamb. spucht

spüöter, m. = Speichel. Br. Wb. IV, 977 sputtern = den Speichel spritzen

stāfig = stämmig, steif. Br. Wb. IV, 981 stävig

stänkern = durchsuchen. Str. 229 stenkern = Händel anfangen. Br. Wb. IV, 1037 Gestank machen, Händel anfangen

stalte = junges Füllen. Str. 228 statte (?)

stöwwe, f. = das Stau. Br. Wb. IV, 1007 stau, n.

steg, m. = 1) Steg. 2) Geschwür auf dem Augenlide. Str. 230 styge (?)

stell = Stiel. Br. Wb. IV. 1022 steel. Schamb. stêl
steltenlecht, n. = Irrlicht. Schamb. 212
sticke = Stecken, Griffel. Br. Wb. IV, 1021 stikke
stieke, m. = Stich. Br. Wb. IV, 1034 stik. Schamb. stêk, m.
stilt = 1) das dünne Ende eines Schinkens. 2) Stiel. 3) Arm des Federviehes. Str. 230. Br. Wb. IV, 1035 stilt
stinkstäke, m. = Tabackspfeife
strambulsterig = harthäutig. Schamb. 213 „verstört, schlaftrunken", mekl. „widerhaarig".
striäwen = streben. Br. Wb. IV, 1062 streven
striepen = streicheln. Schamb. strepeln
stripke, pl. = gestreifte Apfelart. Br. Wb. IV, 1069 striepke
strûf = spröde. Br. Wb. IV, 1069 struuf
struns, m. = Grossprahler. Str. 381. Lipp. strunz. Br. Wb. IV, 1073 strunzer
stûke, f. = Baumstumpf. Str. 234. Schamb. stûke, m. 2) Garbe Flachs. Schamb. stûken = in Haufen stellen. 3) Paroxismus, Convulsion. Br. Wh. IV, 1076
stuns, m. = kurzes dickes End. Str. 235 stünfsken = Milchfässchen. Br. Wb. IV, 1079 stünsken
stûve, f. = Rest Tuch. Lipp. stiuben = kleines Stück. Br. Wb. IV, 1086 „Rest eines Dinges". Schamb. 217
suckeln = 1) langsam reiten. Str. 235. Br. Wb. IV, 1090. 2) saugen
Sûderland, Sûrland = Sauerland
sûken = siechen. Br. Wb. IV, 1089
suobelig = beschmutzt. Br. Wb. IV, 1086 subbeln = sudeln. Str. 382
süsken = einlullen. Br. Wb. 1106. Schamb. füffeken
swätern = salbadern
swick, m. = Zapfen
swîc, swîd = arg, böse, zu sehr. Str. 239 swyt. Br. Wb. IV, 1120 swidig = gross, viel, gar sehr
swip, m. = kleiner Zweig. Str. 239
swip - behende
swirtken = schnell von einem Orte zum andern laufen. Br. Wb. IV, 1126 swirtjen
swöügen = 1) in Ohnmacht fallen, 2) klagen ohne Ursache, aus Gewohnheit. Str. 239. Lipp. schwoigen. Schamb. swoigen. Br. Wb. IV, 1126 swögen

Täter, m. = Zigeuner „de gäufe tätert“ = die Gänse schnattern. Br. Wb. V, 31 tateln = schnattern

tänten, tente = Possen. Lipp. tant, m. Br. Wb. V, 24 tant

tänger = munter, lustig, geschwind „he is nå al tänger“. Str. 383. Lipp. tenger. Schamb. u. Br. Wb. V, 23 tanger

ter-, Vorsilbe, sehr häufig

tig, m. = Thing, Versammlungsort des Dorfes. Daher vertiggen = das Nest verlassen, sich von einem Orte weggewöhnen. Schamb. tî, m. Br. Wb. V, 66 Tih

tiämen, sik = wagen. Br. Wb. V, 18 sik tamen

tibbeln = zanken

tik, m. = Laune. Sonst „Berührung“

tick-tack-tou, ein Spiel der Kinder, auch „îken un ôken“ genannt. Str. 244

tieke, f. = Zäcke. Schamb. têkebok, m.

tiepken = necken

tipk, m. = Wipfel

tirläusken, n. = Zeitlose „du bist ja sau wacker as 'n tirläusken“ = du bist ja sehr hübsch. Str. 246 tyrlöhskens. Schamb. tîdlôfeken = gelbe gemeine Narcisse

tissen = zischen, von Schlangen und Gänsen. Br. Wb. V, 74 tissen

tobbeln = im Getümmel gehn

todden = streuen. Str. 247 „etwas von einem Orte zum andern schleppen“. (?)

tüölen = langsam fortschaffen. Str. 247 tiölen = zaudern.

tôm, m. = Musse, obsolet untôm = Unordnung, Unruhe

tômig = ruhig, auch „en untômig hûs“ = ein Haus, in dem es spukt. Str. 248

tônen = zeigen; davon tônebank, f. = Ladentisch. Str. 261 vertönung = Vorstellung. Br. Wb. V, 81 tonen

topp, m. = Wipfel, Zopf. Br. Wb. V, 82

trächter, m. = Trichter. Schamb. trechter

tralte, f. = Zahnwurzel mit zwei Ausläufern, Wurzel, Ast, welche unregelmässig gewachsen sind. Str. 250 tralte = Zweig, tralthacke, Br. Wb. V, 117 trulthacke = ein Mensch, der einen schiefen Fuss, Gang hat. Lipp. (Munda. VI, 54) talten = Geweihenden

trant, m. = hergebrachte Weise. Str. 251 trenteln. Br. Wb. V, 98 trant
trîfel, m. = Kreisel. Br. Wb. V, 111 trisel
trönje, f. = Gesicht „in de trönje slaun". Br. Wb. V, 112 troonje
trop, m. = Haufen von Thieren. Schamb. trop, m. = Herde
tröünen = flehen. Str. 252 tröhmen (?). Schamb. trônen übermässig langsam sprechen
trüll, m. = schlechtes Getränk. Br. Wb. V, 117. Schamb. 235 „sehr dünnes Getränk"
tüdder, f. = Strick, an welchem Vieh angebunden ist. Br. Wb. V, 120 tider
tuls, m. = Beule, Drüse. Str. 253 „Geschwulst". Br. Wb. VI, 378 een tüel haar, hau, gras = soviel Haar, Heu Gras, als durch Drücken und Liegen fest zusammensitzt
tüntelmeife, f. = Buchmeise, auch spindicke genannt
tuokern = verwickeln. Schamb. tuckern = zupfen
tûren = zielen, lauern, die Augen kneifen wie ein Schütze. Schamb. turren = ziehen
turren = einen Laut von sich geben. Str. 343 turren = sausen, brausen
tüss! = st! tüssen = beschwichtigen. Str. 384. Br. Wb. V, 134. Schamb. tüstern = flüstern
twaugen, twäugen = zwängen
twänter, m. = zweijähriges Vieh. Br. Wb. V, 138 twenter
twiälen = irre gehn. Br. Wb. V, 135 twalen = wandern
twik, n. = kleiner Zweig
twiele, f. = getheilter Ast, davon twilstern = sich in Aeste theilen. Str. 384 twelle. Lipp. twîle, f. Br. Wb. V, 141 twille. Schamb. twêle
twiete, f. = enge Gasse. Lipp. twîte, f. = der Raum zwischen zwei Hecken. Schamb. twîtje. Br. Wb. V, 145 twite
twilsk = schwindelig. Schamb. twilsch = widerspenstig
üakse, f. = Vordach
üanern, m. = Nachmittag
uchte, f. = Morgenfrühe. Str. 256 ucht. Br. Wb. V, 146 ucht
üchten = gebären, noch sehr gebräuchlich
ülk, ellebut, m. = Iltis. Br. Wb. V, 147 ulk, ilk

undugt, als masc. unnützer Mensch, als fem. Untugend. Str. 385

unrast, als fem. = Unruhe, als masc. Pendel, unruhiger Mensch

unüfel = ekelhaft, einfältig. „den unüfeln es dat hiemelrîk beschiärt", entweder „den Einfältigen im guten Sinne oder den Unbescheidenen". Unbescheidenheit führt zum Zweck. Br.Wb. V, 151 unnofel = unschuldig, einfältig

uolmen = anfaulen. Br. Wb. V, 148 ulmen = vermodern

ûrantkevār, m. = Ahnherr

ûren = wühlen, das Vieh „uort" das beste Futter

ûfel, m. = Lampenruss, ausgebrannter Docht. Lipp. nûfel, m. Schamb. ôfel, m. Br. Wb. III, 274

ūwel = übel. Schamb. ôwel

faggeln = unbestimmten Willens sein. Str. 51. Sonst fackeln. Br. Wb. I, 334

fāken = oft, bisweilen. Str. 256. Br. Wb. I, 334 vaken

fāl = 1) falb, 2) alles was nicht seine Richtigkeit hat z. B. fālkante. Str. 52

fallen krankheet, f. = Fallsucht

fanger = munter, „en fanger wicht" = ein rasches Mädchen

värl, n. = Viertel

fass = trotzig, entschlossen von Ansehn

fāfeln = befruchten, fāfelsaut, f. = Rübsamen. Str. 52 fafel = mager (!). Br. Wb. I, 354 fasel

fäsk, m. = Riegel vor den Ställen

feild, n. = Feld. Sonst gew. feld

fellen = die Zähne wechseln. Br. Wb. I, 340 fällen

verniggen, sik = sich vergnügen

figgend, m. = Feind. Br. Wb. I, 386 fijnd

fînen = finden

fîst = ekel, fîster = Arsch. Br. Wb. I, 398 u. 99. Schamb. 270, 6

fitse, f. = kleiner Faden

fix, m. = Schäferhund. Schamb. 270

fläige = nachlässig. Str. 314 fläge

flauge, f. = 1) Strich Landes, 2) Regenschauer, 3) Flötz. Str. 314 flage. Br. Wb. I, 401 u. 408 flage. Schamb. flâge

flâmsk = tückisch. Schamb. vlaemsch = zornig, grob. Br. Wb. I, 402

flått, m. = Sahne. Str. 58 flöten = abrahmen. Br. Wb. I, 416
fliggen = helfen, nützen
flüöte, f. = kleiner Fluss. Br. Wb. I, 413 fleet = kleiner Bach. Schamb. flûte, f. = Rinnsal
flüöte = Rheumatismus
flüss, m. = Büschel Wolle. Br. Wb. I, 430
flüss = Futterstroh des Getreides
franje, f. = Troddel
früömd = fremd, früömde = Gäste. Br. Wb. I, 458 fromd
füchte, f. = Fichte
funtas! Ausruf beim Finden eines Gegenstandes
füönen = schimmeln. Str. 59 fönne (?) = Schimmel
fusken = pfuschen
füst, füste = geschwind. Str. 62. Lipp. füste = ziemlich viel. Schamb. vuste = häufig, stark, als adv.
wāgen = umhergehen
wachtelküönink, m. = die Ralle, der Wiesenläufer
wamme, f. = Wanst. Str. 277
wän = wenn, wen; wan = wenn
wan als Vorsilbe „fehlend" wankantig holt, wanmout = Muthlosigkeit, wanschāpen = ungestalt, dat wannen = das Abnehmen des Mondes. Str. 278. Br. Wb. V, 175
wanken = hin und her gehn, gehn. Br. Wb. V, 178. Schamb. 285
wanne! Ausruf der Bewunderung. Br. Wb. V, 179. Schamb. 285
wänner = geschwind
war = wo? Br. Wb. V, 180 waar = wo
wawwel, m. = Mund
weede, f. = 1) die Weide, 2) Eingeweide
weife, f. = Haspel. Schamb. weifen = schwingen
welge = ziemlich
welle, f. = 1) Welle, 2) Quelle, 3) Bezirk. Str. 283
welm, m. = Stauberde, welmerig land = humus. Str. 283
weltern = wälzen. Str. 387. Schamb. weltern
wiäldage = gute Tage, Uebermuth. Str. 282 wehldage. Br. Wb. V, 223
wiälig = muthig, üppig. Str. 283 wellig (?)
wiäme, f. = Pfarrhaus. Str. 283 weme. Br. Wb. V, 215 wedem

wielk = welk
wiepse, f. = Wespe. Str. 284 wepse. Br. Wb. V, 231 wepse
wîgel-wâgel, m., auch wittewold, m. = Goldamsel. Br. Wb. V, 249 u. 251 widewaal
wīhe, wilge, f. = Weide (Baum)
wîhopp, m. = Widehopf. Schamb. wîhoppe, m.
willewas, m. = Haarwachs, wodurch bei Thieren, ausser Menschen und Affen, Hals und Kopf an dem Rumpfe festgehalten werden
wîme, m. = 1) untere Seite des Hausbodens, 2) Querhölzer unter dem Boden in der Küche, für Fleisch u.s.w. hônerwîme, m. = Hühnerstange. Str. 387. Lipp. wuimen, m. Schamb. wîmen, m. Br. Wb. V, 259 wiem
wîren = 1) wehren, 2) wiehern, 3) vor Hunger schreien. Str. 288 wyren, gyren
wisse, adj. u. adv. = gewiss. Br. Wb. V, 274
wapkenbraud, n. = gekochter Kloss, aus Blut, Mehl und Fett. Str. 291
wöüfen = ein wüstes Leben führen. Str. 292
wöüfeln = auf beiden Achseln tragen, wöufeler, m. = Doppelzüngiger, Heuchler. Str. 290 wöfeler (?)
wrächte, f. = arode, alle zu einem Edelhofe gehörigen Grundstücke. Str. 293
wrächtelûe, pl. = Heuerleute auf adligen Wrächten
wränsken = wiehern. Str. 293. Br. Wb. V, 297
wreesken = erforschen. Str. 60 freesken
wricken = 1) drehen und wenden, 2) wackeln. Str. 293 wrikkeln. Br. Wb. V, 298
wu = wie? Schamb. wû?
wultu! = quos ego! Br. Wb. V, 308 wultu!
wuolen, willen = wollen, praet. wuol. Schamb. wollen, willen
wuontlik, en wuontlik minske = ein umgänglicher Mensch

H. Jellinghaus.

Ueber einige griechische Praeteritalformen mit *α* vor der Personalendung.

1. Wie ich in Curtius' Studien IX. 309 ff. nachgewiesen zu haben glaube, kann das *α* des griech. sigmatischen Aorists für nichts anderes angesehen werden als eine unursprüngliche Stimmtonentwicklung, so dass Formen wie *ἔλυσα ἔλυσας ἐλύσαμεν ἐλύσατε, ἐλύσατο* und *ἔδειξα ἔδειξας ἐδείξαμεν ἐδείξατε, ἐδείξατο* im Bildungsprincip altindischen Aoristformen wie *ájaisham ájai-s(s) ájai-shma ájai-shṭa, ásto-shṭa* völlig gleich stehen. Das *α* ist am ältesten in der 1. sg. *ἔλυ-σα*, entstand dann wol auch in Formen wie **ἔδειχ-σμεν* auf rein lautlichem Wege und verbreitete sich schliesslich über fast alle zu demselben Aoristsystem gehörigen Formen. Ich handelte an der angeführten Stelle zugleich auch über das Imperf. *ἦα* = aind. *ā́s-am* für urspr. **ās-m* mit *m* sonans (vgl. 3. sg. dor. *ἦς* = aind. *ā́s* für **ās-t*) uud stellte die herodot. Formen *ἔας* und *ἔατε* bezüglich ihres *α* auf gleiche Linie mit *ἔλυσας* und *ἐλύσατε*. Im Folgenden nun sollen einige griechische Praeterita ohne thematischen Vocal (*ο*, *ε*) zur Sprache kommen, welche dasselbe unursprüngliche *α* aufweisen wie *ἦα ἔας ἔατε* und zum grössten Theil bisher, wie ich glaube, unrichtig erklärt worden sind.

2. Homerisch *ἤι-α* attisch *ᾖ-α* „ich ging" gleicht dem aind. *ā́y-am*. Zu dieser 1. sg. stellt sich die homer. 3. sg. *ἤιε(ν) ᾖε(ν)* ebenso wie *ἦε(ν)* „erat" zu *ἦα* und *ἔλυσε(ν)* zu *ἔλυσα*. Zu *ā́yam áis áit*, über deren Diphthong Joh. Schmidt Voc. I 44 zu vergleichen ist, hätte man als Plural **ema* d. i. **a-ima* zu erwarten gehabt. Die Form *áima* ist eine Analogiebildung nach dem Singular [1]). Den stricten Beweis dafür liefert die 3. pl. *yan* ṛgv. III 4, 5 (vgl. Delbrück Aind. Vb. 100). Mit diesem *yan* stehen auf éiner Linie die homer. Formen *ἴτην* und *ἴσαν*, während das homer. *ἤισαν* sowie die att. Formen *ᾖμεν ᾖτε ᾖσαν* in derselben Weise nach dem Singul. *ἤια ᾖα* geformt sind wie die Formen *ἦ(σ)μεν ἦστε ἦσαν* nach *ἦα* [2]). Was dann

[1]) Entsprechend sollte der Plural zu *ā́sam* eigentlich **a-sma* lauten. Er lautet thatsächlich, mit Anlehnung an den Singular, *ā́sma*.

[2]) Denn die bei der Wurzel *as* im Altindischen deutlich hervortretende Stammabstufung (stark *as*-, schwach *s*-) war, wie Osthoff bei Kuhn

die attische Flexion ᾔειν ᾔεισθα ᾔει oder ᾔειν ᾔειμεν u. s. w. betrifft, so sind wir gezwungen eine Anlehnung an die Flexion ᾔδειν ᾔδεισθα u. s. f., also eine Anlehnung an das Plusquamperfect zu statuieren; wenigstens sehe ich nicht im Entferntesten eine Möglichkeit die Form auf „organischem“ Wege entstehen zu lassen.

Unser *α* finden wir also bei dem in Rede stehenden Praeteritum einzig in der 1. sg. ᾔια ᾖα = aind. *á'y-am.* Mit dieser steht in genauester Parallele die 3. pl. praes. ἴ-ᾱσι d. i. (dor.) *ἴ-αντι = aind. *y-ánti,* welche zu der Theogn. 716 doch wol anzuerkennenden Form ἶσι [1]) d. i. *ἰ-ντι und dem lat. *int* = *eunt* (*int* : πορεύονται gloss. Philox., s. Loewe Prodromus p. 421) sich ebenso verhält, wie homer. κείαται zu κεῖνται, γενοίατο zu γένοιντο, elisch ἀποτίνοιαν zu delph. παρέχοιν, εἰρύατο zu εἴρυντο, δεικνύᾱσι zu δείκνῡσι [2]). Man vergleiche ferner die Optativform *bháreyam* (2. sg. *bháres* u. s. w.), welche ihr *e* ebenso wie die 3. pl. *bháreyus* nach der Analogie der anderen Personen angenommen hat, zunächst also für **bharayam* steht [3]) und in der Bildungsweise höchst wahrscheinlich mit

---

XXIII 579 ff. schlagend nachweist, ursprünglich allen Indogermanen eigen. Also lautete der Plur. des griech. Praeteritum eigentlich *ἔ-σμεν *ἔ-στε *ἔ-σ-σαν (ἔσαν *Α* 267 u. s.).

[1]) καὶ παίδων Βορέω, τῶν ἄφαρ ἶσι πόδες. Die handschriftliche Ueberlieferung schwankt zwischen εἰσι, εἶσι und εἰσὶ. Die Besserung ἶσι rührt von Vinetus her und findet Billigung bei Brunck, Welcker und Hermann. Bergk und Ziegler lassen im Text εἰσί.

[2]) Analoge Erscheinungen auf nominalem Gebiet sind z. B. die vedischen accusativi plur. *div-ás* und *dyú'n* d. i. **diu-ns*, die griech. acc. ὀφρύ-ας und ὀφρῦς d. i. *ὀφρυ-νς, πόλι-ας und πόλῑς d. i. *πολι-νς.

[3]) Man vergleiche die abaktr. 3. pl. *baray-en.* Ausgleichungen, wie sie die zwei aind. Formen **bháray-am* und **bháray-us* gegenüber den andern Personen mit *e* erfahren haben, sind in allen Sprachen häufig anzutreffen. Ich führe hier zwei Analoga aus dem Indischen an, die unserm Fall besonders nahe kommen. Von W. *tarh* „zerschmettern“ wird gebildet die 3. sg. indic. praes. *tṛnédhi*, das ist **tṛnáždhi* und weiterhin **tṛnágh-ti.* Das hier lautlich entsprungene *e* wird nun auch auf die 1. und 2. ps. übertragen und so treten für **tṛnáhmi* (vgl. 1 sg. impf. *átṛnaham*) **tṛnákshi* die Formen *tṛnéhmi tṛnékshi* ein (vgl. Benfey Or. u. Occ. III 222 f.). Zu *adhite* d. i. **adhi-ite* „er liest“ (von W. *i* „gehen“) wird eine 1. sg. *adhíye* und die 3. pl. *adhiyate* gebildet. Man hatte **adhi-ye* und **adhi-yate* zu erwarten (vgl. 3. pl. act. *pari-yanti*), es

got. *bairau* genau übereinkommt (vgl. Paul in seinen und Braune's Beitr. IV 378). Weiter die aeol. 1. sg. opt. aor. *τύψεια* (Etym. M. 760, 60, Ahrens dial. Aeol. p. 148) und endlich auch die sogleich näher zu erörternden Praeterita von *u*-Wurzeln wie aind. *áçrav-am* (2. sg. *áçro-s*, 3. sg. *áçro-t*) und griech. *ἔχευ-α*.

3. Die Aoriste *ἔχευα ἔσσευα ἔκηα ἀλευάμην*, denen man gewöhnlich auch das singuläre *δατέασθαι* Hesiod opp. 767 zugesellt, haben verschiedene Deutungen erfahren.

Curtius („Verbum" II 279 ff. 286) nimmt an, dass *ἔχευα* aus einem Praeteritum **ἔχευον* hervorgegangen sei durch Uebertritt in die Analogie des schwachen Aorists mit *α*, wie er sicher vorliege bei den bereits homerischen Formen *εἶπα* und *ἤνεικα* (att. *ἤνεγκα*). Ich habe hiergegen ein Dreifaches zu bemerken, erstlich dass *εἶπα* und *ἤνεικα*, wie sich § 4 zeigen wird, nicht als die Vorläufer der im Hellenistischen aufkommenden Formen wie *ἤλθατε, ἔφυγαν, εὗραν, εἱλάμην*, deren *α* vom sigmatischen Aorist herübergeholt ist unter Mitwirkung vielleicht von *εἶπα* und *ἤνεγκα*, angesehen werden dürfen, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach uralte Praeteritalformen ohne thematischen Vocal (*ο*, *ε*) sind, zweitens dass Aoristformen, die man zu *ἔχευα* u. s. w. in dasselbe Verhältniss setzen dürfte, in welchem die angeführten hellenistischen Formen mit *α* zu den Formen *ἦλθον, ἔφυγον* u. s. w. stehen, nicht nachweisbar sind und danach die Annahme, die Formen *ἔχευα* u. s. w. beruhten auf einer formellen Vermischung des starken und des schwachen Aoristes, jeder festeren Unterlage entbehrt. Für *ἔχευα* und *ἔσσευα* kommt endlich drittens hinzu, dass der Diphthong *ευ* bei der Ansetzung von Praeteritis **ἔχευον* und **ἔσσευον* Schwierigkeiten macht, worüber unten S. 252 f. Ausführlicheres.

Gewöhnlich sagt man, *ἔχευα* sei aus *ἔχευσα* hervorgegangen und also seinem Ursprung nach ein gewöhnlicher *σ*-Aorist. Diese Auffassung wird neuerdings auch vertreten von Osthoff „Das Verbum in der Nominalcomposition" S. 328. Ich stimme Osthoff darin durchaus bei, dass das intervocalische *σ* von *ἔλυσα, ἔδησα* u. ähnl. nicht dasselbe *σ* sei, welches diese Formen einmal besassen, bevor das Lautgesetz, demzufolge inter-

---

ist also Beeinflussung von Seiten der übrigen Personen mit *adhi-* = *adhi-i-* anzuerkennen.

vocalisches *σ* schwinden musste, in Kraft trat, sondern ein von Formen wie *ἔδειξα*, *ἔτεϱψα* erborgtes. Wenn er daran aber die Bemerkung anknüpft: „Sicher müssen die von Curtius Vb. II 279 f. besprochenen, aber nicht richtig beurtheilten homerischen Aoriste *ἀλεύατο*, *ἔκηα*, *ἔσσευα*, *ἔχευαν* (*ἔχεα*) als die überlebenden Zeugen des vor dem Wirken des Systemzwangs bestandenen „ancien régime" des Lautgesetzes betrachtet werden", so muss ich dem entgegenhalten, dass auch noch eine andere, weder von Osthoff noch, so viel ich weiss, von sonst jemand bisher ins Auge gefasste Erklärung der in Rede stehenden Aoriste sehr wol möglich ist und dass mir diese der Osthoff'schen gegenüber um so eher das Richtige zu treffen scheint, weil man bei Osthoff's Auffassung nicht begreift, warum nur so wenige Aoriste, und dazu solche, neben denen wir *ἔκλαυσα*, *ἔπλευσα*, *ἐβασίλευσα* u. s. w. finden, sich der Wiederaufnahme des *σ* sollten entzogen haben (vgl. auch Curtius a. a. O. 279) [1].

Das Griechische hat mit dem Altindischen eine Reihe von Praeterita ohne thematischen Vocal gemein, welche von Haus aus ebenso wie die dazugehörigen Praesentia mit Stammabstufung conjugieren und demgemäss im activen Singular in vollerer Stammform auftreten als in den anderen Personen. Dahin gehört ausser den unter 1. und 2. besprochenen Praeterita von *as* „sein" und *i* „gehen" auch z. B. griech. **ἔϑην*, *ἔϑεμεν*, *ἐϑέμην*. Diese ursprünglichen Stammabstufungsverhältnisse hat weder das Griechische noch auch das Altindische völlig treu bewahrt, sondern die starken Formen sind zum Theil ins Gebiet der schwachen eingedrungen, wie z. B. bei *ἔστην*, durch dessen Plural *ἔστημεν* ein älteres **ἔστᾰμεν* (homerisch noch *ἔστᾰσαν*) verdrängt ward [2]). Um zu möglichst klarer Anschauung

[1]) *ἐπϱιάμην* mag allerdings wol für **ἐπιϱσάμην* stehn (Schmidt Voc. II 331), es ist aber wegen *πϱίασο πϱίω* (vgl. *ἵστασο ἵστω*) eigens zu beurtheilen.

[2]) Vgl. Joh. Schmidt bei Kuhn XXIII 282. Schmidt vermutet, dass die Ausbreitung der starken Stammform unter Einwirkung der Formen mit Metathesis, denen die Abstufung von Haus aus fremd ist, stattgefunden habe (z. B. *ἔτλην ἔτλημεν*). Mir scheint auch berücksichtigt werden zu müssen, dass durch die gleichmässige Betonung des Augments in Singular, Dual und Plural nach éiner Richtung hin schon eine Uniformität der Praeteritalformen hervorgerufen war, deren das Praesens ermangelte (vgl. *kshémi*, *kshimási* von *kshi* „wohnen"). Unter diesem Gesichtspunkt begreift es sich z. B. sehr einfach, dass wir im Vedischen

zu bringen, welcher Art die Kategorie von Praeteritalformen ist, der meiner Ansicht nach unsere Aoriste wie ἔχευα zuzuzählen sind, mögen einige von diesen stammabstufenden Praeterita hier vorgeführt werden. Ich setze diejenigen Formen, welche den starken Stamm ausserhalb seines ursprünglichen Gebiets zeigen, in Klammer.

W. *ric* „räumen“: ved. 3. sg. *á-raik;* 2. du. *riktam,* 2. sg. med. *rikthâs.*

W. *kar* „machen“: *ákaram ákar ákar; (ákarma),* med. *ákṛta.*

W. *tan* „dehnen“: **átanam átan átan; *átama,* med. *átata.* Bei Kuhn XXIV 263 f. glaube ich gezeigt zu haben, dass wir an dem homer. κατ-έκτᾰν einen Aorist haben, der mit **átan-am* (belegt ist *áhan-am*) auf gleicher Stufe steht, und dass wir demgemäss ἔκτᾰμεν und ἔκτᾰτο (= aind. *ákshata*) noch als die alten regelrechten Formen anzusehen und für den Singular einstiges *ἔκτενα *ἔκτενς *ἔκτεν(τ) zu mutmaassen haben.

W. *dha* „setzen“: *ádhâm; (ádhâma), ádhita* = *ἔθην; ἔθεμεν, ἔθετο.

W. *sta* „stehn“: *ásthâm; (ásthâma), ásthita* = ἔστην; ἔστᾰσαν, *ἔστᾰτο.

W. *çri* „lehnen“; *áçres áçret;* 3. pl. *áçriyan,* med. 3. sg. **áçrita.* In diese Kategorie gehört gr. ἔφθῐ-το (vgl. φθῐτό-ς = *kshi-tá-s*).

W. *çru* „hören“: *áçravam áçrot; *áçruma* (vgl. impv. *çrudhí çrutám*), med. **áçruta.* Hierher griech. Περι-κλύμενος λ 286 und κλύμενος Theokr. XIV 26 (vgl. Curtius Vb. I[2] 191).

Ich komme nunmehr zu unsern Aoristen ἔχευα u. s. w.

Ἔχευα. Bei Homer ἔχευα χεῦα, χεύω (β 222) χεύομεν (Η 336) χεύωσι περιχεύεται, χευάντων, χεῦαι. Bei Alcaeus fr. 42 (B.) χεῦον, fr. 36, 3 χευάτω. Von der Form ἔχεα bei Homer

---

als 2. pl. impf. *ákarta* gegenüber der 2. pl. praes. *kṛthá* finden und dass die augmentlose 2. du. praet. *riktam* von *ric* „räumen“ nicht die starke Stammform angenommen hat. Uebrigens mögen hie und da auch noch individuelle Momente mit im Spiel gewesen sein, wie z. B. *ἵστᾰμεν, der alte Plural zu ἔστην, sich vielleicht darum so früh verlor, weil kein *ἱστάμην mehr daneben stand, welches dazu hätte beitragen können, das Bewusstsein von einer schwachen Form ἱστᾰ- wach zu halten (vgl. dagegen ἵθεμεν — ἱθέμην).

nur ἔχεαν (Σ 347, Ω 799), später ist sie die ausschliesslich gebräuchliche. Zu ἔχευα gehört als Medium ἔχυτο χύτο, ἔχυντο χύντο, χυμένη. Es gab demnach einmal eine Conjugation ἔχευα *ἔχευς *ἔχευ, *ἔχυμεν, ἔχυτο, indem man aber ἔχευα mit ἔλυσα auf éine Linie stellte, kam man dazu, das Activ nach und nach ganz in die Bahn des schwachen Aorists hineinzuziehen. Dabei ist noch zu erwägen, dass die Formen χεύω χεύομεν der echte alte Conjunctiv zu ἔχευα *ἔχυμεν sein können, gebildet nach demselben Princip, wie die aind. Conjunctive *han-a-ti, as-a-ti, kshay-a-ti, çrav-a-t* [1]. Möglicherweise wirkten also auch die Conjunctive bei der Ueberführung der Conjugation von ἔχευα in das neue Geleise mit ein.

Nachdem einmal ἔχευα in die Analogie des schwachen Aoristes übergegangen war, wurde nunmehr auch ein neues Medium dazu gebildet: homerisch ἐχεύατο (*E* 314. *H* 43), χεύατο (Σ 24), attisch ἐχεάμην. Völlige Einverleibung in das System des σ-Aorists zeigt das Partic. χεύσας bei Metrodorus Anthol. XIV 124, 8.

Während die Praesensform χείω (ἐγχείη ι 10, χείουσιν Hesiod theog. 83) ohne Zweifel aus *χεϝ-ιω erklärt werden muss, halte ich das attische, als Futurum fungierende χέω, welches ich mit Curtius Vb. II. 317 für ein Praesens ansehe, seiner Form nach für identisch mit dem dichterischen χεύω (καταχεύεται

[1]) Der Infin. χεῦαι muss darum wol als eine Neubildung gelten, weil die aind. Infinitive, welche ihrer Endung nach verglichen werden könnten, nemlich *bhuj-é, çubh-é, vrj-e* u. s. w. (Delbrück Vb. 221 f.), schwache Stammform haben. Ueber die Imperativform χεῦον lässt sich nichts entscheiden, doch sei hier eine Vermutung gewagt über die Endung -ον überhaupt, bei der auch unser χεῦον und die gleichartigen Imperative in Betracht kommen. Dass der Ausgang -ον in den sigmatischen Imperativformen wie λῦσον von Haus aus keine besondere Eigentümlichkeit gerade dieser σ-Aoriste gewesen ist, dafür sprechen die syrakusanischen Formen θίγον, λάβον, ἄνελον = θίγε u. s. w., bei denen, wie auch Curtius Vb. II 43 urtheilt, nicht wol an eine Vermischung des thematischen mit dem σ-Aorist gedacht werden kann. Ich vermute, dass diese syrak. Formen auf -ον, die bisher noch niemand zu erklären vermocht hat, Infinitive sind in imperativischer Function und zwar Infinitive nach Art der vedischen *yám-am, çúbh-am, sád-am* u. a. (Delbrück Vb. 228). Wir hätten dann anzunehmen, dass die Endung -ον schon sehr frühe auf die σ-Aoriste übergegangen wäre. Unsere Imperative wie χεῦον aber brauchten dann ihr -ον nicht erst von den σ-Aoristen bezogen zu haben.

Hesiod opp. 583, ἀποχεύωνται Eurip. Ion 148 und spätere Epiker). Wenn χεύω sich zu ἔχευα verhält wie χέω zu ἔχεα, so steht zu vermuten, dass χεύω in derselben Weise aus einem *χεῦμι durch Uebertritt in die thematische Conjugation entstand, wie aus εἶμι εἴω (von Sophron gebraucht, vgl. Baunack Stud. X 96, auch ist wol die 3. sg. impf. κατ-εῖεν Hesiod scut. 254 hierher zu stellen) [1]) und in Anschluss an κεῖται = aind. çete das thematische κείω entsprungen ist. Hierbei ist wol auch der Umstand in Anschlag zu bringen, dass wie χέω Futurbedeutung hat, diese sich auch an die Formen εἶμι (εἴω) und κείω (κακκείοντες Α 606 u. s.) anknüpft. Bedenkt man, dass auch das Fut. ἔδομαι sicher ein in die thematische Flexion übergegangenes Wurzelverbum ist, so scheint es, dass die themavocallose Form sich besonders zur Entwicklung der Futurbedeutung eignete. Auch das Fut. πίομαι und der Aor. ἔπιον von W. *pâ* waren wol einmal ohne thematischen Vocal; nach jenem wurde in alexandrinischer Zeit ein Fut. φάγομαι neu gebildet [2]).

[1]) Denselben Uebertritt zeigt auch lat. *eo* d. i. **ei-o* und das aind. *áy-a-ti* = *é-ti*. Vergleiche auch aind. *á's-a-te* für *á'ste* = ἧσται, 2. pl. impv. *jágr-a-ta* und ptc. *jágr-a-mâṇa-* für *jâgṛta* und *jágr-âṇa-* (Benfey Or. u. Occ. III 200), *ṛṇv-á-ti* für *ṛṇóti*, *rán-a-ti* für **ránti* d. i. **rám-ti* (K. Z. XXIII 592) u. a., griech. ἔδω, sicher ebenso wie lat. *edo* statt des älteren **edmi* (homer. ἔδμεναι, lat. *estis*), ὀμνύω für ὄμνυμι, τανύω für τάνυμι u. s. w.

[2]) Man vergleiche hierzu Forssmann Stud. VI 6, wo die Entwicklung der Futurbedeutung der Praesentia ἔδομαι und πίομαι verglichen wird mit der Futurbedeutung der slavischen verba perfectiva d. h. derjenigen Verba, die den Nebenbegriff der Vollendung, des Zuendekommens der Handlung enthalten. Schon längst ist auch der griech. Aorist mit den slav. Perfectivverba in Parallele gesetzt worden. Dass im Slavischen das Praesens des Perfectivverbum zur Futurbedeutung gelangt, erkläre ich mir im Anschluss an Leskien's Behandlung dieses Gegenstandes in seiner Vorlesung „Syntax der slav. Sprachen" folgendermassen. Gebrauche ich das Praesens eines Perfectivverbum wie „ich ereile", „ich verreise" (imperfectiv „ich eile", „ich reise"), so wird der Moment der Vollendung der Handlung allermeistens nicht genau in die Zeit fallen, da ich das Verbum ausspreche, sondern in die Zeit nachher d. h. in die Zukunft. Dieses Moment nun kam dem Slaven, bei seinem feinen Gefühl für den Unterschied der perfectiven und imperfectiven Handlung, so stark zum Bewusstsein, dass er überhaupt in die Praesentia von Perfectivverben die futurische Bedeutung einziehen liess. Auf

Dafür, dass *χεύω* auf einem **χεῦμι* fusst und nicht ein von Alters her überkommenes **χέϝ-ω* ist, spricht auch das *ευ*, worüber nachher unter *ἔσσευα* Näheres.

Unsere Auffassung von *ἔχευα* und *χεύω* bekommt eine Stütze durch das Altindische, wenn wir mit A. Kuhn, Grassmann, Aufrecht und Curtius (vgl. des letzteren Grundz.[4] 205) *χέω* mit dem aind. *hu* „giessen" (vgl. Grassmann's Wtb.) identificieren. Denn von diesem Verbum gibt es eine 2. sg. impv. *hoshi* (ṛgv. VI 44, 14), welche einem griech. indic. **χεῦ-σι* gleichkommen würde (vgl. Delbrück Vb. S. 31). Daneben dann die geläufige Bildung nach der III Conj.-Cl. *ju-hó-mi*, deren Praeteritum *á-ju-hav-am* mit Absehung von der Reduplicationssilbe unserem *ἔχευα* gleich wäre.

Ἔσσευα. Homerisch *ἔσσευα σεῦα σεῦαν*, *σεύας*, *ἔσσυτο σύτο* [1]. Bei attischen Dichtern *ἔσυτο*, *σύμενος*. Auch bei diesem Verbum hat sich ein neues Medium gebildet: *ἐσσευάμην*, mehrfach bei Homer belegt. Der Form *χεύσας*, die wir oben aus Metrodorus citierten, vergleicht sich *ἐπισσεύσασα* Anthol. VII 439. — Zu diesen Aoristformen bei Homer und im späteren Epos ein Praesens *σεύω* (Homer *σεύωνται*, *ἔσσευε σεῦε ἐσσεύοντο*). Dieses glaube ich ebenso auf **σεῦμι* zurückführen zu dürfen, wie ich oben *χεύω* als Neubildung an der Stelle von **χεῦμι* fasste. Auf die vereinzelte 3. sg. *σεῦται* bei Sophokl. Trach. 645 ist zwar nicht sehr viel zu bauen, obwol sie immerhin durch das unten anzuführende *ἀλεῦμαι* gestützt wird und es sehr wol denkbar ist, dass ein älteres **σεῦμι *συμέν *συταί*, ehe ein thematisches *σεύω* eintrat, durch Verallgemeinerung der starken Stammform zu **σεῦμι *σεῦμεν σεῦται* wurde. Aber grösseres Gewicht ist jedesfalls d a r a u f zu legen, dass man, wenn *σεύω* ein altüberkommenes thematisches Praesens wäre, ausser im aeolischen Dialect **σέω* zu erwarten hätte nach der

diese Weise nun wird man auch das griechische Futurpraesens zu erklären haben. Dann ist aber das syntactische Band, welches die primären, unerweiterten Verbalstämme des Griechischen (an diesen haftet ja vorzugsweise die aoristische Bedeutung) mit den slav. verba perfectiva, unter denen auch ursprüngliche Wurzelverba sind wie *byti γενέσθαι* und *stati στῆναι* (Miklosich IV 294 f.), verbindet, ein um so engeres.

[1]) Den „Infin. *σύμεναι*" (Vaníček Griech.-lat. etymol. Wörterb. S. 1049) kann ich nirgends auftreiben.

Analogie von *ῥέω* = aind. *srávâmi*, *πλέω* = aind. *pláve*, lat. *per-plovĕre*, vgl. auch *πνέω* und *θέω*. Die Anomalie von *σεύω* wird eben bei unserer Auffassung vollkommen verständlich. Gleiches gilt, wie schon angedeutet, für *χεύω* [1]).

Endlich ist noch darauf hinzuweisen, dass unser **σεῦμι* durch das Indische einigermaassen bestätigt würde, wenn die übliche Vergleichung mit *su* „in Bewegung setzen, erregen" richtig ist, denn von dieser wird ein Praesens *saúti* (allerdings wäre nur **só-ti* genaues Analogon zu **σεῦτι*) gebildet, wozu die 3. pl. med. *suv-ate*, ptc. *suv-âná-*.

Ἔκηα. Trifft die gegebene Erklärung von *ἔσσευα* und *ἔχευα* das Richtige, so haben wir sicher *ἔκηα* in gleicher Weise aufzufassen. Homer hat *ἔκηα κήαντο*, *κήωμεν*, *κήαι*, *κῆον*, *κῆαι*, *κήαντες*. Die anderen Tempora zeigen alle *αυ* oder *α(ϝ)*: *καίω*, *κάω*, *καύσομαι*, *ἔκαυσα*, *κέκαυκα κέκαυμαι*, *ἐκαύθην*, *ἐκάην* (*κăήμεναι*). Das *αυ* dieses Verbum ist derselbe Diphthong, den uns *αὐξάνω αὐγή* (vgl. lat. *augeo*, got. *auka*, lit. *augmũ'*), lesb. *αὔως* ep. *ἠώς* (lat. *aurôra*), *γαῦρος γηθέω* (lat. *gaudeo*), *δεδαυμένος δέδηα* u. a. aufweisen und welcher auf gleicher Linie steht mit dem *αι* von *αἴθω αἶθος* (lat. *aestus aestas*), *αἰ(ϝ)ών* (lat. *aevum*). Da diese Diphthonge *αυ* und *αι* sich ebenso als eine Steigerungsstufe von *u* und *i* erweisen wie *ευ*, *ου* und *ει*, *οι* (vgl. z. B. *δύη* neben *δεδαυμένος*, *ἰθαρός* neben *αἴθω*), so hat es keine Schwierigkeit, zu *ἔκηα* ein **ἔκῠμεν* und **ἔκῡτο* vorauszusetzen.

Ἠλευάμην. Ebenfalls altepisch. Neben *ἠλεύατο ἀλεύασθαι*, *ἀλέαιτο*, *ἀλέασθαι* u. a. das Praesens *ἀλεύω*, *ἀλεύομαι*. Die Praesensformen *ἀλεῦμαι* Theogn. 575 und *ἀλευμένη* Simon. Amorg. 7, 61, denen sich höchst wahrscheinlich auch die Imperativform *ἄλευ* Aeschyl. Prometh. 568 zugesellt (vgl. *ἄπ-ει*, Baunack Stud. X 98), stehen dem sophokleischen *σεῦται* gleich. Die bei Tragikern auftretenden Formen *ἀλεύσω* und *ἤλευσα* stellen sich den Formen *χεύσας* und *ἐπισσεύσασα* zur Seite.

Dass das *ευ* unseres Verbum Steigerungslaut ist, wird durch homer. *ἀλύσκω* und das hymn. Bacch. 51 vorliegende *ἐξαλύοντες* verbürgt. Doch ist die Etymologie unklar, und nicht ein-

[1]) Demnach sind auch die S. 250 angeführten aor. Conjunctivformen *χεύω* und *χεύομεν*, die wir mit aind. Conjunctiven wie *çrav-a-t*, *kshay-a-ti* verglichen, nicht durchaus lautgesetzlich entwickelt. Sie haben ihr *ευ* vom Indicativ her bekommen. — Auch *δεύω* „ermangle" aus **δεῦμι*?

mal das entschieden, ob die Wurzel *ἀλ* ist oder *λυ* mit prothetischem Vocal. Jedesfalls müssen wir vorläufig das Verbum auf gleiche Linie setzen mit *χεύω* und *σεύω*. Sollte *ἀλ* der wurzel- und kernhafte Theil des Wortes sein, so hätten wir Anlehnung eines ursprünglich suffixalen Worttheiles an die Weise wurzelhafter Worttheile anzunehmen; man vergleiche *σχές*, welches nach *θές* gebildet ist, obwol das *ε* von (*παρά*-) *σχε* thematischer Vocal ist [1]), *ἤλυθον ἐλεύσομαι εἰλήλουθα*, falls die Wurzel *ar* (oder *ardh*) ist, *ἔ-πτ-ᾰ-το πτ-ά-μενος* von *pat* (*πέτ-ο-μαι*), *οὔτ-ἀμεν οὔτ-ἀμενος* vom Nominalstamm *οὐτό-* (= got. *vunda-*), *φυζάναι· φυγεῖν*, *δειλιάσαι* (Hesych.), falls diese letzteren drei Verba in das Geleise von *φημί*, *ἵστημι* und nicht in das von *δάμ-νη-μι* eingetreten sind.

Δατέασθαι Hesiod opp. 767 müsste, wenn die Form richtig überliefert ist, jedesfalls als analogische Neuschöpfung gelten.

4. Wir kommen endlich zu *ἤνεικα* (attisch *ἤνεγκα*) und *εἶπα*. Dass wir kein Recht haben in *ἤνεικα* ein altes thematisches Praeteritum mit Anlehnung an die Flexionsweise des *σ*-Aoristes zu erblicken, ergibt schon der Thatbestand, dass Homer und Hesiod nur *ἤνεικα* kennen, im Attischen aber *ἤνεγκα* und *ἤνεγκον* neben einander stehen. *ἤνεικα* aus *ἤνεγκα* entstehen zu lassen sind wir nicht berechtigt, erstlich weil man die ratio dieser Ersatzdehnung nicht begreift und sodann, weil nichts der Annahme im Wege steht, dass von Anfang *ἤνεικα* und *ἤνεγκον* als verschiedene Bildungen neben einander standen und erstere erst im Attischen den Nasal in Anlehnung an *ἤνεγκον* annahm. Dazu kommt nun folgendes. Im Altindischen wird von derselben W., von welcher unsere Praeterita kommen, ein unthematischer Aorist gebildet, von dem die 2. und 3. sg. *ânaṭ* (d. i. **ânaķ-s* und **ânaķ-t*) und die 3. du. *anashṭâm* belegt sind. Was sollen wir also Bedenken tragen auch *ἤνεικα*

---

[1]) Ich muss mit andern Forschern gegenüber Curtius durchaus daran fest halten, dass *ἔσχον* von Haus aus ein thematischer Aorist war und in *ἔ-σχ-ο-ν* zu zerlegen ist (ebenso *ἔ-σπ-ο-ν*, wozu *ἐνί-σπες*, und *ἐ-πτ-ό-μην*). Wenn Curtius (Vb. II 8. 399) sagt, *σχές* beweise, dass *ε* Wurzelvocal und also *σχε-* umgestelltes *σεχ-* sei, so kann man doch mit demselben Recht dagegen sagen, *παρά-σχε* und *ἔσχο-ν* u s.w. beweisen, dass *ε*, *ο* nicht der Wurzelvocal, sondern thematischer Vocal sei, folglich *ἔσχον* nicht durch Metathesis entstanden sei. Im Uebrigen vergleiche Misteli Ueber griech. Betonung 1875 S. 142 f. 172.

für einen von Haus aus unthematischen Aorist anzusehen? Die einzige Schwierigkeit, die die Form dann noch bereitet, nemlich das *ει*, darf uns nicht irre machen. Die lautlichen Verhältnisse des wurzelhaften Theiles aller mit *ἤνεικα* zusammengehörigen Formen (vgl. Windisch bei Kuhn XXI 409 ff., Curtius Stud. VII 391) bedürfen noch der näheren Aufklärung, die Zugehörigkeit des griechischen Verbum zu jenem aind. Verbum steht gleichwol vollkommen fest.

Danach kann nun auch für *εἶπα* die bisherige Erklärung nicht mehr festgehalten werden. Man wird zu bedenken haben, ob man die Form nicht zu solchen Reduplicationsbildungen wie aind. *mamát-si, mamad-dhi, mamát-tu* von *mad* „sich freuen“ und *vavákshi* von *vaç* „wollen“ (Delbrück Vb. 107) zu stellen hat. Freilich sind auch hier noch mancherlei Schwierigkeiten aufzuhellen, in erster Linie fragt es sich, ob das *ει* von *εἶπα* von Haus aus dasselbe ist wie das von *εἶπον*, über welches zuletzt Cauer Stud. VIII 257 und Curtius Vb. II 26 gehandelt haben. Ich gehe hier auf diese Verhältnisse nicht näher ein.

Leipzig, Anfang December 1877. *Karl Brugman.*

Ἥρως.

In der ersten Auflage seiner Etymologischen Forschungen (1, S. 131) nennt sich Pott geneigt, *ἥρω-ς* für ein Wort mit dem altindischen *çûra* zu halten, da auch in *ἑκυρός* neben *çváçura-* „Schwiegervater“ und in *αἔλιοι* „Schwäger“ neben *çjâlá-* „Schwager“ das *ç* „weggefallen“ sei Da nun aber statt der letzteren Form das Petersburger Wörterbuch ein *sjâlá-* bringt und ausserdem durch alle verwandten Sprachen das altindische *çváçura* als an die Stelle eines älteren *sváçura* getreten erwiesen wird, so ergiebt sich die oben gegebene Gleichstellung als eine ungenügend begründete.

An einer späteren Stelle (Seite 221) weist Pott auf seine Vergleichung von *ἥρω-ς* mit *çûra* zurück, hebt aber hervor, dass das Suffix verschieden sei; auch lasse sich nicht mit Sicherheit behaupten, ob *ἥρως* nicht dem einfachen *wîra* näher stehe. Aus Zusammensetzung des letzteren mit *su* als erstem

Theile wird *çûra* erklärt. Wir bemerken, dass schon im Rgvedas ebensowohl *çû'ra-* „stark, heldenhaft", „der Starke, der Held" als jenes construirte *su-vî'ra-* „sehr stark, heldenhaft" öfter begegnen, an ihre Identität aber ohne die grösseste Willkühr in der Beurtheilung ihrer Formen nicht gedacht werden kann.

Im zweiten Bande (Seite 443) bezeichnet Pott unser ἥρως als „wenigstens wurzelverwandt" mit *vîra* und *çûra*, welches letztere kurzweg als aus *su-vîra* entstanden hingestellt wird.

Auch im fünften Bande der Kuhnschen Zeitschrift (Seite 287 und 288) kömmt Pott auf diese Anschauungen wieder zurück. Er hat nämlich, wie er sich ausdrückt, *çûras* „in Verdacht, zu den Wörtern zu gehören, welche ein unrechtmässiges *ç* .... besitzen statt eines *s*". „Was könnte man nämlich", äussert er weiter, „gegen eine Entstehung von *çûra* aus *su* (εὖ) + *vîra* (Held, lat. *vir*) haben, da *vî* recht gut (wie freilich häufiger *u* aus *va*) sich zu *û* verdichten mochte .... Deshalb dächte ich weit lieber dabei an griech. ἥρως, und zwar ohne Bedenken, wäre noch eine Spur von *v* in letzterem, die aber vielleicht durch Contraction (vgl. ἠΰς, gen. ἠέος, mit skr. *su*, als erstem Elemente in *çûra*, oder ἀήρ statt αὐήρ) früh eingeschwunden war. Sonst könnten auch für ἥρως Verbindungen, wie skr. *sa-vrîḍa* „schamvoll", *sa-çanka* „furchtsam", auf Comp. mit *sa* (mit) und einem Abstr. (vgl. skr. *vîrja* „Mannheit", lat. *virtus*) führen, das in dem räthselhaften ω mit versteckt wäre." Hierin ist weder die Verdächtigung des *ç* von *çûra* irgendwie begründet, noch die Vergleichung von ἀήρ (aus ἀϝήρ) und ἠέος (aus ἠέϝος) irgendwie zutreffend, noch die letztgegebene Vermuthung einer Zusammensetzung mit altem *sa* für ἥρως im Entferntesten wahrscheinlich gemacht.

Auch in der zweiten Auflage der Etymologischen Forschungen (1869, Seite 577 und 578) begegnen die selben Anschauungen wieder. „Auch wäre ich geneigt", sind Potts Worte, „skr. *çûra* (gewiss nicht κύριος) aus *su* + *vîra* zu deuten, indem ja *ç*, wie zuweilen, statt *s* sich eingestellt haben könnte. Es müsste die Sylbe *vî*, was nicht unglaubhaft, sich .. in *û* verwandelt haben und dieses mit dem *u* von *su* contrahirt sein" ... „die Zumuthung, darin ἥρως zu suchen, wäre, wie passend auch dem Sinne nach, der Lautgestalt wegen etwas stark. Das ω, als wahrscheinlich aus αο entstanden, hinderte vielleicht weniger,

als das η“. Bei der weiteren Besprechung von *vîra* und Zubehör wird bemerkt „Im Griechischen entzieht sich ἥρως verm. [uthlich] zu grosser Lautabweichung halber dem Vergleichen“.

Benfey stellt in seinem Wurzellexikon (1, Seite 316) ἥρως, „für ϝήρως“, „zu der Form mit Vriddhi, welche im Sanskrit *vâr* lauten würde“ und ordnet es nebst *vîra*, ἀρι- und ἐρι-, „ἀρετή für ϝαρετή“, Ἄρης, *valor*, *valeo* und anderen Formen zu einer Wurzel *val* = *var* = *vṛ* „stark sein“. Corssen im zweiten Bande der Kuhnschen Zeitschrift (Seite 2) betont, dass lat. *ar-ma* (Waffen) *ar-mus* (Bug), gr. ἄρ-ω, goth. *ar-ms* (Arm) zur Sanskritwurzel *ar* gehören, „haben also weder mit *wârâjami* noch mit ϝήρως etwas gemein, die von der Sanskritwurzel *war* stammen“, wobei er auf Pott verweist. Christ spricht in seiner griechischen Lautlehre (Seite 235) von der Verwandlung des Digamma „in einen harten Hauch in ἥρως, was die Schwächung des skt. *vîra-s* aus *vâra-s* wahrscheinlich macht“ und stellt die genannten Wörter zu einer Wurzel *var*. Fick stellt in seinem vergleichenden Wörterbuch (dritte Auflage, 2, Seite 232) ἥρως, neben dem er ein ϝήρως ansetzt, zu *var* „umschliessen, wahren, wehren“. Georg Curtius handelt in der vierten Auflage seiner Grundzüge (Seite 576) von der Bewahrung des η bei den Doriern in einigen Fällen, in denen „in der Stammsylbe selbst ursprünglich ein Diphthong mit ι stand, so in ἥκω zu W. ἱκ, δῆλος zu W. διϝ . . , ἥρως verwandt mit skr. *vîra-s* = lat. *vir*“, wobei nicht leicht zu sagen ist, welches von den angeführten drei Beispielen am wenigsten glücklich gewählt ist.

Schweizer im zweiten Bande der Kuhnschen Zeitschrift (Seite 72) erklärt „ἥρως ist nichts anderes als eine Participialform der selben Wurzel [*svar* „leuchten, glänzen“], wie nach anderer Denk- und Auffassungsweise das vedische *sûri* den „Weisen“ und „Priester“ benennt“.

Allen diesen Erklärungsversuchen liegt die ganz und gar unbegründete Anschauung zu Grunde, dass ἥρως in alter Form ϝήρως laute: dass das aber durchaus nicht der Fall ist, lehrt die homerische Sprache zu voller Genüge.

Ueber das Suffix von ἥρως ist in verschiedener Weise geurtheilt. Bopp findet im ersten Bande seiner vergleichenden Grammatik (zweite Auflage, Seite 303) die Declination des männlichen ἥρως „in einem gewissen Einklang“ mit der von

αἰδώς und *ἠώς* stehend; „sein Stamm endet aber nicht auf *ς*, sondern auf *ν*, welches im Syrakusischen sich behauptet hat (*ἥρωνας*, *ἡρώνεσσι*, s. Ahrens diall. 2, 241). Es stimmt also *ἥρω-ς*, wie *ἅλω-ς*, *ταώ-ς*, *τυφώ-ς*, in seiner Nominativbildung zu *τάλᾱ-ς*, *μέλᾱ-ς* .., nur dass bei den erstgenannten Formen der Vocal der Endsylbe des Stammes schon an und für sich lang ist". Mit diesen Bemerkungen kann die Frage entfernt nicht für erledigt gelten. Die Flexion von *τάλᾱς* und *μέλᾱς* ist eben durchaus anderartig als die von *ἥρως*, das syrakusische *ἥρων-* kann nicht für homerisches *ἥρως* beweisen, dass diess alte Grundform auf *ν* habe, wie deren die homerische Sprache doch in belehrender Fülle auch hat, die angeführten *ἅλως*, *ταώς* und *τυφώς* aber sind keine homerische Wörter, sondern erst in späterer Zeit belegt und mögen somit eher vom homerischen *ἥρως* aus beleuchtet werden.

Ebel wirft im dritten Bande der Kuhnschen Zeitschrift (Seite 136) die Frage auf, ob den griechischen Stämmen auf *ο* und *ω* in der consonantischen Declination nicht doch ein End-*σ* zu Grunde liegen könne, „so dass sich *ἥρως* zu *honos, honôris*, *αἰδώς* zu *arbor, arbŏris* stellte. Brugman im vierten Bande von Curtius' Studien (Seite 162) sagt kurz, dass *ἥρω-* aus *ἥροϝο-* entstanden sei, wie *Μίνω* aus *Μίνοϝο-* und andere ähnliche Formen, die aus der zweiten Declination in die dritte übergegangen seien.

Unseres Erachtens findet *ἥρως* seine Erklärung im engsten Anschluss an das oben (Band 1, Seite 20 bis 41) über die griechischen Nomina auf *ευ* von uns Ausgeführte. So steht *ἥρωος* für *ἥρωϝος*, *ἥρωα* für *ἥρωϝα*, *ἥρωες* für *ἥρωϝες*, mithin *ἥρως* für *ἥρωϝς*. Das suffixale *ϝ* ist durch Verstümmlung aus altem *va* entstanden, wie es nach freundlicher Mittheilung Roths zum Beispiel auch im altindischen *râsnává-* „mit einem Gurt (*rấsnâ* f.) versehen", *anýivá-* „schlüpfrig, glatt" (von *anýí-* „Salbe, Farbe, Schmuck"), *çantivá-* „wohlthuend, freundlich" (von unbelegtem *çanti-*) und noch anderen Formen enthalten ist.

Der alte adjectivische Charakter von *ἥρως* tritt in der homerischen Sprache noch mehrfach hervor, wie in der Verbindung *ἀνδράσιν ἡρώεσσιν* (Ilias 13, 346) und *ἀνδρῶν ἡρώων* „tapfrer Männer" (Odyssee 4, 268; 11, 629; 14, 97; 24, 25) und dann auch besonders in seiner überwiegend häufigen Verbindung mit Eigennamen (*ἥρωες Ἀχαιοί* „tapfre Achäer" Ilias

15, 219; Odyssee 24, 68; ἥρως Ἰδομενεύς „der tapfre Idomeneus“ Ilias 13, 384 und 439, und anderes mehr).

Da der anlautende griechische harte Hauch in der Regel auf altes *s* zurückführt, so schliesst sich ἥρως ohne Zweifel unmittelbar an das altindische *sā́ra-* m. n. „Festigkeit, Härte“, „Stärke, Kraft“ und bedeutet in Uebereinstimmung mit dem altindischen *sâravant-* an erster Stelle „mit Festigkeit versehen, mit Härte versehen“, „fest, stark, widerstandsfähig“. Einmal (3, 53, 19) begegnet jenes *sā́ra-* auch im Rgvedas vom „Kernholz“ eines Baumes, das also einfach als „die Härte“ oder „das Harte, das Feste“ bezeichnet ist. Da *sā́ra-* oft auch für „Hauptsache, Quintessenz, das Beste, Werthvollste, etwas Werthvolles“ gebraucht wird, gehört wohl auch das lateinische *sêrius* „ernsthaft, ernstlich“ dazu, wie auch *sâravant-* mit der Bedeutung „werthvoll, kostbar“ auftritt. Nebenbei mag bemerkt sein, dass das dem griechischen ἥρως seiner Bedeutung nach nächstverwandte lateinische *fortis* (aus *forctis*) „stark, kraftvoll, tüchtig, tapfer“ sich eng an das altindische *dṛdhá-* (aus *darh-tá-*) „fest“, „feststehend“, „nicht wankend, Widerstand leistend“ anschliesst, dem eine Wurzelform *darh* „fest sein“ zu Grunde liegt. Unmittelbar an diese schliesst sich als Caussalform das altindische *dṛnhájati* „er macht fest, er stellt fest“, das lateinische *fulcîre* „stützen, festmachen“ (wie zum Beispiel *fac-* „Fackel“ zu *dah* „brennen“ gehört). Das oben mehr genannte altindische *vîrá-* „Mann“, besonders „kraftvoller Mann, Held“, lateinisch *vir,* gothisch *vair,* schliesst sich unmittelbar an das lateinische *vîs* „Kraft, Stärke“, homerisch ϝίς, weiterhin an das altindische *vájas-* „Kraft, Macht“. Neben dem daher geleiteten *vájasvant-* „mit Kraft begabt, kräftig“ ist ein gleichbedeutendes **vájasmant-* auch denkbar, dessen Abbild im lateinischen *vehement-* „heftig, stark“ vorliegt. Ebenso wie in *vîrá-* kann auch im altindischen *çū́ra-* „tapfer, muthig“, „Held“ das *ra* nur suffixal sein; so ergiebt sich als Wurzelform das vedische *çû (çav)* „zunehmen, gedeihen, stark sein“, als weiter zugehörig ausser anderem das vedische *çávas-* n. „Kraft, Stärke“. Aus dem Griechischen schliessen sich an κῦρος- n. „Kraft, Macht“, κυροῦν „bekräftigen, zur Geltung bringen“, κύριος „herrschend, gebietend“, „Herr“, aus dem Lateinischen *cûria* „Curie“, „Curiengebäude“ und wohl auch *Qvirîtês.*

Dorpat, den 24sten [elften] Juni 1877. *Leo Meyer.*

Δειδέχαται, δεικανάομαι und *δειδίσκομαι* bei Homer.

Dass die angeführten Verbalformen in sehr engem Zusammenhang unter einander stehen, wird durch ihren Gebrauch im höchsten Grade wahrscheinlich gemacht. Sie begegnen alle drei nur wenige Male, das eine fünfmal, das andre viermal, das in der Mitte genannte nur dreimal. Wir führen alle Stellen an. Von den Göttern, die bei Zeus versammelt sitzen, heisst es

Ilias 4, 4: . . . . *μετὰ δέ σφισι πότνια Ἥβη*
νέκταρ ἐϝοινοχόϝει· τοὶ δὲ χρυσοῖς δεπάεσσιν
δειδέχατ'[ο] ἀλλήλους, Τρώων πτόλιν εἰσορόοντες.

Wie hier das *δειδέχατο* direct von den Göttern gebraucht wird, so wird es an zwei anderen Stellen in Vergleichungen auf die Götter bezogen, nämlich Ilias 22, 435, wo Hekabe über ihren erschlagenen Sohn klagend ausruft

. . . *πᾶσί τ' ὄνειϝαρ*
Τρωσί τε καὶ Τρωῇσι κατὰ πτόλιν, οἵ σε θεὸν ϝώς
δειδέχατ'[ο]· ἦ γάρ καί σφι μάλα μέγα κῦδος ἔησθα
ζωὸς ἐών

und Odyssee 7, 72, wo es von der Arete heisst

ὡς κείνη περὶ κῆρι τετίμηταί τε καὶ ἔστιν
ἔκ τε φίλων παϝίδων ἔκ τ' αὐτοῦ Ἀλκινόοιο
καὶ λαϝῶν, οἵ μίν ῥα θεὸν ϝὼς εἰσορόοντες
δειδέχαται μύθοισιν, ὅτε στείχησ' ἀνὰ ϝάστυ.

Während hier das *δειδέχαται* mit *μύθοισιν* verbunden ist, findet sichs an den beiden noch anzuführenden Stellen ganz wie an der zuerst genannten in Verbindung mit Trinkgefässen, so Ilias 9, 224, wo der Dichter von Odysseus sagt

πλησάμενος δὲ δέπας ϝοίνου δείδεκτ' Ἀχιλῆϝα
χαῖρ' Ἀχιλεῦ . . .

und Ilias 9, 671, wo die Abgesandten vom grollenden Achilleus zurückkehren und begrüsst werden:

τοὺς μὲν ἄρα χρυσοῖσι κυπέλλοις υἷες Ἀχαιῶν
δειδέχατ'[ο] ἄλλοθεν ἄλλος ἀνασταδόν, ἔκ τ' ἐρέοντο.

Ganz wie das *δειδέχαται* (*δειδέχατο, δείδεκτο*) mit Trinkgefässen (*δεπάεσσιν δειδέχατο* Ilias 4, 4; *κυπέλλοις δειδέχατο* Ilias 9, 671; *πλησάμενος δέπας ϝοίνου δείδεκτο* Ilias 9, 224) und ausserdem auch mit Worten (*μύθοισιν* Odyssee 7, 72) in

Verbindung genannt wird, so ists auch mit *δεικανάομαι* der Fall und in einer weiteren Uebereinstimmung findet sich diess letztere auch nur in der Odyssee mit Worten (*ϝέπεσσι* 18, 111 und 24, 410), in der Ilias mit Trinkgefässen (15, 86) verbunden gebraucht. Die letztere Stelle bezieht sich auch wieder, wie die zuerst genannte (Ilias 4, 4) auf die Götter; es heisst von ihnen, als Here in ihre Versammlung eintritt:

οἱ δὲ ϝιδόντες
πάντες ἀνήϝιξαν καὶ δεικανόοντο δέπασσιν.

An den beiden übrigen Stellen zielt die Form *δεικανόοντο* auf Odysseus und ist das eine Mal von den Freiern gebraucht, Odyssee 18, 111: *τοὶ δ' ἴσαν εἴσω*
ϝηδὺ γελώοντες καὶ δεικανόοντο ϝέπεσσιν
Ζεύς τοι δοίη ξεῖνε . . .

Das andere Mal von den Söhnen des Dolios, Odyssee 24, 410:
ὣς δ' αὐτῶς πάϝιδες Δολίου κλυτὸν ἀμφ' Ὀδυσῆϝα
δεικανόοντο ϝέπεσσι καὶ ἐν χείρεσσι φύοντο.

Im Anschluss an das Halten oder Hinreichen eines Trinkgefässes wird auch das nur der Odyssee angehörige *δειδίσκομαι* mehrere Male gebraucht, nämlich Odyssee 3, 41, wo es von Nestors Sohne Peisistratos heisst:

ἐν δ' οἶνον ἔχευεν
χρυσείῳ δέπαϊ· δειδισκόμενος δὲ προσηύδα
Παλλάδ' Ἀθηναίην

und als er einige Worte gesprochen, Vers 51:
ὣς ϝειπὼν ἐν χερσὶ τίθη δέπας ἡδέϝος οἴνου,

und dann Odyssee 18, 121, wo der Dichter vom Amfinomos sagt:
καὶ δέπαϊ χρυσῷ δειδίσκετο, φώνησέν τε
χαῖρε, πάτερ ὦ ξεῖνε,

die Begrüssung aber dem Odysseus gilt, und ausserdem Odyssee 15, 150, wo Menelaos den Peisistratos und Telemachos verabschiedet:
ϝοῖνον ἔχων ἐν χειρὶ μελίφρονα δεξιτερῆφιν,
χρυσέῳ ἐν δέπαϊ, ὄφρα λείψαντε κιοίτην.
στῆ δ' ἵππων πάροιθε, δεδισκόμενος δὲ προσηύδα
χαίρετον ὦ κούρω,

wo, wie ich schon früher (bei Kuhn 7, 201) einmal aus gesprochen, statt der Worte *στῆ δ' ἵππων πάροιθε δεδισκόμενος* wohl zu lesen sein wird *στῆ δὲ πάροιθ' ἵππων δειδισκόμενος,*

wie auch Nauck mit Fragezeichen in seinen Anmerkungen aufstellt.

An der letzten noch anzuführenden Stelle (Odyssee 20, 197) ist *δειδίσκετο* wieder auf den Odysseus gerichtet, es heisst vom Rinderhirten Filoitios

ἦ, καὶ δεξιτερῇ δειδίσκετο χειρὶ παραστάς,
καί μιν φωνήσας ϝέπεα πτερόϝεντα προσηύδα
χαῖρε πάτερ ὦ ξεῖνε.

In der Regel hat man die angezogenen Verbalformen mit *δείκνυμι* in Verbindung gebracht, *δειδέχαται* in Wörterbüchern ihm gradezu eingefügt, und zum Beispiel auch Georg Curtius urtheilt in seiner Darstellung des griechischen Verbums ebenso. Erwiesen zu werden scheint der Zusammenhang durch den Versanfang *τῷ καὶ δεικνύμενος προσέφη*, der Ilias 9, 196 in die Worte ausgeht *πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς* und Odyssee 4, 59 *ξανθὸς Μενέλαϝος* als Subject hat und in dem das *δείκνυμαι* ganz so gebraucht scheint, wie sonst *δειδέχαται*, *δεικανάομαι* und *δειδίσκομαι:* an der letztangeführten Stelle folgen die Worte *σίτου θ' ἅπτεσθον καὶ χαίρετον*, die an Telemachos und Peisistratos gerichtet sind, an der vorausgehenden: *χαίρετον· ἦ φίλοι ἄνδρες ἱκάνετον*, die sich an Odysseus und Aias wenden. Düntzer freilich erklärt das einemal „auch (ausser dass er sprach) hinweisend (auf sie)“ und an der Odysseestelle „darauf mit der Hand weisend“, was unleugbar nicht ohne Härte ist.

Nun aber ist vor allen Dingen zu betonen, dass eine Perfectform *δειδέχαται* (gebildet wie *τετράφατο* Ilias 10, 189 von *τρέπω; ὀρωρέχαται* Ilias 16, 834 und *ὀρωρέχατο* Ilias 11, 26 von *ὀρέγειν*) nimmermehr zu *δείκνυμι* und also zu einer Wurzelform *δικ* gehören kann. Ihre Unregelmässigkeit ruht ganz und gar nicht in ihrem inneren *ε*, sondern nur in dem *ει* der Reduplicationssilbe. Hier aber hat das *ει* an Stelle eines zunächst zu erwartenden kurzen *ε* ohne Zweifel nur metrischen Grund, wie in so manchen anderen homerischen Formen, unter denen hier nur an *ϝειαρινός* neben *ϝέαρ*, *εἰλάτινος* von *ἐλάτη*, *εἰνατέρες* neben lateinischem *janitrîcês*, dessen anlautendes *j* im Griechischen ganz eingebüsst wurde, *ἀπερείσιος* neben *ἀπειρέσιος*, *Πειρίθοϝος* neben *περί* erinnert sein mag. Durch die pluralen *δειδέχαται* und *δειδέχατο*, die nur so im Hexameter möglich waren, wurde dann auch das singularische *δείδεκτο* (Ilias 9, 224) beeinflusst.

Eben so wie in all diesen Formen wurde auch in *δεικανόοντο* der Diphthong nur durch metrischen Einfluss an die Stelle eines *ε* gebracht, wie es noch durch die Form *δεκανᾶται* erwiesen wird, die Hesychios aufbewahrt und durch *ἀσπάζεται* erklärt hat, wie er zum Beispiel auch *δειδέχαται* mit *ἤσπασται* erklärt und *δείδεκτο* mit *διὰ φιλίας ἠσπάζετο καὶ λόγων.*

Auch *δειδίσκομαι*, worin die Reduplication ohne Zweifel intensiven Charakter hat, wird man als aus *δει-δέκ-σκομαι* entstanden ansehen dürfen. Da der *ι*-Vocal überhaupt bei vielen griechischen Verben vor dem *σκ* auftritt, ohne in der Verbalwurzel irgendwie begründet zu sein, wie zum Beispiel in *εὑρίσκω* (Odyssee 19, 158) neben der Aoristform *εὗρε*, so mochte sich auch in einer aus *δειδέκσκομαι* nach einer immerhin nicht ganz gewöhnlichen Weise verstümmelten Form das *ι* leicht vordrängen, wobei vielleicht auch noch der Anklang an das homerische *δειδίσσομαι* „in Schrecken setzen" mitwirkte.

Die so gewonnene griechische Wurzelform *δεκ* findet ihr getreues Abbild im altindischen *dâç*, das aus irgendwelchem noch nicht zu ermittelnden Grunde gedehnten Vocal hat, wie in ähnlicher Weise zum Beispiel auch altindisches *dhâ'vati* = *θέϝει*, *θέει* und altindisches *bhrâ'ǵati* = *φλέγει* einander gegenüberstehen. Böhtlingk und Roth sagen über jenes *dâç*, dass es nur in der ältesten (vedischen) Zeit gebraucht werde und geben ihm an erster Stelle die Bedeutung „einem Gott (Dativ) mit etwas (Instrumental) dienen, verehren, huldigen", die sich mit der Bedeutung der in Frage stehenden griechischen Wörter offenbar sehr nahe berührt.

Ein paar betreffende Stellen mögen zur Verdeutlichung seines Gebrauchs aus dem Rigvedas noch angeführt sein, zunächst zwei, in denen gegen die eben gegebene Andeutung das Verb *dâç* in genauer Uebereinstimmung mit den oben angeführten griechischen Constructionen mit dem Accusativ verbunden erscheint: *kathâ' dâçaima námasâ sudâ'nûn aivajâ's Marútas* „wie sollen wir verehren anbetungsvoll die reichgebenden raschgehenden Marute" Rigvedas 5, 41, 16; *samídhâ jás níçitî dâ'çat áditim* „wer mit Brennholz, mit Entflammung den schrankenlosen (Agnis) verehrt" Rigvedas 8, 19, 14.

An anderen Stellen ist *dâç* mit dem Dativ der Person verbunden und übersetzt sich am Einfachsten wohl mit „huldigen", so Rigvedas 5, 37, 5: *jás I'ndrâja sutásaumas dádâçat* „wer

dem Indras mit gepresstem Somas huldigt"; 1, 157, 6: *jásv âm havíshmân mánasâ dadấça* „der euch beiden (Açvinen) mit Opfer andachtsvoll huldigt"; 4, 10, 4: *âbhís tai adjá gîrbhís grnántas A'gnai dấçaima* „mit diesen Liedern wollen wir heute singend dir, Agnis, huldigen"; 4, 2, 9: *jás túbhjam Agnai amŕtâja dấçat* „wer dir Unsterblichem, o Agnis, huldigt"; 7, 20, 8: *jás tai Indra prijás g'ánas dádâçat* „der liebe Mann, der dir, o Indras, huldigt".

Da vereinzelt in gleicher Bedeutung, wie in den angeführten Sätzen, das *dâç* auch in der Präsensbildung mit *nu* vorkömmt, nämlich Rigvedas 8, 4, 6: *jás tai . . . dâçnáuti námauktibhis* „wer dir (o Indras) mit Bekennung von Ehrfurcht huldigt", so drängt sich die Frage auf, ob nicht möglicher Weise auch das *δεικνύμενος*, das in zwei oben angeführten Versen (Ilias 9, 196 und Odyssee 4, 59) „begrüssend" zu bedeuten scheint, von *δείκνῦμι* „ich zeige" völlig zu trennen und auch hieher zu ziehen sein möchte.

Dass das vedische *dâç* in ganz besonders ausgebildeter Weise die den Göttern dargebrachte Huldigung bezeichnet, tritt namentlich auch noch darin hervor, dass das daraus gebildete Perfectparticip (doch ohne Reduplication) *dâçvánt-* im Rigvedas ganz gewöhnlich „den Frommen", eigentlich „den (den Göttern) huldigenden" bezeichnet.

Auch im Homer tritt bei den oben betrachteten Wörtern die nahe Beziehung zur Götterwelt noch mehrfach deutlich heraus und, wo diess nicht der Fall ist, ist doch nicht zu verkennen, dass sie so zu sagen in ein höheres Gebiet des Lebens, in das Gebiet der feineren Sitte oder der Etiquette der homerischen Welt hineingehören.

Dorpat, den 12. November [letzten October] 1877.

Leo Meyer.

Allerlei.

ἀλάομαι umherschweifen, irren verhält sich zu *ἐλα-* treiben, wie *μαδάω* lat. *madeo* zu *μεδ-* in *μεσ-τό-ς*. Es entspricht genau lat. *amb-ulâre,* umbrisch *amb-ol-tu* = *ambulato* Tab. Iguv. VI[b] 52, und lettisch *aloht*, *alohtees* irren, sich verirren, fehlen (= im Irrthume sein), wozu auch *ahleju ahleht* die Netze treiben lassen, *ahle* das Treiben eines Fahrzeugs mit dem Winde vgl. *ἐλα-* treiben) gehört.

ἄλπνιστος erfreulichst, lieblichst, *ἐπ-αλπνος* erfreulich stellt sich zum zend. *rap* erfreuen, *rapeñtem* acc. part. praes. den erfreuenden, *rafnañh* n. Freude, Erfreuung. *ἀλπ-νο-* wird für *ἀ-λαπ-νο-* stehen, vgl. *ἄλγος : ἀλέγω :* lat. *nec-legere.*

ἀσκός bezeichnet ursprünglich nicht den Schlauch, sondern die Thier- und Menschenhaut. Das erhellt schon aus der Attischen Redensart *ἀσκὸν δέρειν τινά* Jemanden schinden, ihm das Fell über die Ohren ziehen. Da nun die Haut am natürlichsten als Hülle, Bekleidung bezeichnet wird, dürfen wir *ἀσκός* identificiren mit ved. *átka-s* Gewand, Hülle, Schleier, welches für *ad-ka-s* steht, wie aus dem zend. *adhka* m. Hülle, Kleid erhellt. Diese Combination wird bestätigt durch lit. *ů'da, óda* Haut, Fell (des lebenden Körpers, doch *ůdżus, ůdininkas* Gerker) = lett. *áda* Haut, Balg, Fell, Leder. Die Basis *ad-* oder *adh-* ist als Verb nicht nachzuweisen.

Für *ἕρμα* pl. *ἕρματα* Stütze lässt sich eine befriedigende Ableitung nicht gewinnen, wenn man das Wort in *ἕρ-μα* zerlegt. Nun kann aber das anlautende *ἑ* auch aspirirter Vorschlagvokal sein, hinter dem der Stammvocal ausgestossen wurde und somit *ἕρμα* für *ἑ-ρεμεν* stehen, so dass das *μ* zum Verbalstamm gehört wie in *δώματα : δέμω, κῶμα* Schlaf : *καμόντες*. Der so gewonnenen Verbalbasis *ἑ-ρεμε* entspricht ganz genau lit. *remiù rėmiaú rėmti* stützen. Die Form *ἑρμῖν-ες* beruht auf *ἑ-ρεμιε-ν-ες,* worin *ἑ-ρεμιε* dem lit. Präsensthema *remiù* entspricht. Mit den Suffixformen in *ἑρμεν-, ἑρμεντο-* (*ἑρμεντ-*) vgl. lat. *unguen* neben *unguen-tu-m* Salbe.

κεφαλή Kopf wird unrichtig zum sskr. *kapâla,* ags. *hafola* Kopf gestellt. Vergleichen wir die Nebenformen *κεβλή* (kommt schon bei Aristophanes in dem Vogelnamen *κεβλή-πυρις* „Feuerkopf" vor) und *γαβαλάν· ἐγκέφαλον, ἢ κεφαλήν* bei Hesych, so wird vollkommen deutlich, dass *κεφαλή* regelrecht für *χεφαλη* steht. Dieser Grundform entspricht nun aber Laut für Laut ahd. *gebal* Schädel *), reichlich belegt bei Graff Ahd. Sprachschatz IV, S. 127. Gleicher Bedeutung ist ahd. *gibilla* testa, calvaria. Dass got. *gibla,* ahd. *gibil,* nhd. *Giebel* gleichen Stammes sind, bedarf kaum der Bemerkung. Das Richtige ahnte schon Graff wenn er a. a. O. s. v. *gibil* bemerkt: „Hängt es mit gr. *κεφαλή* zusammen?"

---

*) [So auch Grassmann Kzs. 12. 128 B.]

κίστη Kiste ist mit *τη* derivirt von *κισ-*, welches identisch ist mit den lit. *kiszu kisz-ti* stecken, hineinstecken. Nahe verwandt ist lit. *kemszu kimszti* stopfen, worin das *m* wohl ursprünglich; vgl. ahd. *hamastro* nhd. *Hamster* und lat. *cumera* Kasten, welches für *comsa-* stehen kann wie *umerus* Schulter für *omso-s*.

κότιλον (bei Hesych unter *κόθημα*) und *κοτίλλιν* (für *κοτίλλιον*)· *αἰδοῖον ἀνδρός* (Hesych) sind deutlich Deminutive. Das Stammwort, etwa als *κοτον* zu denken, findet sich, mit dem germanischen Uebergange der *a-* zu den *an*-Stämmen, wieder im ahd. *hodo,* mhd. *hode,* nhd. *Hode.*

Ved. *çiprâ* bezeichnet nach Grassmann „die beweglichen Theile, welche den Mund nach oben und unten umgeben, Lippen in ausgedehnterem Sinne, die trinkenden, schlürfenden Lippen“. Das Stammverb ist im Litauischen erhalten: *szyptis, szypauti, szëptis, szaipyti* auslachen, durch die Zähne ziehen, verhöhnen, *szyp-la, szyplė, szypelis* ein höhnender Lächler, Speilzahn, Geck, *isz-si-szëpti* die Zähne weisen. — Lässt sich got. *haifsts* Streit, Zank hiermit combiniren?

Dem lat. *hi-scere* klaffen entspricht vielleicht ganz genau ahd. *geske-* in *geskôn* oscitare, wenn Graff dieses Ahd. Sprachschatz IV S. 107 richtig ansetzt; *χάσκω* stimmt nicht im Vocal, ebensowenig *gesgizita* oscitavit mit *χασκάζω*, denn die germanischen Verba auf *atjan* entsprechen den griechischen auf *ίζω* (für *έζω*) vgl. z. B. ahd. *girez-ton* concupierunt mit *χρηίζω* begehre.

Lat. *vescus* klein, dünn, schwach; elend, ärmlich steht für *gvescus* und gehört zur Wurzel lit. *ges-ti* erlöschen. Es entspricht ihm ganz genau altir. *becc* klein, gering, worin *b* = *gv* = lat. *v* wie in altir. *béo* = lat. *vîvus;* für die Angleichung von *sc* zu *cc* weiss ich kein Beispiel beizubringen.

βύττος· *γυναικὸς αἰδοῖον* bei Hesych steht für *γϝοτjον;* dasselbe Wort ist ahd. *quiti* vulva Graff Ahd. Sprachschatz IV S. 650. Dazu auch ahd. *quoden* femina, interior coxae pars und an. *kodhri* m. scrotum; verwandt mit got. *qiþu-s* Mutterschoss, *-qiþra-* Bauch = lat. *uterus* = sskr. *jaṭhara.*

βύρσα Fell, Haut steht für *γϝερσα, γϝορσα;* die Ableitung *βυρσίνη* deckt sich fast mit ahd. *chursinna, crusina,* mhd. *kürsen,* ags. *crusne* Pelzrock. Das mittelalterlich lateinische *crusna, crusina, crosna* dass. stammt doch wohl aus dem Deut-

schen *). Zu Grunde liegt eine Basis *gvers* rauh sein, wozu lat. *re-burrus* hispidus und *βέρρον· δασύ* Hesych, ahd. *crustila, chrustula* = mhd. *krustel* und ahd. *crostela* = mhd. *krostel* f. Knorpel.

Neben dem Verb *gas* erlöschen giebt es ein ganz verschiedenes *gas* mit unwandelbarem *g* im Anlaute, welches die Bedeutung „bergen, verstecken, einstecken" gehabt haben muss. Auf dieses verlorene Verb weisen folgende Wörter: ved. *jásu-s* f. Versteck, Valásya, des Vala, lit. *pa-żastis* m. f. die Achselhöhle, womit ksl. *pa-zucha* f. (für *pa-zonsa*) *κόλπος, πτερύγιον*, ala eng zusammenhängt. Mit dem lit. *-żastis* ist aufs Engste verwandt das homerische *ἀ-γοστό-ς*, bekanntlich nur in der Verbindung *ἕλε γαῖαν ἀγοστῷ* vorkommend. *ἀγοστός* kann nur die untere oder innere Armfläche bezeichnen und deckt sich demnach mit dem lit. *pa-żastis* fast genau; das *ἀ-* ist als *sen-* zu denken. — Mit ved. *jásu-s* stelle ich got. *kas* Gefäss zusammen, das vom lat. *vâs* zu trennen ist, ebenso gehört hierher ahd. *cas-to, chasto*, mhd. *kaste*, nhd. *Kasten*, auch die Vertiefung im Metall zur Aufnahme von Edelsteinen bezeichnend. — Mit dem ksl. *pa-zucha* aus *-zonsa κόλπος* ist zu verbinden *γῶνο-ς* Winkel, welches für *γονσο-ς* steht wie *ὦμο-ς* Schulter für *ὀμσο-ς*. Von dieser so erschlossenen Wurzel *gas* stammt auch *γαστήρ*, das ich nicht mit Brugman zu *γράω* stellen kann; lat. *venter* gehört nicht hierher.

δόκος Balken kann nicht zu *δέκομαι* gestellt werden; es steht vielmehr für *δϝοκος* und stimmt fast genau zum ahd. *zwec*, nhd. *Zweck* in *Schuster-zweck*; gemeinsame Grundbedeutung ist „Pflock", der Unterschied beruht nur darin, dass der *δόκος* grösser ist als der „Zweck". Die Wurzel ist *dvak* stossen z. B. im ags. *tviccian*, nhd. *zwacken*, griechisch in *δοῖ-δυξ* (vom Intensiv) Mörser, *δαι-δύσσεσθαι· ἕλκεσθαι* Hesych, worin *δυκ* aus *δϝεκ* contrahirt ist, wie in *ὕπ-νος* = an. *svefn* Schlaf. — Die Vertretung des ursprünglichen *k* durch *kk* in den deutschen Wörtern beruht auf der germanischen Intensivbildung: *ziehen : zucken, biegen : bucken* u. s. w.

μόσχος bezeichnet Il. XI, 105 *δίδη μόσχοισι λύγοισι* den Pflanzenspross oder Schössling, später den Menschen- und

*) Ebenso ksl. *krŭzno* vestis pellicea, s. Miklosich Denkschriften d. Wiener Akad. 15. 103.

Thiersprössling, insbesondere in letzterem Sinne das Kalb. *μόσχος* „Spross" deckt sich genau mit lit. *mázgas* Auge, Knospe am Baume. Die Verbalbasis von *μόσχος* und lit. *mázgas* lautet *mesghe-*, welche vorliegt im lit. *mezga*, *médis mézga* der Baum bekommt Augen, Knospen. In der Bedeutung „Knoten, Schlinge" entspricht dem lit. *mazga-s* ahd. *mascâ*, nhd. *Masche*, vgl. lit. *mezgu megsti* Knoten knüpfen. Dazu *μίσχος* Stil, Stengel als „Verknüpfung", mit *ι* für *ε* vor Doppelconsonanz. Wie *μόσχος* zu lit. *mázgas* ahd. *mascâ*, verhält sich *ὄσχος* Spross zu an. *ask-r*, ags. *äsc* Esche, welches nicht direct zu lit. *ûsis*, ksl. *jasika* Esche zu stellen ist, womit es nur die Basis *as* schiessen gemein hat. Die allgemeinere Bedeutung des germanischen *aska-* tritt noch vielfach hervor. Die Grundformen lauten *masgha-* und *asgha-*, erhalten im griechischen *μόσχος* und *ὄσχος*, im Germanischen durch Einfluss des harten *s* zu *maska-* und *aska-* umgewandelt. *A. Fick.*

Die indogermanischen personalendungen *-mâ*, *-tâ*, *vâ*.

Im litauischen finden sich die personalendungen *-mâ* (I. pl.), *-tâ* (II. pl.), *-vâ* (I. dual.), *-tâ* (II. dual.), die ich zgls. s. 196 unrichtig erklärt habe; die beiden ersten von ihnen stammen bestimmt aus der ig. grundsprache, die dritte ist wahrscheinlich, die vierte vielleicht indogerman. ursprunges.

Die endung *-mâ* in z. b. *nepaßiſtamoſe*, *eſma*, *praſchikima*, *iaukinkimos* (zgls. ss. 196, 200, 214, 221) und in *melskiemos*, *linksmintumemos*, die sich in der i. j. 1864 in Wilna erschienenen *dawatku kninga* ss. 116, 149, 160, 161, 215 finden und beweisen, dass die in rede stehende endung in der heutigen sprache noch gebraucht wird (doch wol nur im medium!), erscheint in gotischen optativformen wie *nimaima*, *nemeima* wieder; ihrer endung entspricht, wie Adalbert Kuhn Kzs. 18. 332 treffend bemerkt hat, die vedische endung der I. plur. *-mâ*, die in z. b. *vidmâ* (Benfey die quantitätsverschiedenheiten in den saṁhitâ- und pada-texten der veden III. 36), *cakṛmâ*, *jagṛbhmâ'*, *marmṛjmâ'*, *vócemâ* (Regnier études sur la grammaire védique II. 29 ff.) begegnet.

Der lit. endung der II. pl. *-tâ* (lett. *-ta* zgls. s. 221) entspricht entweder die vedische endung *-thâ* in z. b. *mádathâ*,

móshathâ, neshathâ, rákshathâ, oder die ved. endung *-tâ* in z. b. *páçyatâ, siñcatâ, yáchatâ* (Regnier a. a. o.).

Die lit. endung *-vâ (sùkavo-s, lìnksminavo-s)* schliesst sich an die got. endung *-va* in *nimaiva, nemeiva* u. s. w. an; eine entsprechende vedische endung *-vâ* kann ich nicht nachweisen, aber ich bezweifle nicht, dass sie neben der pluralendung *-mâ* bestanden hat, da in der altindischen sprache die endungen der I. plur. in der regel entsprechende dualendungen neben sich haben *(ma : va, mas : vas, mahe : vahe, mahi : vahi, mahai : vahai).* — Die endung *-vâ* reflectirt auch die slav. endung der I. dual. *-va,* die jedoch nach Miklosich vgl. gram. III. 64 in altslav. quellen selten ist.

Zu der lit. endung der II. dual. *-tâ* in z. b. *sùkato-s* gehört slav. *-ta* in z. b. *věsta;* ausserhalb der lituslav. sprachen ist diese endung nicht nachzuweisen.

Im avesta erscheinen die personalendungen *-mâ* und *-tâ* (II. plur.) nicht selten; man ist gewohnt, hier den auslautenden vocal als unursprünglich zu betrachten, und ich wage nicht, das gegenteil mit voller entschiedenheit zu behaupten.

Ved. *maderú, mitréru, sanéru.*

Im ṛgveda finden sich drei mehrsilbige adjectiva auf *-eru: maderú* „üppig" (?), *mitréru, sanéru* „spendend" (?), die nach form und bedeutung für unklar gelten, deren formation jedoch, wie mir scheint, sich verstehen lässt, wenn man einerseits bildungen wie *saparyú, adhvaryú,* andrerseits prâkṛtische formen wie *sundera, acchera, peranta, bamhacera* = sskr. *saundarya, âçcarya, paryanta, brahmacarya* (Vararuci III. 18, Hemacandra II. 63, Lassen inst. s. 118) vergleicht. Dann erscheinen *maderú, mitréru, sanéru* als prâkṛtformen, die auf **madaryu, *mitraryu, *sanaryu* zurückzuführen sind. — Neben den erwähnten *saparyú* und *adhvaryú* liegen die verbalthemen *saparya* (= lat. *sepelio* Sonne Kzs. 10. 327) und *adhvarya;* demnach darf aus **madaryu* ein Verbalthema **madarya* erschlossen werden, dem genau gr. *μαδάλλω* (urspr. „zerfliessen") entspricht [1].

Ist das gesagte richtig, so ist damit die richtige erklärung der „suffixe" *era, eru* in z. b. *guhera, kaṭhera, patera, kaçeru*

---

[1]) Wie *maderú, mitréru, sanéru* wird auch **keru* in *máhikeru* zu erklären sein; *céru* und *perú* aber werden einfacher auf die perfectstämme *cer* (*cere* bhâgavatapur. 3. 1. 19, petersb. wbch. s. v. *car*) und **per* (vgl. *teratus, jeratus* u. a. Pâṇini VI. 4. 122, 124) bezogen.

(Aufrecht Ujjvaladatta s. 274) und *elu* in *himélu*, vgl. *kaphelû* gefunden. *Himélu* aus **himalyu* stellt sich dann dicht zu gr. χειμέριος.

Δεῦρο, δεῦτε.

Dass δεῦρο, δεῦτε imperativformen seien, ist eine zweifellose, zuletzt von Bugge Kzs. 19. 427 f. anerkannte tatsache, die jedoch eine befriedigende erklärung noch nicht gefunden hat; was Bugge a. a. o. vorträgt, ist unsicher, denn für die angenommene entstehung von δευρ aus δερϝ fehlt jeder tatsächliche anhaltspunkt. Ich erkläre, wie Bugge, δεῦτε für II. plur. imperat. act., δεῦρο für II. sg. imperat. med., aber ich ziehe in der letzteren form das ρ nicht zur wurzel, sondern zur endung und schliesse δεῦρο, das ich auf δεύρ(ε)σο zurückführe (wie homer. φέρτε *I.* 171 auf φέρετε), an die bekannten sanskr. verbalformen an, welche *r* vor der endung zeigen, die Benfey in besonderer abhandlung besprochen hat und mit denen nach Windisch Kbeitr. 8. 465 anm. das italo-keltische medio-passivum in zusammenhang steht. Ist diese annahme Windischs richtig, so ist klar, dass die beschränkung, welche in der altind. sprache hinsichtlich des gebrauches der mit *r* anlautenden personalendungen erscheint, unursprünglich ist; sollte sich aber auch — was ich nicht glaube — Windischs ansicht als unrichtig erweisen, so wird die unursprünglichkeit jener beschränkung trotzdem behauptet werden müssen, es wird also zulässig sein, der III. plur. imper. âtm. *çeratâm* eine II. sg. **çerasva* — so, nicht anders glaube ich die form ansetzen zu sollen — zur seite zu stellen, und es wird ferner erlaubt sein, nach dem vorbild von **çerasva* (√*çî*) von *jû* „vorwärts dringen; rasch, rege sein; in rasche bewegung setzen" eine II. imperat. âtm. **jorasva* zu bilden, der δεῦρο in der angegebenen weise genau entspricht[1]). Δεῦτε erkläre ich, wie bemerkt, für II. plur. imper. act., indem ich für es ein praes. *δεῦμι = skr. **jómi* voraussetze.

Ob mit skr. *jû* ausser δεῦρο, δεῦτε auch γαίω, γαῦρος, γηθέω (Fick[3] II. 84) verwant sind, kann ich hier nicht erörtern; wahrscheinlich ist es nicht.

Λᾶας, λίθος.

Dass λᾶας mit an. *klé*, skr. *grâvan* zusammenhange (Bugge Kzs. 19, 432), ist sehr unwahrscheinlich, da der abfall eines gutturals vor λ ausser für λάξ, λακτίζω, wo er durch die folge

[1]) Die nebenform δεύρω (Il. Γ 240) spricht gegen die richtigkeit dieser erklärung nicht, ihr auslautendes ω lässt sich in doppelter weise mit derselben in einklang bringen: 1) das ω ist ächt, dann gehört δεύρω zu den ved. imperativformen auf *-svâ* (statt *sva*) wie *mándasvâ* ṛv. VIII. 6. 39 (neben *mándasva* das. I. 26. 5); man berücksichtige hier das o. über die skr. personalendungen *-mâ*, *-thâ*, *-tâ* gesagte. 2) das ω ist unächt, dann ist δεύρω im anklang an ἄνω, ἔξω, πρόσω u. s. w. aus δεῦρο umgestaltet.

des gleichen gutturals bewirkt wurde, nicht behauptet werden kann, und weil ein dem skr. *grâvan* entsprechendes griech. wort nach ausweis anderer europäischer wörter, die mit jenem zusammengehören, wie ir. *bró,* got. *quaírnus* (Windisch Kbeitr. 8. 430, beitr. z. gesch. d. deut. sprache u. liter. IV. 269, Stokes remarks[2] p. 13), russ. *žernovŭ,* lit. *gìrnos* (J. Schmidt voc. II. 24), aller wahrscheinlichkeit nach nicht λ, sondern ρ an stelle des *r* in *grâvan* zeigen würde. Ich führe λᾶας mit λεύω, λευστός u. s. w. (Curtius grdz.[3] 505) auf eine grundform ἀλϝ(ο)- zurück, die mit lit. *ùlà* „felsen", altir. *ail* „saxum" (Fick o. II. 188) nahe verwant ist. Mit ihr deckt sich genau ksl. serb. ćech. slov. russ. *olovo* „blei", poln. *ołów,* osorb. *wóloj* (Schmidt vocal. II. 146). Freilich macht die bedeutungsdifferenz zwischen λᾶας und *olovo* schwierigkeiten, die ich zur zeit nicht hinwegräumen kann.

Wurzelverwant mit λᾶας, *ùlà, ail* ist λίϑος, dem genau entsprechen ksl. *ledu* „eis", lit. *lẽdas,* lett. *ledus,* preuss. *ladis* dass.; hinsichtlich des bedeutungsunterschiedes erinnere ich an mhd. *kes* „gletscher" neben *kis* „kies". Die grundform von λίϑος, *ledŭ* u.s.w. wird *eldha-* sein; aus ihr sind möglicherweise ags. *leád* „blei, lot", engl. *lead,* mhd. *lôt* „gewicht" entsprungen (**lauda- : *olda- (= eldha-)* = lat. *scrautum : scortum* Schmidt a. a. o. 291).

Βραχύς, lit. *gražùs.*

Lit. *gražùs* bedeutet nicht nur „hüsch, schön", sondern auch „zierlich". Macht man diese bedeutung zum ausgangspunkte einer etymologie des wortes, so ist es an gr. βραχύς = lat. *brevis* „kurz, klein" anzuknüpfen [1]). Diese beiden wörter verhalten sich zu einander wie ἐλαχύς zu lat. *levis;* man wird also, da ἐλαχύς aus *ἐλεγχύς = lit. *lengvùs* entstanden ist, βραχύς auf älteres *βρεγχύς zurückführen müssen; diese annahme findet daran einen anhalt, dass auch *gražùs* inlautenden nasal eingebüsst zu haben scheint, auf den *graiſzinimas, graikſchtas, grieikſchtus, graiksztùmas* und *graiksztinti* (zgls. s. 63) hinweisen. — Aus *brevis* ergibt sich, wenn es mit *gražùs* verglichen wird, eine wurzelform *gragh,* aus *gražùs* selbst eine wurzelform *gragh*[1]; jene wird aus dieser durch den einfluss des benachbarten *r* entstanden sein (o. II. 152 anm. 1). Die wurzel *gragh*[1] erkenne ich in lett. *grîſt* (aus **grenſt*) und *graiſît* (aus **granſît*) „schneiden", zu der einerseits lett. *greſns* „prächtig, geschmückt, prahlerisch" (urspr. „klein, zierlich, hübsch"), andrerseits altlit. *apgrieſchti* „schneiden", *graiſchtas* „säge" gehören.

---

[1]) Ksl. *brŭzŭ* „schnell" lässt sich mit βραχύς begrifflich nicht wol vermitteln und skr. *barh* (Curtius grdz. 174) ist so lange überhaupt bei jeder etymologie fern zu halten, bis bewiesen ist, dass es nicht für *varh* steht, vgl. das petersburger wbch. s. v.

Auf germanischem sprachboden scheinen mir zu den besprochenen wörtern ahd. *charch, charg,* mhd. *kark* „klug, listig, karg“ und an. *kargr* „stubborn, lazy“ zu gehören. Ihre grundbedeutung ist „scharf“, weiter „scharfsinnig“ und „rauh“, „listig“, „widerwillig“, „geizig“.

Gr. πινυ-τό-ς, skr. *çinu.*

G. Curtius's annahme, πινυτός „verständig“ sei durch einfügung eines „stützenden ι“ aus πνυτός entstanden und gehöre mit πεπνυμένος zu einer in πνέω, πνεῦμα u. a. enthaltenen √πνυ (grdz.[3] 262, verbum I.[1] 178), ist gegenüber diesen zuletzt genannten wörtern mit ihrer ziemlich zahlreichen verwantschaft, gegenüber πνύξ, πνίγω, πνῖγος u. a. unbegründet und von Fröhde beitr. z. lat. etymologie p. XII ff. mit recht bestritten. Was Fröhdes zusammenstellung von πινυτός u. s. w. mit lat. *queo* anlangt, so ist sie durch Ficks vergleich von *queo* mit κτάομαι (vgl. wbch.[3] II. 265) unsicher geworden, und es mag deshalb gestattet sein, eine neue erklärung von πινυτός u. s. w. vorzuschlagen.

Aus πινυτός, πινυτή, πινυμένην· συνετήν, πίνυσις, πινύσκω, πινύσσω, πινυτής, πινυτότης, πινύω, πεπνυμένος und πνυτός· ἔμφρων, σώφρων ergibt sich eine basis πινυ, die genau mit skr. *çinu,* präsensthema von *çi* „wahrnehmen, sein augenmerk auf etwas richten, aufsuchen“ übereinstimmt. In ihrer einfachen, nicht durch ein präsensstammbildendes suffix erweiten gestalt erscheint die wurzel in νή-πι-ος „einfältig, kindisch, unmündig, jung, schwach“, νη-πύ-τιος = νη-κϝι-τιος dass., νη-πί-αχος „unmündig, kindisch“.

Gehört zu dem erwähnten skr. *çi* auch, wie meist angenommen wird (Fick[3] II. 75), gr. τίω, so liegt hier wieder ein fall der entsprechung von gr. τ = π und arisch *c* vor, der nicht zu den behauptungen J. Schmidts jen. lit.-ztg. 1874 art. 201, 1875 art. 588 stimmt.

An. *þrúdhr,* osk. *trutum.*

An. *þrúdhr* „stark, kräftig“ in *þrúdhmódugr, þrúdhvaldr* u. a. wird von J. Schmidt vocal I. 171, II. 264 und Zimmer Kzs. 24. 208 zu lit. *drútas* gestellt, dessen ursprüngliche form *druktas* (zgls. s. 90; vgl. preuss. *drûktai*) jedoch dieser etymologie widerspricht. Ich stelle *þrúdhr* mit ags. *þrydhe* „stärke, gewalt, heftigkeit“ (weiteres bei Leo ags. gloss. s. 390 f.) zu osk. *trutum* „fest, bestimmt“ (tab. bant. 15), das von Fick o. I. 335 mit lit. *tvìrtas* „fest, beständig“, *patvirtinti* „stärken, kräftigen“ combinirt ist.

Adalbert Bezzenberger.

Die Farbenbezeichnungen der Indogermanen.

Dass sich die Sehorgane der Menschen im Laufe der Zeit durch Anerziehung und Uebung vervollkommnet haben, ist eine nicht nur von physiologischer Seite genugsam anerkannte, sondern auch von linguistischer Seite mit sprachlichen Hülfsmitteln bewiesene Thatsache. Denn da die Länge der Aetherschwingungen, die die Farbenerscheinungen dem menschlichen Auge übermitteln, und ihre schnellere oder langsamere Folge die Verschiedenheit des Lichteindrucks (die Farben) hervorrufen, die Zahl derselben aber in der Secunde zwischen 400 und 800 Billionen schwankt, so bedurfte es allerdings einer gewissen Uebung, um sich der minutiösen Differenz in der Länge dieser Lichtwellen bewusst zu werden und beim Zählen derselben nicht zu irren. Deshalb wird es nicht Wunder nehmen, dass die stärksten Eindrücke von den Menschen zuerst percipirt worden sind und dass sich in Folge dessen am frühsten in den indogermanischen Sprachen Ausdrücke nachweisen lassen für den Lichteindruck, der durch die gleichzeitige Einwirkung aller Wellenarten auf die Netzhaut des menschlichen Auges hervorgerufen wird und andererseits auch für die Negation alles Lichts, die Abwesenheit jeglichen Lichteindrucks von der Retina, also für Licht und Dunkel, weiss und schwarz; mit andern Worten: man verstand in den ältesten Zeiten wohl die Quantität, nicht aber die Qualität der Lichteindrücke zu unterscheiden. Da ferner von den Farben des Spectrums Roth durch die längsten Wellen und die geringste Zahl der Aetherschwingungen hervorgerufen wird, gleichzeitig aber den grössten Gehalt an lebendiger Kraft hat, die übrigen Spectralfarben aber der Reihe nach immer kürzere Wellen bei zahlreicheren Schwingungen aufweisen und die sensitiven Elemente der Netzhaut mit geringerer lebendiger Kraft erschüttern, so liegt es in der Natur der Sache, dass Roth zuerst als Sonderfarbe wahrgenommen worden ist. Erst allmälig kamen die verschiedenen Nüancen desselben bis zum Gelb hinzu, dann Gelb selbst, noch später erfolgte die Kenntniss der gringelben und grünen Farbe, am spätesten aber ist die Bekanntschaft der Indogermanen mit dem ausgesprochenen Blau und dessen Schattirungen bis zum

Violetten nachweisbar, so dass also die Spectralfarben der Reihe nach vom rothen bis zum violetten Ende bekannt wurden. Wir unterlassen es, weiter auf diese höchst interessanten physiologischen Fragen und Erscheinungen einzugehen und verweisen in dieser Hinsicht auf die Schriften von Geiger und Magnus, welche beide, der eine Linguist, der andere Physiolog, gestützt auf die Resultate genauer Durchforschung der sprachlichen Ueberlieferung, die oben ausgesprochene Thatsache genügend begründet haben. Wir begrüssen diese Arbeiten mit um so grösserer Freude, als gerade im Punkte der Farbenerklärung die Hermeneutik und Lexikographie der klassischen Sprachen noch recht rudimentär erscheinen und keineswegs mehr den Anforderungen unseres kritischen Zeitalters entsprechen. — Die Aufgabe der folgenden Zeilen nun soll sein, die Farbenbezeichnungen der Indogermanen in etymologischer Hinsicht zu prüfen, ein Gebiet, das schon deshalb nicht unergiebig ist, weil zahlreiche Farbennamen, besonders der klassischen Sprachen, nach ihrer Abstammung bisher entweder noch gar nicht oder doch nicht befriedigend erklärt worden sind. Schon Sonne hat in Kuhns Zeitschr. X, 98 auf die eigenthümliche Erscheinung hingewiesen, dass die Namen der Farben sich innerhalb der einzelnen Sprachen aus Wurzeln sehr allgemeiner Bedeutung fixirt haben. Wir geben dies zu, müssen aber entschieden in Abrede stellen, dass dies, wie Sonne meint, durch eine gewisse Convention geschehen sei, da es vielmehr nach dem evidenten Nachweis der Physiologen auf Naturnothwendigkeit beruht. Mustern wir nun selbst die Farbenbezeichnungen der Indogermanen in Rücksicht auf ihre Abstammung, so ergiebt sich uns eine Scheidung derselben in 2 Gruppen, eine die helleren, lichtreicheren und eine die dunkleren, lichtärmeren umfassende. Wir finden also auf dem Gebiete der Farben denselben Dualismus des Lichten und Dunkeln, der auch das mythisch-religiöse Gebiet der Indogermanen so mächtig durchdrungen hat und am stärksten in der Religion des Zendvolks und der Wenden ausgeprägt worden ist, verkörpert in den Göttergestalten des Ariman und Mithra, des Zernebog und Belbog. Die hellen Farben (Weiss, Roth, Gelb, Grüngelb und vereinzelt Hellblau) sind von Wurzeln mit der Bedeutung brennen, leuchten, glänzen in activem Sinne — also ursprünglich = brennend, leuchtend, glänzend — benannt worden, die dunkeln (Schwarz,

Braun, Blau, Dunkelgrün) dagegen aus den 3 Begriffen des Brennens, Verhüllens und Beschmutzens gebildet und zwar in passivem Sinne, bedeuteten also ursprünglich: verbrannt, verhüllt, beschmutzt. In der Mitte zwischen beiden Gruppen steht Grau, eine Farbe, zu deren Bezeichnung sowohl Wurzeln der ersten als der letzten Art verwendet worden sind, wie denn überhaupt in vereinzelten Fällen die beiden Hauptgruppen auch sonst in einander übergreifen. Von den 3 Grundbegriffen der ersten Gruppe scheint brennen den gerechtesten Anspruch auf das höchste Alter erheben zu können, da sich nach dem Gesetze der Causalität das Leuchten und Glänzen aus dem Brennen entwickeln musste; welcher von denen der 2. Gruppe dagegen der ursprünglichste sei, lässt sich schwer entscheiden. Für brennen könnte man die grössere Zahl der Bildungen und die Analogie der semitischen Sprachen geltend machen, in denen die meisten Ausdrücke für Schwarz auf Wurzeln von der allgemeinen Bedeutung brennen zurückgehen. Dagegen lässt sich für die Priorität der beiden andern Nichts von Belang vorbringen und selbst der Grund, den man zu Gunsten von verhüllen anführen könnte, dass die Indogermanen den Begriff Farbe wahrscheinlich von Verben des Deckens, Verhüllens benannt haben, erweist sich bei näherer Betrachtung als nicht stichhaltig. Denn die Wahrnehmung der Artenunterschiede fällt in weit frühere Zeit als man sich der Uebereinstimmung von Merkmalen innerhalb der Gattung bewusst wurde und Gattungsbegriffe schuf. Daher unterscheiden, wie Peschel, Völkerkunde p. 116 berichtet, die Malaien zwischen Roth, Blau, Grün und Weiss, haben aber kein Wort für Farbe; daher entbehren auch die Indogermanen eines gemeinschaftlichen Ausdrucks dafür und haben ihn später erst jedes Volk für sich gebildet, wobei allerdings durchweg dieselbe Anschauung massgebend gewesen zu sein scheint (cf. scr. *varṇa-* von *var* bedecken, lat. *color* neben *celare* und *occulere,* griech. *χρῶμα* neben *χρώς* Haut etc.). Entscheidet man sich in beiden Fällen für die Priorität des Grundbegriffes brennen, so würde man für die älteste Sprachperiode eine einheitliche, einzige Quelle aller Farbenbezeichnungen gewinnen; und dass dies nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegt, das beweist uns eine grössere Anzahl von Bildungen, die von gleichen Wurzeln entsprossen sind, aber die entgegengesetzten Bedeutungen weiss oder gelb und schwarz erhalten

haben. So griech. *αἴθων* gelb und *αἰθός* schwarz (*idh*, brennen), ahd. u. mhd. *brûn* glänzend und *brûn* schwarz (*brinnan*, brennen), deutsch *blank*, weiss und engl. *black* schwarz, lat. *flavus*, gelb, altnord. *blâ-r* = ahd. *blâo, blâwer*, schwarz, blau, vielleicht sämmtlich von *bharg* = *φλεγ* = *flag(rare)*, scr. *çyena-*, *çyeta-* weiss und *çyâma-* schwarz (*çi* = *çyâ* brennen).

Gehen wir nun etwas näher auf die Farben der ersten Gruppe ein, so müssen wir zunächst berichten, dass nur 3 von den hier in Betracht kommenden Farben den indogermanischen Völkern vor ihrer Trennung bekannt geworden sind, nemlich Weiss, Roth und Gelb, die sie benennen von den Wurzeln *ghar, çi, çvit (= çvid = *çvi = *çu), arg, ruk (= luk)* und *rudh*. Für die 3 erstgenannten ist die Grundbedeutung brennen mit Sicherheit zu erschliessen und für *arg* wenigstens wahrscheinlich (cf. scr. *arj* rösten), *ruk* heisst leuchten und *rudh* ist zwar augenscheinlich nur in der Bedeutung roth sein nachweisbar, doch hat schon Lottner in Kuhns Ztschr. VII, 186 die Behauptung aufgestellt, dass die beiden Wurzeln *ruk* und *rudh* aus einer Grundform *ru* entstammen und zur Stütze seiner Annahme scr. *ravi* Sonne angeführt *); und sollte der Gebrauch der Worte *ruber* und *rubens* bei Horaz (*rubra Canicula* Sat. II, 8, 31; *rubente dextera* Od. I, 2, 2) in dem Sinne von *flagrans, fervens, fulgens* nicht ebenfalls ein bekräftigendes Moment sein? Diese 6 Wurzeln nun modificirten die Bedeutung ihrer Derivata noch in der Grundsprache dergestalt, dass *ghar* für die gelbe und *rudh* für die rothe Farbe in Gebrauch kam, die übrigen aber für Benennungen der weissen Farben verwendet wurden. Findet man nun aber, dass das von *ghar* abstammende altir. *gel* weiss bezeichnet, ferner dass im Rigveda, wie schon Geiger hervorgehoben, Weiss von Roth noch kaum gesondert ist, und dass auch die für Weiss oben angeführten Wurzeln nach der Sprachtrennung Sprösslinge getrieben haben zur Bezeichnung der rothen und gelben Farbe, so gewinnt dadurch nach meiner Ansicht die schon oben ausgesprochene Behauptung an Sicherheit, weiss, roth und gelb seien ursprünglich mit

*) Erwähnt mag auch werden, dass Bugge bei Kuhn 20. 3 die Wurzel *ruk* auf *vark* (in skr. *varcas* Glanz, besonders vom Glanz des Feuers, zend. *varecanh*, lat. *Volcanus*) zurückgeführt hat. Entsprechend kann *rudh* aus *vardh* erklärt werden, welches das lit. Praesensthema *vérda*- koche, siede (vgl. ksl. *varŭ* Wärme, ahd. *warm*) genau reflectirt.

brennend, leuchtend identisch gewesen und haben sich in der angeführten Reihenfolge daraus entwickelt. Belege dafür können drei erbracht werden. So führen scr. *rijra,* roth, braunroth und zend. *erezra* hellroth auf die Wurzel *arj* = **arg*, ferner scr. *çona,* hochroth, braunroth auf **çu* zurück, nicht minder zend. *çukhra* roth neben scr. *çukra* leuchtend, weiss auf die aus **çu* oder **çvi* erweiterte Wurzel *çuk* (cf. Schweizer-Siedler in Kuhns Zeitschr. XIII, 307). Zählen wir nun die vor der Sprachtrennung fixirten Derivata der quäst. Wurzeln auf: Von *ghar* sind gebildet mit Suffix *i* scr. *hari* und zend. *zairi,* mit *ta* scr. *harita-* zend. *zairita-* lit. *gèlta-* ksl. *žlŭtŭ* preuss. *gelaty-nan* (acc.), mit *va* griech. **χλόϝος* (erschlossen aus *Χλόϝη* = Flava dea), lat. *helvus, hilvus,* ahd. *gelo, gelawêr,* mit *na* scr. *hariṇa-,* zend. *zairina-,* ksl. *zelenŭ,* griech. *χλουνός* (Beiwort des Goldes bei Hesych). Von *çi* derivirt sind mit Suffix *ra* scr. *çira-,* gelb = ksl. *sěrŭ* (gesteigert) und trotz des doppelten *ϱ* griech. *κιῤῥός*. Bedenklicher schon ist es mit Fick (Or. u. Occ. II, 724) *κίκεῤῥος* als reduplicirte Form von *κιῤῥός* hierherzustellen. Sprossformen der Wurzel *çvit* = *çvid* sind zend. *çpita-* und das nasalirte celt. *vindo-* in N. Pr. wie *Vindonissa* u. a., desgleichen mit gunirtem Stammvocal scr. *çveta-* = zend. *çpaeta-* = goth. *hveita-,* sämmtlich mit der Bedeutung weiss. Zu *arg* gehören scr. *rajata-* weiss, n. Silber, griech. *ἀϱγέτ-* weiss, *ἄϱγυϱο-ς* Silber, lat. *argentum* = celt. *arget* Silber (= das Weisse), aber auch *ἀϱγός* und das aus *arguere* anzusetzende lat. Adjectiv **argus*. Von *ruk* sind mit Suffix *a,* aber Steigerung des Stammvocals gebildet: scr. *roka-* und *roca-,* griech. *λευκός,* lit. *laúka-,* celt. *luach* = weiss, doch darf hier die eigenthümliche Beschränkung des Begriffes nicht unerwähnt bleiben, die das lit. *laúka-* erfahren hat, das blässig bedeutet und nach Nesselmann nur von Pferden und Rindern gebraucht wird (cf. *laúkis,* Ochse mit weisser Stirn). Wir finden Analogien in dem Gebrauche von *Φάλαϱος* (Theocr. 8, 27), das den Namen eines Widders mit weisser Blässe auf dem Kopfe bezeichnet, im umbr. *kalero,* das von Aufrecht und Kirchhoff, Umbr. Sprachdenkm. II, 210 durch *λευκομέτωπος* erklärt wird, in dem deutschen Worte *blaessig,* das mit mhd. *bläs,* Fackel, Gluth zusammenhängt, und in den neugriechischen, dem cyprischen Dialekte angehörenden Worten *ὁ φεγγιᾶς* (von *φέγγος*) und *ὁ φωτιᾶς* (von *φῶς*), die beide einen Ochsen mit weisser Blässe auf der

Stirn bezeichnen; während man sich im Lat. mit der Umschreibung behelfen musste: *frontem album ostentans* (so Verg. Aen. 5, 567). Von *rudh* endlich sind abgeleitet mit *ra* scr. *rudh-i-ra-*, gr. *ἐρυθρός*, lat. *ruber*, ksl. *rŭdrŭ*, mit gesteigertem Stammvocal und Suffix *a:* ital. *rofu*, *robus*, *rufus*, celt. *ruad*, goth. *rauda-*. Es erübrigt noch, einmal die hier übergangenen, weil nicht mit gleichen Suffixen gebildeten Ableitungen der eben besprochenen Wurzeln, dann aber auch die übrigen bisher unberücksichtigt gebliebenen und einer späteren Sprachperiode entstammenden Benennungen der 3 in Frage stehenden Farben zu verzeichnen. Zu *rudh* tragen wir nach in der Bedeutung roth scr. *rohita-* = *lohita-*, *loha* = pehl. *rôd* (Hübschmann ZDMG. 27. 218), lit. *rùda-* und *raudóna-* ksl. *ryždĭ*, *rusŭ* (*ξανθός*, *πυῤῥός*, *πυροειδής*), griech. *ἐρευθής*, *-ήεις* *-άλιος*, lat. *rubeus*, *rubicundus*, *russus*, *russeus*, *rutilus* u. a., zu *çi* ksl. *sinĭ* bläulich und scr. *çyena-*, *çyeta-* weiss, zu *ghar* griech. *χλωρός* gelb und lat. *lûteus* = *hlûteus* (mit Verlust des anlautenden *h* wie *ravus* = *hravus*), welche beide nebst dem deutschen Verbum *glô-jan*, glühen von einer durch Metathese und Verlängerung des Stammvocals umgestalteten Wurzelform *ghlâ* herstammen. Auch *lûridus* wird hierher gehören und auf früheres *lûs-idus* zurückgehen (cf. *maereo* und *maestus*), letzteres aber scheint wieder dem durch Antritt des Wurzeldeterminativs *s* erweiterten Stamme *lûs* seine Existenz zu verdanken. Man würde also hier einen ähnlichen Process zu statuiren haben wie bei lat. *florere* = *flosere*, das mit goth. *blêsan* in *ufblêsan* identisch ist, aber von den ursprünglich gleichbedeutenden Verbis ahd. *blâan*, lat. *flare*, griech. *φλεῖν* eben um jenes wurzelerweiternde Element differirt. Vielleicht ist nun aus Wurzel *lûs* = *lû* ein Verbum der 10. Classe hervorgegangen: *lûreo*, wie *candeo* aus *skand*, sodass zwischen **lureo*, *luror* und *luridus* dasselbe Verhältniss besteht wie zwischen *candeo*, *candor*, *candidus*, *horreo*, *horror*, *horridus*, *langueo*, *languor*, *languidus* etc. Betreffs der abweichenden Bedeutung von *lûteus* goldgelb und *luridus*, fahl erinnere ich an den Gebrauch des griech. *χλωρός*, das noch diese Bedeutungen beide in sich fasst; und gerade dies bestärkt mich in meiner Etymologie, weil die Vermuthung sehr nahe liegt, dass die Römer durch Differenzirung der Form die heterogenen Bedeutungen trennen wollten, wie sie es thatsächlich bei *caesius* und *caeruleus* gethan haben, von denen ersteres

graublau, letzteres dunkelblau bezeichnet, und nicht minder bei *flavus* und *fulvus*, auf deren Etymon wir weiter unten Gelegenheit finden werden, näher einzugehen (cf. griech. ξουθός differenzirt aus ξανθός). Denn man wird nach dem bisher über die Wurzel *ghar* Gesagten zugeben müssen, dass χλωρός die Bedeutung gelb gehabt haben kann und wird durch die Litteratur bestätigt finden, dass es dieselbe auch wirklich gehabt hat. Die Verwandtschaft der von Hesych überlieferten Nomina χλου-νός goldgelb und phrygisch γλουρός Gold, γλούρεος golden, sowie der Umstand, dass die Indogermanen das Gold fast sämmtlich von der Wurzel *ghar* benannt haben, sprechen von vorn herein dafür; und nun vergleiche man Stellen wie μέλι χλωρόν (Λ 631. κ 234. Hymn. Herm. 560), das man zwar in den Wörterbüchern noch vielfach mit „frischer Honig" übersetzt findet, dem aber seine richtige Bedeutung „gelber Honig" schon durch die Vergleichung des Theokriteischen Compositums μελίχλωρος gesichert wird, das vom Teint einer sonnenverbrannten Syrerin gesagt wird (Theocr. 10, 21 Ahr.) oder ψάμαθος χλωρά bei Sophocles (Aj. 1063), das genau dem bei Vergil und Ovid so häufig wiederkehrenden *fulva arena* entspricht (cf. Verg. Aen. 5, 374. 6, 642 etc.), oder auch den Gebrauch von χλωρότης von der Farbe des Goldes in der Septuaginta Ps. 67, 14 und die Benennung der Nachtigall bei Homer als χλωρηΐς, gelblicher Vogel, τ 518, da diese sammt der Simonideischen ἀηδὼν χλωραύχην (fr. 120 Schneidew.) doch wohl nicht anders ausgesehen haben wird als die ξουθαὶ ἀδονίδες der Bukoliker (Dub. 17, 11 Ahr.). Hinsichtlich der Bedeutung fahl aber begnüge ich mich auf den übereinstimmenden Gebrauch der beiden lat. und des griech. Wortes von der blassen Gesichtsfarbe hinzuweisen bei Homer *K* 376, *O* 4: χλωρὸς ὑπαὶ δείους, bei Ovid Met. 4, 267 *luridus pallor*, bei Horaz epod. 10, 16 *luteus pallor*.

Von andern als den bisher behandelten Wurzeln lassen sich folgende Bezeichnungen der Farben des helleren Spectrumendes und für Weiss nachweisen: φανός, das mit celt. *ban* weiss harmonirt, desgleichen φαλός = lett. *bâla-* nebst ksl. *bĕlŭ* und mit abweichenden Suffixen φαλιός, φαλαρός, lit. *bálta-*, sämmtlich von *bha* scheinen. Ferner lat. *candidus* und *candens*, die, wie scr. *candra-*, vedisch *çcandra-* und griech. ξανθός aus σκανθός von einer Wurzel *skand*, scr. *cand* abzuleiten sind mit der aus lat. *accendo* ersichtlichen Bedeutung brennen.

Daraus erklärt es sich, dass *candēre* in Verbindung mit *favilla, carbo* und *ferrum* noch die Bedeutung röthlich strahlen, brennen hat und *ξανθός* bei Pind. Pyth. IV, 401 von den *γέννες* der feuerschnaubenden Stiere gesagt werden konnte, die den Iason bedrohten. Hierher gehört auch *ἀλφός* = lat. *albus* und deutsch **alb* in *albiz*, Schwan, das Miklosich mit ksl. *lebedĭ* vergleicht, denen scr. *ṛibhu* in der freilich zweifelhaften Bedeutung glänzend entspricht. Am instructivsten aber ist für die oben ausgeführte Begriffsentwickelung umbr. *kaleṛuf* acc. plur., lautlich gleich *calidos*, der Bedeutung nach aber = *candidos, λευκομετώπους*, weissstirnig von Wurzel *skar* = *kar* brennen, wovon *calere* und *σκελ-* dörren (cf. Aufrecht u. Kirchh., Umbr. Sprachk. II, 210). Für Roth wären anzuführen: celt. *derc*, dessen Zusammengehörigkeit mit scr. *darç* = *δερκ* und ahd. *torht*, „glänzend" ausser Frage steht und *erch, earc* in der gleichen Bedeutung, verwandt mit scr. *arc* strahlen, *arka-* Sonne, Strahl; ferner ags. *basu*, purpurn, von einer aus *bha* entsprossenen secundären Wurzelform *bhas*, desgleichen wahrscheinlich von einer andern Weiterbildung derselben Wurzel *(bha + n)*, griech. *φοινός* = *φον-ιος*, gebildet wie *κεινός* von *κεν-ιος*. Auch griech. *πόρ-φυρ-ος* von *bhur* brennen gehört hierher, ist mit Reduplication gebildet und hat sich erhalten bei Sappho (*πόρφυρον ἄνθος*) und in Compositis wie *ἁλιπόρφυρος, ὑποπόρφυρος, παμπόρφυρος*, während gewöhnlich die abgeleitete Form *πορφύρεος* in Gebrauch war ebenso wie *κυάνεος* für das ältere *κύανος*. Endlich aus dem scr. vedisch *usrâ*, falls Rosens Uebersetzung des Wortes mit *rubicunda* sc. *vacca* richtig ist, von *ush* brennen. Da nemlich die Kuh auch den Namen der Morgenröthe führt und in den Hymnen des Rigveda die rothen Strahlen der Morgenröthe öfter mit Rinderheerden verglichen werden, da auch dem Geryon auf der Insel Eurythia purpurne Rinderheerden zugeschrieben werden in Hinsicht auf die Berührung, in der sie mit der Sonne gestanden haben, so ist sehr wahrscheinlich, dass *usrâ* ursprünglich fem. eines Adjectivs *usras* roth gewesen ist. — Für Gelb zähle ich auf ausser scr. *gâura-* = lat. *galbus, gilvus* (nach Fick, Vergl. Wörterb.[3] I p. 68 von *gan, gâ* glänzen) die beiden lat. Adjectiva *flavus* und *fulvus*, die wahrscheinlich beide zu Wurzel *bhrâj* = *bharg* gehören. Zwar meint G. Curtius, Griech. Etym.[4] p. 187, *flavus* müsse zu *ghar, fulvus* zu *bhrâj* gestellt werden, weil die *Flava*

dea der *Χλόη* entspräche und der Gebrauch von *αἴθων*, *αἶθοψ* und *fulvus* manche Berührungen zeige. Doch spricht nach meiner Ansicht der schon oben angedeutete und weiter unten zu begründende Zusammenhang von ahd. *blâo, blâwer* mit lat. *flavus*, da sich das deutsche Wort nicht gut aus einer Wurzel *ghar* ableiten lässt, ebenso sehr für die umgekehrte Ansicht, als es auf der Hand liegt, dass *flavus* von *flagrare* und *fulvus* von *fulgere* nicht getrennt werden darf. Und wenn Curtius so grosses Gewicht auf den Unterschied in der Bedeutung legt, so beweist mir gerade der vielfach noch gleiche Gebrauch beider Worte, dass sie recht wohl aus gemeinschaftlicher Wurzel entsprossen sein können. Denn wenn man bedenkt, dass *Flavius* und *Fulvius* beide einen Blondkopf bezeichnen (cf. *fulvus Camers* bei Verg. X, 652 von Serv. durch *ξανθός* erklärt), dass beide von der Farbe des Goldes gebraucht werden *fulvus* bei Tib. I, 1, 1 u. öfter, *flavus* bei Mart. 12, 65, 6, ferner dass der *flavus pulvis* des Pacuvius identisch ist mit der *fulva pulvis* des Ennius, dass neben dem so häufigen Ausdruck *fulva arena* sich bei Valer. Flacc. I, 613 findet: *multā flavus caput Eurus arenā*, ja dass beide Worte in gleichem Sinne neben einander stehen bei Ov. Met. IX, 35 *(Achelous) fulvae arenae tactu flavescit*, so wird man sich der Ueberzeugung nicht verschliessen können, dass beide Worte ganz nahe, vielleicht wurzel-verwandt sind. Wie nun die Wurzel *ghar* im Deutschen in *glô-jan* und *grô-jan* auseinanderging, so hat sich auch *bhrâj* in *fulgeo* und *flagro* gespalten und in gleicher Weise sind *fulvus* und *flavus* als Scheideformen entstanden.

Wir kommen jetzt zur Mittelfarbe des Spectrums, zu Grün. Dass dieselbe sehr lange Zeit für Gelb angesehen worden ist und sich erst allmälig zu selbständiger Geltung herausgearbeitet hat, geht deutlich zunächst aus dem Gebrauche der Derivata von Wurzel *ghar* hervor. Denn von dieser sind nicht nur die indogermanischen Namen des Goldes, sondern auch der gelblichgrünen Galle und der grünlich schillernden Schlange (scr. *hari*, lit. *żalti-*) abgeleitet, von ihr ist lat. *helvus*, gelb, aber auch die Benennung des grünen Kohles *(holus, helvola* = phryg. *ζέλκια* = lit. *żolė* = ksl. *zelije)* entsprossen; von ihr stammt im Zend das Adjectiv *zairi-*, das als Beiwort des Goldes, aber auch der Schlange und des grünlichgelben Giftes auftritt. Man betrachtete also Grün und Gelb anfangs als eine

Farbe und weder im Rigveda, noch im Zendavesta noch bei Homer wird der unzweifelhaften und reinen grünen Farbe Erwähnung gethan, was um so auffälliger ist, als der Erd- und der Naturprodukte in allen diesen Werken häufig gedacht wird. Denn wie Geiger Zur Entwickelungsgeschichte etc. p. 53 treffend sagt: Es wird im Rigveda von Bäumen, Kräutern und Futtergras, von reifen Zweigen, lieblichen Früchten, nahrungsreichen Bergen, auch vom Säen und Pflügen öfter gesprochen; von grünem Gefilde ist nirgends die Rede. Noch mehr frappirt die gleiche Erscheinung im Zendavesta; denn in diesem Buche steht das Interesse für die Erde und ihre Fruchtbarkeit noch mehr im Vordergrunde. Allmälig wurde man sich jedoch des Unterschiedes bewusst, der zwischen dem ausgesprochenen Gelb und dem Grüngelb der Pflanzenwelt existirt, man war also genöthigt, diese neu beobachtete Erscheinung sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Und hierbei lässt sich nach meinem Bedünken ein gewisser Dualismus deutlich erkennen, der es wahrscheinlich macht, dass die südeuropäischen Sprachen einen besonderen, von den nordeuropäischen verschiedenen Weg eingeschlagen haben. Da sich nun etwas Aehnliches bei der Benennung der blauen Farbe wiederholt, so ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass beide Sprachgruppen erst nach ihrer Trennung von einander und den asiatischen verwandten Sprachen zur Erkenntniss der grünen und blauen Farbe gekommen sind, was speciell für das Griech. durch Homer bestätigt wird. Während nemlich das Griech. einfach die Bezeichnung grüngelb mit auf das Adjectiv χλωϱός überträgt und später sogar grün mit allen seinen Nüancirungen mit diesem Worte ausdrückt, haben die Römer sich ein ganz neues Wort geschaffen von einer lautlich grundverschiedenen Wurzel; die Lettoslaven und Germanen dagegen haben ihre Namen für Grün von den aus *ghar* entstammenden, der Bedeutung nach secundären Verben *želti* und *grô-jan,* grünen, blühen abgeleitet: ksl. *zelenŭ* (cf. lit. *žala-s, žál-ie-s*) und altsächs. *grôni,* grün. Der Bedeutung nach würde man zwar geneigt sein, die Verba aus den entsprechenden Adjectiven zu deriviren, aber die Form der letzteren lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass die Ableitung umgekehrt erfolgt ist und dass man aus *ghar* brennen, leuchten direct Verba mit der Bedeutung grünen, blühen herausgebildet hat, die als Etyma der in Frage stehenden Adjectiva anzusehen sind.

Wir verweisen auf einen ähnlichen Vorgang in den semitischen Sprachen, speciell im Hebräischen. Hier hat das von אוֹר, leuchten, hell werden, abgeleitete Substantivum אוֹרָה die scheinbar grundverschiedenen Bedeutungen Licht im Singular und Gemüse, Kraut im Plural; ferner hat das Verbum נָצַץ glänzen, funkeln auch die Bedeutung blühen (cf. נֵץ, Blume, Blüthe) und dem entsprechend heisst das verwandte ציץ glänzen und blühen; ebenso begegnet uns das hebr. Verbum ניץ grünen, blühen im Arab. in der Bedeutung glänzen, schimmern. Man fasste also auch hier die Germination der Pflanzenwelt, das Hervorkeimen der jungen Saat, das Hervorsprossen der ersten Schösslinge des Waldes als ein Leuchten, Erglänzen auf. Wenn wir nun die Gedichte Homers, die ja von allen umfassenderen europäischen Sprachdenkmälern am weitesten zurückreichen, nach Ausdrücken für Grün durchmustern, so werden wir zu der Wahrnehmung gedrängt, dass damals gerade der Begriff der grünen Farbe im ersten Stadium seiner Entwickelung gestanden haben muss. Denn in der Ilias finden wir das Wort grün gar nicht; in der Odyssee können allerdings die *χλωραὶ ῥῶπες* *π* 47 als grünes, noch mit Blättern versehenes Strauchwerk gedeutet werden, mit Sicherheit aber bezeichnet *χλωρός* grün erst in den Hymnen (Ap. Pyth. 45: *ὄρος*), in der Batrachomyomachie (54: *πράσσοις*, 125: *κνάμους*) und bei Hesiod (scut. 393: *ὄρος*). — Suchen wir nun noch das lat. Adjectiv *viridis* etymologisch zu fixiren. Die Erklärungen von Bopp *(= harit)* und Fick (von *ji* = *gi* beleben, erregen) haben etwas Bedenkliches, erstere wegen des Anlauts, letztere wegen der Bedeutung. Denn da das Verbum *vireo* erst bei Horaz Od. IV, 13, 4 und das Adjectiv *viridis* erst bei Vergil Aen. V, 295 und in Prosa gar erst bei dem älteren Seneca (controv. IV praef. 3) in der Bedeutung frisch, lebendig vorkommt und auch in anderen Sprachen z. B. im Sanskrit und Deutschen diese Bedeutung sehr spät hervortritt, so liegt es nahe letztere für die tropische zu halten und grün die Priorität zuzuerkennen. Andere Versuche, das Wort mit *vis* Kraft etc. in Verbindung zu bringen, darf ich unbesorgt übergehen, glaube aber, dass Lottner Recht hat, wenn er das Wort (Kuhns Ztschr. VII, 190) mit germ. *wisa* Wiese und *waso* Rasen zusammenstellt. Auch dürfte es nicht gewagt sein, noch etwas weiter zu gehen als Lottner und alle 3 Worte von *vas* = *us* leuchten abzuleiten,

sodass also auch hier der Bedeutungswandel von leuchten in grünen vorliegt. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch Vergleichung mit dem von derselben Wurzel abstammenden indogermanischen Namen des Frühlings (cf. *Ξανθικός* von *ξανθός*, Name des Monats April bei den Macedoniern und hebr. זִו ursprüngl. Glanz, dann aber Blumenmonat: April-Mai) und mit altnord. *laukr,* Lauch, das von Wurzel *luk* zu stammen scheint; ja, wäre es nicht zu gewagt, lat. *gra* in *gramen* mit *ghar* zu identificiren, wie Grassmann Kuhns Ztschr. XII, 89 vorschlägt, so würden auch *gramen* und *germen* eine Stütze für unsere Ableitung abgeben. Uebrigens zeigt das Latein gerade hinsichtlich der Farbenbezeichnungen einen innigeren Zusammenhang mit dem Deutschen als mit allen anderen Sprachen, sodass z. B. die deutschen Worte ahd. *blâ-wer, grâwer* und *hasan* mhd. *heswe* nur im Lat. ihre Correlata haben und auch *helvus* und *gelawer* nur in diesen beiden Sprachen gleiche Suffixe aufweisen (denn *χλόϝος* ist keine lebende Form). Darum ist es durchaus nicht auffällig, dass diese Modificirung des Grundbegriffs der Wurzel *vas* nur in diesen beiden Sprachen eingetreten ist.

Sowie das hellere Grün, ist auch das hellere, grauschimmernde Blau mehrfach von Wurzeln mit der Bedeutung leuchten, glänzen abgeleitet. Am deutlichsten zeigt sich dies im griech. *γλαυκός* (cf. *γλαύσσω*, leuchte, *γλαυσσόν· λαμπρόν* Hesych.), das bei Homer noch keine bestimmte Farbe bezeichnet, sondern nur der Ausdruck gewisser Lichteffecte ist und daher mit glänzend, licht, schimmernd übersetzt werden muss. Später freilich hat es entschieden die Bedeutung graublau, hellblau erhalten. Denn so muss die Farbe Plato schon erschienen sein, wenn er Tim. c. 68 sagt: *κυανοῦ δὲ λευκῷ κεραννυμένου γλαυκόν* und den Römern, wenn sie das entlehnte *glaucus* von der bläulichen Farbe des Meeres gebrauchen (Lucr. I 719 *glaucae undae*). — Für das lat. dem *γλαυκός* entsprechende *venetus* dürfte es schwer sein ein befriedigendes Etymon zu finden; man müsste denn kühn mit Göbel in seinem Programm über die Wurzel *ἀν* (Konitz 1861) an eine Ableitung von der imaginären Wurzel *van* glänzen denken, von welcher auch *venus* und *ϝέντεα* = *ἔντεα* herstammen sollen (cf. as. *wanum,* glänzend).

II.

Die Bezeichnungen der Indogermanen für Schwarz, Braun, Blau und Dunkelgrün lassen sich, wie schon oben erwähnt, fast sämmtlich auf die 3 Grundbegriffe des Brennens, Verhüllens und Beschmutzens zurückführen und bedeuteten demnach ursprünglich verbrannt, verhüllt, beschmutzt. Namentlich die erstgenannte Begriffsentwickelung haben die Indogermanen mit den Semiten gemein, die auch mehrfach die schwarze Farbe als die des Verbrannten bezeichnet haben. Denn von hebr. חָמַם heiss werden, glühen, welches im Arab. auch schwarz gebrannt sein, schwarz sein bedeutet, stammt das Adjectivum חמם schwarz; hebr. שָׁדַף versengen, schwärzen, im Chaldäischen verbrennen, heisst im Arab. dunkel sein, schwarz sein. Ebenso lassen sich שָׁחֹר schwarz sein und שַׁחַר die Morgenröthe lautlich nicht gut von einander trennen. Aehnlich sind von der indog. Wurzel *çyâ* = *çi* brennen gebildet, mit Suffix *ma:* scr. *çyâma* = griech. *κόναμα· μέλανα* (Hesych.) = lit. *szėma-* (blau), mit *va:* scr. *çyâva,* armen. *sĕav,* osset. *saw* schwarz = lit. *szyva-* = altpr. *syva-* = ksl. *sivŭ,* welche letzteren eine mehr graue Farbe bezeichnen. Auf gleicher Anschauung beruhen folgende vereinzelte Bildungen: *δαερόν· μέλαν καὶ τὸ καιόμενον* (Hes.), von *du* brennen (cf. *δαίω,* skr. *du*), nicht minder *αἰθός* (cf. *αἴθω*), ahd. *brûn* (cf. *brinnan*), engl. *black* (cf. *φλέγω*, *flagro*). Vielleicht gehört auch celt. *dubh* oder *du,* schwarz hierher, falls Pictets Zusammenstellung (Orig. Indoeurop. I, 210) mit *dambh* brennen richtig ist; ganz abgesehen von der zweifelhaften Combination Kuhns Ztschr. VI, 239 von lat. *ater* mit zend. *âtar* Feuer. — Die 2. Gruppe der Benennungen von schwarz haben wir auf Wurzeln mit der Bedeutung verhüllen zurückgeführt. Hierher gehört zunächst *skar* bedecken (cf. Benfey, Wurzell. II, 152. Fick, Vergl W.[3] I, 45) mit ihren Derivatis *kṛishna* = ksl. *črŭnŭ* = altpr. *kirsna-* (lit. *Kirsna* Name eines Flusses) und dem allerdings sehr zweifelhaften, nur von Grammatikern als Stammwort von *κόραξ* überlieferten griechischen Adjectiv *κόρος,* schwarz. Von derselben Wurzel, die nebst der frühen Einbusse des anlautenden *s* auch den Wandel der Liquida *r* in *l* erfuhr, stammen scr. *kalana-* = *κελαινός* oder vielmehr *κελενός;* denn das Wort scheint nach falscher Analogie gebildet zu sein mit Anklang an *μέλαινα;* die der indischen Form genau entsprechende griechische *κελενός* wird durch die alphabetische Ord-

nung gefordert in der Hesych. Glosse *κελαινόν, σκοτεινόν, μέλαν*. Auch gehört hierher scr. *kâla-* mit gedehntem Stammvocal und das auf gleiche Weise gebildete aus *câligo* erschliessbare Adjectiv *câlus*, womit das von Hesych. überlieferte *κηλήνη· μέλαινα* verglichen werden kann. Ob *εἰλύς*, schwarz hierher zu ziehen ist, ist zweifelhaft, da es ebenso nahe liegt an Verwandtschaft mit *εἰλύω* (= *εἰλυμένος*) als an Zusammenhang mit *εἰλύς, ἰλύς* Schlamm zu denken. — Endlich zur 3. Grundbedeutung beschmutzen übergehend, müssen wir zunächst eine schon in Geigers Werk, Ursprung und Entwickelung etc. p. 315, erwähnte Analogie aus der Sprache der Birmanen anführen, in welcher sich aus dem Begriffe feucht, schmutzig (*nō*) erst dunkel, schwärzlich und dann blau entwickelt. Auf ähnliche Weise sind entstanden von *mal* (cf. *μολύνω*); scr. *malina-*, lett. *melna-* und griech. *μέλαν-*, bei Hesych. auch *μελανός*, sämmtlich = „schwarz"; ebenso lit. *mëlyna-* blau und das aus der Bedeutung geschlagene celt. *melen, milin*, gelb, dessen abweichende Bedeutung sich vielleicht erklären lässt durch Heranziehung des verwandten lit. *mólis* Lehm. Von sonstigen auf gleicher Anschauung beruhenden Bildungen führe ich folgende auf, die meist aus späterer Zeit stammen und deren Bedeutung beschmutzen secundär ist: scr. *asita-* schwarz = zend. *ahita* in *anahita* rein von *as* werfen, im Griech. erhalten in *ἄσις*, Schlamm und *ἀσιος*, schlammig (betreffs der Begriffsentwickelung kann das nhd. S c h m u t z, s c h m u t z i g von *smitzen*, werfen und griech. *βάλιος* von *βάλλω* verglichen werden). Ferner *περκνός· μέλας* (Hesych.) = an. *freknur* = lat. *spurcus* von *spark* besprengen, bespritzen, wobei *ἄρδα* Schmutz neben *ἄρδειν* benetzen zu vergleichen ist. Hinsichtlich des goth. *svarta-* bin ich in Zweifel, ob ich es zu lat. *sordeo* schmutzig sein oder zu *svar*, brennen, leuchten (cf. scr. *sur* glühen, leuchten, lett. *swelt*, brennen, sengen) stellen soll. Dagegen trage ich kein Bedenken lat. *niger* mit Wurzel *nig* waschen zu combiniren, welche in scr. *nij* und griech. *νίζω* = *νίγjω* vorliegt. Denn die Ableitungen von Benfey, der es mit scr. *nîla*, dunkel und *niç* Nacht zusammenbringt (Wurzell. II, 57) und von G. Curtius Grundz.[4] 372, der an Zusammenhang mit griech. *νεκρός* denkt, kann ich, erstere wegen lautlicher Schwierigkeiten und letztere ausserdem wegen gezwungener Bedeutung nicht billigen, wie sie denn auch beide schon von Düntzer in Kuhns Ztschr. XIV, 185 zurückgewiesen worden

sind. Instructiv ist für die eben behauptete Verwandtschaft von waschen und schwarz der Bedeutungswandel zwischen *lavo* = *luo* und *polluo;* vielleicht hat das Aufrühren und Trüben des Wassers den Mittelbegriff abgegeben, da ja auch im engl. *gloom*, dunkel von mnd. *glomen* aufrühren, trübe machen sich derselbe Begriffsübergang vollzogen hat. Und darf man vielleicht auch an. *nickr*, nhd. *Nixe* mit *nig* in Zusammenhang bringen als einen das Wasser trübenden, den Schlamm aufrührenden Wassergeist? —

Mit den Bezeichnungen für Braun können wir kürzer sein, zumal fast alle von Wurzeln mit der Bedeutung brennen abstammen und schon dadurch ihren engen Zusammenhang mit schwarz documentiren, wie denn auch mhd. *brûn* noch öfter geradezu schwarz bedeutet, und selbst das nhd. Wort noch bei Opitz als Epitheton der Nacht in Gebrauch ist. Ausser *brûn* sind von Wurzel *bhur* brennen entsprossen scr. *babhru*, lat. *furvus* und griech. *φρῦνος*, das ebenso wie *χλόϝος* seine Existenz nur noch in Ableitungen fristet (*χλόϝος*: *Χλόϝη* = *φρῦνος*: *Φρύνη*). Von Wurzel *ar* stammen scr. *âru* und ahd. *elo, elawêr*, lohfarben, lohbraun. Auch lat. *fuscus* ziehe ich hierher und stelle es neben scr. *dhûmra-* braunroth und lett. *dûmala-* dunkelbraun zu Wurzel *dhu*, deren Bedeutung brennen sowohl aus scr. *dhuvana* Feuer und lat. *fumus* Rauch als aus griech. *θύειν* opfern resultirt (cf. *θύψαι· ἐπικαῦσαι* Hesych. von *dhup* = *dhu*). Den Gebrauch des lat. *adustus* von *urere*, ursprünglich sonnenverbrannt, dann braun überhaupt (Plin. 2, 58. 59: *lapis adusto colore*) brauche ich nur zu erwähnen. —

Was die blaue Farbe anbelangt, so stammen ihre meisten Benennungen von den beiden schon oben besprochenen Wurzeln *çyâ* = *çi* und *mal* her, so zwar, dass in den südeuropäischen Sprachen nur die erstgenannte diese Begriffsentwickelung erfahren hat, in den nordeuropäischen Sprachen dagegen beide. So stammen von *çyâ* lit. *szëma-*, ebenso ksl. *sinĭ*, griech. *κύανος* (in Compositis wie *κυανοχαίτης* = *κυάνεος*), ags. *haeven* (von *çu*), und lat. *caesus* mit seinen Derivatis *caesius*, *caerulus* und *caeruleus*. Denn diese Form muss als Grundform angesetzt werden einmal für den bei Varr. l. l. 8, 39 § 76 enthaltenen Superlativ *caesissimus*, sodann aber auch für die N. Pr. *Caesullae* und *Caesar*, Namen, die nach der ausdrücklichen Ueberlieferung des Alterthums von den blauen Augen herrühren sollen.

Auch lässt sich nur durch diese Annahme die Form *caerulus* = *caesulus* erklären, die gleich *caesius* durch Differenzirungstrieb ins Leben gerufen worden ist. Demnach wird *caesus* blau im Allgemeinen bezeichnet haben und daraus hat sich *caesius* hellblau und *caerulus* dunkelblau entwickelt. — Von Wurzel *mal* sind derivirt lit. *mëlyna-* und das altpr. Nomen *melne*, blauer Striemen. — Ueber die Identität des ahd. *blâo*, *blâwer* = an. *blâr* mit lat. *flavus* haben wir schon oben gesprochen und begründen hier unsere Annahme mit dem Gebrauche des betreff. ahd. Wortes, das sowohl mit *flavus* als auch mit *caeruleus* übersetzt wird, aber auch der altfranz. und provenç. aus dem Deutschen entlehnten Formen *bleu* und *bloi*. Denn gleichwie sich aus lat. *paucus* die beiden Scheideformen *peu* und *poi* abgezweigt haben, so haben auch genannte beide Worte bei ihrem Uebergange aus dem Deutschen sich lautlich und begrifflich differenzirt, sodass *bloi* gelb, blond heisst, *bleu* dagegen blau. — Schauen wir uns nun in der Litteratur nach dem ersten Auftreten der blauen Farbe um, so finden wir sie weder in den Veden, noch in den Edden, noch im Koran oder in der Bibel erwähnt und doch spannte sich derselbe blaue Himmel, dessen wir uns heute noch erfreuen, auch schon über den Völkern des Alterthums aus. Auch für Homer muss die Kenntniss des Blau entschieden geläugnet werden trotz Jordans Versuch (Jahrb. f. Phil. u. Pädag. 1876 p. 161—168) es dem Sänger der Ilias und Odyssee zu vindiciren. Schon das eine Moment, dass Jordan genöthigt ist, um seine Ansicht consequent durchzuführen, den Schafen des Cyclopen (*ὄϊες — ἰοδνεφὲς εἶρος ἔχοντες ι* 425 sq.) blaue Wolle zuzuschreiben, entscheidet nach meinem Dafürhalten gegen seine Ansicht. Wohl aber spricht Vieles dafür, dass die Griechen noch sehr lange Zeit Blau als Nüance von Schwarz angesehen haben. Zunächst der Umstand, dass sich auf den polychromen Gemälden der alten Maler nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Plin. 35, 7, 32 nur die 4 Farben Weiss, Schwarz, Gelb und Roth finden und dass, wie schon Göthe in seiner Farbenlehre hervorhebt, die Pythagoreer das Blau nicht nennen; ferner Stellen aus der griech. Litteratur selbst wie die *Μοῦσαι ἰοπλόκαμοι* bei Pindar Pyth. 1, 2, das Attribut des Veilchens *μέλαν* bei Theocrit (*τὸ ἴον μέλαν* 10, 28 Ahr.), *ἴωλος* (veilchenfarbig)· *μέλας* bei Hesych., desgleichen die enge Verwandtschaft zwischen *κόναμα· μέλανα* (Hesych.)

und *κυάνεος*, der Gebrauch des letzteren Wortes als Epitheton der *κῆρες* (Hesiod. sc. 249) und eines Stieres (Hymn. Herm. 194) sowie in den Compositis *Κυάνιππος* = *Çyâvâçpi*, *κυανοχαίτης* vom Hades (Hym. Dem. 347), *κυανόπεπλος* als Beiwort der um ihre Tochter trauernden Demeter (Hymn. Dem. 320), *κυανόφρυς* (Theocr. 17, 53) neben *ἐπ᾽ ὀφρύσι μελαίναις* (Theocr. inc. 2, 24 Ahr.). Auch zeugt der Gebrauch von *ἠερόεις* in Verbindung mit *ζόφος* und *Τάρταρος* gegen Jordans Behauptung. Und wenn wir bei den Römern *caeruleus* als Attribut der Rosse des Pluto und der Nacht, sowie des Charonnachens gebraucht finden, so werden wir uns der Ueberzeugung nicht verschliessen können, dass auch die Römer Blau noch geraume Zeit für eine Schattirung von Schwarz gehalten haben.

Dunkelgrün anlangend, so genügen wenige Beispiele, um die Richtigkeit der oben ausgesprochenen These zu erweisen. So steht *caeruleus* als Beiwort von *cucumis* Prop. IV, 2, 43, der *prata campi* bei Ennius (Macrob. Saturn. 6, 3), der *arbor Palladis* Ovid. a. a. 2, 518, der *quercus* Ov. M. 11, 158 etc. So nennt Horaz das Nadelholz *silvae nigrae*, unser Schwarzholz (Od. I, 21, 7), mit demselben Epitheton bezeichnet Vergil den Epheu, Ovid die Myrte und in ähnlicher Weise wird in den Homer. Hymnen (Dion. 40) und bei Theocrit (11, 45) von einem *κισσὸς μέλας* gesprochen. Noch deutlicher ist ersichtlich, wie sich der Begriff des Dunkelgrünen nur ganz allmälig von dem des Dunkeln losgerungen hat, aus dem von *πράσον* derivirten Adjectiv *πράσινος*, wie ausführlich von Magnus, Geschichtliche Entwickelung des Farbensinns p. 27 sq., dargelegt worden ist.

Somit erübrigt nur noch eine Betrachtung der grauen Farbe. Dass diese ein Mittelglied zwischen Weiss und Schwarz ist, sind sich die Indogermanen bei ihrer Benennung durchweg bewusst gewesen; denn sie haben dabei theils Ausdrücke für Weiss, Hell, theils solche für Schwarz, Dunkel gewählt, je nachdem das Grau einen helleren oder dunkleren Schein hatte. So wird lat. *albus* von Bart und Kopfhaar des Greises, ja sogar von der Farbe des Bleis und des Esels gebraucht und begegnet uns noch im Italienischen in der Bedeutung schwärzlich im Nomen *albaro*, Schwarzpappel. So ist ferner lat. *canus* doch wohl auf Wurzel *kâs* glänzen zurückzuführen, die in osc. *casnar* Greis und in den entsprechenden german. Worten (an. *höss* = *hasva* grau etc.) ihr *s* erhalten hat. Auch stehe ich nicht an,

zum griech. *φορκός* weiss (cf. scr. *bhrâç* flimmern) das celt. *broc* grau zu stellen, um so weniger als sich auch alle übrigen griech. Benennungen von Weiss in auffälliger Weise im celt. wiederfinden (cf. *φανός* = *ban*, *λευκός* = *luach*, *ἀργός* = *arg* in *arget*); desgleichen sind die adj. ahd. *grâo*, *grâwer* und lat. *ravus* für *hravus* auf Wurzel *ghar* zurückzuführen, vielleicht auch lit. *žilas*; ebenso kann für *φαιός* grau die Abstammung von Wurzel *bha* scheinen nicht geleugnet werden. Auf der andern Seite aber finden wir auch Ausdrücke, welche ihrer Grundbedeutung nach den deutlichsten Zusammenhang mit den oben erörterten Worten für Schwarz haben. Hierher gehören von *çi* = *çyâ* ksl. *sivŭ* = altpr. *syva-*, desgleichen *τεφρός* aschgrau von *tap* brennen (cf. *tepeo*), wobei das *π* unter dem Einflusse des folgenden *ρ* erweicht ist. — Von Wurzel *par* = *pal* streuen, Stammwort von *πηλός* = *παλϝός* Schlamm und *palus* Sumpf, sind derivirt *πολιός*, *πελός*, *πελιός*, *πελλός*, *πελιδνός*, *πιλνός* und maced. *πέλλης· τεφρώδης*, lat. *pullus* und *pallidus*, scr. *palita-*, ksl. *plavŭ*, lit. *pàlva-* und *pìlka-*, ahd. *falo*, *falawêr*, alle = grau, fahl. Die dunkelste Schattirung scheint das lat. *pullus* zu bezeichnen, das man oft geradezu mit dunkel, schwarz übersetzen kann, so Ov. a. a. 3, 189: *pulla decent niveas* sc. *puellas*. Vermuthlich hat man im lat. wie im lit. durch Differenzirung einen Namen für das hellere (*pallidus*) und einen für das dunklere Grau (*pullus*) gewinnen wollen. Auch lit. *palsza-* und ksl. *pelesŭ* müssen hier genannt werden, wohl von *sparç* = *spark* besprengen. An letzter Stelle aber mag das altn. *iarpr*, ags. *eorp*, grau, graubraun (von der Farbe des Wolfes) Platz finden, wenn anders es, wie Fick will, trotz der unregelmässigen Lautverschiebung zu griech. *ὀρφνός* und *ἐρέφειν* bedecken gestellt werden kann. Zu *ἔρεβος* und *ἐρεβεννός* würde es freilich lautlich besser stimmen. — Indem wir zum Schluss hervorheben, dass wir alle Farbenbezeichnungen, die etymologisch noch nicht hinlänglich oder überhaupt noch nicht fixirt worden sind, übergangen haben, bemerken wir noch, dass auf dem Gebiete der Farben eine engere Verwandtschaft zu bestehen scheint zwischen Lettoslav. und Scr., zwischen Griech. und Scr., zwischen Deutsch und Lat. und zwischen Celt. — Griech. — Lit., dass dagegen merkwürdiger Weise zwischen Griech. und Lat. sehr wenig Uebereinstimmung herrscht.

Dr. *O. Weise.*

Ueber die annahme mehrerer grundsprachlicher a-laute.

Brugman hat in seiner abhandlung „Die nomina auf *-ar-* und *-tar-*“ (C. stud. IX 363 ff.) nachzuweisen versucht, dass die idg. grundsprache mehrere verschiedene *a*-laute (a_1 a_2 u. s. w.) besessen habe. Mit recht bemerkt Joh. Schmidt (Jen. lit.-ztg. 1877 nr. 48 s. 735), es sei dieser nachweis falls er gelungen sei, das wichtigste an jener abhandlung; mit recht aber fordert auch derselbe gelehrte zu einer prüfung der Brugmanschen ansicht auf, denn nur auf grund unumstösslicher tatsachen wird man einer hypothese beistimmen können, welche in dem satze gipfelt, derselbe grundsprachliche vokal sei in den arischen sprachen zu langem *a*, in den europ. aber zu kurzem *o* geworden. Eine solche prüfung ist um so mehr an der zeit, als Br. auch in seinem neuesten aufsatze „Zur geschichte der nominalsuffixe *-as-*, *-jas-* und *-vas-*“ (KZ. XXIV 1 ff.) mit diesen verschiedenen grundsprachlichen *a*-lauten operiert, und Paul (beitr. z. gesch. der deutschen spr. u. lit. IV 401) die „gründe“ Br.'s für „schlagend“ erklärt.

Br. hat es nicht für nötig gehalten einen ausführlichen induktionsbeweis für seine aufstellungen zu führen. Durch ein paar gleichungen glaubt er die existenz verschiedener grundsprachlicher *a*-laute erwiesen zu haben, und macht sich dann sogleich an die frage nach dem ursprung und dem gegenseitigen verhältnis dieser vorauszusetzenden grundvocale, wobei er beiläufig einige weitere scheinbar für seine behauptungen sprechende beispiele angibt. Auch sonst lässt die anordnung des materials und die form der darstellung manches zu wünschen übrig. Wir werden jene einzelnen beispiele der reihe nach, wie sie in der ersten abhandlung aufgeführt sind, durchgehen; vorher aber wird das „gesetz“ in der form wie es Br. zuletzt aufgestellt hat, im ganzen etwas näher zu betrachten sein.

„Bei ungestörter weiterentwicklung“ sagt Br. (KZ. XXIV 2) „wird a_1 in den europ. sprachen sowie im armenischen zu *ä, e,* im arischen zu *a*; a_2 dagegen im armenischen, griechischen, italischen und slavischen zu *o*, im keltischen, germanischen und baltischen zu *a*, im arischen in allen offenen silben zu *â* (z. b. *bhár-â-masi* = *φέρ-ο-μεν*, *dár-u* = *δόρ-υ*, *pád-am*

= *πόδ-α*), hingegen in allen geschlossenen silben zu *a* (z. b. *dadárça* = *δέδορκα*, *ábharam* = *ἔφερον*).“ Es sollen also die fortsetzer dieser beiden vorauszusetzenden grundsprachlichen *a*-vokale in den europ. sprachen nur qualitativ, in den arischen sprachen nur quantitativ verschieden sein. Denn in den europ. sprachen soll dem grundsprachlichen a_1 ein heller vokal entsprechen (den ich als „europ. *e*“ bezeichne), dem grundsprachlichen a_2 ein dunkler vokal (ich nenne ihn der kürze halber „europ. *o*“); hingegen in den arischen sprachen soll aus dem grundsprachlichen a_1 stets kurzes *a*, aus dem grundsprachlichen a_2 teils kurzes, teils langes *a* geworden sein. Für die grundsprache hätten wir dann anzunehmen, dass sie beide unterschiede vereinigte, dass aber die beiden vokale a_1 und a_2 in ihrer qualität nicht so verschieden waren, wie sie es in den europ. sprachen sind, und in ihrer quantität nicht so verschieden wie in den arischen sprachen. Demgemäss äussert sich Br. (a. a. o.): „ohne zweifel haben wir a_1 als den schwächeren, a_2 als den stärkeren laut anzusehen. a_1 war ein kurzer, etwa als a^e zu bezeichnender, a_2 ein vollerer, vielleicht mittelzeitiger (halblanger) vokal von dunklerer klangfarbe.“ Es würde dann weiter folgen, dass nachher in den europ. sprachen jeder quantitative unterschied aufgegeben und dafür die qualitative verschiedenheit weiter ausgebildet wäre, während die arischen sprachen umgekehrt jeden qualitativen unterschied und in geschlossenen silben auch jeden quantitativen unterschied verloren, dafür aber in offenen silben die vorhandene quantitätsverschiedenheit bestimmter ausgeprägt hätten.

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit diese verwickelten vorgänge an und für sich auf möglichkeit oder wahrscheinlichkeit anspruch machen können, sondern wenden uns zur der untersuchung der frage, mit deren beantwortung die Brugmansche hypothese steht und fällt: ob in offenen silben dem unterschiede zwischen europ. *e* und *o* wirklich in den arischen sprachen der von *a* und *â* entspricht. Sind diese unterschiede nicht parallel, dann hindert uns ja zunächst nichts, anzunehmen, wie dies bisher angenommen wurde, dass die grundsprache in allen den hier in betracht kommenden fällen nur einen kurzen *a*-vokal hatte, der in den arischen sprachen von vereinzelten dehnungen abgesehen unverändert blieb, während sich in deneurop. sprachen zuerst *e*, dann *o* daraus abspaltete.

Wir sehen dabei ab von endsilben, denn Br. selbst gibt an (stud. IX 380 anm. 13), dass sich seine regel auf diese nicht erstrecke. Leider aber fügen sich auch die anfangs- und mittleren silben seinem gesetze nicht. Man vergleiche:

1. ksl. *onŭ* (vgl. lat. *ollus* aus *on-lus*), lit. *àn-s* : skr. *ana-* (F. I 122);
2. lat. *opus* n. ved. *ápas* n. (F. I 16, C. nr. 362) [1];
3. *ὀπόεις* (stamm *ὀποϝεντ-*) : skr. *apavant-* (F. I 16; anders C. nr. 628);
4. *ὄι-ς*, lat. umbr. *ovi-s*, ksl. *ovĭ-ca*, lit. *avì-s*, got. *avi-str* : ved. *ávi-s* (F. I 25, C. nr. 595);
5. *ὀλέ-κρανο-ν*, *ὠλένη*, lat. *ulna*, got. *aleina* : ved. *aratní-*, zend. *-arâthni-* (F. I 20. 273, C. nr. 563, J. Schmidt voc. II 309);
6. *ἀγχόνη* : zend. *aghana-* (F. I 9, C. nr. 166);
7. *πότερο-ς*, osk. *pùtùrù-s*, lat. *uter*, ksl. *kotoryj* u. *koteryj* (Schleicher ksl. formenl. s. 68), lit. *katrà-s*, got. *hvaþar* : ved. *katará-s*, zend. *katâro* (F. I 33, C. nr. 631);
8. *βορά*, *-βόρο-ς*, lat. *-voru-s* : skr. *garâ*, *-gara-s* (F. I 70, C. nr. 643);
9. *βοϝ-*, lat. *bov-*, ksl. *gov-ędo* : ved. *gav-* (F. I 76, C. nr. 644, vgl. Grassmann wtb. zum Rv. sp. 407 ff.);
10. *γόνο-ς* m. neben *γένος* n., lat. *genus* : ved. *jána-s* m. neben *jánas* n. (vgl. F. I 65 f., C. nr. 128) [2];
11. *ἐγρήγορα* : ved. *jâgara* (F. I 72, C. nr. 139, vgl. Grassmann a. o. 386);
12. *κοχώνη* : ved. *jaghána-s* (F. I 79) [3];
13. *χθόνιο-ς* : ved. *kshámia-s* (Grassm. a. o. 363, vgl. F. I 80, C. nr. 183);
14. ksl. *tokŭ* m. neben *teką* : zend. *taka-*, n. neben *tac* (F. I 85);
15. *τορό-ς* adj. : ved. *turá-s* adj. neben *tára-s* m. [4];

---

[1]) Dagegen ist ved. *á'pas* n., zend. *hv-âpâo* adj. mit ahd. *uoba* f. zu vergleichen (F. a. o.).

[2]) Ved. *jána-s* m. ist bei F. und C. nicht mit aufgeführt.

[3]) Diese zusammenstellung ist der bei C. nr. 70 aufgeführten vorzuziehen.

[4]) Statt *turá-s* führt F. I 91 das spätere *târa-* an; bei C. nr. 289 findet sich keines von beiden.

16. *δόμο-ς*, lat. *domu-s*, ksl. *domŭ* : ved. *dáma-s* (F. I 102, C. nr. 265);
17. *δρόμο-ς*, *δέδρομα* : skr. *dadrama* perf. von *dram* (F. I 112, C. nr. 274);
18. *πόσι-ς*, lat. *poti-s*, ksl. *gospodĭ*, lit. *pàti-s*, got. *bruþ-faþ-s*: ved. *páti-s* (F. I 132, C. nr. 377);
19. *πόπανο-ν* neben *πέσσω* : ved. *pácana-m* neben *pácanti* (vgl. F. I 133, C. nr. 630) [1];
20. *πόλι-ς* f. : skr. *puri-s* f. neben ved. *púr* f. (F. I 138, C. nr. 374) [2];
21. *πολύ-ς* : ved. *purú-s*, zend. altp. *paru-s* (F. I 138, C. nr. 375) [3];
22. *προτί*, ksl. *proti* : ved. *práti* (F. I 142, C. nr. 381);
23. *πρότερο-ς* : ved. *pratará-m*, zend. *fratara-* (F. I 142, C. nr. 380);
24. *φόρο-ς*, *δύς-φορο-ς* neben *φέρω* : ved. *bhára-s*, skr. *dur-bhara-s* neben *bhárâmi* (F. I 157, C. nr. 411);
25. *φερόμενο-ς* : ved. *bháramâṇa-s*, zend. *baremna-* (a. o.);
26. *ὁμό-ς*, *ὁμο-πάτωρ*, got. *sama-* : ved. *sama-s*, zend. *hama-*, altp. *hama-pitar* (F. I 222, C. nr. 449) [4];
27. *στόνο-ς* neben *στένω* : ved. *abhi-shṭaná-s* neben *stan* (F. I 249, C. nr. 220);
28. *στόμα*, arm. *çtom* : zend. *çtaman-* (F. I 249, C. nr. 226 b);
29. lat. *storea, toru-s* : skr. *stara-s* (F. I 250, C. nr. 227);
30. *σκοπό-ς* neben *σκώψ*, *-spex* : skr. *spaça-s* neben ved. *spaç*, zend. *çpaç* (F. I 252, C. nr. 111);
31. lat. *rota*, altir. *roth*, lit. *rata-s*, ahd. *rat* : skr. *ratha-s* (F. I 191);
32. *ῥόο-ς*, dor. *ῥοϝά* (auf der grabschrift des Arniadas, vgl. Ross arch. aufs. II s. 575, taf. 22) neben *ῥέω*, lit. *sravà* : skr. *srava-s* neben *sravâmi* (F. I 255, C. nr. 517) [5].

In allen diesen fällen hätten wir von seiten der europ. sprachen auf grundsprachliches a_2, von seiten der arischen auf

[1]) *Πόπανον* und *pácanam* sind nur der form, nicht der bedeutung nach identisch.

[2]) Lit. *pili-s* weicht im stammvokal von *πόλι-ς* ab.

[3]) Got. *filu* stimmt im vokal der stammsilbe nicht zu *πολύ-ς*.

[4]) Ksl. *samŭ* weicht in der quantität ab; vgl. Schmidt voc. II 162.

[5]) Ueber skr. *sráva-* und lit. *srovė* vgl. unten s. 296.

a_1 zu schliessen. Welchen vokal wird Br. für die grundsprache ansetzen?

Ich glaube dass diese beispiele von vorn herein ein energisches veto gegen die gleichsetzung von arischem *â* und europ. *o* einlegen. Jedenfalls zeigen sie, dass der satz, europ. *o* erscheine in allen offenen silben als arisches *a*, sich nicht aufstellen lässt. Sehen wir also zu, ob wenigstens diejenigen beispiele, welche Br. für seine behauptung angeführt hat, vor der kritik stichhaltiger sind.

Br. stellt zunächst (stud. IX 367) das *â* in *dâtấram* dem *o* in *δώτορα* gleich. Wer behauptet dass *dâtấram* nicht mit dem in quantität und betonung übereinstimmenden *δοτῆρα* [1]) oder *datôrem*, sondern mit dem in quantität und betonung abweichenden *δώτορα* zu vergleichen sei, der hat zweierlei zu beweisen: 1) dass die nomina agentis auf europ. boden entweder in allen casus oder doch wenigstens im acc. sg. ursprünglich die suffixform *tor-* (nom. *tôr-*) und nicht *ter-* (nom. *têr-*) hatten; 2) dass diese mit suffix *tor-* gebildeten nomina agentis im acc. sg. nicht langen sondern kurzen suffixvokal hatten. — Den ersteren punkt lässt Br. ganz bei seite; er verweist uns dafür an anderem orte (s. 403) auf eine spätere abhandlung. Den zweiten punkt glaubt er bewiesen zu haben mit der behauptung, die langen vokale in *δοτῆρα* und *datôrem* beruhen auf verallgemeinerung der nom.-vokale. Mit demselben rechte könnte man das *â* von *dâtấram* aus einer verallgemeinerung des Nom.-vokals herleiten. Daran, dass *pitár-am* den kurzen vokal bewahrt, würde ebensowenig anstoss zu nehmen sein, wie Br. es für nötig hält ein wort darüber zu verlieren, dass *πατέρα* kurzen vokal aufweist. Andrerseits kann man mit gleichem rechte annehmen, *δώτορα* habe einen starken kasus mit langem suffixvokal verdrängt, wie im lateinischen der von dem schwachen stamme *homen-* gebildete acc. *homĭnem* den starken kasus *homônem* verdrängt hat (vgl. Joh. Schmidt KZ. XXIII 368). Brugmans gleichsetzung beruht auf einer willkürlichen und ungerechtfertigten auswahl; zum grundstein einer hypothese ist diese gleichsetzung absolut untauglich.

---

[1]) Selbstverständlich entspricht dem skr. *dấ-* in *dâtấram* nicht das *δο-* in *δοτῆρα* sondern das *δω-* in der von Br. nicht angeführten bildung *δωτῆρα* (vgl. Od. 8, 325 *δωτῆρες ἐάων*).

Ebenso unbegründet ist die unmittelbare vergleichung von *φόρο-ς* mit ved. *bhârá-s* (a. o.); accent und quantität kommen wiederum nur dann zu ihrem rechte, wenn man wie es oben (nr. 24) geschehen ist, *φόρο-ς* mit ved. *bhára-s* vergleicht. Die frage wie das *â* in *bhâra-s* zu erklären sei, ist nicht schwer zu beantworten; es geht auf einen langen vokal der idg. grundsprache zurück, ebenso wie das *ω* in *φώρ* und das aus *ô* entstandene *û* in lat. *fûr*. Mit recht hält Br. (s. 403) an der auffassung fest, dass diese wörter zu *φέρω* = *fero* gehören; mit unrecht jedoch erklärt er das *ô* für ersatzdehnung, die urspr. auf den nom. beschränkt gewesen sei, denn die ächtheit des *ô* wird bezeugt durch die ganz gleich gebildeten *βλώψ* von *βλέπω*, *κλώψ* von *κλέπτω* u. s. w., bei denen an ersatzdehnung gar nicht zu denken ist. Br. greift deshalb zu dem bedenklichen mittel, diese letzteren bildungen als „vorläufig unklar" zu bezeichnen; in wahrheit sind sie ein sehr klares argument gegen seine hypothese. Wir haben eben in *bhara-s* und *bhâra-s* so gut wie in *φόρο-ς* und *φώρ* die typen verschiedener nominaler kategorien zu erkennen: dem *a* der ersteren entspricht das europ. *o*, dem *â* der zweiten europ. *ô* oder *â*. Eine ausführliche darlegung des gegenseitigen verhältnisses dieser bildungen würde hier zu weit führen, es mag genügen einige hauptmomente in kurzen umrissen anzudeuten. Dem verhältnis von *bhára-s* zu *bhârá-s* kommt gleich das von ved. *tána-s* adj. zu skr. *tâna-s* m. (letzteres wird von F. I 88 und C. nr. 230 zu *τόνο-ς* gestellt); ved. *turá-s* (vgl. oben nr. 15) zu skr. *târa-*; skr. *srava-s* m. (nr. 32) zu *srâva-s* m. u. s. w. Genau in derselben weise stehen sich gegenüber lit. *sravà* f. (nr. 32) und *srovė̃* f.; *pá-żara-s* und *pa-żorà*; *żália-s* (aus *żàlia-s*) und *żolė́*; *táka-s* (aus *tàka-s*) und *ìsz-toka*; *su-dara* und *dorà*; *mára-s* (aus *màra-s*) und *móra-i* und andere, die man bei Schleicher lit. gramm. p. 35 ff. aufgeführt findet. Diesem lit. *o* aber entsprechen in den übrigen europ. sprachen die vokale welche Schleicher (comp.³ 149 u. sonst) als zweite steigerung bezeichnet: gr. *ω*, lat. *ô*, slav. *a*, got. *o*. — Andrerseits haben wir keinen grund, auf seiten der arischen sprachen das nominale *â* für ein anderes zu halten, als das in kausativen und denominativen verben erscheinende (vgl. über diese Delbrück altind. vb. s. 209 ff.); z. b. das *â* in *kâma-* m. ist nicht zu trennen von dem in *kâmáya-*, das in *pârá-* adj. nicht von dem in *pâráya-*

vorliegenden. Diesem letzteren *â* aber entspricht im slavischen das ebenfalls in derivierten verbalthemen erscheinende *á*, z. b. in *važdati* neben *vodü* und *vedą; is-taka-ti* neben *tokŭ* und *teką;* weitere beispiele verzeichnet Schleicher ksl. formenlehre p. 64 ff. und J. Schmidt voc. II 158 ff. Dasselbe ablautsverhältnis, wie es hier im slavischen zwischen den vokalen *e o a* besteht, erscheint im griechischen zwischen *ε ο ω*. So finden sich bei Homer *τρωπάω* neben *τρόπος* und *τρέπω; τρωχάω* neben *τροχός* und *τρέχω; στρωφάω* neben *στρόφος* und *στρέφω; νωμάω* neben *νόμος* und *νέμω; πωτάομαι* neben *ποτέομαι* und *πέτομαι; πωλέομαι* neben *πολεύω* und *πέλομαι*. Mit recht bemerkt Leo Meyer (vergl. gramm. II 20), es liege in solchen verben die nämliche vokalverstärkung vor wie in der altind. kausalbildung. Demnach sind die *â* in *bhâra-, srâva-* u. s. w. durch ein doppeltes band an einen bereits ursprachlich langen vokal geknüpft. — Zieht man aus Brugmans ansichten die konsequenzen, so ist man zu der annahme gezwungen, der kurze vokal in *bhára-s* habe nichts mit dem in *φόρο-ς* zu tun, und der lange vokal in *pârá-* sei ein andrer, als der in *pâráya-;* und zur erreichung dieses zieles sind gewaltmassregeln nötig, wie Brugmans erklärung des *ω* in *φώρ*. Alle diese schwierigkeiten fallen weg bei der annahme, dass *bhara-s* und *bhâra-s* zwei gleichberechtigte bildungen sind, die in der grundsprache nebeneinander bestanden, wie sie in den arischen sprachen und wie gleiche bildungen im lit. nebeneinander stehen. Demnach sind nomina wie *δόμο-ς* und *dama-s* (nr. 16), *στόνο-ς* und *abhi-shṭaná-s* (nr. 27) vollkommen identisch, während die vokale in ved. *pâra-,* zend. *pâra-* und griech. *πόρο-ς* (F. I 140), in zp. *zâraç-ca* und *χόλο-ς* (F. I 81), in ved. *srâma-* und slav. *chromŭ* (Schmidt voc. II 122) sich zu einander verhalten, wie die von griech. *δωτήρ* und *δοτήρ*, lit. *srovė̃* und dor. *ῥοϝᾶ*, gr. *κώπη* und ahd. *haba*, dor. *πᾶνός* und got. *fana*, ahd. *blâtara* und ags. *blädre* (cf. Bezzenberger got. a-reihe s. 50).

Als typen der perfektbildung stellt Br. (s. 367) gr. *ἔφθορα* und skr. *babhâra* parallel. Beide beispiele sind nicht glücklich gewählt; *ἔφθορα* als pf. zu *φθείρω* ist als simplex erst bei Galen belegt (cf. Veitch greek verbs irregular and defectiv.[2] 602), und von *bhar* kann allerdings im späteren sanskrit[1]) die

[1]) Im Rv. ist die I sg. Pf. nicht belegt, die III sg. heisst dort *jabhā́ra* (vgl. Grassm. wtb. s. v. bhṛ).

I sg. *babhâra* heissen, sie kann aber auch *babhara* lauten, und zwar ist die letztere form die ursprüngliche, während die erstere auf übertragung aus der III sg. beruht. Im Rv. hat die I sg. noch durchweg kurzes *a*, wie die aufzählung bei Delbr. aind. vb. s. 26 lehrt. Wenn im Avesta die I sg. stets kurzes *a*, die III sg. dagegen teils kurzes, teils langes *a* zeigt (Spiegel, gramm. p. 251, Justi handbuch s. 401 f.), so ist anzunehmen, dass umgekehrt wie im sanskrit die form der I sg. auch zum teil auf die III sg. übertragen ist. Wir haben also als gemeinsam arische eigentümlichkeit für die I sg. dieser perfekta die kürze, für die III sg. die länge des stammvokals anzusehen. Was die entstehung dieser verhältnisse betrifft, so tut man besser darüber vorläufig gar keine vermutung zu äussern, als dass man eine so unhaltbare annahme vorträgt, wie sie Br. (s. 371 anm. 6) wagt. Im sanskrit ruht der accent in diesen perfektis nur im sg. auf dem *a* der stammsilbe, während im pl. der accent auf die endung tritt und kürzung des stammvokales bewirkt; ebenso ist mit Br. anzunehmen, dass auch im griech. perf. das ursprünglich betonte *o* auf den sg. beschränkt war, während im pl. ein unbetontes *e* in der stammsilbe stand. (Uebrigens ist diese ansicht nicht neu, vgl. hinsichtlich der qualität des vokales Schleicher compendium[3] 723, hinsichtlich des einflusses der accentuation Benfey k. skr. gramm. p. 140 anm. 2.) Hierzu stimmen got. perfektformen wie *gaf*, *gaft*, *gaf* neben praesentischem *giba* (s. die belege bei Schulze got. glossar s. 111) oder irische wie *r-anac*, *t-anac*, *r-anaic* neben dem praes. *t-icid* (Windisch KZ. XXIII 202. 236). Es bleibt also nichts übrig als anzuerkennen, dass die eur. sprachen hier im sg. durchweg kurzen stammvokal haben, während in den arischen sprachen die I (und II) sg. die kürze, die III sg. aber die länge aufweist. Wer unter diesen verhältnissen nicht die kurzen stammvokale einander gleichsetzt, sondern die arische länge als gleichwertig einer europ. kürze hinstellt, der muss gründe für dieses verfahren beibringen, darf sich aber nicht mit der behauptung begnügen oder gar diese behauptung als stütze einer hypothese verwenden wollen.

Br. identificiert weiter (s. 368) das *á* in skr. *pá'd-am* mit dem *o* in griech. *πόδ-α*. Diese kombination scheitert daran, dass das ved. *pâdú-s* durch got. *fôtu-s* reflektirt wird (F. I 145,

Grassm. wtb. s. v.). Dem langen vokal der Arier entspricht also wieder langer vokal der Europäer, während der kurze vokal in *πόδ-α* und *ped-em* dem kurzen vokal der stammform *pad-* gleichzusetzen ist. Wie sich *πόδ-α πέδο-ν* und lat. *ped-em* verhält, so steht *ὄπ-α* (nom. *ὄψ*) neben *ἔπος; ἔπος* ist = ved. *vácas, ὀπ-* entspricht dem zend. *vac-*, während lat. *vôc-* (nom. *vôx*) sein analogon im ved. *vâc-* findet (F. I 204). Ausserdem kommen hier in betracht *φώρ* neben *φόρο-ς* und *φέρω* (vgl. oben s. 296), *κλώψ* neben *κλέπτω* und *κλοπή* u. ä. für welche ausser der von Br. (stud. s. 403) angeführten stelle (Lobeck paral. p. 113 sqq.) auf Leo Meyer vergl. gramm. II 169 ff. verwiesen werden kann. Aber Br. belehrt uns (s. 370 u. 386), dass das *ô* in *fôtus* auf späterer dehnung beruhe; er wird doch konsequent sein und denselben späten ursprung auch für den langen vokal in *vôx* u. s. w. annehmen: dann aber dürfen wir uns wol die frage erlauben, weshalb Br. von vorn herein auf seiten der arischen sprachen die länge, auf seiten der europ. sprachen aber die kürze als das ursprünglichere und regelrechte ansieht. Es ist einem solchen verfahren gegenüber nicht ohne interesse, die beispiele etwas näher ins auge zn fassen, auf welche Br. (s. 386) den allgemeinen satz gründet, dass wo die vokale „a_1 und a_2“ im europäischen gedehnt erscheinen, die „ausbildung dieser steigerungen verhältnissmässig jung“ sei. Er stützt sich auf 2 griech. und je 1 lat. lit. und got. beispiel. Das erste derselben ist *κλώψ*. Wir haben bereits s. 296 gesehen, dass in diesem worte wie in der ganzen zugehörigen kategorie das *ω* nicht als spätere dehnung, sondern als uralter ablaut aufzufassen ist. Das zweite griech. beispiel bildet *ἔῤ-ῥωγα* neben *ῥήγνυμι;* nach Br. kann man hier „deutlich“ sehen, dass analogie gewirkt habe, weil diese perfektform „doch wol nur“ auf anlehnung beruhe; es genügt dem gegenüber auf Joh. Schmidt voc. II 167 anm. **) zu verweisen, wo die nötigen fingerzeige für die richtige auffassung dieser form gegeben sind. Als beispiel aus dem lateinischen fungiert *têgula*. Schleicher, der dies beispiel comp.[3] s. 85 anführt, fasst das *ê* als steigerung neben dem *ĕ* in *tego*, wie in *sêdes* neben *sĕdeo* u. a. In übereinstimmung damit setzt Amelung KZ. XXII 367 das verhältnis von *tegimen, toga, têgula* dem von *rego, rogus, rêgula* gleich. Wer diese steigerung (für welche jetzt auf die reichen sammlungen von Fick, oben s. 204 ff. zu verwei-

sen ist), für jung erklärt, wer z. b. die vokallänge in lat. *rêg-* (nom. *rêx*) = skr. *râj-* für jung hält, der hat kein recht, noch irgend eine steigerung in den idg. sprachen für alt zu halten. Für das lit. beispiel *į́-toka* (so ist die betonung bei Schleicher comp.[3] s. 137, während Nesselmann wtb. p. 95 *įtokà* betont), ist auf s. 296 zu verweisen. Ebenso ist das got. beispiel *fôtu-s* bereits oben angeführt; das *ô* dieses wortes muss so lange als kostbarer überrest einer alten bildung gelten, bis jemand mit stichhaltigen gründen das gegenteil nachweist. Mit der aufdeckung des *πρῶτον ψεῦδος* in der auffassung des gr. *πόδ-α* fallen zugleich die weiteren kombinationen Brugmans über das verhältnis der stämme *pod-* und *ped-* im europäischen.

Etwas bestechendes für die annahme eines parallelismus zwischen arischem *a* und europ. *o* hat auf den ersten blick die gegenüberstellung (stud. s. 380. 383) von ved. *jā́nu, dā́ru* und griech. *γόνυ, δόρυ*. Bei näherem zusehen zeigt sich auch hier, wie misslich es ist, auf ein paar scheinbar übereinstimmende fälle eine allgemeine regel zu gründen. Denn mit *γόνυ* und *δόρυ* steht auf gleicher stufe das adj. *πολύ-*; wie neben *γόνυ* lat. *genu*, so steht neben *πολύ* got. *filu* (vorgerm. grdf. **pelu*). Machen wir an diesem worte die probe von Brugmans gesetz, so haben wir als arisches aequivalent von *πολύ* ein **pâru* zu erwarten; aber es heisst ved. *purú* (aus *paru*) = zend. *pouru* (aus *paru*) = altp. *paru* (vgl. oben n. 21). Somit ist *γόνυ* = *zanu-* in zend. *zanva* (vgl. Justi s. v. zhnu), und *δόρυ* = *daru-* in ved. *dárvi* f. (vorausgesetzt dass die von Grassm. wtb. zum Rv. s. v. gegebene etymologie richtig ist) zu setzen. Das problem welches in den stammformen *jânu* und *dâru* vorliegt, ist bis jetzt nicht definitiv gelöst. Man fasst diese formen seit Kuhn (KZ. II 466 u. sonst, K. beitr. III 465 ff., vgl. dazu bes. J. Schmidt voc. I 39 u. II 241) gemeiniglich als dehnungen aus **daru* und **janu*; doch lassen sich gegen die berechtigung dieser auffassung gegründete bedenken geltend machen. Nur das eine darf man behaupten, dass durch die ansetzung eines mittelzeitigen grundvokales dieses problem nicht gelöst wird.

Es bleibt noch übrig die betrachtung der quantitätsverschiedenheit in dem thematischen vokale von *váhâ-mas* gegen *φέρο-μεν* und *vehi-mus* (Brugm. s. 380 f.). Im griech. ist der thematische vokal in der I. sg. ind. (*φέρω* = *bhárâ-mi*) und im co. lang, in der I. pl. (= I. du.) ind. aber kurz. Auf dasselbe

verhältnis weisen die übrigen europ. sprachen. In dem idiom des Avesta erscheint in den entsprechenden formen sowol die länge als die kürze, ohne dass sich bei den eigentümlichen vokalverhältnissen der uns überlieferten texte ein bestimmter schluss daraus ziehen liesse; vgl. Spiegel gramm. s. 211 f. u. s. 19 sowie die beispiele bei Justi handb. s. 395 ff. u. s. 358 §. 12. Dagegen zeigt das sanskrit in allen I. personen ind. u. co. durchaus die länge. Es ist hier also ein ähnliches verhältnis zu constatieren, wie wir es oben bei dem stammvokal des perf. kennen gelernt haben, nur dass hier die doppelte bildung nicht auf seiten der Arier sondern der Europäer vorliegt. Vergleicht man formen wie ved. *bhára-mâṇa-s* und *φερό-μενο-ς* (oben nr. 25), so liegt es nahe, das *â* der I. pl. und du. ind. in den arischen sprachen als übertragung aus den formen zu fassen, in welchen auch die europ. sprachen den langen vokal zeigen. Wir sind wol zu der hoffnung berechtigt, dass Br., dem doch seinerseits die formübertragungen so geläufig sind, auch uns in diesem falle die annahme derselben gestatten wird.

Ich glaube gezeigt zu haben, dass die von Br. angeführten beispiele das nicht beweisen, was sie beweisen sollen, dass seine theorie die vorhandenen schwierigkeiten nicht hebt, sondern verdeckt, und dass sie obendrein da schwierigkeiten schafft, wo bei unbefangener betrachtung durchaus einfache und verständliche verhältnisse vorliegen. Damit ist denn zugleich ausgesprochen, dass und warum ich auch der ansicht Schleichers (comp.³ 61) über das griech. *o* und seine reflexe in den arischen sprachen nicht beistimmen kann.

Es ist jetzt noch auf einen umstand aufmerksam zu machen, der an und für sich der Brugmanschen hypothese den boden entzieht, darauf nämlich, dass arisches *á* nicht allein europ. *o*, wie Br. mit Amelung (KZ. XXII 369) behauptet, sondern auch europ. *a* und *e* gegenübersteht. Man vergleiche ved. *ā́gas* n. mit *ἄγος* n. (F. I 9, C. nr. 116), ved. *vā́stu* n. mit *ἄστυ* n., ved. *padá-m* n., zend. *pâda-* mit *πέδο-ν* (F. I 136), skr. *sara-s sâra-s* mit lat. *sĕru-m* (F. I 227), ved. *bháramâṇa-s*, zend. *baremna-* mit *φερόμενο-ς* (oben nr. 25), ved. *hitá-s*, zend. *dâtá-* mit *θετό-ς* (F. I 113), ved. *bhrâj-*, zend. *barâz-* mit *φλέγω* (F. I 151, C. nr. 161), ved. *mâtra-m* n. mit *μέτρο-ν* (F. I 165, C. nr. 461). Wer dergleichen quantitätsverschiedenheiten nicht teils auf rein phonetische umgestaltung oder auf

analogiebildung innerhalb der einzelsprachen, teils auf bereits grundsprachlich geschiedene kategorien der wortbildung zurückführt, sondern sich mit der annahme ursprünglich mittelzeitiger vokale behilft, dem ist schliesslich zu entgegnen, dass die ansetzung solcher mittelzeitiger laute für eine rekonstruierte grundsprache so lange ein abenteuerliches curiosum bleibt, bis ein vollkommen zureichendes analogon dafür in einer realen sprache nachgewiesen ist.

Die bisherigen bemerkungen betrafen die ansetzung des grundsprachlichen a_2 in seinem verhältnis zu a_1. Kürzer kann ich mich jetzt fassen hinsichtlich des Brugmanschen a_3. Br. (s. 381) gründet diesen neuen idg. vokal auf zwei beispiele: 1) aind. *sthitá-s*, gr. *στατό-ς*, lat. *statu-s*, 2) aind. *pitá*, gr. *πατήρ*, lat. *pater*. Seiner ansicht nach „ist es sofort klar, dass der wurzelvokal dieser wörter in der grundsprache weder a_1 noch a_2 war, denn sonst wäre *sthitá-s*, *στατό-ς*, *statu-s* z. b. gegenüber *padás*, **πεδός*, *pedis* völlig unverständlich“. Andern wird dies nicht so leicht klar erscheinen, indem sie sich an fälle erinnern wie 1) ved. *hitá-s*, *-dhita-s*, *-dhiti-* = gr. *θετό-ς*, *θέσι-ς* (F. I 113); 2) ved. *dita-s* (Grassm. wtb. s. v. 3 *dâ*) = *δετό-ς* (F. I 101); 3) ved. *sthira-s* = *στερ-ε-ό-ς* (F. I 245, C. nr. 222, Schmidt voc. II 212); 4) skr. *çiçira* = lit. *szeszëlis* (Bezzenb. beitr. I 253); 5) ved. *mita-*, *mitvâ* (Grassm. s. v. 1. *mâ*) cf. *μέτρον*, lat. *mêtior* (F. I 164). Ich glaube demnach einerseits, dass der übergang des *a* in *i* in den arischen sprachen nach Br. so verständlich bleiben wird wie er vor ihm war (vgl. Benfey vollst. gr. d. skr. spr. §. 154, 2) 3; or. u. occ. III 40; Delbr. aind. vb. s. 89 f.; Schmidt voc. II 212 ff.), kann aber andrerseits nicht umhin die bitte auszusprechen, dass Br. die gründe für die weiteren von ihm in aussicht gestellten *a*-laute noch einmal einer sorgfältigen prüfung unterziehen möge, ehe er sie veröffentlicht.

Von den hier zurückgewiesenen ansichten durchaus unabhängig ist die frage, ob wir an und für sich berechtigt sind, die reichere gestaltung des europ. vokalismus für ursprünglicher zu halten als die einfachheit des arischen. Diese ansicht hat ja zum teil schon Schleicher in seinem epomachenden compendium durchgeführt; aber Schl. huldigt zugleich dem grundsatze, dass der vokal *a* als solcher in der sprachgeschichte ur-

sprünglicher sei als *e* und *o*, und so wird er denn von anderen unhaltbaren aufstellungen abgesehen zu der ansetzung eines wahrhaft monströsen vokalismus für die idg. grundsprache geführt. An Schleicher knüpfte Amelung (KZ. XXII 361 ff.) an; seine darlegungen, welche auf die annahme zweier „irgendwie verschiedener" idg. *a*-laute hinauslaufen, enthalten vieles gute und treffliche, obwol sie im einzelnen (s. bes. s. 369) nicht frei sind von unrichtigkeiten. Brugman nun nimmt, wie wir sahen, nicht mehr zwei, sondern drei grundsprachliche *a*-laute an. Zwar ist er bei seinem versuche eine den griech. *ε ο α* entsprechende scheidung der *a*-laute in den arischen sprachen nachzuweisen, auf einen irrweg geraten, der ihn zugleich zu einer unpassenden einkleidung der auf grund dieser kombinationen konstruierten grundsprachlichen vokale geführt hat. Demungeachtet aber bleibt die möglichkeit bestehen, dass wir aus ähnlichen gründen, wie sie Amelung geltend gemacht hat, schon von vorn herein ein recht haben, den unterschied zwischen gr. *ε ο α* gegenüber skr. *a* in die grundsprache zurückzudatieren. Freilich darf man in diesem falle nicht auf halbem wege stehen bleiben und darf nicht vor dem eigentlich entscheidenden schritte zurückschrecken: man muss den mut haben, statt des éinen *a* nicht a_1 a_2 a_3 sondern *e o a* als grundsprachliche vokale anzusetzen. Denn wozu hier das versteckspielen mit 1, 2, 3? wozu ein *a*, das eigentlich doch *e* ist, und ein anderes, das im grunde lieber *o* sein möchte? Entweder das *a* wie es in den arischen sprachen vorliegt ist in seiner strikten einheit der vokal, aus dem die europ. *e* und *o* sich nachträglich abgespalten haben, oder die einheit und anscheinende ursprünglichkeit dieses *a* ist eine trügerische, das *a* ist aus verschiedenen lauten zusammengeflossen: und in diesem falle unglückliche mitteldinger wie a_1 a_2 a_3 anzusetzen, während die entsprechenden laute in den europ. sprachen, vor allem im griech. klar und bestimmt als *e o a* vorliegen, dazu berechtigt eben gar nichts. Wer wie Br. die einheit des *a* da noch in der schrift festhält, wo er sie für die sprache aufgegeben hat, wer die dreiheit und die einheit zu einer unbestimmten dreieinigkeit zu vermitteln sucht: der legt auf das arische *a* ein gewicht das ihm unter diesen umständen nicht zuerkannt werden kann, und er vernachlässigt die qualität der europ. *e o a* in einer weise, die

bei dem einmal aufgestellten grundsatze nicht zu rechtfertigen ist [1]).

Einer solchen halbheit gegenüber ist es erfreulich auf worte zu stossen, wie sie Scherer in der anzeige eines programmes von Humperdinck [2]) (anz. f. dtsch. alt. u. d. lit. III 1877 s. 78 ff.) gesprochen hat. „Er (Humperdinck) deutet . . . die möglichkeit an, dass schon in vorhistorischen processen ein *a* durch aperturverminderung aus *e* und *o* hervorgehen konnte, so dass ostarisches *a* gegenüber westarischem *e* und *o* als jünger anzusehen wäre. Es ist nur eine aufgeworfene frage, und sie hat sich auch wol schon anderen im stillen aufgedrängt. Die ansichten von Miklosich über den *r*-vokal müssen gleichfalls darauf hinführen. Und es ist uns jedenfalls nützlich, wenn wir uns des einfachen altarischen vokalsystemes *a i u, â î (ai) û (au)* nicht vorzeitig als einer sicheren errungenschaft freuen dürfen. Denn „der besitz macht ruhig, träge, stolz“, sagt Lessing.“ — Wir also nehmen ein idg. *e* und *o* neben *a* an, und verfahren dann auch weiter konsequent. Wenn wir den dreiklang der stammvokale in τίθεμεν, δίδομεν, ἵσταμεν für grundsprachlich halten, so wird das gleiche anzunehmen sein für die entsprechenden vokale in τίθημι, δίδωμι, ἵστᾱμι; wir werden nicht das *ai* welches die vorstufe des skr. *ê* bildet, sondern die ihm im griech. gegenüberstehenden ει οι αι, nicht das *au* aus welchem das skr. *ô* hervorgegangen ist, sondern die ihm parallelen ευ ου αυ als grundsprachliche vokale ansehen. Eine solche ansicht mag gewagt erscheinen: in wahrheit ist sie nicht gewagter, als die bisher über den grundsprachlichen vokalismus herrschenden anschauungen, und jedenfalls ist sie besser als die annahme eines a_1 a_2 a_3. Ich glaube nun aber weiter behaupten zu dürfen, dass die zugrundelegung des griech.-europ. vokalismus für die aufstellung eines idg. vokalsystemes nicht allein an sich ebenso gerechtfertigt ist als die zugrundelegung der altind. vokale, sondern dass das erstere verfahren das ein-

---

[1]) Aehnliches gilt von der ansetzung eines idg. r_1 und r_2 gegenüber dem europ. *r* und *l*.

[2]) Die vokale und die phonetischen erscheinungen ihres wandels in sprachen und mundarten. Eine physiologisch-sprachwissenschaftliche untersuchung von G. Humperdinck. Zum programm des progymnasiums zu Siegburg, herbst 1874. — Ich habe dieser schrift selbst leider nicht habhaft werden können.

zig und allein zulässige ist. Denn die priorität des europ. vokalismus lässt sich in einem grundlegenden punkte aus den arischen sprachen selbst nachweisen: durch die annahme eines grundsprachlichen *e* löst sich nicht allein das rätsel des europ. vokalismus, sondern auch das der arischen palatalbildung. Den beweis für diese letztere behauptung hoffe ich binnen kurzer zeit den mitforschern vorlegen zu können.

Göttingen. *Hermann Collitz.*

Zur Lehre von den starken und schwachen Casus.

Nach dem Erscheinen von Bopps Accentuationssystem hatte die vergleichende Sprachforschung lange Zeit die Frage nach dem Wesen und Wirken des indogermanischen Accents ausser Acht gelassen und erst in jüngster Zeit ist man auf seine wichtige Thätigkeit aufs neue aufmerksam geworden. Nachdem Benfey in seinem Orient und Occident Bd. III (1 ff. 192 ff.) das Princip des wechselnden Accentes für die Erklärung gewisser Aenderungen in der Verbalflexion verwerthet und Andere gelegentlich auf Spuren einer Accentwirksamkeit hingewiesen hatten, hat neuerdings Verner in seiner schönen Abhandlung „Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung“ (Kuhns Z. XXIII, 97 ff.) diese Fragen noch näher gerückt und das Walten des Accents in helles Licht gestellt. Auch die bei der Betrachtung der Declination consonantischer Stämme unmittelbar entgegentretende, hochwichtige Frage nach der Entstehung des Unterschiedes der starken und schwachen Casus ist mit der Betonung derselben in Zusammenhang gebracht worden und zwar schon vor geraumer Zeit von Benfey (Vollst. Gram. S. 310 Anm. 6, Kurze Gram. S. 282 §. 481) und Bopp (Vgl. Gram. §. 132, Vgl. Accentuationssystem SS. 17, 239), in neuerer Zeit von Osthoff, welcher in seinem Aufsatz „Zur Frage des Ursprungs der germanischen N-Declination“ (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur III 1 ff.) in einer Betonung der Endsilben das Agens für die Entstehung der schwachen Casus sucht, und von Brugman, der in seiner Abhandlung „Nasalis sonans in der indogermanischen Grundsprache“ (Curtius Studien IX, 285) und namentlich in „Zur Ge-

schichte der stammabstufenden Declinationen" (ebendas.) im Wesentlichen Osthoffs Resultate annimmt und weiter führt (cf. auch seinen Aufsatz in Kuhns Zeitschrift XXIV, 1 ff.: Zur Geschichte der Nominalsuffixe *-as -jas -vas*). Osthoff kommt im Wesentlichen zu der Ansicht, dass die schwachen Casus entstanden sind unter dem Einfluss des Accents, welcher auf der Endung des Casus sich befand und die Macht hatte, die vorhergehende Silbe zu schwächen. Er nimmt darum an, dass im Indogermanischen die Casussuffixe *-as* (Gen. Sg.), *i* (Loc. Sg.), *ai* (Dat. Sg.), *â* (Instr. Sg.) u. s. w. beim Antritt an oxytonirende, consonantisch auslautende Nominalthemen regelmässig den Wortaccent auf sich herabzuziehen pflegten und er neigt zu der Vermuthung, dass wohl überhaupt die Casussuffixe der schwächsten Casus regelmässig den Wortaccent zu attrahiren pflegten, nicht nur bei Oxytonis, sondern auch bei Barytonis, dass man also ursprünglich nicht nur **brahmaṇás* für *brahmáṇas*, sondern auch **nâmnás*, **bharatás*, **svâdîyasás* für *nắmnas*, *bhấratas*, *svấdîyasas* betont habe. Solch eine Annahme scheint nicht nur künstlich, sondern sie steht auch im Widerspruch mit einem Gesetz, welches erst kürzlich Lindner (in seiner „Altindischen Nominalbildung") in Erinnerung gebracht und sehr mit Recht als nicht nur für das Sanskrit giltig bezeichnet hat: dass nämlich die Nomina abstracta die Wurzelsilbe, die Nom. ag. dagegen die Endung betonen. So weit ist denn auch Brugman, auf dessen Arbeit wir gelegentlich noch zurückkommen, nicht gegangen, und er erklärt *bhấratas* z. B. (S. 329) als durch Anlehnung an die von Haus aus abstufenden Participien (wie *tudatás* von *tudánt*) entstanden. — Die interessanten Untersuchungen beider regten zu einer neuen Prüfung dieser Fragen an und diese führte mich zu so wesentlich abweichenden Resultaten, dass ich glaube mit der Veröffentlichung derselben nicht zurückhalten zu sollen, vielleicht regen sie den einen oder anderen zu neuen Gesichtspunkten an.

Mir scheint ein Hauptfehler aller bisherigen Deductionen darin zu liegen, dass man einem und demselben sanskritischen Accent zweierlei Wirkungen zuschreibt, dass man denselben Accent die Differenzirung der starken und schwachen Casus bewirken lässt, welcher als Differenzirer der Vocale in der II. Conjugation gilt, also z. B. die Hervorbringung von *tudatás* aus **tudantás* ganz denselben Ursachen beilegt, welche *émi, éshi, éti*

gegenüber *imás*, *εἶμι* gegenüber **ἰμέν* (für späteres *ἴμεν*) bewirkten. Dies ist eine Vermischung zweier Thätigkeiten, welche nach den neuesten Forschungen der Lautphysiologie ein und demselben Accent zusammen nicht zukommen. Sievers unterscheidet in seinen Grundzügen der Lautphysiologie zwischen dem exspiratorischen und musikalischen Accent, wie es auch Verner gethan hat. Ihm zufolge sind für die Dehnung der Vocale betonter Silben musikalische Accente die wesentlichste Bedingung, während stark exspiratorischer Accent auf kurzem Vocale vielmehr vor Dehnung schützt, ja sogar oft die Kürzung ursprünglicher Längen veranlasst (cf. S. 134). Dagegen sieht er in dem exspiratorischen Accent den Hauptanlass zu der Unterscheidung starker und schwacher Casus im Sanskrit u. s. w. „indem z. B. Stämme auf *-ant* das *n* als Fortis behielten, sobald es in der Tonsilbe oder einer der ihr folgenden, der Schwächung weniger ausgesetzten Silbe stand, während sie es in Silben vor der Tonsilbe zunächst zur Lenis schwächten und dann ganz aufgaben". Ebendarauf führt er den Unterschied von *vąs* und *-uś* zurück. Vielleicht ist man geneigt nun von mir als weitere Consequenz die Aufstellung zweier Accente nebeneinander zu erwarten, und ich würde vor dieser Annahme, welche ich nicht für so kühn, wie Brugman es thut (S. 373), halten kann, auch nicht zurückscheuen; was Verner uns aus dem Schwedischen anführt (ib. 115. 116), kann auch für das IG., da es doch auch nur eine Sprache ist, gelten und um so mehr, als nichtindogermanische Sprachen verschiedene Accente besitzen (cf. Haug, Wesen und Werth des vedischen Accents S. 103. 104). Indess ist für meinen Plan eine solche Annahme nicht erforderlich, da wir mit dem einen Accent auskommen, dem Udâtta, den anders denn als musikalischen Accent zu fassen schon die von ihm aus weiter entwickelte melodische Recitation der vedischen Lieder verbietet — der somit nicht die schwachen Casus hervorgerufen haben kann.

Das Princip, das ich in den folgenden Blättern für die Entstehung der schwachen Casus aufstellen will, ist wenigstens nicht ganz neu. Seite 92 seines Accentuationssystems spricht Bopp von dem Unterschied der I. und II. Hauptconjugation und dem Accentwechsel der letzteren (*imás* gegen *émi*, *strṇumás* gegen *strṇómi* etc.). „Den Grund dieser Accentverschiebungen", sagt er dort, „erkenne ich in der Beschaffenheit der

Personalendungen, denn es ist gewiss kein Zufall, dass gerade diejenigen Endungen, die ich von einem andern Gesichtspunkte aus zuerst in der lateinischen Ausgabe meiner Sanskritgrammatik (154) als die schweren bezeichnet habe, eine Aenderung in der Betonung hervorbringen, indem sie, wie ich nicht zweifle durch ihr Gewicht den Ton von seinem ursprünglichen Sitze, herabziehen und ihn sich selber aneignen" u. s. w. Bopp hat diesen Gesichtspunkt nicht weiter verwerthet; hätte er die weitere Anwendbarkeit des Princips schwerer Endungen erkannt, so würde er demselben gewiss auch weitere Ausdehnung gegeben haben und dieses hätte ihn zu einer andern Auffassung des Verhältnisses von *bháratâm* zu *tudatâ'm, râ'jñâm* zu *ukshṇâ'm* gelangen lassen. Der Unterschied der starken und schwachen Casus hängt von der Schwere ihrer Endungen ab, die die vorhergehende Silbe zu schwächen und nur unter gewissen Umständen ihren Accent auf sich zu ziehen vermögen.

Wir haben bald den leitenden Gedanken unserer Abhandlung vorangestellt, um die Beweise daran anzureihen und man möge uns gestatten zunächst mit dem Casus zu beginnen, der die vollwichtigste aller Endungen besitzt, dem Gen. Plur. auf *âm* (zu dem der Gen. Dualis tritt). Diesem gegenüber steht z. B. der Nom. Plur. mit seiner leichten Endung *as* (*ες*) und die Mitte hält der in vielen Fällen die Grenzscheide zwischen starken und schwachen Casus bildende Loc. Sing. auf *i*, den wir im Sanskrit bei einer Reihe von Wortgruppen füglicher zu den starken als schwachen Casus rechnen, wie auch Osthoff gelegentlich bemerkt. Beginnen wir mit den *ṛi(tar)*- und *an*-Stämmen, so möge man uns bezüglich des Sanskrit gestatten, an Stelle des unursprünglichen *pitṛîṇâm* ein durch Zendformen, wie *sâϑrâm, frashôcareϑrâm* oder *πατέρων*, *πατρῶν* begründetes *pitrâ'm* anzusetzen, zumal von den *ṛi*-Stämmen auch im Veda sich die ursprünglichen Formen noch finden, vgl. (Benfey, Handbuch §. 750, I, 3, 2b) *svasrâm, narâm*. Wir haben dann im Genitiv Pluralis:

**bhrâ'trâm* **pitrâ'm* *vṛishṇâm* *ukshṇâ'm*.

Nun scheint es bei den zwei letzteren, **pitrâ'm* und *ukshṇâ'm* allerdings, als ob sie die Annahme einer ursprünglichen Betonung der Casusendungen bestätigten; indess opponiren die beiden andern um so lebhafter, da sie den Ton überall auf der

ersten Silbe tragen und für *brâtrâm* die ursprüngliche Barytonirung durch das *þ* des gotischen *brôþar* erwiesen ist. Wir wissen aber auch, dass selbst eine ursprüngliche Endungsbetonung zugegeben, der Accent nicht im Stande gewesen wäre, die vorletzte Silbe zu schwächen, dass *ukshaṇấm* nicht wegen des Accentes zu *ukshṇấm* geworden sein kann, da dies mit der Natur des musikalischen Accentes sich nicht verträgt.

Bilden wir einmal davon ganz abgesehen einen ganz regelrechten Genitiv aller vier Worte, indem wir die Endungen an die rein consonantisch auslautenden Stämme ansetzen, so ergibt sich:

**bhrấtarâm* **pitárâm* *vṛíshaṇâm* *ukshấṇâm*

Auf das kurze leichte *a* folgt in ihnen eine lange schwere Silbe, die durch vocalischen Anlaut und gedehntes *â* doppelt kräftig wirkt. Nun ist nichts natürlicher, als dass die dem Ende, der langen letzten Silbe zueilende Exspiration hastig an dem leichtbeschwingten *a* vorübergeht und dieses letztere der gewichtigeren Aussprache seines unmittelbaren Nachfolgers erliegen muss, zumal Verbindungen von *tra*, *shṇa* leicht sprechbar und namentlich die erstere sehr beliebt ist. Am einfachsten liegt die Sache bei den ersten Worten beider Gruppen, schwieriger scheint sie bei den letzten beiden zu sein, weil das *a* noch den Udâtta trägt. Indess ist vor der stark emphatisch, mit aller Kraft des ausströmenden Athems gesprochenen Endung kein rechter Platz mehr für den spielenden, musikalischen Ton, er geht dem Geschick des *a* voran, zuerst vereint er sich mit der Endung *âm* und zuletzt fällt *a* gänzlich weg.

Ich glaube nicht, dass man an der Möglichkeit des leichten Wegfalls eines *ă* vor einer folgenden langen und offenen Silbe zweifeln wird. Um aber Bedenken, die mir bezüglich der Fähigkeit einer langen Silbe den Accent anzuziehen, entgegengestellt werden könnten, zu beseitigen, verweise ich auf die citirten Worte Bopp's, dann aber auf noch schlagendere analoge Vorgänge auf dem Gebiet der vedischen Declination selbst:

kaváyas	*kṛishṭáyas*	*ṛíshayas*
kavī́n	*kṛishṭī́s*	*ṛíshîn*
kavíbhis	*kṛishṭíbhis*	*ṛíshibhis*
kavíbhyas	*kṛishṭíbhyas*	*ṛíshibhyas*
kavíshu	*kṛishṭíshu*	*ṛíshishu*
kavînấm	*kṛishṭīnấm*	*ṛíshîṇâm*

Diese drei Paradigmen, von denen das eine ein Paroxytonon, die beiden andern aber Oxytona sind, sind für unsern Fall sehr lehrreich. Sie zeigen, dass bei oxytonirenden Stämmen mit stammhaftem *í* der Accent fast überall auf der Stammsilbe bleibt, dass von allen Endungen nur die des Gen. Plur. die Macht hat ihn anzuziehen, weil sie lautlich die schwerste ist [1]). Anders dagegen ist es bei *ṛíshi*. Die Betonung ruht hier auf der vorletzten Silbe, im Gen. Plur. steht der Accent demnach auf der drittletzten, so weit reicht auch die Kraft der längsten Silbe nicht, der Accent, welcher nicht auf der letzten Stammsilbe steht, befindet sich nicht mehr in ihrem Bann. Prüfen wir die Giltigkeit unserer Regel noch bei den *u*-Stämmen, so bekommen wir folgende Paradigmen [2]):

bhṛígu	*ṛibhú*
bhṛígavas	*ṛibhávas*
bhṛígubhis	*ṛibhúbhis*
bhṛígubhyas	*ṛibhúbhyas*
bhṛígûṇâm	*ṛibhû́ṇấm*

Es gilt also dasselbe Gesetz [3]). Es fragt sich nun weiter, wie es mit den mehrsilbigen consonantisch auslautenden und nicht stammabstufend declinirenden Stämmen steht und hier scheint unsere Theorie uns im Stich zu lassen; greifen wir allein die wichtigsten, die *as*-Stämme, heraus, so ist weder in Barytonis, noch in Oxytonis der Gen. Plur. auf der Endung betont, aber ebenso wenig zeigt sich irgend eine andere Endung oxytonirt:

áṅgiras	*ushás*	*vápus*	*janús*	*vanús*
áṅgirasas	*ushắ'sas*	*vápûṁshi*	*janû́'ṁshi*	*vanúshas*
áṅgirasâm	*ushásâm*	*vápushâm*	*janúshâm*	*vanúshâm*

Wir sehen, all diese Worte befolgen einstimmig das Princip, auch schon im Genitiv Pluralis nicht den Accent der attrahi-

---

[1]) Die *a*-Stämme sind conservativer gewesen: *devá : devắ'nâm, dâsá: dâsắ'nâm*.

[2]) Vgl. die Zusammenstellungen Bezzenbergers o. S. 124 ff.

[3]) Nicht giltig ist dies bei den *í*- und *ú*-Stämmen: *nadī́'nâm*, nicht **nadīnắ'm, tanū́', tanū́'nâm*. Darin liegt eine schöne Bestätigung unserer Regel. *âm* kann den Accent nicht anziehen, weil er durch einen stammhaften langen Vokal geschützt ist; die Accentversetzung unterbleibt, sobald nicht die Vorbedingung, eine stammhafte kurze vorangehende Silbe gegeben ist. Zugleich zeigt dieser Umstand, dass die Lehre von der Betonung der Endungen hinfällig ist.

renden Kraft der Endung folgen zu lassen. Der Grund dafür scheint, wenn wir uns den Lautbestand der Themen ansehen, ziemlich nahe zu liegen. Während oben *a* zwischen Consonant + *r* oder *n* stand, bildet hier ein *s* die Grenze gegen die mit starker Exspiration gesprochene Endung *ấm*. In diesem Zischlaut glaube ich den Hinderungsgrund für den Uebertritt des Accentes zu erkennen. Sein scharfer Hauch stellt sich zwischen Silbe und Silbe, und er vermag, wenn nicht die Hauchstärke des *âm*, so doch seine Attractionskraft zu vernichten, so dass das *a* seinen Accent unter jenem Schutz ungestört erhalten kann. Wir werden ganz dasselbe sehen, wenn wir von *rurudvas, rurudúshe, rurudúshâm* zu sprechen haben werden. Was für *as* gilt, gilt in erhöhtem Grade von *us*, auch von *is*, da beide Vocale weniger unsichere Stützen für den Accent sind, als das flüchtige *a* [1]).

Ganz anders ist es hingegen bei *n*-Stämmen, bei denen die lautliche Beschaffenheit des *n* dem *âm* leicht gestattet, über dasselbe hinwegzureichen und die Silbe zu verkürzen; den Accent aber kann sie wieder nur dann anziehen, wenn das Wort Oxytonon ist. Einstimmig, wie wir die *ás*- und *as*-Stämme in ihrer Weise vorgehen sahen, treten uns auch die *an*-Stämme entgegen, deren obige Paradigmen ich noch um zwei vermehren will:

nấman	*rấjan*	*vríshan*	*ukshán*
nấmâni	*rấjânas*	*vríshaṇas*	*ukshấṇas*
nấmnâm (zendisch noch *nâmanãm*)	*rấjñâm*	*vríshṇâm*	*ukshṇấm*

Alle vier Worte zeigen einstimmig: in *an*-Stämmen vermag die Endung *ấm* die vorhergehende Silbe zu kürzen, d. h. den Vocal zu absorbiren; der Accent hingegen verfällt ihr nur dann, wenn das Wort Oxytonon ist. Zugleich lehrt die vedische Metrik, welche noch öfter den Vocal zu lesen gebietet, dass das Princip völliger Schwächung noch nicht überall durchgegriffen hat, und dies ist um so wichtiger als uns das Zend, wie wir

---

[1]) Ebenso wenig hat die Endung *ấm* z. B. in solchen Worten Attractionskraft, welche ein Vocal, der kein *a* ist, + *t* schliesst: z. B. *sukrítâm*, wo meiner Ansicht nach die lautliche Beschaffenheit beider Laute den Uebertritt hindert.

später sehen werden, die gleiche Erscheinung bietet und neben einander *arshnā́m* und *dâmanā́m* zeigt.

Während die *an*-Stämme zu beweglich sind, um dem Zug der Endung zu widerstehen, finden wir bei den Worten auf *-in* in dem *I*-Vocal einen conservativeren Laut, welcher nicht nur seine eigne Absorption nicht zulässt, sondern auch sei es durch seine bestimmte, scharfe Tonfarbe oder aus sonst einem Grunde, in der Lage ist, dem Accent gegenüber der attractionskräftigen Endung einen festen Halt zu leihen. Dieselbe Erscheinung finden wir bis zu einem gewissen Grade bei den Worten auf *man*, nur mit dem Unterschied, dass wohl nicht das *a* selbst, sondern die durch seinen eventuellen Fortfall sich verringernde Sprechbarkeit des Wortendes der Hinderungsgrund ist. Darum sehen wir auch diese Erscheinung meist nur dort nicht auftreten, wo dem *man* noch ein weiterer Consonant vortritt, da nach einem Vocal für den Lautcomplex *mn* immer noch Sprechbarkeit vorhanden ist. Wir haben daher: *kármaṇâm, bráhmaṇâm, brahmáṇâm*, dagegen aber *sấmnâm* von *sấman*, indess kommen wir weiter unten nochmals darauf zurück bei der Besprechung der Singularformen mit schweren Endungen, die im Wesentlichen ganz dasselbe Princip walten lassen.

Ich wende mich jetzt zu den Participien auf *ant*, wo unser Gesetz aufs schönste bestätigt wird. Schon Bopp hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Participia im Sanskrit sowohl als im Griechischen mit der Betonung des entsprechenden Tempus des Indicativs übereinstimmen, dass also zu *bhárâmi* — *bhárant*, zu *tudấmi* — *tudánt, strinvánt* zu *strinómi* tritt. Wir haben also für unsern Zweck im Allgemeinen zwei Gruppen zu unterscheiden, oxytonirende und Barytona, und demnach folgende Reihen:

bhárantas	*undántas*	*ávantas*	*yántas*
bháradbhyas	*undádbhyas*	*ávadbhyas*	*yádbhyas*
bháradbhis	*undádbhis*	*ávadbhis*	*yádbhis*
bháratâm	*undatấm*	*ávatâm*	*yatấm*
bháratsu	*undátsu*	*ávatsu*	*yátsu*

Es würde nun misslich sein, wollten wir in allen hier angeführten Participien eine ziemlich willkürliche Versetzung des Accentes statuiren, vielmehr müssen wir nach dem Princip dieser Accentveränderungen suchen. Sehen wir, wie weit das oben aufgestellte Gesetz auch für die in Rede stehenden Participien gilt.

Wir fanden oben, dass in *nā́man* gegenüber *ukshán*, in *bhrā́tar* gegenüber *pitár* die Genitivendung dann den Accent anzieht, wenn er in der vorhergehenden Silbe steht, ihn dagegen in jeder über diese hinausgehenden Stelle unberührt lässt. Wir sahen weiter, dass die Schwere der Endung die Macht hatte, die vorhergehende Silbe zu kürzen, was dort nur durch den Ausfall des *a* geschehen konnte. Hier zeigt sich, dass auf *âm* der Accent in *yánt, strinvánt* steht, diese Endung dagegen unbetont bleibt in *ávatâm, bháratâm.* Wir dürfen kaum darauf aufmerksam machen, wie offenkundig bezüglich des Accents die Gemeinsamkeit des Verfahrens ist, denn mit Rücksicht auf ihn verhält sich aufs genaueste:

vríshan : ukshán = bhárant : strinvánt
vríshnâm : ukshnā́m = bháratâm : strinvatā́m

d. h. die Schwere der Endung hat dann Macht über den Accent des Wortes, wenn er in der unmittelbar vorhergehenden Silbe steht, sonst entzieht er sich ihrem Bann.

Vermochte die Endung *âm* durch die Stärke ihrer Exspiration und die damit verbundene Eile, in welcher der Athem über die vorhergehende Silbe hinwegeilt, um zu seinem festen Standpunkt zu kommen, in **ukshánâm, vríshanâm* die ihr vorhergehende Silbe so viel wie möglich zu reduciren, so muss sie auch bei unsern Participien denselben Einfluss haben; in *ant* kann aber nur éine Schwächung stattfinden, nämlich durch den Ausfall des *n* — somit sehen wir **bhárantâm* wie **yantā́m*, ohne Frage nach dem Standpunkte des Accentes, zu *bháratâm* und *yatā́m* verkürzt werden, d. h.: unter der Einwirkung der schweren Endung verflüchtigt sich der leicht der Verflüchtigung unterliegende Nasal. Die Mittelstufe zwischen beiden Formen war jedesfalls die Längung des *a*, da wir bisweilen *āt* für *ăt* metrisch im Veda zu lesen haben [1]) und auch das Zend zeigt uns noch manchmal diese Uebergangsstufe, so im Part. *hañt* von *ah* „sein". — Dürfen wir, was die Worte auf *vat, mat* anlangt, von dem Instrum. oder Dat. des Singularis aus schliessen, so ist im Gen. Plur. in ihnen nur das *n* unter dem Einfluss der Endung verflüchtigt, während der Accent sich auf seiner alten Stelle erhielt, sei es unter dem Schutz von *v* + *t*, sei es dass

[1]) Cf. Kuhn, sprachliche Resultate aus der ved. Metrik. K. Beiträge III, S. 475.

diese Worte überhaupt ein conservativeres Verfahren einzuhalten beliebten.

Ueberblicken wir noch einmal kurz die Resultate dieser Untersuchung: I. Die Endung des Gen. Plur. kann von Einfluss sein auf die Gestalt und den Lautwerth der vorhergehenden Silbe, wenn kein Gleichgewichtsmoment eintritt. Ein solches Moment ist aber z. B. die Nothwendigkeit, eine Silbe sprechbar zu erhalten. Ist ein solches nicht vorhanden, dann kann die vorhergehende Silbe a) ihren Accent und Vocal einbüssen oder b) ihren Accent und inlautendes *n*. Jenes bei den *tṛi*- und *an*-Stämmen, letzteres bei denen auf *ant, at*. II. Verschiedene Wortgruppen verhalten sich verschieden gegen die Einwirkung der Endung, die einen sind conservativer, theils aus lautlichen Gründen, andere haben grössere Neigung die Stärke ihrer letzten Silbe preiszugeben.

Die Endung des Gen. Plur. ist die längste und schwerste aller Casusendungen, wie uns bei *kaví* die einzig oxytonirte Form *kavînā́m* zeigt. Ihre Charakteristika sind: vokalischer Anlaut, Länge, consonantischer Auslaut und in diesen Eigenschaften kommen im Singular ihr am nächsten Dativ und Instrumentalis, im Pluralis der Accusativ, aber keiner dieser Casus ist ihr völlig gleich.

Was den letztgenannten unter ihnen anlangt, so haben seine Eigenthümlichkeiten bisher am meisten Schwierigkeiten gemacht; erst neuerdings fand zwischen Osthoff und Brugman in der genannten Schrift seine Geltung als starker oder schwacher Casus eine Erörterung; Osthoff will in ihm einen schwachen, Brugman einen starken Casus sehen. Ob stark oder schwach — dies hängt von der Schwere der Endungen ab, deren Uebergewicht über die Endsilbe des Stammes empfunden werden muss, wenn ein Casus zum schwachen werden soll. Nun ist der Gegensatz von *rā́jânas* und *rā́jñas* allerdings gross, aber noch die vedische Zeit gibt uns den Beweis, dass dieser Unterschied nicht in dieser Weise von Anfang an vorhanden war, sondern erst allmählich zur Ausbildung gelangte. Denn wir haben noch im Veda gegenüber dem Nom. Plur. *ukshā́ṇas* den Accus. *ukshā́ṇas* (ausser *ukshṇás*) und gegenüber *vṛíshaṇas* — *vṛíshaṇas* und *vṛíshṇas*. Die Dehnung des *a* im Nom. Plur. gehört einer späteren Zeit an und, wenn meines Wissens sich kein **rā́janas* findet, so können wir doch durch die Analogie

von *vṛishaṇas* geleitet unbedenklich ein solches annehmen. Also Accusativ und Nominativ Plur. waren formell gleich und dennoch störte ein bisher unerklärtes Etwas den Fortbestand ihres Einvernehmens. Die Endung des Accus. Plur. ist nicht so ganz gleich der des Nom. Plur., wie das unschuldige *as* glauben lassen dürfte; jene wird im Griech. durch *ες*, diese durch *ας* reflectirt, und schon dieses Moment weist auf ihre innere Verschiedenheit hin: jene ist rein — letztere ist aus *ans* entstanden, und ich zweifle nicht, dass der Ausfall des Nasal anfänglich auf die Quantität der Accusativendung von grösstem Einfluss war; ob nicht vielleicht noch *as* metrisch öfter lang zu lesen ist, habe ich nicht untersucht, es wäre aber einer Prüfung werth. Sonst hat dieser Ausfall des *n* keine directe Spur bei den consonantischen Stämmen hinterlassen, und doch ist die ehemalige Länge der Accusativendung gefühlt worden. Obwohl wir *as* jetzt als Kürze betrachten, muss dasselbe doch als Länge gegolten haben, das lässt sich unzweifelhaft aus den Einwirkungen auf den Wortstamm schliessen, in denen es mit dem Gen. Plur. und Dat. Instr. Sing. übereinstimmt. In der einstigen Länge der Accusativendung liegt das Geheimniss der Differenzierung dieser beiden Casus des Plural, des Nom. und Acc., und es ist interessant zu sehen, wie bei diesem Casus noch der Kampf um Accent und Stammschwächung zwischen dem Wort und seiner Endung hervortritt und zugleich, wie der Ausgang des Kampfes ganz dasselbe Resultat wie oben der Gen. Plur. zeigt.

Solche Kämpfe zwischen Wortstamm und schwer wiegender Endung zeigen uns die sich neben einander findenden Formen wie *ấpas* und *apás*, *vấcas* und *padás*, *ukshấṇas* neben *ukshṇás* u. a. In der einen Form hat die Endung noch nicht vermocht den Accent auf sich zu ziehen, in der andern hingegen der Kampf schon sich zu Ungunsten des Stammes gewendet und das Suffix den Sieg davon getragen. Worte wie *ap* hatten weiter nichts abzugeben als den Accent, sobald aber eine Möglichkeit den Stamm zu schwächen vorhanden ist, sehen wir auch, wenn die Endung siegt, dasselbe Verhältniss sowohl bezüglich der Accentstellung, wie der Stammeskürzung, welches wir oben kennen gelernt haben, wieder eintreten, d. h.

ukshṇás : vṛíshṇas = ukshṇấm : vṛishṇâm
bhấratas : tudatás = bhấratâm : tudatấm

d. h. sobald die Endung den Sieg erringt über den Stamm,

zieht sie den Accent auf sich, wenn er in ihrem Banne (d. h. nicht über die letzte Silbe des Stammes hinaus) steht, schwächt aber in jedem Falle den Stamm und zwar so, dass sie entweder durch den ihr zueilenden Exspirationsstrom den Vocal *a* (*an-*, *ar*-Stämme) [1]), oder den Consonanten *n* (*at*-Stämme u. s. w.) absorbirt.

Jene Doppelformen beweisen somit, dass der Kampf im Veda noch nicht ausgeklungen, dass die völlige Fixirung des Accusativ Plur. als schwacher Casus erst dem klassischen Sanskrit vorbehalten war, obwohl auch dort sich Nomina finden, deren Stämme ihren Accent gegenüber der Anziehungskraft der Endung *as* behauptet haben, wie *vá'cas, ná'vas* (cf. Benfey §. 760, IV, 1). Wir werden nachher sehen, dass das Zend uns ganz dieselben Schwankungen, nur noch in höherem Grade als das vedische Sanskrit zeigt und uns auf ganz dieselbe Annahme hinweist, dass in alter Zeit die Grundregel der Unterscheidung von starken und schwachen Casus noch im Werden war, dass sich die den Endungen innewohnenden Kräfte erst später durchgreifend entwickelt haben müssen. Auch hier muss wieder auf die Kuhn'sche Entdeckung aufmerksam gemacht werden, dass *at* im Veda häufig metrisch noch als Länge gebraucht werden muss, während das Zend sogar noch die reine Stammform und Bildungen wie *fshuyañtô, hămyañta* nicht selten aufweist.

Was für den Gen. und Acc. des Plurals gesagt wurde, hat auch für den Dat. und Instrumentalis des Singulars seine Giltigkeit, deren Endungen durch ihre Schwere zu demselben Resultat führen wie die jener Casus. Die Worte zerfallen wieder wie oben in jene beiden Gruppen der Oxytona und Barytona, deren letztere den Accent wieder auf der Stammsilbe behält, während die erstere ihn ebenfalls an die Endung abgeben muss; wir erhalten daher folgende ganz normale Reihen:

a)	*rá'jñâ*	*ná'mnâ*	*vṛíshṇâ*	*ukshṇá'*
	rá'jñe	*ná'mne*	*vṛíshṇe*	*ukshṇé*
b)	*bhrá'trâ*	*pitrá'*	*mâtrá'*	*duhitrá'*
	bhrá'tre	*pitré*	*mâtré*	*duhitré*
c)	*undatá'*	*bhháratâ*	*ávatâ*	*yatá'*
	undaté	*bhárate*	*ávate*	*yaté*

[1]) Das Sanskrit ist allerdings hier kein Führer, wohl aber das Zend durch sein *fedhró* aus *ptró*.

Auch hier gibt es wieder Worte, welche in der einen oder andern Weise der Endung gegenüber sich conservativer zeigen, sei es durch Bewahrung des Accentes an seiner ursprünglichen Stelle oder Schützung des Vocals mit gleichzeitiger Wahrung des Accentes, zumeist wohl unterstützt durch das natürliche Bedürfniss, Silben sprechbar zu erhalten [1]). Dies gilt von den Worten auf *man, van, vant, mant* u. s. w. Wir haben nämlich:

bráhmaṇâ *bráhmaṇe* *brahmáṇâ* *brahmáṇe*
kármaṇâ *kármaṇe* *śármaṇâ* *śármaṇe*

u. s. w.; dagegen *jarimné* von *jarimán*, wo nur zwei Consonanten zusammentreffen; ferner

revátâ *dyumátâ* *yájvane* *dhû'rvane* *turváṇe* *vibhváne.*

Andre Worte haben beide Formen neben einander wie z. B. *bhûmán*, welches *bhûmná'* und *bhûmánâ* zeigt; über einige andre, wie *śúne, yû'ne* sprechen wir später, nur soviel sei hier bemerkt, dass in diesen Worten die Schwere der Endung zwar die Kraft hatte den Vocal zu *u* umzugestalten (wie wir es später bei *rurudúshas* etc. kennen lernen werden), damit ihre Kraft aber gebrochen scheint, und in *śúnas* blieb darum der Accent erhalten. *yû'ne* ist, da das Wort *yúvan* nicht Oxytonon ist völlig unserer oben aufgestellten Regel gemäss. Nicht unerwähnt darf ferner bleiben, dass auch dort, wo ein vorausgehender Vocal dem Suffix *van* die Schwächung zu *vn* bei Antritt der Endung ermöglichte (z. B. *somapâ'vne, arâvne*) öfter noch ein *a* metrisch zu lesen ist, ein Beweis für die noch zu vedischer Zeit bestehende Schwankung dieser Casus zwischen stark und schwach; manche Worte haben sogar trotz der erwähnten günstigen Bedingung ihr *a* gegenüber der schweren Endung erhalten, so z. B. *dâván*, welches *dâváne* bildet.

Es bleiben im Singular nun noch zwei Casus zu besprechen, deren Erklärung insofern Schwierigkeiten macht, als, für

---

[1]) Es ist von Interesse zu sehen, wie Worte, welche trotzdem Vocale unter dem Einfluss der Endung ausstiessen, nun auf andre Weise diesem Bedürfniss nachkommen. So dürfte Instr. *raśmá'* von *raśman* aus *raśmná'*, *prathiná'* von *prathimán* aus *prathimná'*, *mahiná* aus *mahimná'* zu erklären sein, indem wir die Ausstossung eines Nasals anzunehmen haben, welche die Silbe wieder sprechbar machen sollte (vgl. Benfey Quantitätsverschiedenheiten I S. 13), wahrscheinlich wohl in den letzteren Fällen durch das Medium von *prathinná* etc., *majjáḥ* für *majjñáḥ* von *majján*, *bhûná* für *bhûmná* etc.

unser Ohr wenigstens, ihre Endungen kurz erscheinen — der Genitiv Sg. auf *as* und der Locat. auf *i*. Aber ich möchte nun nicht behaupten, dass darum auch den Indern diese Endungen ebenso wie uns erscheinen mussten und sie aus denselben nicht einen Unterschied von dem Nom. Plur. auf *as* oder dem Accusativ auf *am* heraushörten. Dass eine gewisse Differenz zwischen dem *as* des Singular und dem des Nom. Plur. vorhanden gewesen sein muss, lehrt uns das Griechische mit seiner Differenzirung zu *ος* und *ες* und das Lateinische durch sein noch in 12 Fällen erhaltenes *us* consonantischer Stämme (über diese cf. Bücheler, Grundriss der lat. Decl. S. 30) und wir werden schwerlich in der Annahme irren, dass diese Endung für das indische Ohr — wir beschränken uns vorläufig hierauf — soviel Schwere und Uebergewicht über die letzte Stammsilbe gehabt haben muss, um das Uebertreten des Genitivs in die Reihe der schwachen Casus zu bewirken, ohne dass darum diese Endung eine wirkliche Länge gewesen zu sein braucht. Wir könnten aber auch, wenn man dies nicht zuzugeben geneigt sein sollte, nun schon aus unserer Betrachtung des Gen. Plur., Dat. Instrum. Sing. schliessen, dass gerade so wie in diesen Casus die Schwere der Endung die Schwächung des Stammes hervorrief, nun auch umgekehrt dort wo eine solche Schwächung vorliegt, diese Erscheinung das lautliche Uebergewicht — um nicht zu sagen Länge — der Endung bezeugt. Was für den Genitiv gesagt wird, gilt natürlich auch für den gleichlautenden Ablativ, nicht aber in gleichem Grade für den Locativ. Bei diesem treten vielmehr ungleich deutlicher die Schwankungen zwischen Betonung der Endung sowie Kürzung der vorhergehenden Silbe einerseits und Betonung des Stammes andrerseits hervor — ein Beweis, dass der letztere Casus wegen der nicht ausreichenden Schwere seiner Endung ungleich weniger als irgend einer der vorher genannten geneigt war seine Stellung unter den starken Casus aufzugeben. Wir nennen aus dem Rigveda für den Gen.-Abl. und Loc. (ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen) folgende Beispiele, wobei man zugleich wieder auf die Betonung achten wolle.

rā́jan : Gen. Abl. *rā́jñas* — Locativ *rā́jani* (so noch im Veda, später wurde auch hier der Endung grösseres Gewicht beigelegt und daneben *rā́jñi* gesagt)

udán	*udnás*	*udáni* (später *udní*)
û́dhan	*û́dhnas*	*û́dhani*
mûrdhán	*mûrdhnás*	*mûrdháni*
śîrshán	*śîrshṇás*	*śîrsháṇi*
áhan	*áhnas*	*áhani*
âsán	*âsnás*	*âsáni*
ûkshán	*ukshṇás*	*uksháṇi (ukshṇí)*

Diese Paradigmen zeigen uns durchweg im Genitiv das *a* des Stammes dem absorbirenden Gewicht der Endung verfallen; den Accent dagegen nur dann, wenn das Wort selbst Oxytonon war. Wo ein Vocalausstoss nicht möglich war, sondern nur ein Vocalwandel wie *va* zu *u*, sehen wir diesen eintreten: *yúvan* wird zu *yû́n*, *śván* zu *śún*, ganz analog den Fällen von *rurudúshas* von *rurudvas*, *pratîcás* von *pratyañc*, letzteres mit Wandel des *ya* zu *î*, den wir später berühren müssen; wenn *śúnas* den Accent nicht folgen liess, so tritt es auf eine Linie mit *náras*, zend. *narś*, zend. *vâχś*, zu denen wir nochmals zurückkommen, und zeigt uns eine ursprünglichere Form, sei es dass mit der Vocalisirung des *va* die Kraft der Endung sich erschöpft hatte oder es sich dem Drange der Endung entzog, während das Griechische noch κυνός consequenter weiterbildete.

Haben diese Worte im Gen. Sg. der Endung zu Liebe ihre letzte Silbe verstümmeln müssen, so haben sie im Locativ energischeren Widerstand zu leisten vermocht und beweisen damit, dass die Endung *i* am wenigsten dazu angethan war, sie zur Aufgabe ihrer Bestandtheile zu verleiten. Sie stimmen hierin aufs beste zu den Worten auf *man, van,* die im Loc. fast durchweg dieselbe Erscheinung bieten, während bezüglich ihres Genitiv-Ablativ auf das über die Bildung ihres Dat. Instr. Sg. oben gesagte zu verweisen ist. Ich nenne folgende Worte und bitte wieder meine Accentregel zu prüfen.

dấman	Gen. *dấmnas* [1]	Loc. *dấmani*
dhấman	*dhấm(a)nas* [1]	*dhấmani*
yấman	*yấmanas*	*yấmani*
vyóman	*vyómanas*	*vyómani*

[1]) Es darf nicht vergessen werden, dass auch hier metrisch noch oft das alte *a* zu lesen ist und sich *dhấmnas* von *dhâmanas* z. B. für den Veda mehr graphisch, als grammatisch unterscheidet.

jánman	*jánmanas*	*jánmani*
mánman	*mánmanas*	*mánmani*
âtmán	*âtmánas*	*âtmáni*
kárman	*kárma ṇas*	*kárma ṇi*
śárman		*śárma ṇi*
áśman	*áśmanas*	*áśmani*
márman		*márma ṇi*
bráhman	*bráhma ṇas*	*bráhma ṇi*
brahmán	*brahmánas*	*brahmáni*
sáman	*sámnas* [1]	
sushâmán		*sushâmáni.*

Man vgl. ferner noch für den Genitiv: *bhúmanas, lómnas, vípatmanas, vármaṇas, vásmanas, mahimánas* und *mahimnás* (zwei unsre Accentregel sehr bestätigende Beispiele), für den Locativ *hómani, prábharmaṇi, tmáni, vákmani, dîrghaprasadmani, stárîmaṇi, dhárîmaṇi, párîmaṇi, hávîmani* u. a.

Fügen wir noch, ehe wir hieraus die zu gewinnenden Resultate folgern, Worte auf *van* bei, um auch sie als Zeugen für das Bildungsprincip des Gen.-Abl. und Locativ zu benutzen, so zeigt sich:

átharvan	*átharvaṇas*	*átharvaṇi*
párvan	*párvaṇas*	*párvaṇi*
ádhvan	*ádhvanas*	*ádhvani*
ṛjíśvan		*ṛjíśvani*

cf. noch *túgvani, sukṛ́tvani, dadhikrávṇas, grávṇas(?), yájvanas, maghónas, yúnas* (beide wie oben *yúne* zu erklären) u. a.

Die hier gegebenen, dem Rigveda entlehnten Tabellen zeigen uns zweierlei, einmal dass in dem Kampf ums Dasein zwischen Casus- und Stammesendung die letztere in den weitaus meisten Fällen die Oberhand behielt und nur unter seltenen, der Casusendung besonders günstigen Verhältnissen deren Kraft unterlag, sie unterscheiden sich hierin wesentlich von den Worten auf *an,* welche einen vorgerückteren Standpunkt repräsentiren und es darf als gewiss angenommen werden, dass die Nothwendigkeit die Silbe sprechbar zu erhalten, dem Vordringen der Worte auf *man, van* in gleiche Linie mit denen auf

[1]) Aber *sámanas* zu lesen. Für den Loc. ist mir gegenwärtig kein Beispiel zur Hand, doch zweifle ich an *sámani* nicht, was durch das genannte Compositum bestätigt wird.

an wesentlichen Abbruch gethan hat. Wir dürfen vielleicht in folgendem Fall eine Bestätigung dafür, dass von der Sprechbarkeit des neuen Lautcomplexes die Möglichkeit seines Entstehens abhängt, sehen. Während bei den *an*-Stämmen uns fast alle angeführten Worte eine Verkürzung der Endsilbe zeigen und auch die entstandenen Lautcomplexe — die umfangreichsten, aber für die Inder nicht ungewöhnlichen Lautverbindungen sind *kshṇ, rshṇ, rdhn* — die Möglichkeit sie auszusprechen gewähren, ist von ihnen nur eins ausgenommen: *parijm-an,* welches *parijm-an-as* bildet, weil *jmn* eine unbequeme Lautgruppe war, cf. auch das nicht genannte *maṁhanâ* etc. Andrerseits zeigen unter den *man-* und *van*-Stämmen gerade diejenigen Worte am ersten Neigung zur Contraction, welche das Suffix nicht unmittelbar an consonantischen Auslaut anfügen wie *lomnas, sâmnas, dâmnas, mahimnas,* d. h. jene nothwendige Vorbedingung erfüllen. Es sei auch nochmals zur Bestätigung der Annahme, dass die Möglichkeit der Sprechbarkeit einer Silbe von wesentlichem Einfluss auf Contraction oder Conservirung ihres Vocals ist, auf die obige Anmerkung aufmerksam gemacht, welche uns zeigte, wie die Worte, welche dem Zug der Endung nicht hatten widerstehen können und damit zu schwierigen Lautcomplexen gelangten, diesem Uebelstande auf andre Weise, nämlich durch weitere Ausstossung noch eines Consonanten abzuhelfen suchten (S. 317).

Unterscheiden sich aus diesen Gründen die *an*-Stämme wesentlich von denen auf *man, van,* so stimmen sie ganz in der Behandlung des Locativs überein. Dies ist ein Beweis, wie wenig Schwere sein *i* noch in der vedischen Zeit gehabt haben muss, da es selbst bei den Worten auf *an* trotz der bei denselben waltenden günstigen Bedingungen nicht die Endsilbe des Stammes zu besiegen vermochte und zugleich eine indirecte Bestätigung für unsre Absicht, von der Schwere der Endung die Entstehung schwacher Casus abhängig zu machen. Wir können im allgemeinen die Regel aufstellen: je schwerer die Endung, desto leichter die Möglichkeit, schwache Casus zu bilden, je leichter die Endung, desto erfolgreicher wehrt sich das Wort gegen den Uebertritt. So haben wir eine Scala vom Gen. Plur., der in den meisten Fällen (obschon es auch hier oben schon genannte Ausnahmen gibt) zu den schwachen Casus gehört, bis zu dem Loc. Sing., welcher nur in einer bestimmten Wortgruppe

zum schwachen Casus geworden ist, nämlich in den Worten auf *ant, vant, mant.* Selbst die Worte auf *tar (tṛi)* haben über das *i* des Locativ gesiegt und schliessen sich jenen auf *an* etc. an; wir haben nämlich von

duhitṛí	Loc. *duhitári*
kartṛí	*kartári*
vaktṛí	*vaktári*
sotṛí	*sotári*
netṛí	*netári*
pitṛí	*pitári*
dhmâtṛí	*dhmâtári*
mâtṛí	*mâtári*

Somit bleibt nur die genannte Gruppe derer auf *ant, mant, vant* übrig, deren Endsilbe weniger Gewicht als das *i* des Loc. haben mochte und darum ihr *n* verflüchtigte, hinsichtlich des Accentes aber sich dem Brauch der andern Casus anschloss; ausserdem einige einzelne Worte wie *usṛí* und andere. Dass das locativische *i* für das Ohr wohl als Länge gelten konnte, scheinen mir die in dem Saṁhitâtext sich findenden Formen *vaktárî, dhmâtárî, kartárî* anzudeuten. Vielleicht liegt es auch in der Natur dieses *i*, wenn es in einer Reihe von Locativen dort steht, wo die Metrik eine Länge erwarten lässt, *i* hatte vielleicht eine mittlere Geltung zwischen kurzem *i* und geschriebenem langen *î* (cf. *pitari, âyushi, tamasi, divi, pradívi, mûrdháni, rájasi, ushási* bei Benfey, Quantitätsverschiedenheiten in den Saṁhitâ- und Pada-texten II. Abhdl. §. 15 u. 16; vergl. auch Benfey's Frage hinsichtlich des Vocal *i* überhaupt, ibid. §. 16, wozu zu bemerken ist, dass ¹/₃ der auf *i* ausgehenden daselbst aufgezählten Worte diese Locative sind).

Wir wenden uns nun zu einer Gruppe von Worten, welche in bester Weise mehrere der im Vorangehenden aufgestellten Gesichtspunkte bestätigen, zu den Worten auf *vas (vaṁs), us,* die wir um der besseren Uebersicht zuletzt zu behandeln vorgezogen haben. Auch sie billigen die Annahme, dass die Endung einen gewissen Einfluss auf die Gestaltung des Suffixes gewinnen kann und geben andrerseits für unsere Accentregel ein weiteres Beweismoment. Wir sahen oben bei den Worten *áṅgirasâm, ushásâm, apásâm* den Accent unbeirrt durch die Schwere der Endung auch in Oxytonen dort stehen, wo ihn der Stamm trägt, wir glaubten annehmen zu dürfen, dass der *s*-

Laut ein schwer zu übersteigendes Hinderniss für die Nachfolge des Udâtta auf die folgende Silbe mit starker Exspiration ist und man zwar *kavînâ'm* (ved.), *tudatâ'm*, nicht aber **apasâ'm* sagen kann, weil das scharf ausgesprochene dentale *s* sich wie eine Scheidewand zwischen beide Silben stellt. Ganz denselben Grundsatz befolgen die in Rede stehenden Participien; auch sie lassen den Accent nicht seiner Neigung, sich mit der folgenden Silbe zu verbinden folgen und wir sagen *rurudúshâm*, *rurudúshâ* ganz analog dem obigen *ushásâm*, *apásâm* — das *sh(s)* hinderte die Verbindung des Udâtta mit der nachfolgenden schweren Silbe. Zugleich zeigen diese Participien eine andere Erscheinung: das *s* vermochte die Wirkung der Endung zwar zu schwächen, aber nicht ganz lahm zu legen, vielmehr gelang es der letzteren sich des Halbvocals zu bemächtigen und denselben zu vocalisiren — etwa so, wie wir in den *ar-(ṛi-)*Stämmen in den mittleren Casus dem *bhis* etc. die Kraft, das *ar* zu *ṛi* zu schwächen zuschreiben können, damit aber seine Wirkung als gebrochen anzusehen haben, weil es den Accent unverändert auf der Stammsilbe stehen lassen musste. Somit lehren uns diese Participien zweierlei, erstens dass in ihren schwächsten Casus die Endung durch ihre Schwere den Lautbestand der letzten Stammessilbe zu erschüttern vermochte, und zweitens bestätigt sie die oben erkannte Regel, dass die Kraft der Endung mit dieser Alteration gebrochen ist und sie nicht im Stande ist, den musikalischen Accent über den *s*-Laut hinweg auf sich zu ziehen. Damit sind folgende Reihen erklärlich

Instr. Sg.	*vidúshâ*	*rurudúshâ*
Dat.	*vidúshe*	*rurudúshe*
Gen.	*vidúshas*	*rurudúshas*
Loc.	*vidúshi*	*rurudúshi*
Acc. Pl.	*vidúshas*	*rurudúshas*
Gen.	*vidúshâm*	*rurudúshâm.*

Diese erwähnte Fähigkeit der Endung einen Halbvocal zu dem betreffenden Vocal zu wandeln bestätigen die Worte *pratyañc*, *vishvañc* und die ihnen analog gebildeten. Wie *vidvas va* zu *u*, so wandelt jenes *ya* zu *i*, dieses sein *va* zu *u*, nur dass jene Participia einen kurzen, diese Adjective einen langen Vocal zeigen. Dies scheint für Brugman's Ansicht zu sprechen, welcher nicht *vaṅs*, sondern *vas* als das ursprüngliche erklären will und man könnte das *u* in *vidú'shas* gegenüber *û* in *vishûcas*, *î* in

praticas so erklären, dass in ersterem nur ein *va*, in letzteren dagegen *va*, resp. *ya* + Nasal enthalten sei. Aber mir bleibt bei der Brugmanschen Erklärung keine Möglichkeit, das *n* des Nom. Acc. Sg. und Nom. Plur. in den Formen: *vidvân*, *vidvâṁsam*, *vidvâṁsas* zu erklären, so dass ich eher zu der Annahme einer weiteren Verkürzung von einstigem **vidûshas* mich verstehen, als *vaṁs* für die älteste Zeit beseitigen möchte.

Stimmen *vidvā́ṁs, pratyáñc* etc. in diesem Punkte überein, so weichen sie in einem andern ab: die Schranke des Hauchlautes stellt sich bei der letzteren Gruppe nicht zwischen Silbe und Endung und so sehen wir sofort wieder die Schwere der Endung ihre alte Anziehungskraft ausüben und *praticás, praticā́m, dadhicé* von *dadhyañc* betonen. Ausgenommen ist von dieser Versetzung des Accentes z. B. *arvā́ñc*, von welchem wir **arvâcấ*, **arvâcás* mit attrahirtem Accent an Stelle von *arvā́câ* erwarten sollten. Aber diese Erscheinung beweist nur, dass der Streit zwischen Endung und der ursprünglichen Stelle des Udâtta noch nicht zu Ende ist und führt uns auf den Kampfplatz selbst. Ganz dasselbe thut auch z. B. *prâñc*, wenn es uns im Instrum. *prâcấ*, dagegen im Loc. Sg. *prā́ci*, im Abl. Sg., Acc. Pl. *prā́cas*, also zwei verschiedene Ausgänge des Kampfes in demselben Wort zeigt und sich mit letzterer Form zu den Acc. Pl. *vā́cas, ā́pas* stellt [1]).

Wir hatten oben die Regel aufgestellt, dass nur dann der Accent von der Endung angezogen werden kann, wenn er in der ihr vorhergehenden, d. h. letzten Silbe des Stammes steht, sonst aber auf seinem Platze unverrückt bleiben muss; stellen wir nun einige Paradigmen auf, so zeigt sich:

	pratyáñc	*párañc*	*víshvañc*
Acc. Pl.	*praticás*	*párâcas*	*víshûcas* [2])

also eine genaue Bestätigung der oben angeführten Regel, dass die Endung nur dann sich des Accentes bemächtigen kann, wenn das Wort Oxytonon ist.

---

[1]) Ob die späteren *pratī́cas*, *dadhī́câ*, *madhū́câ* etc. (cf. Benfey, Ausf. Gramm. S. 319, §. 760 IV, Ausn. 3) ursprüngliches Gut enthalten oder aber eine rückläufige Phase des Kampfes bedeuten, wage ich nicht zu entscheiden.

[2]) Ṛv. 7, 85, 2: *amitrân hatam párâcaḥ . . . víshûcaḥ* schlaget (o Indra Varuna) die Feinde fort nach allen Seiten.

Es seien hier noch zwei bereits genannte Worte erwähnt, in denen die Endung ebenfalls auf den Lautbestand durch Vocalisirung des Halbvocals einwirkt:

yúvan	und	*maghávan*
yû'ne		*maghónas*
yû'nas		*maghónâm*

von denen das erstere seine Formen wohl durch **yuunas*, das letztere durch *maghávnas* (oder *maghaünas?*) hindurch unter dem ständigen Einfluss des Gewichts der Endung gebildet hat.

Nachdem wir in allgemeinen Umrissen die bei den schwächsten Casus in Betracht kommenden Fragen skizzirt, wenden wir uns zu den mit dem Namen der „mittleren" belegten Casus, deren Endungen *bhis, bhyas, bhyâm, su* sind. Auch sie zeigen beim Antritt der Suffixe gewisse Aenderungen in den Themen, nämlich:

pitṛíbhis	*bhrâ'tṛibhis*	*ukshábhis*	*râ'jabhis*
pitṛíbhyas	*bhrâ'tṛibhyas*	*ukshábhyas*	*râ'jabhyas*
pitṛíshu	*bhrâ'tṛishu*	*ukshásu*	*râ'jasu*
pitṛíbhyâm	*bhrâ'tṛibhyâm*	*ukshábhyâm*	*râ'jabhyâm*
bṛihádbhis	*bháradbhis*	*bubhujvádbhis* [1]	*árvadbhis*
bṛihádbhyas	*bháradbhyas*	*bubhujvádbhyas*	*árvadbhyas*
bṛihátsu	*bháratsu*	*bubhujvátsu*	*árvatsu*
bṛihádbhyâm	*bháradbhyâm*	*bubhujvádbhyâm*	*árvadbhyâm*

bhânumádbhis	*gómadbhis*
bhânumádbhyas	*gómadbhyas*
bhânnmátsu	*gómatsu*
bhânumádbhyâm	*gómadbhyâm*

Diese Uebersicht lehrt zunächst, dass der Accent in allen diesen mittleren Casus auf derselben Silbe lastet, welche ihn im Stamm oder Nom. Sg. trägt und zweitens die Anwendung des schwachen Stammes bei denen, welche die Auswahl haben, bei den übrigen den Ausfall des stammhaften Nasal. Aus den gegebenen Beispielen werden wir kaum schliessen dürfen, dass die Endsilbe betont gewesen sei, denn sie trägt in keinem dieser Fälle den Accent, wird also nicht schwer genug gewesen sein, ihn auf sich herabzuziehen. Osthoff, der auch in diesen Casus die Endsilbe betont wissen will, ist dieser Umstand nicht

[1]) Bopp's Beispiel. S. 126.

entgangen und zur Erklärung wendet er einen „individuellen“ Grund an. Er sagt (S. 51), die äusserste Schwächung des Stammes sei vor diesen Suffixen nicht möglich gewesen, einmal desshalb nicht, weil der consonantische Stammauslaut und der consonantische Anlaut des Casussuffixes in ihrem Zusammenstoss der themabildenden Silbe trotz ihrer ursprünglichen Tieftonigkeit immerhin wenigstens Positionslänge sicherten. Eben diese ihr gewahrte Positionslänge lasse es nicht zu gänzlicher Schwächung oder wohl geradezu nicht zu gänzlicher Tieftonigkeit der betreffenden Silbe kommen. Osthoff glaubt daher zur richtigern Bezeichnung *tudàt-sú, tudàd-bhyás, tudàd-bhyấm* schreiben zu müssen. Es wäre dies auch in der That der einzige Ausweg der ihm übrig bleibt. Indess ich glaube, Osthoff lässt sich zu weit verleiten durch Einsilbler und die ebenso zu betrachtenden Composita wie *pratyañc*, welche allerdings die Endungen der mittleren Casus betonen. Indess deutet schon die dadurch hervorgerufene grosse Revolution auf dem Gebiet des Accentes auf die Bedenklichkeit dieses Unternehmens hin, denn mit der Ausdehnung dieses Endungsbetonungsgesetzes kommen wir nicht nur zu einem **bharatás, *nâmnás*, wie es O. schon vermuthungsweise aufgestellt hat, sondern weiter noch zu der Frage, warum solch ein Gesetz nicht auch für alle andern Stämme gelte, so für die vocalischen, welche fast ganz dieselben Casussuffixe erhalten.

Unsre Beispiele hatten uns gezeigt, dass die Betonung auch in diesen Casus abhängig ist von der des Stammes; fragen wir nun noch, bevor wir eine Erklärung der Bildungen versuchen, nach den Erscheinungen bei andern vocalischen wie consonantischen Stämmen sowohl hinsichtlich des Accents als bezüglich der Stammveränderung bei Antritt der Casussuffixe, so kommen wir am ersten zu einer richtigen Erklärung der fraglichen Worte.

1)	*devébhis*	*áśvebhis*	2) *kavíbhis*	*ṛíshibhis*
	devébhyas	*áśvebhyas*	*kavíbhyas*	*ṛíshibhyas*
	devéshu	*áśveshu*	*kavíshu*	*ṛíshishu*
	devấbhyâm	*áśvâbhyâm*	*kavíbhyâm*	*ṛíshibhyâm*

3)	*bhṛígubhis*	*ṛibhúbhis*
	bhṛígubhyas	*ṛibhúbhyas*
	bhṛígushu	*ṛibhúshu*
	bhṛígubhyâm	*ṛibhúbhyâm*

4) *nábhobhis*	*havírbhis*	5) *yájurbhis*
nábhobhyas	*havírbhyas*	*yájurbhyas*
nábhobhyâm	*havíḥshu*	*yájuḥshu*
nábhaḥsu	*havírbhyâm*	*yájurbhyâm*

Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, dass die Betonung auch in andern Worten bei den in Rede stehenden Casus ganz dasselbe Princip befolgt, wie es sich für unsre fraglichen Worte ergeben hat. Zugleich lehren die consonantischen Stämme noch eins mehr. Vor den mit *bh* und *s* anlautenden Endungen wird der Auslaut consonantischer Stämme gerade so behandelt wie in Compositis, deren zweiter Bestandtheil mit einem dem *bh* resp. *s* entsprechenden weichen resp. harten Laut beginnt [1]). So entspricht dem

zu *o* verwandelten	*as*	in	*manobhis* : *manobhava*
- *ir* -	*is*	-	*havirbhis* : *havirbhuj*
- *ur* -	*us*	-	*yajurbhis* : *yajurveda*
- *g* -	*c*	-	*ṛigbhis* : *ṛigveda*
- *aḥ* -	*as*	-	*manaḥsu* : *manaḥsad*
- *iḥ (ish)* -	*is*	-	*haviḥshu* : *haviḥsaṁsthâ*
- *uḥ (ush)* -	*us*	-	*yajuḥshu* : *paruḥsraṁsa*
- *k* -	*c*	-	*ṛikshu* : *ṛiksaṁhitâ*

Versuchen wir nun, ob dasselbe Princip der Behandlung des Instrum. etc. Pluralis auch für unsere Worte gilt, so müssten die *an*-Stämme nach Analogie z. B. von *râjapurusha* mit *a* auslauten: *râ'jabhis, nâ'mabhis (nâmadheya), ukshábhis (ukshavaśa);* ferner *bhrâ'tṛibhis (bhrâtṛivyakshayaṇa), pitṛíbhis (pitṛiyajña)* und ebenso ist es mit den Worten auf *ant, mant, vant,* welche ihre kürzeren Formen in den mittleren Casus ebenso wie in Compositis zeigen, natürlich mit der gebotenen Veränderung des *t* zu *d* vor *bh:*

bṛihádbhis, *bṛihádbhyâm* } vgl. *bṛihaddevatâ*

bhágavadbhis, *bhágavadbhyas* } vgl. *bhagavadgîtâ*

dyumádbhis, *dyumádbhyas* } vgl. *dyumadgâman*

---

[1]) Dass k^1 g^1 gh^1 vor den mit *bh* beginnenden Suffixen und ebenso vor *su* behandelt werden als ob sie im Auslaut ständen, erwähnt gelegentlich Hübschmann: g^1 und gh^1 im Sanskrit und Iranischen (Kuhns Zs. XXIII, S. 388).

Dass vor *su* dieselben Aenderungen eintreten wie in Wortzusammensetzungen zeigen *rā́jasu*, *nā́masu*, *vṛishasu* gegenüber *râjasûya*, *nâmasaṅgraha*, *vṛishasava* u. s. w.; *pitṛishu*, *mâtṛishu* gegenüber *pitṛ́shad*, *mâtṛ́shvasar*; *bṛihátsu*, *bhágavatsu*, *dyumátsu* gegenüber *bṛihatsaṁhitâ*, *dyumatsena* u. s. w.

Man vergleiche auch noch *vishvagbhis* etc. und *vishvakshu* gegenüber *vishvagjyotis*, *vishvagvâta* und *vishvaksena*.

Wir sehen also in der Wortcomposition dasselbe Gesetz walten wie in den mittleren Casus und hieraus können wir schliessen, dass diese Casus entschiedener als andre dem Sprachgefühl als reine Composition erschienen, denen gegenüber es mir nicht erforderlich scheint, den Ausfall des *n* in *râjan*, des *n* in *tudant* durch Endungsschwere erklären zu sollen, denn mit der Annahme des steten Gebrauches des schwachen Stammes *-at*, wie er z. B. im Neutrum des Singular (Nom.) erscheint und mit der Statuirung einer Compositionsform *nâma*, reichen wir für diese Casus aus. Es soll indess damit nicht die Möglichkeit einer gewissen Einwirkung der Endung auf die Wortgestalt unbedingt abgeleugnet werden. Bücheler sagt (Grundriss der lat. Decl. S. 64) dass im Lateinischen die einstige Länge des Suffixes zwar nirgends mehr hervortrete, aber doch Plautus noch Betonungen wie *grávida tegoribús onere uberi* (Pseud. 198), *in aédibús habitet* (most. 402) erlaubt habe und wir könnten auch für das Sanskrit eine gewisse Einwirkung der Schwere des Suffixes annehmen, welches uns *vat* aus *vant*, *at* aus *ant*, *a* aus *an* erklären könnte; nöthig scheint dies allerdings nicht. Am ehesten könnte ein solcher Einfluss bei den *ṛi*-Stämmen statuirt werden, die vor den Suffixen die schwächere Form zeigen: *pitṛíbhis*. Aber das wäre auch das einzige, was die Endung zu thun vermocht hätte, ihr Gewicht reichte mit den wenigen Ausnahmen der einsilbigen Worte nirgend hin, auch den Accent aus seiner von umgebenden Consonanten natürlich befestigten Stellung herauszulocken und um so weniger als consonantisch beginnenden Endungen ja naturgemäss nicht die gleiche Kraft der Exspiration zukommen kann wie vokalisch anlautenden.

Ueber einen Punkt hingegen habe ich nicht zur Klarheit gelangen können und zwar betrifft dieser die Worte auf *vas*, welche in ihren mittleren Casus *vidvadbhis* etc. bilden, in ihren starken Casus noch weiter ein *n* zeigen. Hinsichtlich des letz-

teren Punktes muss ich das eben Gesagte wiederholen, da sich mir *vaṁs : vas = vant : vat* zu verhalten scheint und *vaṁs* durch latein. *osus* seine Bestätigung findet, so dass wir vermuthungsweise eine weitere zweite Schwächung von *vaṁs, ûs, us* ansetzen könnten; bezüglich des zweiten Punktes scheint es, als ob sich zwei verschiedene Bildungen, von *vas-* und *vat*-Stämmen zu einem Paradigma verbnnden haben, aber es ist auch möglich, dass die mittleren Casus die ältern *t*-Formen erhalten haben, wenn die Annahme, *vas, vaṁs* habe aus ihnen sich entwickelt überhaupt zu Recht besteht. Nachtragen will ich noch, dass unsere obige Annahme, die mittleren Casus seien vom reinen *t*-Stamm gebildet und zwar ohne Ausfall eines *n (rurudvádbhis)* für *vat, vant* eine Bestätigung durch das Griechische findet. Wir werden das Griechische später ausführlich besprechen und bemerken für jetzt so viel, dass dieses dem Sanskrit gegenüber ein viel conservativeres Verfahren der Schwere der Endsilben gegenüber zeigt und in seinen Participien *φερόντων τιθέντων* z. B. selbst der Länge des Gen. Plur. zu trotzen vermocht hat. In dieser individuellen Eigenthümlichkeit des Griechischen sehe ich einen Fingerzeig, auch *εἰδότος, λελυκότος* nicht aus einem *vant-,* sondern aus einem *vat*-Stamm zu erklären und *vidvatsu* mit *εἰδόσι* aufs engste zu verbinden, da das Griechische ja eben so gut wie *φέροντας, φέρουσι *εἰδόντας *εἰδοῦσι* hätte bilden können, wenn sein Stamm dies verlangt hätte. — (Mit Rücksicht auf diese Bildungen aus *vat-* und *at*-Stämmen bin ich zweifelhaft geworden, ob im Sanskrit in Bildungen wie *bṛihatā́m* nicht zwei Formen zusammenfielen, nämlich **bṛihantā́m,* das um der für das Sanskrit bedeutungsvollen Endungsschwere willen zu *bṛihatā́m* sich entwickelte und ein ursprüngliches *bṛihatā́m,* jenes von *ant,* dieses von Haus aus vom *at*-Stamme gebildet, jenes fürs Masculinum, dieses fürs Neutrum, das auch im Nom. den *at*-Stamm zeigt. Doch dies nur vermuthungsweise.)

Ich habe nun noch einen wesentlichen Punkt zu besprechen, der am meisten gegen unsre bisherigen Argumentationen zu sprechen scheint, aber über diesen Schein auch nicht hinauskommt: über die Betonung der Einsilbler. Um ihre Eigenthümlichkeiten zu erklären, könnten wir für sie nach einem besondern Gesetz suchen, da jenes obige Princip durch die Plurisyllaba zu sehr bestätigt wird, als dass wir den Monosyl-

laben daran zu rütteln gestatten könnten. Diese eben stimmen in sofern mit den Oxytonis überein, als sie gleichfalls der Endung einen Einfluss auf den Stamm gestatten und den Accent im Singular und Gen. Plur. an dieselbe abgeben; sie weichen von den Oxytonen aber ab, indem sie in ihrer Schwäche noch weiter gehen und auch in den mittleren Casus ihren Accent nicht wahren. Dies scheint um so wichtiger als Hand in Hand mit der indischen die griechische Betonung geht und nicht nur *ποδός*, *ποδί* dem skr. *padás*, *padí*, sondern auch *ποσί*, *ναυσί* *patsú*, *naushú* gegenüber stehen, demnach auch im Plural übereinstimmenden Accent zeigen. Ein weiteres Argument in dieser Accentuation die echte Nominalaccentuation sehen zu sollen könnte man noch daraus herleiten, dass Einsilber die Prärogative, als die ursprünglichen Wortformen zu gelten und hinsichtlich der Anciennität den Vortritt haben. Aber, wie gesagt, wir könnten hieraus höchstens ein besonderes Betonungsgesetz für die Einsilbler zu gewinnen suchen, denn mit der Schöpfung mehrsilbiger Nominalthemen müssten sofort neue Gesetze sich ausgebildet haben. Dass die Nomina agentis z. B. das Suffix, Nomina abstracta hingegen die Wurzelsilbe betonen, hat, wie ich bereits erwähnte, Lindner in seiner Altindischen Nominalbildung S. 17. 18, in Erinnerung gebracht und die Geltung dieses Gesetzes auch für das Griechische ebendaselbst gezeigt. Es steht somit jenen Einsilblern und einigen andern (wie *πατρί* neben *πατέρι*) [1] eine, vielleicht noch grössere Anzahl anders betonter Worte gegenüber; *νέφος*, *νέφεος*, *νέφεσι* stimmt genau zu *nábhas*, *nábhasas*, *nábhaḥsu*, *ἔπεσι* zu *vácaḥsu* u. s. w., Worte deren Betonung nicht Zufall, sondern Gesetz ist, so dass wir fragen dürfen, ob wir diese nach jenen, oder nicht vielmehr erstere nach den letzteren beurtheilen wollen, und ich glaube, solchen bestimmten Gesetzen gegenüber muss sich unser Urtheil zu Gunsten der Mehrsilbigen wenden.

Normal und im Einklang mit unserer oben aufgestellten Regel steht ja der Gen. Dat. etc. des Singular und der Genitiv des Plural, so dass, wenn wir diese Worte als Oxytona fassen wollen, für sie keine besondere Besprechung nöthig ist; nur die mittleren Casus mit ihrer Betonung der Endsilben ver-

---

[1]) *pratyañc* etc. sind Compos. und schliessen sich ihrem einsilbigen Bestandtheile *añc* an

langen einige Worte. Nun haben wir oben schon erwähnt, dass die Endung dieser Casus nicht ohne Schwere und ohne Einfluss gewesen zu sein scheint und so kann man es verstehen, wenn sie den kurzen Monosyllaben gegenüber, die nichts weiter als ihren Accent zu verlieren hatten, vermocht hatte, ihre Macht zu zeigen, und zwar wie *ποσί*, *ναυσί* etc. beweisen, schon in früher Zeit, aber weiter brachte sie es nicht. Doch omnipotent ist auch sie auch bei den Einsilblern nicht gewesen, das Griechische zeigt zwar nicht viel Ausnahmen, aber genug, sie finden sich, wie wir später sehen werden und im Sanskrit stehen neben *padbhís : yádbhyas, víbhis, stṛíbhis, nṛíbhis*, neben *patsú : vámsu, rámsu, dámsu, nṛíshu* (s. Benfey, S. 319, Fussnote 4), und diese Formen reihen sich bestätigend jenen an, welche uns in andern Casus Betonung der Stammsilbe zeigen wie *náras, nári, kshámi, drúṇas* und damit die grössere oder geringere Anziehungskraft der Endung als später beweisen. Jene Alterationen sind kein Argument gegen unsre Beweisführung, deren Momente so in einander greifen und gegenseitig sich bestätigen, dass selbst dann, wenn das Sanskrit und Griechisch keine „Ausnahme" in der Betonung einsilbiger Worte böte, wir dennoch nicht darauf kommen dürften, in den Einsilbigen die Regel zu sehen. So aber zeigt uns das Sanskrit noch die ursprüngliche Betonungsweise in einzelnen Worten und das Griechische hat vor allem sein *ὤν ὄντος*, *στάς στάντος*, *θείς θέντος* aufzuweisen und beide lehren uns die Nicht-accentuation der Endungen als das ursprüngliche zu betrachten. Wenn die, die ursprüngliche Betonung aufweisenden Einsilbler allmählich in die Minderheit geriethen, so ist das kein Beweis gegen ihr höheres Alter, so wenig als die Verba auf *μι* aufhören, die ältere Form zu repräsentiren, weil die auf *ω* sie überwuchern.

Sollen wir das allgemeine Entwicklungsprincip der Accentuation und der Entstehung der schwachen Casus für jetzt, bevor wir Zend und Griechisch in den Kreis unserer Untersuchung gezogen haben, skizziren, so wie es uns scheint, dann können wir sagen 1) in Indogermanischer Zeit waren die ersten Keime des Kampfes zwischen Endung und Stammsilbe vorhanden und die Schwere der Endung begann sich fühlbar zu machen, indess erst so weit, dass noch der Sieg des Stammes möglich war. Verfallen waren der Endung bereits einige Ein-

silbler, *πούς*, *ποδός*, *ποσί*, *padás*, *patsú*, aber noch nicht alle und jenen haben sich in dem Griech. z. B. noch einige zugesellt wie *κυνός*, während das Sanskrit *śúnas* bewahrte. Der Kampf schwankte zwischen **patáras* und **patrás* und Genossen. 2) Von hieraus schlug das Sanskrit-Zend einen Weg ein, welcher zu dem Uebergewicht der Endung über die letzte Stammsilbe und den Accent der Oxytona führte, aber unter heftigen Kämpfen, in denen sich eine Reihe selbst von Einsilblern behauptet hat. Noch besser als der Veda zeigt uns das Zend die Kämpfe, welches in obliquen Casus gleicher Participialformen noch schwache und starke Stämme neben einander führt; es repräsentirt damit zugleich einen conservativeren Stand. b) Den conservativen Weg wählte das Griechische, welches in *φέροντος*, *τιθέντος* das vormalige alte Princip zeigt und nur in Worten wie den genannten Einsilblern Reste eines ehemaligen Kampfes überliefert hat; *πατέρι* und *πατρί* sind Zeugen, dass der Kampf auch bereits über Einsilbler hinausgegriffen hatte; beide Formen führen, wie ich glaube, auf die älteste Zeit zurück. Die eine bedeutet den Sieg des Stammes, die andre den der Endung.

Es bleiben noch einige Bemerkungen. Wir hatten schon zu wiederholten Malen darauf aufmerksam gemacht, dass verschiedene Worte auch im Sanskrit sich von der Schwere der Endung emancipirten, und manche Form zeigt, dass sie dieser Krankheit, wenn man uns diesen Ausdruck gestattet, gar nicht oder nur theilweise erlegen ist. Ich trage noch ein interessantes Beispiel nach in dem Worte *nar*, *nṛi*, welches *náras*, *náre*, *nári* bildet und nur in einem Falle den Accent der Endung folgen lässt, im Gen. Plur. dessen Endung an Schwere alle andern übertrifft, also *narā́m* (neben *nṛiṇā́m*). Wenn Brugman (Stud. IX, 388) in dem Dativ *nre* etwas alterthümlicheres sehen will, als in dem vedischen *náre*, so geht er der Theorie zu Liebe, wie mir scheint, zu weit; er sagt, dass der Accent im Vedischen bei dem fraglichen Worte überall (von der Endung) zurückgezogen sei ausser im Gen. Plur. und ist natürlich in Folge davon im Zweifel, wie er den „Wiedereintritt des *a*" erklären soll. Es bleibt keine andre Wahl als in *náre*, *náras*, *nári* das ursprüngliche zu sehen, worauf *ἀνέρος*, *ἀνέρι*, zend. *naró*, das öfter als *neres* vorkommt, *nairi* und *nairê* deutlich hinweisen und wenn wir *ἀνδρός*, *ἀνδρί* sowie *nre* daneben finden, so kann das höchstens beweisen, dass wir auch dieses

Wort wie *pitṛi*, *mâtṛi* etc. der Zahl der schon in ältester Zeit angefressenen Stämme zuzuzählen und den Beginn des Kampfes in die älteste Zeit zu verlegen haben, aber nichts darüber hinaus. Wir können sogar zweifeln, ob skr. *nre* nicht eine von *ἀνδρί* unabhängige, auf indischem Boden erwachsene Bildung ist und nur eine consequentere Durchführung des Gesetzes von der schweren Endung. Hinsichtlich der Ursprünglichkeit des griech. Dativ *ἀνέρι* und skr. *nári*, zend. *nairi* kann es keinen besseren Beweis geben, als den von den skr. Locativen *pitári*, *mâtári*, *udáni* u. s. w. erbrachten, in welchen das *i* nicht über den schweren Stamm Herr zu werden vermochte. Ebenso dürfte der Instrum. des Pâli *pitarâ*, Gen. Dual. *pitaros* älter sein als *pitrâ*, *pitros*, eine Ansicht, in der aufs eifrigste die metrischen Lesungen des Veda unterstützen, die doch sicher darin nicht einen späteren, sondern ursprünglichen Zustand erschliessen.

Eine weitere Bemerkung sei noch hinsichtlich des Nom. Dual. vergönnt. Man könnte bei unsrer Auffassung schwankend werden und fragen, warum denn, wenn wir das Gesetz von der Schwere der Casus-Endungen proclamiren, dann nicht das *â* des Duals diese Formen durch seine Schwere geschwächt habe. In der That ist dies auch ab und zu der Fall gewesen. Der Nom. Dual. *yû'nâ* von *yúvan* (neben *yúvânâ*) repräsentirt nicht eine unregelmässige Form, sondern zeigt nur, dass in ihr die Endung einmal über die schwache Endsilbe des Stammes siegte und sich von *yúvanâ* Formen nach zwei Richtungen hin entwickeln konnten. Dahin gehört wahrscheinlich auch der von Benfey (Gramm. S. 309, Fussnote 4) bemerkte Wechsel der nasalirten Formen von *yuj* mit unnasalirten, nur mit der Erweiterung, dass andere starke Casus daran Theil nehmen; ferner wohl die für andere starke Casus scheinbaren Unregelmässigkeiten: Nom. Plur. *bṛihatas*, *jagatas* etc., Acc. Sg. *parâvatam*, *arvâvatam* (s. Benfey S. 310 Anm. 5), in denen die Regel von dem Gewicht der Endungen noch grössere Dimensionen angenommen hat und ihre vorgeschobensten Posten besitzt. Doch ist es ebenso möglich, dass diese Bildungen auf einen reinen Stamm *at* zurückzuführen sind, den wir oben wiederholentlich andeuteten. Indess sind dies doch immerhin seltene Fälle und wenn wir nach dem Grunde fragen, warum die Dualendung des Nom. Acc. im Masculinum nicht gleiche Resultate, wie die übrigen Casussuffixe bewirkte, so scheint mir derselbe in der

häufigen „Kürzung" des *â* zu *ă* zu liegen, welches oft geschrieben, noch öfter zu lesen ist und, durch zendisch *a*, griech. *ε* reflectirt, ursprünglich kurz gewesen zu sein scheint. Seine Quantität muss jedenfalls zu der eigentlichen Zeit der Kämpfe nicht lang genug gewesen sein, um den Uebertritt der in Rede stehenden Casus unter die Reihe der schwachen zu bewirken. Andererseits bestätigt das Neutrum aufs beste unsere Theorie: im Dual ist im Nom. Voc. Acc. *î* die Endung, folglich gelten sie als schwache oder schwächste Casus, im Plural dagegen *ĭ* und somit gelten dort diese drei als starke Casus; cf. *nâmnî (nâmanî)* gegenüber dem Plural *nâmâni, tudatî (tudantî)* gegenüber *tudanti.*

Dies sind die allgemeinen Grundsätze, zu denen ich für das Sanskrit gelangt bin, ich zweifle nicht, dass im Einzelnen noch manches besser erklärt werden kann, manches hinzuzufügen ist [1], im Allgemeinen aber hoffe ich auf das Zugeständniss, nicht über das Mass des Natürlichen hinaus und gewaltsam vorgegangen zu sein. Ueberblicken wir nochmals in Kürze die Resultate unsrer Untersuchung, so können wir folgende Punkte aufstellen:

1) Von dem Gewicht der Endung hängt ihre Fähigkeit schwache Casus zu erzeugen ab. Die schwerste Endung ist die des Gen. Plur., die leichteste die des Nom. Acc. Sing. und Nom. Plur. Die Grenze bildet der Locativ des Singular.
2) Die Schwächung kann geschehen durch
   a) Ausstossung eines Consonanten *(n)*,
   b) - - Vocals (des *a*),
   c) Vocalisirung eines *ya, va* zu *i, u,*
   d) *α*) Wandel eines *ar* zu *ṛi,*
      β) specieller Fall: Wandel von *yúvane* etc. zu *yûne, maghávane* etc. zu *maghone* etc.,
   e) Attraction des Accentes bei einem Oxytonon,

---

[1] So will ich noch bei dieser Gelegenheit auf die Zahlworte aufmerksam machen. *páñcan, pañcábhis, pañcásu, návan, navábhis, navâná'm, dáśan, daśábhis, daśásu, daśâná'm.* Hierin weisen die obliquen Casus auf eine ursprüngliche Oxytonirung des Themas hin. *pañcá* findet sich auch Av. 5, 15, 5. Wenn in nachvedischer Zeit *pañcasú, pañcabhyás* etc. betont wird, so beweist dies noch einen späteren Sieg der Endung über das leichte *a*.

und zwar so, dass mehrere dieser Einwirkungen zugleich, aber nur unter bestimmten, oben ausgeführten Bedingungen eintreten können. Vergessen darf hierbei nicht werden 1) dass diese Aenderungen nur stattfinden können, nicht aber müssen, und 2) immer gewisse Wortgruppen von andern sich durch den höheren oder niederen Grad ihrer Fähigkeit, der Kraft der Endung zu widerstehen, unterscheiden. Es sei zum Schluss noch daran erinnert, dass wir im Veda noch deutlich das Werden des „Kanons" der starken und schwachen Casus sehen, dass Acc. und Nom. Plur. noch in der Form manchmal übereinstimmen und selbst Instr. Dat. Sing. etc. bei manchen Wortgruppen *(brahmáṇe)* unter die starken Casus zu rechnen sind. Es tritt somit an uns die Frage heran, in wie weit unsre Ausführungen durch das Zend ihre Bestätigung finden, ob auch im Avesta noch dieses Schwanken und Kämpfen sich zeigt, und ein *saoceñtăm* (Gen. Pl. Part. Praes. von *suc*) neben *hãtăm* und dieses neben *berezatăm* Anomalie ist oder nicht.

Breslau. *Alfred Hillebrandt.*

Lateinische Etymologien.

1) *imbuo.*

Imbuo „benetze" wird von den Alten als Compositum aufgefasst (Priscian I 31 H), es ist indes bemerkenswert, dass es weder ein Simplex **buo* noch ein anderes Compositum von einem solchen im Lateinischen gibt und dass auch in anderen Sprachen sich kein Anhalt für die Aufstellung eines lat. **buo* in entsprechender Bedeutung findet; denn gr. *βύω* liegt begrifflich fern und auch die von Corssen Nachtr. 176 angenommene Entstehung der Wurzel *bu* aus idg. *pá* „trinken" ist wegen der consonantischen und vocalischen Differenz nicht glaublich. Corssen stützt seine Erklärung auf die Formen *bua* und *vinibua;* mit diesen aber hat es eine andere Bewandtnis. Das erstere, welches Varro (bei Nonius 81, 3: cum cibum ac potiones buas ac pappas vocent et matrem mammam et patrem tatam) erwähnt, ist von *bu,* Naturlaut der Kinder beim Verlangen nach Trank (Paul. Epit. p. 109: unde infantibus an velint bibere dicentes bu syllaba contenti sumus) abgeleitet, und nach ihm hat Lucilius (bei Nonius a. O.) *vinibuas* gebildet. Das von

Corssen ausserdem herangezogene *exbures* oder *exburae* (Paul. Epit. p. 79) ist zu unklar, als dass es die Existenz einer Wurzel *bu* aus *pâ* zu beweisen vermöchte. Unter solchen Verhältnissen darf man wol die Vermutung wagen, dass die Alten zu der Annahme, *imbuo* sei zusammengesetzt, durch die falsche Analogie der wirklich componirten mit *im-b* beginnenden Wörter verleitet worden seien, und dass dasselbe vielmehr einen Nominalstamm *imbu-* enthalte = altind. *ámbu-* „Wasser", abgeleitet von W. *ambh*, von der auch *imber* mit demselben aus ursprüngl. *a* geschwächten *i* stammt. Fick Wörterb. I. 18 zieht zu dieser Wurzel auch lit. *aibrumas* „das Wässern im Munde", welches sich, wie Bezzenberger (ob. I. 337) ausführt, auf einen Stamm *aibra-* zurückführen lässt, den ich mit dem griechischen ὄμβρο- für identisch halte. Das von Bezzenberger (a. O.) mit *aibrumas* vereinigte gr. εἴβω verhält sich zu W. *ambh* wie στείβω zu *stambh*, über welche man Schmidt Voc. I 128 vergleiche. Lat. *uber* „Fruchtbarkeit, fruchtbar" dagegen kann von *uber* „Euter" so wenig getrennt werden wie οὖθαρ (ἀρούρης) „Fruchtbarkeit" von οὖθαρ „Euter"; der Grundbegriff der Wurzel dieser Wörter muss „quellen, strotzen" gewesen sein.

2) *promulgare.*

Corssen (Beitr. 74. 401) erklärt die lateinischen Verba mit dem Ausgang *igare* wie *remigare, navigare, litigare, jurgare, fumigare, — clarigare, gnarigare, levigare, mitigare* (vgl. ags. *smêdhe* engl. *smooth* laevis, glaber, mollis, lenis nhd. *geschmeidig, schmeidigen*), *purgare* für Denominativa von zusammengesetzten Nominalstämmen, als deren zweiten Bestandtheil er den von *ago* gebildeten Adjectivstamm *ago-* betrachtet. Diese Auffassung ist für die zuerst angeführten Wörter jedenfalls richtig, ob auch für die übrigen, denen sich die von Stämmen auf *ti-* abgeleiteten *castîgare, fastîgare, fatîgare, vestîgare. vectîga-lis* zur Seite stellen, lasse ich unentschieden. In *jurgare* aus *jurigare* und *purgare* aus *purigare* (Corssen Voc. II 583) ist zwischen *r* und *g* der Vocal geschwunden. Dass dasselbe auch zwischen *l* und *g* geschehen konnte, vermag ich zwar nicht durch Beispiele zu beweisen, scheint mir aber an sich klar; vgl. auch die ähnliche Synkope in neuhochdeutschen Wörtern wie *tilgen* aus mhd. *tîligen*, ahd. *tîligôn*. Der Annahme, dass *promulgare* „öffentlich bekannt machen, προγράφειν" eine solche

Bildung sei, steht nichts entgegen; ist sie richtig und als Wurzel des Wortes *mal* anzusetzen, so entsprechen got. *mel* „Zeitpunct, Plur. Schrift“ *meljan* „schreiben“ *faurameljan* προγράφειν ahd. *mâl* „Zeichen“ *gemâlên* pingere, scribere, designare wozu lit. *molavóti* lett. *mâlêt* „malen u. a. — Andere Erklärungen von *promulgare* geben Corssen Voc. I 77, II 152, Bugge KZ. 19, 444; ich habe wol früher an eine Vereinigung desselben mit ahd. *markôn* altn. *merkja* „kenntlich machen“ gedacht doch widerstrebt einer solchen das *l*.

3) *orbis*.

orbis ist Masculinum und erweckt dadurch von vornherein den Verdacht, dass es unächter *i*-Stamm ist. Diese Vermutung wird bestätigt durch das völlig congruente germanische *raipa-*, ahd. *reif* spira, circulus, annulus, lorum nhd. *reif* „in Kreislinienform umgebendes Band“ ags. *râp* altn. *reip* „Strick“. Zu den Bedeutungen dieser Wörter stimmen die von *orbis* „Zirkel, Kreis, Reif“ durchaus; vgl. rotarum orbes „Reife der Räder“, orbis saltatorius „Tanzreif“, laneus orbis bei Prop. IV, 6, 6 „in Kreislinienform umgebendes wollenes Band“ u. a. Für germ. *rai rei* = idg. *ar* hat Joh. Schmidt Voc. II 457 eine grosse Zahl von Beispielen zusammengestellt; auf indogermanisches *ri* geht es selten zurück.

4) *urus*.

urus ist kein ächt lateinisches Wort, sondern entweder aus dem Germanischen oder dem Keltischen entlehnt. Ersteres nimmt Förstemann an (KZ. 1, 499), letzteres behauptet Macrobius Sat. VI, 4: uri enim Gallica vox est qua feri boves significantur; vgl. auch Servius zu Georg. 2, 374. Das Wort war wol keltisch und germanisch und wurde den Römern auf den Feldzügen Caesars (vgl. b. Gall. VI 28) bekannt. Wie dem aber auch sein möge, dasselbe ist meines Erachtens congruent mit skt. *usrá* „Stier“, wozu *usriká* „Oechslein“ *usriya* „taurinus, Stier“ und wol auch *úshṭra* „Stier mit dem Höcker, Büffel“. Ob und wie diese mit *ukshán* zusammenhängen, ist mir nicht klar.

F. Froehde.

Einige Beispiele der Volksetymologie im Neugriechischen.

Volksetymologie kommt in doppeltem Falle vor, einmal bei Lehnwörtern, ferner aber auch bei solchen Wörtern, die zwar Eigenthum einer Sprache sind, deren richtige Ableitung und Bedeutung aber einerseits durch den *πανδαμάτωρ χρόνος* und die durch ihn bewirkte Aenderung von Sprache, Sitte und Religion, andrerseits durch den Anklang solcher Wörter, die dem Volksmunde geläufiger sind, in Vergessenheit gebracht sind. Unsere Beispiele gehören der letzteren Klasse an [1]).

Φωνηᾶς „Mörder" (von *φονεύειν*) ist heute der Name des grösseren Sees im Thalkessel Arkadiens und des benachbarten Dorfes [2]). Wir erkennen in ihm eine Umwandlung des Namens *Φενεός*, welche durch die Sage des Alterthums, dass jener See durch eine Ueberschwemmung des Thalkessels entstanden sei, durch welche eine Stadt zerstört wurde und viele Menschen umkamen, hervorgerufen sein wird.

Die Insel Rhodos heisst in einem Volksliede *Ῥοΐδο*, indem, wie schon Ross Griech. Königs-Reisen I. 53 vermuthete, ihr Name von *ῥόιδο* (altgriech. *ῥοίδιον* und *ῥοιά*) „Granatapfel" abgeleitet wurde.

Ein Städtchen in Thessalien und der daneben fliessende Fluss führen heute den Namen *Ἅλμυρος* „Salzort" (von neugriech. *ἁλμύρα* „salzige Substanz"). Hierin ist unschwer der alte Flussname *Ἄμυρος* zu erkennen [3]).

Das ägäische Meer, *τὸ Αἰγαῖον πέλαγος* heisst volksthümlich *τὸ ἅγιο πέλαγο* „das heilige Meer". Ganz ebenso ist *ἁγιόκλημα* „Geissblatt" (lat. caprifolium) aus *αἰγόκλημα* umgestaltet.

Τὸ Κρισαῖον πεδίον wird heute *ὁ κάμπος τοῦ χρυσοῦ* „die goldene Ebene" genannt; Anlass zu der Umwandlung gab das an der Stelle des alten *Κρῖσα* liegende Dorf *τὸ Χρυσό* (vgl. Bursian Georg. I. 180).

---

1) Zwei hübsche Beispiele der Art sind bereits von Andresen Ueber deutsche Volksetymologie S. 27 angeführt worden, ich meine die Umwandlung von *Ἀθῆναι* in *Ἀνθῆνα* und von *Δελφοί* in *Ἀδελφοί*.

2) Bursian Geogr. II. 499 ff.

3) Nach den Scholien zu Apollonios Rhodios I. 596 hiess ebenso eine Stadt in Thessalien.

Die Ortschaft Halieis, γῆ Ἁλιάς, Ἁλία hat gewiss der jetzt Porto Cheli (neugriech. χέλι = altgr. ἔγχελυς) genannten Bucht ihren Namen gegeben. Freilich ist der Abstand zwischen Halieis und Cheli lautlich nicht gering, indessen daran ist kein Anstoss zu nehmen, da im Neugriechischen sehr starke Umwandlungen sowohl der Vocale als der Consonanten sehr häufig sind. Man vergleiche u. a. nur das Wort καραφλός d. i. φαλακρός, in dem sämmtliche Consonanten mit einander vertauscht sind [1]). Solchen Wortverdrehungen gegenüber ist die Verwandlung von Halieis in Cheli nicht auffallend, ebensowenig die Umtaufung der νῆσοι φάκουσαι in κωφουνήσια d. i. „stumme Inseln" oder die von den Venetianern vollzogene Veränderung des Namens Εὔριπος in Negroponte, wobei bemerkt werden mag, dass der Εὔριπος noch bei einigen der heutigen Griechen Νέγριπος und Νεγρεπόντος heisst. Auch die Umgestaltung des Inselnamens Τρίκρανα zu Τρικέρι d. i. τρικέριον „ein Leuchter mit drei Armen" (ein kirchliches Geräth) erscheint neben solchen Wortverdrehungen völlig gerechtfertigt. — Im Anschluss an das letzt erwähnte Beispiel neugriechischer Volksetymologie erwähne ich ein anderes, das gleichfalls die Kirche berührt: die Kanzel heisst (wenigstens in meiner Vaterstadt Janina, und in dem ganzen Epirus) ἄγκωνας statt ἄμβων.

Der Fluss Ἀῶος in Epirus heisst heute βοιοῦσα (Vojussa, nicht aber Vojutza, wie man ihn gewöhnlich auf Landkarten u. s. w. schreibt); diese Form lässt sich durch die Annahme eines Digamma zwischen den Vocalen α und ω oder im Anlaute des Namens, also durch die Voraussetzung einer Form *Ϝαῶος oder *Ἀϝῶος rechtfertigen, indessen auch das Geräusch seiner herabfallenden Gewässer kann sie erzeugt haben.

Ἴλιος, auch jίλιος heisst ein kleines, rotes Meerfischchen mit glänzenden Schuppen; er ist gewiss der ἰουλίς der Alten, sein jetziger Name aber fällt mit dem der Sonne (ἥλιος), wie dieses heute ausgesprochen wird, zusammen.

Schwer zu entscheiden ist die Frage, ob die rustiken Monatsnamen Γενάρης (spr. *jenaris*) „Januar" und Φλεβάρης (spr. *flevaris*) „Februar" aus den Namen Ἰανουάριος und Φεβρουάριος, welche die gebildeten Stände anwenden, durch Volks-

[1]) Dasselbe Wort führt Ross in seinen Reisen auf den griechischen Inseln als Muster solcher Consonantenvertauschungen an.

etymologie umgestaltet, oder ob sie wie die übrigen Monatsnamen des griechischen Bauern von ihm selbständig geschaffen sind. Er nennt z. B. den Ἰούνιος „Θερι(σ)τής“ „Monat der Ernte“, den Ἰούλιος „Ἀλωνάρης“ von seinem ἁλώνι(ον) = Tenne, also den „Monat des Dreschens“, den September nennt er „Τρυγετής“ = „der Weinleser“ u. s. w. Dem entsprechend kann er den Januar, den Monat, in welchem die Schafe erzeugen, mit einer Ableitung von γεννάω „erzeugen“ als *Γεννάρης (daraus Γενάρης), und den Februar, den Monat, welcher den Bäumen die Adern öffnet, als Φλεβάρης (von φλέβα = φλέψ „Ader“) benannt haben. Es ist jedoch, wie schon angedeutet wurde, auch möglich, dass er diese Benennungen aus Ἰανουάριος und Φεβρουάριος umgestaltete, indem er diese letzteren Namen an γεννάω und φλέβα anklingen liess.

Ich erwähne ferner einen Calambour der Umgangssprache, das sprüchwörtliche:

δὲν εἶν' ἀπὸ τὴ Δίνω,
ἀλλ' εἶν' ἀπὸ τὴμ Πάρω.

Hier haben Δίνω und Πάρω natürlich nichts mit den Inseln Τῆνος und Πάρος zu thun; vielmehr ist Δίνω identisch mit δίνω Verb. und Subst. Fem. (δοῦναι, δός), Πάρω aber ist aus neugriech. παίρνειν „nehmen“ gebildet.

Als Curiosum sei endlich noch folgendes erwähnt. Ein stattliches Dorf in Macedonien heisst Μεγάροβον (Megarovo); dieser Name scheint slavisch zu sein und bedeutet alsdann etwas für die Bewohner des Ortes nicht gerade schmeichelhaftes (denn slav. *magar* = Esel). Die Einwohner, welche ausschliesslich Griechen sind, haben sich, einerseits der Bedeutung des Namens wegen, andrerseits damit ihr Dorf keinen slavisch klingenden Namen trage, entschlossen, denselben in Μεγαρόδο(ν) „Rosendorf“ umzuändern. Wie würden sie überrascht sein, wenn sie erführen, dass der alte und echte Name ihres Dorfs Μέγαρα ist, wie aus Plutarchs Erwähnung desselben im Leben des Pyrrhos Cap. II. 25—26 hervorgeht.

Nicolaus Dossius.

Lituanica. II.

Das Wort *geſſtas* in der Forma chrikstima 35, 10. 11 pagalei tawa *geſſtoia* ſuda deutet Bezzenberger p. XXVII als 'hart,

schwer', ohne es an andre litauische Wörter anzuknüpfen, nach dem ksl. *žesto-kŭ* 'hart' und nach dem entsprechenden Ausdrucke im preuss. Katech. von 1561. Es gehört als Participium auf *-ta* zu dem Zeitworte *gẽſzti* bei Kurschat Gramm. S. 319: '*gėžiù gėžiaũ gẽſzti* grollen; bitter, herbe schmecken', welches dasselbe ist, wie '*gėžu*' bei Ness. S. 253 mit der Bedeutung: *jucken, kitzeln.* Ebenda erhält '*gėžůs*' d. h. *gėžiũ's* die Bedeutung: *heftig wonach verlangen, nach etwas trachten; pagėžiù rächen wollen* u. s. w. Also bedeutet *geßtas „bitter, herbe, scharf'* und steht für *gẽſztas.* — Ferner gehört hierher '*gyžù gyžaũ gýžti*' bei Schleicher Gramm. S. 247 (Ness. S. 259 hat '*apgiſztu*' und '*apgižimas*') *ſauer, herbe, ſchal werden* und als weitere Form auf der Vocalskala *y ë ai* das Adj. '*gaižùs von herbem Geschmack, nachbitternd*' Ku. Gramm. S. 224, wozu Ness. s. v. noch die Bedeutung fügt: '*widerspenstig, kribbelig,* von einem Kinde'.

Weimar. *H. Weber.*

Etymologien.

1. Bezzenbergers Vergleichung von πινυ-τό-ς mit dem sskr. *cinu-* wird bestätigt durch das altirische *ciall* = cambr. *pwyll* intellectus gleichen Stammes, worin ebenfalls die Wurzel *ki* = sskr. *ci* als *kvi* erscheint.

2. ἦ wirklich, wahrhaftig, fürwahr, gewiss gehört zum Pronominalstamme *ja-* und gleicht genau dem an. *jâ,* ahd. mhd. *jâ* wahrlich, fürwahr, nhd. *ja.* Gleichen Stammes ist lit. *je* in *je sakyti* ja sagen, *be-jè* ja freilich, allerdings.

3. ἔριφος Böckchen findet sich wieder im altirischen *heirp* gl. capra, damma Zeuss[2] 67; *h* ist Schnörkel, *p* status durus von *b, ei* ist *e,* inficirt durch folgendes *i,* Grundform also *eribâ* bis aufs Genus = ἔριφος.

4. Lat. *veru* Spiess ist identisch mit altir. *bir* gl. sudum, *beura* gl. sudes, *berach, birdae* gl. verutus, brit. *ber* gl. veru Zeuss[2] 54 und gehört zu βαρύες, βδαροί· δένδρα, preuss. *garrian* Baum, lit. *girė* Wald, armen. *dzarr* Baum. Grundform ist *garu.*

5. Zum ved. *sváru* Opferpfosten gehört lat. *surus, surculus* und nhd. schweizerisch der *schwiren, schwirren* Pfahl. Vgl. Schade Ahd. Wörterbuch unter *swirôn, far-swirôn.*

6. Altlat. *petilus* dünn, mager, sinngleich mit tenuis ist = cambr. *edil,* hodie *eiddil* tenuis Zeuss[2] 1062 mit der bekannten Einbusse des *p* in den celtischen Sprachen.

7. Dem armenischen *oskr* Knochen gleicht cambr. *ascurn,* aremor. corn. *ascorn* Knochen bis auf die Erweiterung des *r*-Suffixes durch *n* in *ascur-n.* *A. Fick.*

Hermann Grassmann.

Nur mit ehrfurchtsvoller scheu unternimmt es ein dankbarer schüler des heimgegangenen Grassmann, dem verdienten gelehrten, der zugleich einer der besten menschen war, einige worte pietätsvoller erinnerung zu widmen. Selten mag eine eigenthümliche wissenschaftliche entwickelung mit einfacherer und ruhigerer gestaltung des äusseren lebens verbunden gewesen sein: jene ausführlich darzustellen fehlt dem nicht in nächster anschauung seiner langjährigen, vielseitigen arbeiten stehenden die genauigkeit der sie alle umfassenden kenntnis, diese hat sogenannte interessante wendungen nicht aufzuweisen: möchte es mir gelingen dem, was ich unternehmen kann, einer schilderung der herzgewinnenden persönlichkeit des verehrten mannes, einiges leben, zugleich aber die schlichtheit zu verleihen, welcher als dem grundzuge seines wesens grade dieser nachruf am wenigsten untreu werden möchte.

Hermann Günther Grassmann wurde am 15. April 1809 zu Stettin geboren, als Sohn des Professors am Marienstiftsgymnasium Justus Günther Grassmann, eines mannes von umfassendster allgemeiner und wissenschaftlicher bildung, dessen name auf dem gebiete physikalischer forschung noch heute mit achtung genannt wird. Auf mathematisch-physikalische studien wiesen denn auch den sohn die vom vater ausgehenden anregungen in erster linie hin; aber nicht ihnen, sondern dem berufe eines predigers wünschte er sein leben zu widmen, und so finden wir ihn auf der universität in Berlin in den hörsälen Schleiermacher's, Neander's, Marheineke's, Hengstenberg's, nebenbei auch wol Böckh's und Ritter's, aber keines ihrer mathematischen Kollegen. Längere zeit scheint er an seiner absicht festgehalten zu haben, obwol er ausser den theologischen auch die gymnasiallehrerprüfungen absolvierte: schliesslich behielt doch die mathematik die oberhand, welcher ihn lehrstellungen am Stettiner Gymnasium (1831) und an der Berliner Gewerbeschule (1834), besonders aber der in letzterem amte gepflogene umgang mit Jacob Steiner wieder näher brachten. Geblieben ist ihm bis an sein lebensende der innige zusammenhang mit den sätzen und anschauungen eines positiven, wenngleich milden, aller unduldsamkeit fernen evangelischen christentums, für welches ihn der religiöse geist seiner familie und der einfluss jener Berliner theologen, vor allen Schleiermachers gewonnen hatte, und von dem er noch in einer nicht lange vor seinem tode verfassten schrift „Ueber den abfall vom glauben" zeugnis abgelegt hat: seine wissenschaftliche thätigkeit aber galt von seiner 1836 erfolgten rückkehr nach Stettin an bis 1852 lediglich der mathematik und naturwissenschaft. In seiner vaterstadt wirkte er zunächst einige jahre als lehrer an einer bürgerschule (der sog. Ottoschule), von 1843—52 an der Realschule (Friedrich-Wilhelmsschule); am 1. Juli 1852 wurde er nachfolger seines vaters als erster mathematiker und bald darauf professor am Marienstifts-

gymnasium, in welcher stellung er bis zu seinem am 26. sept. 1877 in folge eines herzleidens erfolgten tode verblieben ist.

Als lehrer der mathematik und physik in den klassen von obersekunda bis oberprima habe ich Grassmann in den jahren 1862—1864 näher kennen und verehren gelernt. Es war damals am Stettiner gymnasium ein kreis von männern tätig, in welchem Grassmann eine hervorragende stellung einnahm, von dessen übrigen mitgliedern ihn aber einige an eigenthümlicher bedeutung zu erreichen schienen. Es war ein merkwürdiger verein verschieden gearteter naturen, deren einwirkungen wir jungen leute uns ausgesetzt fanden. Zum teil latein, grösstenteils aber neuere sprachen lehrte Friedrich Ferdinand Calo, ein mann, fast nur seinen schülern bekannt, weil er nur ihnen sein unendlich vielseitiges wissen und seinen reichen, springenden und blendenden geist dienstbar machen wollte; ein mann von einer gewalt bildungsfähige naturen anzuregen, welche gefährlich zu nennen gewesen wäre, hätte sie andere triebfedern gehabt oder ein anderes ziel gewollt, als einen reinen jeglicher banausie abgewandten idealismus. Dieser entsagungsvollste aller lehrer kannte keinen genuss, als seine schüler für studium und verständnis classischer wie moderner litteratur und kunst zu begeistern; die last von principiell unentgeltlich ertheilten privatstunden, von correcturen u. s. w., die er sich aufbürdete um dieser aufgabe zu genügen, war unglaublich; ohne eigne familie, schien er in seinen schülern seine filii spirituales zu sehen, für deren entwicklung er mit einer unerreichten selbstlosigkeit thätig war, von denen er sich mit stundenlangen besuchen quälen liess, ohne je der anspruchsvollen naivetät ihres unbewussten egoismus auch nur durch eine bemerkung schranken zu setzen. Bisweilen konnte man dabei freilich in gefahr kommen, die erregte jugendliche phantasie in schwülstiger zügellosigkeit ausschweifen zu lassen, oder den geistreichen lehrer ungeschickt nachahmend der phrase zu verfallen. Indes, für solche neigungen war gesorgt: der deutsche und religionsunterricht der obern klassen lag in Ludwig Giesebrechts, der philologische zum theil in K. E. A. Schmidt's händen, zweier männer, welche bei grundverschiedenen anschauungen in dem einen praktischen gesichtspuncte zusammentrafen, mit aller jugendlichen unklarheit des denkens und empfindens, aller schönrednerischen phraseologie einen krieg zu führen, dessen erbarmungslosigkeit uns gelegentlich fast erbittern konnte. Giesebrecht — dessen pädagogische tätigkeit in Kern's vortrefflichem buche *) ausführlich geschildert ist — pflegte mangelhaftes erfassen des vorliegenden gedanken- oder sachverhältnisses mit einem ruhigen „Lieber, das sind ja lauter hohle phrasen, lauter leeres gewäsch — der folgende“ abzufertigen; K. E. A. Schmidt, der gelehrte und scharfsinnige verfasser der „Beiträge zur geschichte der griechischen grammatik“, begegnete jeder unklaren definition, jedem unlogischen verknüpfen der begriffe oder satzreihen mit unerbittlichem: „Beachten's 'mal, das haben

*) Ludwig Giesebrecht als dichter, gelehrter und schulmann dargestellt von Franz Kern. Stettin 1875.

Sie wieder ganz schief gedacht; denken Sie den begriff 'mal **scharf**" — dann konnte freilich die stunde vergangen sein, ehe der begriff dem alten herrn scharf genug gedacht war; aber das war ein verstandes-exercitium wie es für die geistige gesundheit nicht heilsamer gedacht werden kann. Wieder anders, aber mit gleicher, mathematisch gewendeter schärfe die „modische herrschaft der geistreichen phrase" *) bekämpfend, erteilte Grassmann den mathematischen und naturwissenschaftlichen unterricht. Während wir schüler aber vor Giesebrecht's und Schmidt's art beinahe furcht hatten, gab es bei Grassmann's auch äusserlich unendlich wolwollender weise, bei seiner unerschöpflichen gutmütigkeit nichts harmloseres als den verkehr zwischen ihm und der nicht immer von allerhand übermute freien jugend — denn schülerstreiche wurden am Stettiner gymnasium so gut ausgeführt wie anderswo, wenn wir sie auch nicht künftigen zeiten zum dauernden denkmal unserer geistesarmut haben drucken lassen. Es bedurfte allerdings, um uns von wirklichen extravaganzen abzuhalten, nicht der erinnerung an die gefürchtete energie unseres vortrefflichen directors, des nun auch vor kurzem heimgegangenen Heydemann: bei allem verlass auf die bekannte „gemütlichkeit" unseres mathematischen professors hatten wir vor seiner stets das beste voraussetzenden arglosigkeit, zugleich aber auch vor dem umfange seines wissens und der ächten güte seines wesens viel zu viel respect, als dass selbst die keckeren talente auf dem zweifelhaften gebiete des schulhumors ernstlicheres gewagt hätten. Und wir hatten bei aller nachsicht, welche der am schwersten zu erzürnende und am leichtesten zu versöhnende unserer lehrer uns zu gönnen pflegte, doch reichlich zu tun, seinen ansprüchen in wissenschaftlicher beziehung zu genügen: sein unterricht, gründlich und eingehend wie er war, verlangte aufmerksamkeit und eigne tätigkeit in hohem grade: wer beides aufwandte, wurde in weit höherem grade mathematisch durchgebildet, als dies sonst auf gymnasien zu geschehen pflegt, wer es an sich fehlen liess, musste später oft bitter dafür büssen. Es war das allen den genannten männern gemein, dass sie im gymnasium keine dressuranstalt für das abiturientenexamen oder gar für das beliebte „einjährige zeugnis" sehen wollten, sondern eine wirkliche humanistische schule, bestimmt, bei den berufenen interesse für wissenschaftliche studien zu wecken und sie für solche vorzubereiten durch schulung eignen denkens, nicht durch mehr oder weniger mechanisches „einpauken" der reglementsmässig vorgeschriebenen quanta von lehrstoff. Leicht war es für den schüler freilich nicht, sich in die verschiedenen, ihm bisweilen wenig bequemen, noch weniger etwa unter einander harmonierenden eigenheiten dieser sehr individuell ausgeprägten charactere zu finden; wer aber guten willen genug hatte, sich zu fügen, oder verstand genug die bedeutung solcher männer wenigstens zu ahnen, dem ist reicher lohn für sein künftiges leben nicht ausgeblieben — mochten wir immer zur verzweiflung des seligen Heydemann, dem schliesslich das mässige glück

*) Ausdruck Grassmann's in der Vorrede zu seinem Lehrbuch der Arithmetik.

zufiel mit unsern lateinischen arbeiten beim abiturientenexamen paradieren zu müssen, mehr im analysieren lateinischer begriffe als im correcten aufbau ciceronischer redewendungen geübt sein, mochten unsere deutschen arbeiten schwungvoller gedanken entbehrend in nüchtern-verständigen deduktionen sich bewegen, und mochte unser französisch mehr durch einen gewissen natürlichen fluss und eine aus unendlichem lesen und auswendiglernen sich ergebende geläufigkeit als durch genauen anschluss an die gesetze des „grossen Plötz“ sich auszeichnen.

Unter diesen männern — andere zu nennen unterlasse ich, weil ich sie nicht mehr persönlich gekannt habe oder weil sie, zu unserer freude noch am leben, selbst ehrender erwähnung für mich entzogen sind — hat Grassmann bis an sein lebensende in treuer pflichterfüllung seinem amte und seiner wissenschaftlichen tätigkeit gelebt. Freilich wäre es sein wunsch gewesen eine akademische lehrtätigkeit zu übernehmen; aber die fülle originaler ideen, welche die zunächst von ihm herausgegebenen mathematischen werke enthielten, und an welche er solche hoffnungen zunächst geknüpft haben mochte, haben erst kurz vor seinem tode die anerkennung gefunden, welche ihnen eine bahnbrechende wichtigkeit zuspricht *); dass er den grundgedanken von Helmholtz' „Lehre von den Tonempfindungen“ bereits vor diesem grossen forscher gefunden und ausgesprochen, ist ebenfalls so gut wie unbekannt; freilich steht diese entdeckung in einem Stettiner schulprogramm von 1854, ist also einer litteraturgattung zuzurechnen, welche vornehm ignorieren zu dürfen die meisten für erlaubt halten, und die erst neulich noch von der weisheit der Berliner stadtverordneten durch ein selbstverständlich inappellables urteil feierlich verdammt worden ist ... Dieser miserfolg, den ein versöhnliches schicksal noch am abend seines lebens wieder gut machte, hat ihn von dem gedanken an ein universitätsamt ab-, zugleich aber der vergleichenden sprachwissenschaft zugewandt. Als veranlassung einer reihe der fruchtbarsten arbeiten müssen wir philologen diese wendung als eine glückliche empfinden, und so empfand er sie auch, als seinen bemühungen sofort der verdiente beifall entgegenkam: auch mag es im allgemeinen interesse wünschenswert sein, dass uns universitätslehrern ab und an einmal zu gemüte geführt werde, wie wenig die grösse wissenschaftlicher leistungen an das katheder der alma mater gebunden ist — p e r s ö n l i c h aber werden wir den mann bedauern, der wissenschaftlicher ideen voll einen grossen teil seiner zeit der schule widmen musste. Freilich kehrt die eigensinnige laune des zufalls, welchen weder ein system bureaukratischer bevormundung noch ein freies vorschlagsrecht der fakultäten aus der akademischen laufbahn würde verbannen können, schliesslich in jedem berufe wieder — wie sollte auch die notwendige gleichmässigkeit in der vertretung wissenschaftlicher interessen durch weitere als die engen kreise der universitäten hin zu stande kommen,

*) Ueber sie hat F. Junghans in einem artikel der „Neuen Stettiner Zeitung“ vom 17. Nov. 1877 einiges berichtet, ausführlicheres ist aus der feder des Hrn. Dr. Schlegel zu erwarten.

wenn nicht grade in stellungen ausserhalb der letzteren männer hoher wissenschaftlicher bedeutung, sei es selbst gegen ihren willen zurückgehalten würden? Grassmann und seine bereits erwähnten amtsgenossen haben einem solchen zweck, und zwar bewusst gedient — mit welchem erfolg, beweist die anzahl von schülern des Stettiner gymnasiums grade aus den fünfziger und sechsziger jahren, welche gegenwärtig als universitätslehrer wirken; denn unserer vor den söhnen andrer orte etwa hervorragenden begabung eine solche auszeichnung zuzuschreiben dürfen wir als Pommern am wenigsten uns erlauben. Schwer schien übrigens Grassmann sein verbleiben an der schule nicht zu ertragen; seinem heiter angelegten und grade wegen seiner tiefe gern optimistisch empfindenden gemüte lag es fern, zu grübeln und sich zu erbittern über „die kränkung, die unwert schweigendem verdienst erweist", er suchte überall nur das zu beachten, was für ihn erfreulich und förderlich war. Und dessen gab es ja auch nicht wenig. Das revolutionsjahr 1848, welches ihn als kräftigen streiter für das königtum fand, sah zugleich seine verlobung, das folgende seine verheiratung mit seiner ihn nun überlebenden gemalin, welche ihm mit einer schar fröhlicher kinder zugleich ein haus voll frischen lebens und doch ruhiger behaglichkeit schuf, das rechte heim für einen eifrigen gelehrten, der die erholung von unablässiger arbeit nur in den reinen freuden der familie suchen und finden mochte. Auch seine stellung am gymnasium war eine durchaus erfreuliche. Mochten die auf dem grunde kräftig entwickelter charactere beruhenden unterschiede zwischen einigen seiner amtsgenossen einander hie und da unvermittelt entgegenstehen, so dass ihre ausgleichung zum gemeinsamen fruchtbaren wirken den ganzen vorsichtigen tact Heydemanns erforderte: Grassmanns versöhnliche, heitere gestalt in irgend eine differenz verwickelt zu sehen war in der tat undenkbar. Nicht umsonst war er, der liebhaber und kenner classischer und volkstümlicher musik, leiter eines aus schülern der oberen gymnasialclassen bestehenden gesangvereins: auch seine person diente überall harmonischem einklange im amtlichen wie im gewöhnlichen leben. Kein wunder, dass, gesteigert durch die achtung vor seiner wissenschaftlichen auctorität, seine beliebtheit auch in weiteren kreisen mehr und mehr zu tage trat. Besonders in der Stettiner loge bot sich ihm als deren langjährigem redner ein seiner sittlichen gediegenheit besonders angemessenes feld des wirkens: aber auch sonst fand christliches wie wissenschaftliches vereinsleben an dem vielseitigen manne einen eifrigen förderer. Wenn er gleichzeitig seinen pflichten als lehrer der jugend und haupt einer zahlreichen familie auf das gewissenhafteste und freudigste genügte, so erscheint der fleiss und die arbeitskraft, mit welcher er neben dem allen seine umfangreichen sprachwissenschaftlichen arbeiten betrieb, gradezu staunenswert. Freilich verging ihm auch, mit ausnahme bestimmter zeit, welche er seiner familie widmete, keine minute des tages ohne arbeit; unermüdlich fügte er stets in derselben klaren und schönen handschrift wort an wort, zal an zal in jenen unendlichen sammlungen, aus welchen wörterbuch und übersezung des Veda hervorgegangen sind. Und das ist mir noch nicht das bewun-

derungswürdigste gewesen. Wenn ich ab und zu in den ferien an die tür seines studierzimmers geklopft, auf das sofort ertönende „herein" die aufgabe, durch die dicken wolken seiner nie ausgehenden pfeife mich bis zu ihm durchzuarbeiten und von ihm erkannt zu werden, glücklich gelöst hatte und nun neben ihm auf dem einfachen sofa sass, so pflegte er zunächst wolwollend nach den von mir etwa in der zwischenzeit betriebenen studienanfängen zu fragen, dann aber von seinen umfassenden arbeiten zu erzälen, in der anspruchslosesten weise diese mühseligen, mit mathematischer genauigkeit alles einzelne cum pulvisculo erschöpfenden forschungen als rein selbstverständliche dinge gesprächsweise behandelnd: und nie endete er nach der auseinandersezung eines neuen grossen planes oder überwundener schwierigkeiten anders als mit einem ich möchte sagen kindlich fröhlichen lachen, gleich als wären diese von früh bis spät eine an die andre ununterbrochen geknüpften arbeiten ein spiel, zu seinem ganz besondern spasse und vergnügen von der vorsehung erfunden, um ihn für die vorangegangenen correcturen mathematischer oder deutscher schularbeiten zu entschädigen. Dass diese nur um der wissenschaft selbst willen ohne jede rücksicht auf anerkennung oder äusseren erfolg geübte tätigkeit erfolg fand, liess ihn nicht gleichgiltig; die ernennungen zum correspondierenden mitgliede der königl. gesellschaft der wissenschaften zu Göttingen und zum mitgliede der American oriental society, das diplom der Tübinger facultät hat er als ehrenvollste gaben mit dankbarer freude angenommen: aber die hauptsache war ihm immer die arbeit selbst, deren alttestamentlicher fluch sich für ihn wie für jeden selbstlos arbeitenden in segen verwandelt hatte. Er hat denn auch zu arbeiten erst aufgehört, als dem von langem leiden zerstörten leibe die kraft versagte; die liebe zur wissenschaft und das unermüdliche streben redlichster pflichterfüllung ist bis zu seinem ende nicht von ihm gewichen.

Halle. *August Müller.*

Register.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

Sanskrit.

Iranisch.

Armenisch.

Griechisch.

